Bm
56

Elfriede.

—o—

Schauspiel in drei Acten

von

L. Anzengruber.

Wien 1873.

Verlag von L. Rosner,

Tuchlauben Nr. 22

Der Autor behält sich alle ihm gesetzlich zustehenden Rechte vor. Für die Bühnen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands ist das Aufführungsrecht zu erwerben durch die

Theater-Agentur C. A. Hachse,
Wien, I., Friedrichsstraße 2.

Perſonen:

Frau Wellenberg.
Guſtav, ihr Sohn.
Elfriede, deſſen Frau.
Aennchen, Beider Kind (6 Jahre alt).
Dr. Knorr.
Marthe Feldner.
Alexander, Diener } bei Wellenberg.
Eine Kinderfrau }

Die Handlung ſpielt im Hauſe Wellenbergs.

Erſter Act.

Ein Zimmer mit reicher Einrichtung. Mittelthüre; eine Seitenthüre links; rechts zwei Fenſter.

Erſte Scene.

Elfriede (in Morgentoilette mit einem Briefe in der Hand, tritt raſch von der Seite auf), **Alexander** (ſteht an der Mittelthür).

Elfriede. Die Frau, welche geſtern den Brief brachte?

Alexander. Zu dienen. Feldner nennt ſie ſich.

Elfriede (reicht Alexander das Schreiben). Hier die Antwort.

Alexander (befühlt den Brief, indem er nach rückwärts geht, für ſich.) Eine Bettelei! Werde doch vorerſt den Betrag controliren und die Würdigkeit erheben. (An der Thüre.) Gnädige Frau, wenn ich ihr das einhändige, iſt es wohl nicht nöthig, daß ich die Perſon verlaſſe? Sie ſucht zwar dringend darum an . .

Elfriede. Nein, nein. Sagen Sie ihr, daß ich ſie bitten laſſe, mir das zu erſparen.

Alexander. Ganz wohl.

Zweite Scene.

Vorige. Feldner (erſcheint unter der Thüre).

Alexander. Ah, das iſt ſtark! (Indem er den Brief der Feldner zeigt und mit energiſcher Bewegung des Armes gegen die Thüre ſie zum Mitgehen auffordert.) Die gnädige Frau ſchicken Ihnen das, und . . . .

Elfriede (raſch). Alexander! — Laſſen Sie es jetzt! Gehen Sie!

Alexander (der Feldner den Brief reichend, halblaut). Sie verſtehen Ihr Geſchäft! (Ab durch die Mitte.)

Dritte Scene.

Elfriede und Feldner.

Feldner (ärmlich gekleidete Bürgersfrau, weiße Scheitel, kummervolles Geſicht, ſpricht mit mäßiger Schnelle — noch an der Mittelthüre). Sie zürnen mir doch nicht?

Elfriede (ihr entgegen, betroffen). Mein Gott, wie übel Sie ausſehen.

Feldner (nach vorne kommend). O nicht wahr, nicht wahr, ſo arg haben Sie ſich's doch nicht gedacht? Für Sie muß ich kaum mehr zu erkennen ſein. Ja, ja, das Elend gibt jedem Kümmerniß ſein beſonderes Fältchen. (Elfrieden aufdringlich in's Auge faſſend.) Nur der Wohlſtand deckt manches Leid mit einem glatten Geſichtchen. (Will Elfriedens Hand küſſen.)

Elfriede (entzieht ihr dieſelbe, ſie umarmend). Arme! — Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht verlaſſen wollte? Ich ſchäme mich Ihrer nicht, aber ich wollte uns Beiden dieſes ſchmerzliche Wiederſehen erſparen. O, wie Sie mich dauern!

Feldner. Dank, tauſend Dank für Ihr gutes Herz! (Mit dem Briefe ſpielend.) O ich dachte es wohl, ich wußte es wohl, daß Sie mir helfen würden, aber ſchwer, recht ſchwer iſt es mir geworden, mich gerade an Sie zu wenden, — recht ſchwer! Ich habe es nur in der höchſten Noth gethan. Ich wurde von allen Seiten gedrängt und gequält, ich war das meine Lebetage nicht gewohnt. Ich mußte viel Bitteres hören, ehe ich mich zum Bitterſten entſchloß . . . o nehmen Sie es nicht übel, aber Sie, Sie werden mich verſtehen! Und da ich einmal den Schritt gethan, wollte ich doch nicht fort, ohne Sie geſehen zu haben. — Sie ſehen recht wohl aus, nun das freut mich, das freut mich ſehr. — Ach Du mein Gott, meine alten Füße! — Sie verzeihen! (Elfriede rückt einen Stuhl.) O ich danke, danke! (Setzt ſich.) Ich kann mich nicht ſatt ſehen an Ihnen. Ich wußte es

ja voraus, so mußten Sie sich entwickeln; schon damals, als ich wohlgelitten in dem Hause Ihres Herrn Vaters aus- und einging, und mir, so oft ich Sie sah, dachte, was das für eine liebe Schwiegertochter wäre! — Ach was ließ ich darum meinem armen Jungen Alles lernen, damit er etwas Rechtes werden könne. Ja, ja (Elfrieden wie oben in's Auge fassend). Es ist wohl lange her, seit wir Beide uns zum letzten Male gesehen?

Elfriede. Wohl lange. Ich entsinne mich nicht mehr.

Feldner (wie oben). Sieh! Sieh! Welch' kurzes Gedächtniß! Meinem alten Kopfe fällt es eben bei, daß es wohl acht Jahre her sein mag. In meinem kleinen Stübchen, nach dem Garten hinaus — ist es Ihnen noch erinnerlich? Da war's, wo wir, ich und Sie und mein armer Otto, zum letzten Male beisammen waren, und da dachte Keines von uns, daß es so werden könne, wie es später geworden ist. Damals war gerade die ganze Heimlichkeit in Stücke gegangen, Ihr Herr Vater untersagte mir sein Haus und gab mir einen recht garstigen Namen und Otto wollte gehen, sich einen besseren zu suchen als den des „Sohnes einer Kupplerin"! Damals nahmt ihr schnell noch heimlich Abschied. Ja, ja, an dem Halse meines Otto sah ich Sie zum letzten Male.

Elfriede. Sie vergessen, daß es mir nicht geziemt, derlei anzuhören. Diese Erinnerungen können uns Beide nur peinlich berühren.

Feldner. Was blieb mir, wenn die nicht? Für mich haben sie nichts Peinliches. In jenen Tagen hatte ich noch auf Besseres Hoffnung, ich mag wohl lieber daran zurückdenken, als an das, was gekommen ist und noch kommen mag! Es war eine schlimme Zeit, als mein Otto damals ging, aber immer noch besser als die, wo er wieder kam . . . vor 3 Jahren war's . . . und Sie fand als das Weib eines Andern! Da hielt ihn nichts mehr, verzweifelnd lief er in die weite Welt und seither bin ich ganz verlassen — ganz verlassen.

Elfriede. Arme Frau! Ich bedauere Ihre Lage. Aber Sie wissen, als er ging, war ich jung, sehr jung, ich konnte ihn nicht gehen und nicht bleiben heißen! Später mußte mich seine Wiederkunft bange machen, und ich durfte nicht wünschen, daß er bleibe.

Feldner. Sie haben Recht, Sie tragen keine Schuld. Er hätte um der Mutter willen bleiben sollen, aber sie achten der Mütter nimmer, wenn sie sich einmal vergafft haben — und ich habe ihn selbst in Ihr Haus gebracht.

Elfriede (an dem Fenster). Ein Wagen fährt vor. Mein Mann und meine Schwiegermutter kehren von der Morgenfahrt zurück. Sie werden ihnen wohl nicht zu begegnen wünschen? (Verabschiedet Feldner.)

Feldner. Nein, nein! Schon in dem Hause Ihres Herrn Vaters bin ich diesen Beiden nur ungern begegnet, und ich weiß es, die Mutter Wellenbergs war es, die Alles verrieth, um Sie für ihren Sohn sicher zu haben. Ich möchte auch nicht, daß Ihnen etwa ein rauhes Wort gesagt würde, weil ich mich eingedrängt. Herr Wellenberg ist heftig.

Elfriede. Sie irren, ich kann nicht klagen.

Feldner. Man thut es eben nicht gern. (Wie oben Elfrieden anblickend.) Sie sind nicht glücklich.

Elfriede. Mein Gott, welche Frau, die sich heutzutage glücklich oder unglücklich nennt, übertreibt denn nicht?! Man ist für gewöhnlich weder das Eine noch das Andere.

Feldner. Sie könnten glücklich sein.

Elfriede (heftig). Was wollen Sie damit sagen?

Feldner. O nichts, nichts. Mein Gott, Keines will doch allein elend sein. (Geht.) Leben Sie glücklich.

Elfriede. Gehen Sie mit Gott! — Eines noch!

Feldner (wendet sich).

Elfriede. Sie haben gar keine Nachricht?

Feldner. Keine Zeile!

Elfriede. Das ist hart.

Feldner. O wüßte ich, in welchem Winkel der Erde er steckt, herzaubern wollte ich ihn, könnte ich ihm schreiben, daß Sie nach ihm gefragt.

Elfriede. Wollen Sie, daß ich Sie noch an der Schwelle dieses Zimmers verachten lerne?

Feldner. Ich gehe. Aber ich weiß doch, Sie sind nicht glücklich und er ist noch nicht vergessen! (Ab durch die Mitte.)

Vierte Scene.

Elfriede (allein).

Elfriede. Ein gemeines Weib! — Sie war mir sehr werth gewesen und nun muß Sie sich an mich drängen, um mir selbst zu sagen, daß mein Vater sie besser gekannt! So kommt ein Tag um den andern, der unsere früheren Empfindungen Lügen straft, der sie in unserm Herzen ausstreicht, um neuen Täuschungen Platz zu machen. Aber warum sträube ich mich, den Sohn mit dieser Mutter zugleich zu verwerfen, jene Tage ganz auszutilgen? Wo ist der Haft, der noch sein Angedenken an mein Empfinden fesselt, was rührt mich, wenn ich an ihn denke? Ach die Treue, die Treue ist's. In weiter Ferne ein Herz, das nicht nachfragt ob ich dem Bilde, das es von mir in sich trägt, etwa entwachsen bin, das dem halben Kinde, der kleinen Friedl Treue hält, und hier in meinem eigenen Heim, da haben sie es nicht bemerkt, weil ich nicht mit einem Ruck erwachsen bin, daß ich lange kein Kind mehr sei — und mein Mann begeht nicht die Lächerlichkeit mir Treue zu halten

Fünfte Scene.

Vorige. Gustav. Frau Wellenberg.

Gustav (entzieht seiner Mutter den Arm). Ah da bist du ja, Elfriede! (Küßt ihre Hand.) Guten Morgen, mein Kind! Du hattest früh Besuch. Irre ich nicht — und ich habe ein gutes Gedächtniß, dem überdies Alexander nachhalf, — so war das die alte Feldner?

Elfriede. Sie war es!

Wellenberg (umarmt, nachdem sie den Shawl abgelegt, Elfriede). Guten Morgen, liebes Herz!

Gustav. Es gefällt mir nicht, daß dieses Weib unser Haus betritt.

Elfriede (aus der Umarmung der Wellenberg tretend). Wüßte ich Dich nur immer in ebenso unbedeutende [illegible]
(Rasch links ab.)

Sechste Scene.

Frau Wellenberg und Gustav.

Gustav (ihr nach). Liebes Kind! . . . (zu Frau Wellenberg). Diese aufwallenden Empfindlichkeiten kleiden meine Frau eben nicht besonders. Was hat es denn wieder gegeben?

Wellenberg. Daß es euch Männern doch nie an der unschuldigthuenden Frechheit fehlt, nach dem zu fragen, was ihr nur zu wohl wißt.

Gustav (leicht lächelnd). Ich weiß wirklich nicht, wie ich zu diesem Morgengruß komme?

Wellenberg (ernst). So? Nun die neue Erzieherin hat sich wiederholt Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen. Man weiß wohl, was das in einem Hause zu bedeuten hat, wo eine junge Frau mundtodt zur Seite stehen muß, während der gestrenge Herr Gemal allein das Regiment führt.

Gustav. Ich wüßte wahrhaftig nicht! . . . Da ist wieder einmal eine Mücke zum Elefanten geworden. (Tritt zu einer Etagère, langt ein Kistchen Cigarren herab und beschäftigt sich damit eine Cigarre anzuzünden. Für sich.) Es ist doch eigenthümlich, bei Anderen fahnden die Frauen mit allem Scharfsinne nach Schwachheiten des Herzens und bei sich selbst machen sie das ganz überflüssig und thun sich auch auf sehr zweideutige Huldigungen was zu Gute. (Kommt vor.) Lassen Sie in Gottesnamen auch diese Erzieherin den Weg aller Anderen gehen, ich habe einmal das Mißgeschick mit Jeder beargwohnt zu werden.

Wellenberg. Armer Junge!

Gustav. Ich will Ruhe in meinem Hause.

Wellenberg. Nun und wer ist denn da der Störenfried? Ich frage Dich, wer? Wenn Du nur wenigstens in Deinem Hause Deine Frau mehr schätzen würdest.

Gustav. Das Schätzen war in diesem Falle ganz Ihre Sache, liebe Mutter. Sie haben meine nunmehrige Frau werth gefunden Ihre Schwiegertochter zu heißen und ich habe Ihren Wunsch erfüllt.

Wellenberg. Wenn Du es so nimmst, immer nur zur Hälfte.

Gustav. Thut mir leid, aber über mehr disponire ich nicht. Sie wußten, daß das Mädchen mich nicht mehr interessirte als

jedes Andere, kein Wunder, daß nun auch das Frauchen nicht mein Herz ausfüllen kann. Kann sie mich denn wohl durch ihre Gesellschaft fesseln?

Wellenberg. Du hast auch nie den Versuch gemacht. Es ist möglich, daß das bei euch Männern von heutzutage überhaupt keine Frau kann. Von euren Liebesabentheuern könnt ihr ihnen doch nichts erzählen, und sonst interessirt euch wenig.

Gustav. Als beredter Anwalt meiner Frau können Sie mich als Gegenpartei nicht leicht schwarz genug machen, ich begreife Ihre warme Verwendung, sie ist allerdings eine Art Pflicht für Sie, denn Sie haben die Arme in's Ehejoch gebracht und plaidiren daher für Ihre Clientin um das mildeste Strafausmaß; aber seien Sie auch gegen mich gerecht. Was können Sie gegen mich haben? Sie wollten eine Schwiegertochter nach Ihrem Herzen, als gehorsamer Sohn habe ich sie Ihnen gegeben, ich bin so galant, als es sich eben schickt, sorge für ihren Comfort auf das Aufmerksamste und überlasse noch zu dem den ersehnten Gegenstand, um das Vergnügen nicht zu schmälern, ganz der Disposition meiner besten Mutter, (küßt ihr die Hand) der ich sehr dafür verbunden bin, daß sie mir durch alljährliche Sommerreisen in Gesellschaft meiner Frau die Langeweile einer siebenjährigen Ehe um drei ein halb Jahre verkürzt hat.

Wellenberg. Schelm!

Gustav. Ueberdieß verspreche ich für die Zukunft inner meinen Mauern die weiseste Vorsicht. Doch sorgen Sie, daß diese alte Feldner wegbleibt, das Weib ist keine Gesellschaft für meine Frau.

Wellenberg. Du denkst äußerst unklug von Elfriede, wenn Du ihr eine Neigung zum Umgange mit dieser Person zumuthest. Alexander sagte es ja, sie war betteln hier, es wird ihr das schwer genug angekommen sein. Damit ist es nun wohl abgethan.

Gustav. Ich wünschte, sie wäre überhaupt weggeblieben. Der Roman meiner Frau mit ihrem Sohne hat mir nie gefallen.

Wellenberg. Kindereien! Ich weiß, je leichtsinniger ihr Männer selbst seid, je mehr Engelhaftes begehrt ihr an euren Frauen. Es gibt wenig Ehen ohne solche kleine, leere nichtssagende Vergangenheit. Ihr vergeßt es nur immer, die Mädchen sind nicht weniger empfänglich als ihr und die ersten Eindrücke reussiren

meistens. Nun das ist hier vorbei und ich habe Dir auch gesagt, es ist besser so, als es wäre der Fantasie freies Spiel geblieben; vor deren Anforderungen besteht nicht leicht ein Mann!

Gustav. Mag sein! — Doch wenn heute oder morgen die Alte Nachrichten von ihrem Sohne erhält, wird sie nicht in unser Haus gelaufen kommen, sie brühwarm mittheilen und —

Wellenberg. Nun und? Und was dann, Hannsnarr, selbst wenn sie es thäte? Du mußt ein sehr schlechtes Gewissen haben. Denke etwas besser von Deiner Frau, denke das Beste, sie verdient es. Du hast mich mit Deinem dummen Gewäsche da ernstlich böse gemacht. Elfriede habe ich zur Schwiegertochter begehrt, für sie bürge ich. — Du hast mich ernstlich böse gemacht mit Deinem Gewäsche! (Rasch ab, links.)

Siebente Scene.

Gustav (allein).

(Wirft sich in ein Fauteuil.) Nun, nachdem es mir mit geringem Aufwande von Mitteln gelungen ist, meinen ganzen engeren Hausstand gegen mich aufzubringen, darf ich mir wohl etwas Ruhe gönnen. — Ah, unschuldiger wie ich kommt wohl kein Mensch in das Standesregister der Pflichtvergessenen. „Du willst dieses Fräulein Elfriede zur Schwiegertochter?" „„Ist mein einziger Wunsch!"" — Als guter Sohn erfülle ich den einzigen Wunsch meiner einzigen Mutter. — „Wollen Sie den gegenwärtigen Bräutigam Gustav Wellenberg" et cetera, et cetera . . . — ich weiß nicht genau wie die Formel heißt — „Ja"; reservatio mentalis: weil es der Wunsch meiner Eltern ist! Nun also! Meine goldene Freiheit gebe ich dahin für meine Mutter, — gedoppelte Kindesliebe verhilft mir zu einer Frau. Meine kleine Gemalin muß ja doch selbst gestehen, daß mehr unsere Eltern, unser Vermögen als unsere eigenen werthen Persönlichkeiten dabei in Betracht kamen. Du lieber Himmel, was kann man denn mehr von mir fordern, als freiwillige Beitragsleistungen für den Nothstand unserer Gefühle! Ja freilich, meinen sie, wenn man nur einmal im Netze sitzt, dann wird sich schon Alles geben; aber, liebe kluge Leute, die Ehe ist doch ein Netz mit großen Maschen — sehr großen Maschen! (Gähnt.)

Achte Scene.

Voriger. Alexander (durch die Mitte).

Alexander. Gnädiger Herr!

Gustav (sich wendend). Was gibt es, Alexander?

Alexander. Ein Chinese ist draußen.

Gustav. Was?

Alexander. Doctor Knorr aus China.

Gustav. Ah, ein Orientreisender. — Sie werden nie geschcidt werden, Alexander.

Alexander. Nein, das Geschcidtwerden überlasse ich gebührenvermaßen meinen gnädigen Herrschaften, mir könnte das meinen geringen Stand verleiden.

Gustav. Doctor Knorr? Doctor Knorr? — Ich kenne den Namen nicht. Was will der Mann?

Alexander. Er will mit der gnädigen Frau sprechen.

Gustav. Nun und warum melden Sie ihn dann mir?

Alexander. Nun — weil — weil er, wie der gnädige Herr gerade vorhin ganz richtig bemerkt haben, aus dem Orient kommt und Nachrichten für die gnädige Frau hat, so — so dachte ich —

Gustav. Alle Wetter! — Gut, gut, thun Sie mir den Gefallen und denken Sie darüber nicht weiter.

Alexander. O bitte, gnädiger Herr, würde mich's ohnehin nicht unterfangen haben.

Gustav. Lassen Sie ihn immerhin hier eintreten.

Alexander. Zu dienen (Ab.)

Gustav. Heute scheint es der Zufall darauf angelegt zu haben, mich aus meinem Gleichmuthe zu bringen. Erst treffe ich da die Mutter meines — ich will es glauben — ungefährlichen Nebenbuhlers und jetzt kommt wohl gar ein Postillon d'amour aus China. Ich bin sonst nicht neugierig, aber ich glaube, in diesem Falle ist Neugierde nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten!

Neunte Scene.

Voriger. Alexander öffnet dem Doctor **Knorr** die Thüre.

Alexander. Bitte einzutreten!

Dr. Knorr (kahlköpfig, einen ungeheuer breitkrämpigen Filzhut in der Hand, trägt sehr weit zugeschnittenen, von den Achseln gleich herabfallenden Rock und sehr weite Hosen, beides von grau melirtem Stoff. — Alexander festhaltend). Aber, mein Bester, das ist ja —

Alexander (macht sich los). Bitte, werden sogleich gemeldet, — bitte nur vorerst — (Ab.)

Knorr. Ah, vielleicht auch ein Besuch. (Bleibt steif und unbeweglich an der Thüre.)

Gustav (tritt auf ihn zu). Mein Herr —

Knorr (macht einen steifen Bückling). Gleichfalls.

Gustav. Wie?

Knorr. Nu, ich meine gleichfalls. Ich gerade so Ihr Herr, wie Sie der Meine

Gustav. Mit wem habe ich die Ehre?

Knorr. Ich heiße Knorr, Doctor Knorr; mein Name ist bekannt.

Gustav. Da ich ihn nun weiß, kenne ich ihn allerdings auch.

Knorr. Bekannt in gelehrten Kreisen, meinte ich; die anderen Leute thun hier nichts zur Sache. Jeder müht sich hier in der Welt um den Beifall jener Klasse von Zeitgenossen, die ihm am meisten imponiren. Feuerfresser und Schwertverschlucker arbeiten für den Janhagel, ich für meine Kreise. — Mit wem habe ich die Ehre? (Für sich.) Ehre? Dumme Redensart.

Gustav. Ich heiße Gustav Wellenberg. Mein Name ist auch bekannt.

Knorr. Mir nicht.

Gustav. In meinen Kreisen.

Knorr (für sich). Ah. Ein ehrengekränkter Feuerfresser.

Gustav. Ich bin der Mann der Frau, welche Sie zu sprechen wünschen

Knorr. So.

Gustav. Ich glaube ein Recht zu haben, von Ihrer Sendung wissen zu dürfen.

Knorr. Möglich.

Gustav. Wollen Sie mich also davon verständigen.

Knorr. Nein.

Gustav. Sonderbar!

Knorr. Kommt Ihnen nur so vor.

Gustav. Sie sind sehr kurz, mein Herr, sehr kurz!

Knorr. Ja!

Gustav. Ja? Den Teufel auch! Herr, Sie könnten eine Botschaft in der Tasche tragen, die meiner Ruhe gefährlich werden könnte.

Knorr. Auch möglich.

Gustav. Die den Frieden meines Hauses bedroht.

Knorr. Hm, weiß nicht.

Gustav. Ich werde bitten, mich wenigstens nur mit ein paar Worten davon zu verständigen, ob mein Verdacht ein richtiger ist. Sie kommen von China?

Knorr. Nicht directe. Von Ostindien eigentlich.

Gustav. Sie bringen vermuthlich Nachricht von einem gewissen jungen Doctor, Namens Feldner?

Knorr. Ja.

Gustav. Wenn dem so ist, begehre ich den Inhalt Ihrer Sendung zu wissen. Ich bitte, sich zu setzen.

Knorr (bleibt stehen). Ich danke.

Gustav. Lassen Sie uns vernünftig, Mann zu Mann sprechen.

Knorr. Ich habe nur zur Frau zu sprechen.

Gustav. Herr, machen Sie mich nicht toll mit Ihren kurzen Antworten.

Knorr. Wozu soll ich mich auf längere einlassen, wenn's die kurzen thun?

Gustav. Ich begehre, daß Sie mich in den Inhalt Ihrer Sendung einweihen oder —

Knorr. Oder?

Gustav. Ich werde Sie zwingen mein Haus zu verlassen.

Knorr. Ich werde wieder kommen, wenn Sie nicht zugegen sind.

Gustav. Herr! Ich werde Sie zwingen, mir entweder Rede und Antwort zu stehen, oder Satisfaction zu geben.

Knorr. Sie erhitzen sich. Mich zwingen? Wie so?

Gustav. Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so zwinge ich Sie. (Faßt ihn an der Brust.) Wir haben noch Mittel.

Knorr (drängt ihn etwas von sich). Welche?

Gustav (ihn freigebend). Was werden Sie thun, wenn ich — (deutet eine Ohrfeige an).

Knorr. Ach ja, Sie meinen! (Wiederholt die Pantomime.) Was ich dann thun werde, meinen Sie? Hm, aufrichtig gesagt, daß weiß ich noch nicht, denn dieser Fall ist mir neu. Ich habe vergessen, daß in Europa die Ehre auf fremder Leute Backen sitzt. Ich habe das vergessen. Seit meinem achtundzwanzigsten Jahre stehe ich nur durch Zeitungen und Briefe in Verbindung mit der sogenannten civilisirten Welt und da denkt man über ihre Extravaganzen in der Entfernung milder. Jetzt komme ich nur einer Erbschaft wegen auf kurze Zeit in das civilisirte Gebiet und stehe vor einer so sonderbaren Alternative. (Mit vor Aufregung zitternden Stimme.) Hm, zweiunddreißig Jahre habe ich im Sonnenbrand und Beschwer der heißen Zone redlich meine Pflicht als Pionier der Wissenschaft gethan, meine Leber habe ich dem Clima aufgeopfert und mein Schädel trägt die Tonsur dreißigjähriger Denkarbeit und nun soll ich, wenn ich vernünftig bin, einen Schlag, wie er Schulknaben für eine Ungezogenheit wird, einstecken, oder wenn mich das toll macht, auch darnach handeln und mit alter kraftloser Hand und durch Arbeit halb erblindetem Auge mich hinstellen — wehrlos?! Hm, Hm!

Gustav (läßt die Luft aus seiner Brust ausströmen — ehrerbietig). Entschuldigen Sie meine Heftigkeit. Ich sehe es ein, es war thöricht, von Ihnen Aufklärung erzwingen zu wollen, meine Frau wird sie mir nicht verweigern. (Klingelt.)

Knorr. Ihre Hand.

Gustav. Die verweigere ich Ihnen.

Knorr. O es ist nicht um der Freundschaft willen, aber Sie haben mir vorhin im Eifer der Erörterungen da einen Knopf abgedreht, den ich gerne zurückhaben möchte.

Gustav (öffnet die Hand und weist dann nach dem Zimmerboden). Liegt er nicht dort?

Knorr (sich darnach bückend). Sie könnten auch auf fremdes Eigenthum mehr Acht haben.

Zehnte Scene.

Vorige. Alexander.

Alexander (unter der Thüre). Befehlen?

Gustav (indem er nach links abgeht). Melden Sie den Herrn Doctor Knorr meiner Frau.

Alexander (ab).

Knorr. Hm, der wäre besänftigt. Merkwürdig, es kommt doch nur auf ein Fleckchen drüber oder drunter bei den Anschauungen der Racen an. Die Haut, wo sie die Kaumuskeln deckt, regt den Kaukasier zu ehrenrührigem Daraufklatschen an und paar Zolle darüber der Skalp, der jeder Rothhaut wesentlich andere Gefühle einflößt, erweckt hier Ehrfurcht. Freilich mich sollte Einer skalpiren wollen, er müßte es lediglich beim guten Willen bewenden lassen, wo faßte er mich denn an?

Eilfte Scene.

Dr. Knorr. Alexander.

Alexander. Die gnädige Frau lassen sich entschuldigen, aber sie sind für diesen Vormittag zu sehr in Anspruch genommen und würden daher bitten, wenn es dem Herrn Doctor nichts verschlägt, Nachmittags wieder vorzusprechen.

Knorr. Was? Was? — Lassen — sind — würden! Ja sind denn mehrere Frauen hier im Hause? — Ach, du lieber Gott, ich vergesse, ich bin ja wieder in meinem Vaterlande. Das grobe Deutsch klingt in ersterbender Devotion ungeheuer dumm, es verträgt die Kratzfüße und das Katzbuckeln nicht. Nein, unser gutes Deutsch ist keine Sprache für Knechte. (Zu Alexander.) Meine Empfehlung, mir verschlägt es gar nichts, ich komme Nachmittags. (Besieht den Knopf und die Stelle des Rockes, wo derselbe hingehört.) Donnerwetter, das darf ich nicht vergessen! (Zieht den Rock aus.)

Alexander. Mein Herr — ich bitte —

Knorr. Was? (Setzt sich in ein Fauteuil.)

Alexander. Entschuldigen — aber so in Hemdärmeln.

Knorr (hat ein Etui zum Vorschein gebracht, aus welchem er eine dicke Nadel und groben Zwirn nimmt). Ah ja so! Das wird gleich abgethan sein, ich muß mir nur den abgedrehten Knopf da annähen, sonst verstreue ich ihn etwa. (Fädelt mühsam ein.)

Alexander. O bitte, wenn sich Herr Doctor möchten in das Vorzimmer bemühen, da würde das Stubenmädchen —

Knorr. Auf Reisen lernt man sich selbst behelfen und braucht nicht Dank für die Mühe zu sagen.

Alexander (tritt näher und steht gerade vor dem Fenster im Lichte). Aber wenn jetzt Jemand —

Knorr (läßt die Nadel sinken). Es freut mich zwar ungemein, daß Sie ein so reges Interesse an diesem Vorgang nehmen, mein Bester — wie heißen Sie?

Alexander (tritt noch näher). Alexander, zu dienen!

Knorr. Aber Sie würden mich sehr erfreuen —

Alexander. Oh!

Knorr (indem er ihn wegschiebt). Wenn Sie mir aus der Sonne gingen, Alexander. (Beginnt emsig, aber ungeschickt zu nähen, indem er nach jedem Stiche den Rock wendet, um die Nadel an der Spitze zu fassen und herauszuziehen.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Act.

Ein Empfangsalon. — Im Kamine, der links angebracht ist, ein loderndes Feuer.

Erste Scene.

Elfriede. Dr. Knorr.

Elfriede (den eben Eintretenden empfangend). Sie haben mich zu sprechen verlangt, mein Herr. Ihr Name ist, wenn ich nicht irre, Doctor Knorr?

Knorr. Ganz richtig.

Elfriede. Sie kommen aus China?

Knorr. Hm ja. Das heißt, wie ich schon Ihrem Herrn Gemal gegenüber bemerkte, nicht directe, eigentlich aus Ostindien, war aber dort noch nicht eingewöhnt, da fährt mir immer, bei der Frage woher, China heraus.

Elfriede. Ich bitte Platz zu nehmen.

Knorr. Ich danke, danke bestens. Habe mich, aufrichtig gesagt, schon recht müde und verdrießlich gelaufen. Müde, weil ich's auf dem Pflaster nicht gewohnt bin und verdrießlich, weil ich jeden Gang zweimal thun muß.

Elfriede. Es war mir sehr unangenehm, daß ich Sie Vormittags abweisen mußte, Herr Doctor.

Knorr. Bitte, bitte, ich wollte nicht darauf angespielt haben. Jetzt habe ich wieder meinen Sachwalter nicht getroffen, ist auf Gott weiß was für Schliche aus, er kommt erst Abends wieder und ich soll ihn in einem großen Gasthofe aufsuchen. Mir sehr unangenehm.

Elfriede. Welchem Zufall verdanke ich die Ehre Ihrer werthen Bekanntschaft.

Knorr (mit Verbeugung). Zu gütig! (Für sich.) Ja so, ja so, das ist die gewöhnliche Umgangsheuchelei. Hier haben sie mit jedem Lumpenkerl die Ehre und jeder Schuft ist eine werthe Bekanntschaft. — (Laut.) Ja, hm, das ist so eine eigene Sache. Um es kurz zu machen, ich war kaum in Ostindien angelangt, wohin ich mich von China begeben hatte, als mir der erste Brief, den ich aus Europa erhielt, die erfreuliche Nachricht brachte, daß mein liederlicher Neffe hier verstorben sei. Er hatte zwar immer auf mich gerechnet, jedoch das Geschick wollte es anders; es wurde sehr prosaischer Weise bei uns durch Organe mit höchst wichtigen Functionen vertreten, er rechnete nämlich auf meine Leber und ich auf seine Lunge, — er hat sich verrechnet. Das Seine fällt nunmehr mir zu. Diese Erbschaftsangelegenheit hatte aber das Unangenehme, daß ich nach Europa reisen mußte und da derlei nie allein zu kommen pflegt, so wurde mir auch noch ein Auftrag an Sie aufgehalst. Die letzten Jahre her begleitete mich ein junger Doctor auf meinen Reisen. Entschuldigen Sie vielmal, meine Gnädige, daß ich mich doch erst vergewissere, ob Sie auch diejenige Person sind, an die ich geschickt wurde. Sie heißen Elfriede?

Elfriede. Wellenberg.

Knorr. Ganz richtig, Wellenberg. Hm, aber die Hauptsache ist hier doch die Elfriede. Sind Sie dieselbe Elfriede, die dieser erwähnte junge Doctor, der sich Otto Feldner nennt, „seine" Elfriede nennen konnte?

Elfriede (erhebt sich). Mein Herr!

Knorr. Entschuldigen Sie, aber es ist nur, daß ich sicher gehe. Das „seine" soll hier durchaus keinen Besitzstand anzeigen. Ich wollte damit nur gefragt haben, ob Ihnen der junge Mann überhaupt bekannt ist?

Elfriede. Herr Doctor, wenn Sie Nachrichten von diesem Verschollenen haben, — Sie werden begreifen, daß es für mich nicht schicklich ist, derlei anzunehmen, — so bringen Sie dieselben seiner unglücklichen Mutter und Sie werden sich tausend Dank verdienen, ich will Ihnen —

Knorr (rasch). Die mag auf Umwegen durch die Consulate verständiget werden. Ich werde diesem Weibe nicht unter die Augen treten. Sie hat einen talentvollen jungen Menschen der Wissenschaft entzogen. — Schwärmer taugen nichts. Wer sich durch die Wissenschaft zerstreuen will, taugt nichts. Ich weiß es, sie selbst hat ihn in die unvernünftige Neigung zu Ihnen hineingehetzt.

Elfriede. Herr Doctor!

Knorr. Alle Wetter! Ja, verzeihen Sie, das war wohl grob? Ich vergesse mich immer, ich denke immer noch in Asien zu sein, wo man das Glück hat, im Umgange fast gar nicht von Frauen belästigt zu werden.

Elfriede. Sie sprechen sehr sonderbar von unserem Geschlechte.

Knorr. Habe ich wieder? Ja so — ja so. Ich rede wohl auch nur so, weil ich es eben nicht besser verstehe.

Elfriede. Wirklich? Spielt da nicht etwa der Groll über eine erlittene Zurücksetzung mit. Haben Sie nie eine Neigung gehabt?

Knorr. Nie.

Elfriede. Dann bedauere ich Sie.

Knorr. Bitte, bitte, durchaus nicht nöthig, ich befinde mich sehr wohl dabei. — Aber ich bin immer gerecht gewesen, auch

gegen das andere Geschlecht. Es war mir eben so einleuchtend, daß ich kein Frauenzimmer, wie daß kein Frauenzimmer mich ausstehen mochte. Als dumme Jungen sind wir doch gar zu ungeschlacht und tölpelhaft. Gorillas, meine Gnädige, wahrhaftig Gorillas ohne Balg, und später, wenn wir es zu Etwas gebracht haben, wenn wir uns Männer heißen können, sind wir eben nimmer begehrenswerth, wie Figura zeigt, ich finde das begreiflich. Wäre das Verhalten der Frauenzimmer gegen mich einem Principio, — einem festen Grundsatze, entsprungen und würde für alle Fälle in Anwendung gebracht, dieselben hätten sich meine volle Achtung erworben, aber so habe ich später die Erfahrung gemacht, daß sie sich doch nach Laune mit ausgebälgten oder abgelebten Exemplaren zu befreunden vermögen. Diese — (verschluckt ein Wort) diese Unbiegsamkeit der Frauen stieß mich immer ab. Wozu führt es auch, beide Geschlechter taugen nichts, wie wollen sie einander besser machen.

Elfriede (lächelnd). Und ersetzt Ihnen die Wissenschaft Alles?

Knorr. Die Wissenschaft? Hm, nein, die wohl nicht, denn man weiß noch lange nicht genug, aber das Fortbauen auf dem Gewußten, das Forschen, ja! — Ob man sich nun hinsetzt in die stille Gelehrtenstube, oder forschend die Welt durchzieht, ob man in die Schachte der Erde niedersteigt, oder nach den Sternen ausguckt, ob man das Kleinste oder Größte heranzieht und beobachtet und man findet eine neue, winzige Wahrheit! . . . Frauchen, da vergißt man wohl, daß man allein in der Welt steht, da vergißt man, daß man seinen jämmerlichen Organismus in der Stube krankſitzt, ihn tausend Gefahren preisgibt zur See und zu Land, und daß uns die verfluchten Vergrößerungs- und Ferngläser dafür blind machen, weil wir zu viel sehen wollen; Alles das vergißt man über die Andacht, die uns befällt, wenn uns aus diesen schwer errungenen winzigen Wahrheiten immer und allüberall, traulich wie alte Bekannte, die großen, ewigen Gesetze grüßen! — — (Kleine Pause, Luft schöpfend.) Püh! ich glaube, ich bin warm geworden, aber es war ja auch mein Metier, von dem wir gesprochen. Wir sind etwas weit abgeirrt, ich habe keinen Schritt zum Ziele gethan. Hm, hm, wir stehen also, wo wir gestanden haben und aufrichtig gesagt, ich wäre meine Sendung gerne los.

Elfriede. Ihre eigenartige Converſation, Herr Doctor, ließ mich ganz darauf vergeſſen, Ihnen gleich zu ſagen, daß, wenn Sie Ihre Nachrichten nicht der Mutter Feldner's bringen wollen, ich mit denſelben nichts anzufangen weiß. Ich kann und darf dergleichen nicht annehmen, wie würde er das ſelbſt auslegen.

Knorr (ſich vor die Stirne ſchlagend). Ach du lieber Gott, daß ich die Hauptſache vergeſſe! Daß ich das nicht gleich geſagt habe! Seien Sie ganz außer Sorge, meine Gnädige, die ſkrupulöſeſte Sittenrichterei kann Ihnen die Annahme deſſen, was ich zu übermitteln habe, nicht übel nehmen. Otto Feldner nimmt nichts mehr falſch und nimmt auch nichts mehr wahr! Der arme Junge iſt todt.

Elfriede (aufſtehend). Gerechter Himmel — todt — ſo jung — ſo hoffnungsreich.

Knorr (erhebt ſich gleichfalls). Hm, er wurde eben ein Opfer des Climas.

Elfriede. Ihre Nachricht erſchüttert mich tief. (Drückt ihr Tuch vor die Augen.)

Knorr. Ich bin da wohl ein wenig voreilig herausgeplatzt?

Elfriede (bezwingt ſich). Er war ein guter Menſch, — er hatte ein treues Herz. (Weich.) Wie ſtarb er?

Knorr. Je nun, wie man eben ſtirbt, wenn man die Welt noch nicht ausgekoſtet hat, widerwillig. Aber das iſt eben der Punkt, wo jeder Menſch müſſen muß und es geht vorüber, wie Alles.

Elfriede. War er unentſtellt?

Knorr. Unentſtellt? Nun, ich weiß zwar nicht, wie Sie ſich das vorſtellen, aber ich denke, Ja ſagen zu können.

Elfriede. Und ſeine Ruheſtätte?

Knorr. An einem weiten Waldesſaume, an dem ſich weit hin Föhricht hinzieht — eine einſame Gegend, melancholiſch würde man ſie hier nennen, aber die Gegenden haben eben keine Gemüthsſtimmungen, ſo wenig die Trauerweiden und Cypreſſen etwas von ihrer funebren Verwendung wiſſen.

Elfriede. Wollen Sie mir den Freundſchaftsdienſt erweiſen, Herr Doctor, ehe Sie wieder zurückkehren, noch einmal bei mir vorzuſprechen und einen Immortellenkranz für das Grab unſeres Freundes mitnehmen?

Knorr. So was Gelbes mit ſchwarzem „Ruhe ſanft“ oder „Wiederſehen“ darauf? Ja, ja, aber das gibt wieder überflüſſige Bagage.

Elfriede. Sie wollen nicht.

Knorr. Nun ja, ja — wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchieht, — ich will ſchon. Die Tieger in dem Dſchungel werden große Augen machen! Nur beſorgen Sie den Kranz baldigſt, denn ich reiſe ſogleich ab, nachdem ich hier meine Geſchäfte beſorgt. Um wieder auf dasjenige zu kommen, das mich hieher führt. Drei Tage vor ſeinem Ableben war der gute Junge ſehr aufgeregt und da es eben richtig geworden, daß ich nach Europa und hieher nach ſeiner Vaterſtadt gehe, ſo bat er mich Etwas an Sie zu beſtellen und genau nach ſeiner Anweiſung bei der Abgabe vorzugehen. Je nun, wer bringt es über das Herz, einem Sterbenden etwas abzuſchlagen? Ich ſagte zu. Er ſchloß ſich in ſeine Kammer und ſchrieb und zerriß das Geſchriebene wieder und ſchrieb wieder und trieb es ſo die ganze Nacht, den andern Morgen händigte er mir für Sie ein (ſucht in den Rocktaſchen) ſein Bild, — ja ſein Bild. (Bringt es zum Vorſchein.) Hier!

Elfriede. Ich danke Ihnen. — Da ſieht er noch wenig verändert, noch blühend aus.

Knorr. Ja, ja. — Und dann gab er mir dieſen Brief (ſucht wieder), daß ich ſolches Zeug, das zuſammengehört, doch nie zuſammen ſtecke! (Bringt aus einer andern Taſche einen Brief zum Vorſchein.) Ja, dieſen Brief —

Elfriede. O geben Sie — die letzten Worte —

Knorr. Bitte, bitte, dieſen Brief mit dem Auftrage, Ihnen denſelben Wort für Wort vorzulejen.

Elfriede (erſtaunt). Den Brief an mich, Ihnen, um mir denſelben vorzulejen?! — Sie wiſſen den Inhalt?

Knorr. Nein, nichts weiß ich. (Zeigt den Brief.) Sie ſehen, auch das Siegel iſt unverletzt.

Elfriede (ſetzt ſich). Erfüllen Sie den Auftrag unſeres verſtorbenen Freundes.

Knorr (wendet den Brief, reicht ihn hin). Die Adreſſe iſt die Ihrige. — Richtig?

Elfriede (nickt).

Knorr (ſetzt ſich gleichfalls, öffnet den Brief, ſucht langſam ſein Lorgnon, das er ſorgfältig mit dem Sacktuche abwiſcht, den

Brief beäugelnd). Herr Gott, ist das ein langes Geschreibe! (räuspert sich und liest in ganz trockenem Tone, oft mit der Lorgnette einzelne Stellen controllirend.) Treulose! — Hm, hm, ja so stehts da — Treulose! Am Rande des Grabes schicke ich Dir mein Bildniß, aber nicht zum Zeichen der Versöhnung, das fordere nicht von mir, denn am Tage der Auferstehung würde ich es selbst Gott verweigern, Dir verzeihend die Hand zu reichen. Deine Treulosigkeit hat mich vom Vaterlande hinweg in Noth und Tod gejagt. Das soll Dir meine sterbende Lippe ins Ohr raunen und damit es nicht verloren gehe mein letztes Wort, damit Du es nicht wegtächelst in dem Kreise Deiner geldstolzen Familie, so habe ich einen alten einfältigen — hm einfältigen — Mann, der nichts weiß um die Falschheiten der Welt, beauftragt, sie Dir vorzulesen, damit er, wenn Du auch kalt bleibst, Dich verachten lerne.

Elfriede (hat sich bisher nicht zu fassen gewußt). O mein Herr — mein Herr, das werden Sie nicht, wenn Sie erst wissen . . .

Knorr (erstaunt). Was werde ich nicht?

Elfriede. Mich verachten werden Sie nicht, wenn Sie mich erst gehört haben.

Knorr. Ich? Sie? Verachten? Warum? Wie kommen Sie denn darauf?

Elfriede. Hier im Briefe steht es.

Knorr. Beruhigen Sie sich, das ist mir ganz entgangen, über die Stelle habe ich mich weggeärgert, weil er mich da oben einfältig nennt. Soll ich weiter gehen?

Elfriede. Kommen Sie zu Ende mit Ihrem Auftrage. Sie sehen, ich lache nicht, Sie sehen ich zürne auch nicht; er ist ungerecht, aber ich zürne dem Todten nicht. Er wußte es ja, wie gar jung und unselbstständig er mich verließ, man sagte ihm bald todt, bald untreu, wie leicht ist der Eigenwille eines Kindes eingeschüchtert. (Macht eine Bewegung, die Knorr auffordert, fortzufahren.)

Knorr. Also gehen wir weiter. „Verachten lerne". Richtig, da steht es. „Verachten lerne". Und doch ewig geliebtes Wesen . . . (läßt den Brief sinken und lacht trocken.) Häbä.

Elfriede. Ich begreife Ihre Heiterkeit nicht. Die Worte eines Sterbenden, der Ihr Freund war . . .

Knorr. Ach ja so, ja richtig, es ist mir nur so herausgefahren. Ich verstehe derlei eben gar nicht. Sehen Sie da etliche Zeilen, oben weist er selbst eine versöhnende Intervention Gottes beim jüngsten Gericht zurück und dann kommt plötzlich „Geliebtes Wesen". — „Wesen" — wo steckt denn das Wesen? Ah hier. „Und doch ewig geliebtes Wesen, Dir, Dir kann ich nicht zürnen, so elend Du mich auch gemacht, Dir kann ich nicht zürnen. Aber dem Manne, der Dich mir geraubt, dem möge Gott vergeben, ich kann es nimmer! Höre, Elfriede, — es kann Dir zur Stunde kein Geheimniß mehr sein, was ich Dir sage: Der Mann liebt Dich nicht, ich fühle es, ich weiß es, denn Keiner auf Gottes Erde konnte Dich lieben, wie ich Dich geliebt habe. Wenn Dir mein letzter Wunsch etwas gilt, so hänge mein Bildniß an einem Orte auf, wo es ihm täglich, stündlich in die Augen fällt, denn eine Genugthuung will ich haben, mein Bild soll wie die Erinnyen die schützenden Laren des Hauses verscheuchen.

Elfriede (legt ihre Hand auf die des Doktors). Einen Augenblick! (Legt ihre Stirne in die Hand.)

Knorr. Nicht wahr, das Zeug macht Einen ganz wirre? Wenn Sie wünschen, so lesen wir das Weitere ein ander' Mal.

Elfriede. Geben Sie.

Knorr. Ich lese wohl etwas schlecht? (Gibt ihr den Brief.)

Elfriede (liest). „Den lebenden Nebenbuhler konnte er belächeln, vor dem stillen, toten Gesellen soll ihn seine Ruhe verlassen. Mein Bild soll ihn, so oft er es erblickt, daran mahnen, daß ich es war, der das beste Recht auf Dich besessen, daß ich Dich trotz meiner Armuth zufriedener, glücklicher gemacht hätte, als er es gekonnt, und wenn es ihm dann quälend durch die Seele zieht: daß Liebe sich nur um Liebe gibt, dann mag er leiden, was ich gelitten! Was Du auch für Opfer bringen mußt, meinen Wunsch zu erfüllen, Du bringst sie dem zur Sühne, der Dich mit seines Herzens letztem Schlage grüßt." — (Läßt die Hand in den Schooß sinken und fährt sich mit dem Taschentuche über die Augen.)

Knorr (steht auf). Sind wir zu Ende?

Elfriede (nickt).

Knorr. Das Ding hat Sie etwas angegriffen.

Elfriede. O dieſes Schreiben!

Knorr. Sie müſſen nicht vergeſſen, daß der Schreiber ein kranker Mann war.

Elfriede. Weiß Gott, nicht ich war es, welche die Dinge dieſem Ende zuführte.

Knorr. Das will ich wohl glauben, ſelten iſt es, daß ein Menſch den andern mit Wiſſen und Willen unglücklich macht. Gewöhnlich ſtehen wir auch, wo wir mit freiem Willen prahlen, vor den Geſchehniſſen, wie ein Kind vor der herabgeſchlagenen Blumenvaſe. All' unſer Gegreine macht ſie nimmer ganz.

Elfriede. O der junge Mann hätte verdient, glücklich zu ſein.

Knorr. Es iſt eine eben ſo große Kunſt glücklich zu ſein, wie glücklich zu machen. Ich weiß nicht, ob er es darin weit gebracht hätte.

Elfriede. Die Probe blieb ihm erſpart.

Knorr. So wird es denn nach alledem doch bei dem Immortellen-Kranze bleiben?

Elfriede. Morgen liegt er bereit.

Knorr. Ich empfehle mich!

Elfriede. Leben Sie recht wohl, Herr Doctor!

Knorr (kehrt zurück). Ehe ich gehe, wollte ich doch noch, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen, ſo weit ich es verſtehe, Ihnen einen guten Rath ertheilen, und der iſt eben zugleich der Anfang aller Weisheit unſeres Forſchens: Die Dinge zu nehmen, wie ſie liegen!

Elfriede. Das müſſen wir wohl.

Knorr. Aber wir wollen's nicht immer. Nicht wahr, Sie werden dem excentriſchen Auftrage des Verſtorbenen nicht nachkommen, Sie werden ſein Bild nicht zur Schau hängen? Das müſſen Sie nicht thun.

Elfriede. Sein Wunſch!

Knorr. Hm hm! Es ſcheint zwar pietätlos, es zu ſagen, aber man hat bisher der Unvernunft und den Leidenſchaften an den Todtenbetten zu viel nachgegeben; ganze Generationen haben noch heute an den närriſchen Codicillen der Geweſenen zu würgen und zu kauen. — Ja. Wie ich ſagte, Sie müſſen es nicht thun. Gott befohlen. (Ab.)

Zweite Scene.

Elfriede (allein).

(An der Lehne des Fauteuils rechts ſich aufſtützend und das Bild betrachtend). Der alte Mann hat Recht! Armer, ich kann Dir nicht mehr bieten als die fremde kalte Erde. Ein ſtilles Plätzchen dort, ein ſtilles Plätzchen hier! Dein Bild böſen Blicken ausſetzen, hieße Deine Treue übel lohnen. Was denn willſt Du hier gelten, wo ich nichts zähle? Wo man es klug umgeht, mir einen lauten Aufſchrei zu erpreſſen und weiter nicht nach mir fragt?! Das hat mich ſchweigen gelehrt und ich mag lieber Dein Bild aus ſeinem Verſtecke hervorholen, wenn ich reden will — um mich ſelbſt zu hören.

Dritte Scene.

Elfriede. Guſtav.

Guſtav. Iſt es erlaubt?

Elfriede (zuſammenſchreckend). Du?

Guſtav. Deinen Beſuch haſt Du entlaſſen. Du ſiehſt etwas angegriffen aus. Was brachte denn der Mann?

Elfriede. Nichts.

Guſtav. Dein Ausſehen ſtraft Dich Lügen. Es muß etwas von Bedeutung geweſen ſein, das er gebracht. Um Nichts echauffirt man ſich nicht. Theile mir's doch mit, liebes Kind.

Elfriede. Es iſt lediglich meine Angelegenheit, und die will ich für mich behalten.

Guſtav. Wenn ich aber das Unglück habe in dieſem Punkte erſchrecklich neugierig zu ſein? Du wirſt mir's nicht vorenthalten, liebes Kind, wenn ich Dich darum bitte.

Elfriede. Wenn Du mich [illegible]eſt? Denkſt Du, Du hätteſt ein Kind vor Dir?

Guſtav. Nun ja, ein großes Kind, die Frauen ſind nicht mehr, das macht ſie eben ſo reizend, das müſſen ſie ſein, woher nähmen ſonſt unſere Kleinen die allerliebſten Mücken und Launen, wenn nicht von Euch? — Nun ſage, was hat er denn gebracht, der wunderliche Doctor?

Elfriede. Ich bitte Dich, nicht weiter in mich zu dringen, es paßt durchaus nicht zu meiner Stimmung, ich würde Dir doch jede Antwort verweigern.

Gustav. Bedenke, Elfriede, daß ich denn doch ein Recht habe zu fragen, was hier verhandelt worden.

Elfriede. Ein Recht? Sonderbar, vom Kleinsten in's Größte habt ihr immer ein Recht, wenn ihr fordert! — Wo bleibt das unsere, das gar bescheiden sich zufrieden gibt, wenn man ihm nur nichts abbricht? Ich habe in diesem Falle keine Geständnisse zu machen, — das Andere werde ich doch für mich behalten dürfen?

Gustav. Sophistik! Ihr Frauen denkt eben nicht immer logisch, man muß euer Denken controlliren. Wenn ich weiß, was Du für Dich behalten wolltest, dann will ich mich gerne dazu verstehen, wenn ich mich getäuscht haben sollte, Abbitte zu thun.

Elfriede. Du behältst viel für Dich, dem ich übrigens nicht nachfrage, bei welchem ich jedoch oftmal stille Abbitte verdient hätte, bei diesem umgekehrten Fall erlasse ich sie Dir ebenfalls.

Gustav (für sich). Alle Wetter, etwas Eifersucht und starre Opposition! Meine Frau wird mir interessant, — seit unserer Vermälung das erste Mal. (Laut.) Diese Sprache finde ich an Dir neu.

Elfriede. Es ist auch das erste Mal ein Gegenstand, der mich zwingt einen Willen zu haben.

Gustav. Du wirst so vernünftig sein, denselben dem meinen unterzuordnen. Ich muß wissen, woran ich bin, ich bin das meiner Ehre schuldig.

Elfriede (heftig). Deiner Ehre?!

Gustav. Nun ja, es ist nicht meine Schuld in diesem Punkte von der Natur empfindlicher angelegt worden zu sein, als mancher Andere. Es liegt ja nur an Dir, der Sache für beide Theile ein erfreuliches Ende zu machen.

Elfriede (wendet sich ab).

Gustav. Elfriede, mache mich nicht toll. Ich habe mich heute Morgen schon geärgert in dieser Affaire. Ich will Aufschluß, oder ich müßte selbst dazusehen.

Elfriede. Thu' das!

Gustav. Die Angelegenheit geht mir nahe, ich will mich nicht so kurzweg abweisen lassen, das macht mich nur um so mißtrauischer. Du hast heute mit der alten Feldner verkehrt und gleich darauf kommt der Sendbote ihres Sohnes in's Haus. Kurz und gut, wie liegen die Dinge? Ist ein Zusammenhang zwischen den beiden Besuchen?

Elfriede. Nein!

Gustav. Und wenn keiner, was brachte der Mann, der selbst zugestand, von dem Verwußten an Dich gesandt zu sein. Ich bitte um Antwort.

Elfriede. Ich habe Dir gesagt, die verweigere ich! Ich will für mich behalten, was mir allein gehört. Auf meinen Erinnerungen nach dieser Richtung haftet kein Fleckchen, sie vor den Augen eines Anderen auszubreiten, der sie weder verstehen kann, noch will, befleckt sie in meinem Angedenken. — Erlaube, daß ich mich zurückziehe.

Gustav (sie zurückhaltend). Elfriede, besinn' Dich, bring' mich nicht in Hitze. Ich will es glauben, daß ich die Geschichte zu hart anfasse und daß es sich um eine an und für sich unschuldige Sache handelt, aber wissen will ich das und darum ist es um so thörichter mir Aufklärung zu verweigern. Ich sehe Du hältst hier ein Blatt, vermutlich ein Bild oder einen Brief, zeig' her.

Elfriede. Nie geb' ich das in Deine Hände!

Gustav (indem er ihre Hand faßt). Wir wollen doch sehen.

Elfriede. Du thust mir wehe!

Gustav (hat ihr die genannten Gegenstände entrissen). Nicht meine Schuld! — Nun hätten wir die verweigerten Aufschlüsse in der Hand. Bist Du nicht thöricht?

Elfriede. Gustav, ich beschwöre Dich, gib mir Beides zurück, gehe nicht weiter. Es sind Angedenken, mehr nicht. Es sind die letzten Zeilen des Unglücklichen.

Gustav. So. Er wäre also tot?

Elfriede. Er ist es.

Gustav. Nun, das ändert allerdings die Sache.

Elfriede. So gib mir wieder . . .

Gustav. Nein!

Elfriede (tonlos). Du willst die Zeilen des Sterbenden, an mich — mich allein gerichtet, lesen!!

Gustav. Nein, das will ich nun nicht mehr, aber solche gefährliche Spielzeuge dulde ich nicht in meinem Hause. Ich will nicht, daß über die Worte des Verstorbenen etwa der Lebende kein Gehör mehr fände. Ihr Frauen verkehrt sehr häufig die Vernunftsprüche und nicht der Lebende hat bei euch immer Recht, die Phantasie hat mehr Spielraum mit dem Todten. Ich mag kein Gespenst zum Nebenbuhler. (Zerreißt Bild und Brief und wirft die Stücke in die Flamme des Kamins.)

Elfriede (aufschreiend). Gustav! (Kleine Pause, dann mit zitternder Stimme.) Du hast eine Rohheit begangen, die mir die Seele preßt, als wäre mir die Brust unter trockenem Staube begraben. Eine Rohheit, die mir das Gefühl, wie so elend, wie so gar nichts ich bin, durch alle Adern jagt. Was hat Dir das Angedenken an diesen Armen gethan? Weißt Du denn nicht, daß selbst an dem uns Gleichgültigen die Treue uns rührt, daß ein Weib für Treue immer dankbar sein wird, weil sie muß, sie wäre denn kein Weib! Diese Erinnerung ist Dir in nichts nahe getreten, sie hat sanft in mir geschlummert, Du hättest sie nach und nach erblassen machen können, nun aber hast Du sie mit Fußtritten aufgejagt und jede Ader schreit in mir auf: So hätte er nicht an mir gethan! — Nie! Nimmer! (Mit steigendem Affekt.) Wohl war ich ihm eine Gespielin aus den Kindertagen, Dir bin ich eine Fremde gewesen und geblieben — und geblieben! — Um so ärger, daß Du mich dulden läßt, was man kaum dem Freunde verzeihen würde! — Er war ein ehrliches Herz, er gab Vertrauen um Vertrauen, Treu' für Treue, er war so ehrlich, daß er es nicht fassen, daß er darüber sterben konnte, als er sah, daß mir es möglich war, dies Vertrauen zu tauschen, und einem Andern zuzuwenden. Ich habe bei dem Tausche nicht gewonnen!

Gustav. Elfriede!

Elfriede (mit erhobener Stimme). Ich habe bei dem Tausche nicht gewonnen! Es mag Dich vielleicht Wunder nehmen, daß mit Kleidern, Schmuck und Comfort, womit Du oft Andere abgefunden, sich nicht auch Dein Weib zufrieden gibt. Dagegen sage ich Dir nur: uns haben sieben Jahre einander nicht näher gebracht! Du eiferst mit der Erinnerung an einen Todten, und ich? Was darf ich? — All' unser Glück, all' unsere Zukunft

ſollen wir euch ohne Bürgſchaft anvertrauen und ihr? Ihr könnt das Weib, das euch nicht mehr behagt, mit tauſend Nadelſtichen von euch hinwegpeinigen, dasjenige aber, das ihr halten wollt, ſoll bleiben müſſen! Die Arme, die euch gleichgültig geworden, mag zuſehen, wie ſie es verwindet, euch gar nichts zu ſein, die Geduldete in eurem Hauſe, und nicht zu träumen ſoll ſie wagen, daß es denn doch ein Herz geben könnte, dem ſie mehr, dem ſie Etwas zu ſein vermöchte. Fühlt denn nur ihr, münzt denn nur ihr Haß und Liebe aus? Wo bleibt unſer Recht an euch? — Euch dünkt jedes Spiel mit unſerem Glücke erlaubt und für den Einſatz eines ganzen Weſens gebt ihr oft nichts als einen Namen und ſobald den ein Weib trägt, ſoll ſie Jedem ſein, nach was ihm gelüſtet, dem Abgelebten die Pflegerin, dem Herriſchen die Magd, dem Ueberklugen ein Spielzeug, dem Wüſtling die letzte Etappe ſeiner Luſt. Mit dem Tage, wo ihr ſie in euer Haus führt, ſoll ſie erſt zu ſein beginnen und Raum und Zeit los, wie vor der Geburt, ſoll das Einſt vor ihr liegen. Und das Weib ſucht euch zu ſein, wie ihr ſie begehrt, erſt mit Verläugnung ihrer Eigenart; mit keuſchem Verſtändniß rührt ſie nicht an eure Erinnerungen, legt all' ihr Glück in die Gegenwart und ſucht zu vergeſſen, das iſt aber auch Alles, was das Weib kann! Mehr dürft ihr nicht fordern! Ich habe das Alles ertragen, habe es ertragen mich als Dein Spielzeug zu betrachten, das Du in einen Winkel Deines Hauſes geſtellt, — da aber ſchleichſt Du heran zu einer Stunde, wo ſich über einer ſchmerzlichen Erinnerung, meiner einzigen, die letzten Wellenkreiſe ſchließen und wirfſt einen Stein nach ihr, aufwallen ſoll es noch einmal, damit Du, der Herr, den Waſſern Stille gebieten kannſt. Was denn muß ich Dir ſein, daß Du mir ſo zu begegnen wagſt? Das bieteſt Du Deinen verbuhlten Freundinnen nicht! — Das zerreißt den Zauberkreis der Weiblichkeit und in der vollen Erkenntniß meiner Ohnmacht, möchte ich aufſchreien: O, daß ich ein Weib bin, das ſelbſt die Rache nur in der eigenen Schande finden kann!

Guſtav. Elfriede! Du raſeſt!

Elfriede. Fürchte nichts! Ich bin zu Ende. Was ſich da Luft gemacht, es iſt nur der Schmerz einer Spielerin, die ihren hohen Einſatz unwiederbringlich verloren ſieht. Was habt ihr,

Bankhalter, euch daran zu kehren? Ihr habt ja vorgesorgt, daß wir euch nicht unbequem werden. Bis zu gewissen Jahren verwehrt ihr uns den Einblick in die Welt, in der ihr als Herren schaltet und ihr thut Recht, das könnte Viel verderben, und ihr wollt uns unerfahren und fromm; zwei von euch eben so gesuchte, wie belächelte Eigenschaften. Ihr braucht große Kinder, die euch die kleinen erziehen, und es ist euch behaglicher, Bitten, Thränen und Klagen im Vorhinein an den Himmel adressirt zu wissen! Wir werden durch Gewöhnung so beständig, daß wir euch um euer Vorrecht, die Angewöhnung des Leichtsinns, nicht beneiden! — Nur Eins! So lange ihr falsches Spiel spielt, kein freies fröhliches Geschlecht unter dieser Sonne! Nicht nach dem, was wir euch sein dürfen, meßt uns, unser Werth wird euch klar werden — wo wir euch fehlen! Ihr werdet es finden und Ihr findet schon jetzt, daß wir euch, wo ihr ausschreiten wollt, wie Blei an den Fußsohlen kleben, — fromm und unerfahren! — Mit euch Schritt halten, habt ihr uns nicht gelehrt, so füllen wir die Straßen mit Marodeurs, ihr könnt uns zertreten, aber hinweg über uns, könnt ihr nicht!

Gustav (ergriffen und erstaunt). Ich kenne Dich nicht, Elfriede!

Elfriede (kalt). Das sagst Du wahr! — Im Uebrigen ist diese Stunde gegenseitiger Gewinn für uns. Ich stelle es Dir frei, die Auslassungen, die Du mir erpreßt, mit einem beliebigen Entschlusse Deinerseits zu beantworten. Was Du auch beschließen magst, ich mißgönne Dir von diesem Augenblicke an, keine Deiner Freiheiten!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Eine Kinderfrau mit Aennchen.

Kinderfrau (öffnet halb die Thüre, daß das Kind hereinschlüpfen kann). Hier ist die Mutter — sie sucht die Mutter! (Sie läßt die Thüre.)

Aennchen (ist unterdem zu Elfriede gelaufen).

Elfriede (stößt das Kind von sich). Hinweg — verhaßt!

Guſtav. Elfriede, Du gehſt zu weit.

Elfriede (da die Kleine ſich weinend über das nebenſtehende Fauteuil geworfen, ſo kniet ſie zu ihr nieder). Ach, Du kannſt ja nichts dafür! (Umarmt und liebkoſt das Kind.)

In raſcher Aufeinanderfolge, faſt zugleich.

Fünfte Scene.

Vorige. Alexander (durch die Mitte).

Alexander. Gnädiger Herr! Der Wagen iſt vorgefahren.

Guſtav. Sagen Sie dem Kutſcher, ich fahre nicht, er möge nur die Pferde eine Stunde traben laſſen.

Alexander (ab).

Guſtav. Soll ich klingeln, daß man die Kinderfrau rufe und die Kleine zu Bette bringe?

Nennchen. Nein, nein, erſt wenn Mama nicht mehr böſe auf mich iſt.

Elfriede. Ich werde ſie ſelbſt zu Bette bringen.

Guſtav (tritt näher und legt die Hand auf den Lockenkopf des Kindes). Du haſt Recht! — Ich laſſe meiner Abendgeſellſchaft für heute abſagen und werde jetzt einen Gang durch die Straßen machen. Darf ich Dich bitten, wenn die Kleine zu Bette gebracht ſein wird, mich zu erwarten.

Elfriede (ſieht ihn groß an).

Guſtav. Ich habe Dir viel zu ſagen.

Elfriede. Ich werde Dich erwarten — ich fürchte Dich nicht.

Guſtav (bewegt). Das ſollſt Du auch nicht. Ich bin es, der fürchtet und — hofft! Auf Wiederſehen! (Indem er abgeht fällt der Vorhang.)

Dritter Act.

Das Boudoir Elfriedens von einer Lampe erhellt.

Erſte Scene.

Elfriede (in eine Canſeuſe zurückgelehnt, den Kopf in die Rechte geſtützt. — Der Thürvorhang öffnet ſich) **Guſtav** (tritt langſam ein).

Elfriede (wendet ſich bei dem Geräuſch). Du biſt zurück?

Guſtav (näher kommend und ſie voll ins Auge faſſend). Ich ſuchte Deine Nähe.

Elfriede (deutet ihm durch eine Bewegung an, neben ihr Platz zu nehmen). Ich habe, während ich Dich erwartete, meine Ruhe wieder gefunden. Ich bereue, heftig geweſen zu ſein, — daß ich offen war, bereue ich nicht. Laſſe uns nun was unſere Leidenſchaftlichkeit überſtürzend begonnen, als vernünftige Leute, ohne Gereiztheit, ruhig erwägend zu Ende führen. — Biſt Du zu einem Entſchluſſe gekommen?

Guſtav. Es liegt nicht mehr an mir einen ſolchen zu faſſen. — Du haſt geſehen, daß ich bei Deinen Reden an mich gehalten habe und wenn ich auch aufſchrie, als Du unſer Kind von Dir geſtoßen, ich habe dieſe unmittelbaren Folgen meines Betragens gegen Dich ſchweigend hingenommen und bin in gedrückter Stimmung von Dir gegangen; durch die winkeligen Gaſſen, in denen der Zugwind mit den flackernden Flammen der Laternen ſpielte, bald in der Helle, bald im Dunkel ſchlich ich dahin, bis ich mich plötzlich auf dem weiten Ring — wo der Sturm über die Steine hinwegfegte — tiefdurchſchauert, allein

fand! Da trieb es mich zurück zu Dir, ich fühlte: daß die Zukunft nimmer allein in meiner Hand liegt!

Elfriede. Warum nicht? Ich habe Dir zu jeder Entschließung freie Hand gegeben, Du bist Herr Deines Geschickes, gib mich frei.

Gustav. Wenn Du es noch sein willst, nachdem Du mich gehört.

Elfriede. Mit Worten willst Du die Kluft überbrücken, welche die vergangene Stunde zwischen uns gerissen? Weißt Du ein Wort, das mich vergessen machen kann, mit welchen leisen Hoffnungen ich mich bis zu jener Stunde immer noch getragen . . .

Gustav (rasch, leise, freudig dazwischen). Elfriede!

Elfriede (kalt fortfahrend) . . . und was ich in derselben dann erfuhr? Weißt Du ein Wort, das mich — die Mißachtete — in Deinen eigenen Augen wieder aufrichtet? Das uns, die wir bisher einander Nichts gewesen, plötzlich Eines dem Andern zu Etwas macht? Weißt Du ein solches Zauberwort?

Gustav (zögernd). Vielleicht.

Elfriede. Es heißt?

Gustav. Pflicht!

Elfriede (indem sie sich erhebt und zu einer Console tritt, auf welcher eine Broncefigur steht). Du spottest meiner. Nach all dem Vorhergegangenen sprichst Du von Pflicht?!

Gustav. Ein kaltes Wort, ich fühle es selbst; was aber hilft es mir ein anderes an seine Stelle zu setzen, wenn es Dir nicht vertraut im Herzen wiederklingt? Es zog mich zu Dir zurück — Dir viel — Dir Alles zu sagen — ein Anderer aber, zaghaft wie ein Knabe, stehe ich jetzt vor Dir! Elfriede, sei großmüthig, durch einen freundlichen Blick, durch ein Wort, begib Dich Deines Vortheils!

Elfriede. Ich verlange keinen Vortheil.

Gustav (lehnt sich auf seinem Stuhle zurück, bitter). Und ich verdiene keine Großmuth. Recht. Wir haben uns nicht geliebt, wir haben uns ja nur geheirathet, ein Handel, bei dem Du Dich für übervortheilt hältst. Wenn Du es bist, bei Gott, ich habe wenigstens keinen Gewinn dabei gesucht. Als meine Mutter unsere Verheirathung projektirte, da war ich es gerade zufrieden, durch dieselbe gesellschaftlich Position zu nehmen, für meine Person

wollte ich ungebunden bleiben und für keine Nachsicht verpflichtet werden, Du erschienst mir damals eben unbedeutend genug zur Frau und ich gedachte Dir zu verschaffen, worauf es, meiner Ansicht nach, bei einer Ehe allein abgesehen sein konnte: die entsprechende Stellung! Und seien wir aufrichtig, diese unsere Ehe war nicht besser und nicht schlimmer, als die meisten es sind; man lebt dahin ein Leben in Bequemlichkeit und Genuß, ohne Poesie und Inhalt. Aber meinst Du nicht auch, daß, ehe ich zu diesen bescheidenen Anforderungen gelangte, eine Zeit war, wo ich höher vom Weibe dachte und mich des Besten werth hielt!? — Ich war ein wilder Junge, als ich in das Leben eintrat, ich hatte mir in Gedanken eine Ueberschwänglichkeit von Mädchen ausgebrütet, das einst meine Frau werden, um das alle Welt mich beneiden sollte; das war mein Ideal, alles Andere lief nebenher; da es sich aber, zu lange für meine Sehnsucht, nirgends finden lassen wollte, so stellte ich es einstweilen in die Ecke und liebte mit Herablassung, verlegte mich auf die Erlernung der allgemein normirten Aufmerksamkeiten, Betheuerungen und Schwüre, durch welche beide Theile sich sanft zum Zwecke lügen und hatte es bald zu dem Rufe einer gewissen Unwiderstehlichkeit gebracht. Dabei mußte ich aber die Erfahrung machen, daß diesen gedankenleeren und gefühlsarmen Umgangsformeln, dasselbe Lächeln ward, wie dem Geistes- und Gefühlswärmsten für seine sinnigsten Aussprüche, daß unser leichter Scherz die ehrlichsten Bemühungen ernsterer Charaktere aus dem Felde schlug, daß unsere Göttinnen nicht der stummen Anbetung, daß sie der klappernden Betmühle der Galanterie die höchste Gunst zusprachen, das änderte wesentlich meine Anschauung vom Weibe, ich sah in den Winkel nach meinem Ideale, es war rostig geworden, ich beschied mich, daß es so Etwas auf Erden nicht gäbe und ward Ehemann! Es war vielleicht meine Schuld, daß ich das Suchen nicht verstand, daß ich über dem Suchen das Sehen verlernt hatte, das gebe ich zu — mit klopfendem Herzen, Dir gegenüber, Elfriede, gebe ich es zu!

Elfriede (etwas bewegt, ihm zugewandt). Ich höre Dich eine neue Sprache führen, sie könnte berücken, weil sie neu ist; soll sie das?

Gustav. Berücken? Nein! Bei dem heiligen Ernste, der auf dieser Stunde ruht, überzeugen soll sie! Es ist wahr,

dieſe Sprache ſie iſt nicht älter, als die Empfindungen, die mich jetzt beſtürmen, die mich über das Alltägliche hinausdrängen und wo ſie nach Ausdruck ringen, unwillkürlich nach dem Feſtkleide der Sprache greifen. Doch fürchte nicht, daß ſie mit dieſem erſten Sturm und Drang verwehen, ich will ſie für alle Zeit in deutſcher, treuer Proſa feſthalten. Ich habe ſo zu keinem Weibe noch geſprochen, es galt ja immer nur zu gewinnen, hier aber will ich verhüten, daß ich kaum Gefundenes verliere (ſteht auf und erfaßt ihre Hand). Entziehe mir Deine Hand nicht, gönne mir den Blick Deines Auges, daß ich Dir zu ſagen vermag, was ich meine. — Ich habe heute das Ideal aus meiner Burſchenzeit noch einmal in mir wachgerufen, um ihm den Abſchied zu geben. Ich fand zuſammengewürfelte Vollkommenheiten, ein Bild gegen deſſen übertriebene Dimenſionen ich mich zu klein fühlte, wenn ich es aber ſelbſt mit den flüchtigſten meiner Bekanntſchaften verglich, immer klang da eine verwandte Saite nach, ich fand, daß in jedem Weibe ein Keim liege, der gepflegt, zu Etwas heranwächſt, das uns, wenigſtens nach Einer Richtung hin, beglücken kann. Da fiel es mir ſchwer auf das Herz, daß ich Dich in meinem Hauſe beſchränken und einengen wollte. Du mußteſt Dich ſelbſt fühlen können, um Andern Etwas zu ſein! Ich verwünſchte meinen Leichtſinn, der mir nur jene Erfahrungen eintrug, die uns ſagen, daß wir betrügen um betrogen zu werden, und die ich zu belächeln müde ward, ſeit ich weiß, daß ich Dich gekränkt. Das Ideal es war verwirkt, mit der Lüge hatte ich gebrochen, was bot mir die Wirklichkeit? Dich! Aus nächſter Hand Alles! Dein Zürnen ließ mich in den Tiefen Deiner Seele leſen: wie Du Dein eigen Weſen hochhielteſt, bereit zu gleicher Achtung gegen Andere, wie Du nicht mehr forderteſt, als Du ſelbſt wieder zu geben gewillt, volle Hingebung auch mit voller Hingebung zahlend. Ich fand Dich ſtolz, ſinnig, treu, ein ganzes Weſen, das erſte Mal trat mir das Weib entgegen, wie es dem Manne verheißen ward: Die Gehilfin! — Ich hätte aufjauchzen mögen über dieſen Fund — aber wollteſt, konnteſt Du noch mein ſein? Die Zukunft lag nimmer allein in meiner Hand. Darum führte es mich zurück zu Dir, aus tiefem, bangem Herzen die Frage an Dich zu richten, Elfriede, kannſt Du mehr als — verzeihen?

Elfriede (mit innerem Kampf.) Gustav! — o täusche mich nicht mit Wissen, wie Du es vorher unwissentlich gethan — verspreche nichts — erwecke nicht Hoffnungen, die zu erfüllen Du vielleicht zu schwach bist, — sei wahr!

Gustav. Ich bin es, doch sei Du es auch. Nur jetzt kein Mißton zwischen uns, wo Dir mein ganzes Herz entgegenschlägt. Läugne es nicht, Du bist gewillt mir zu glauben — o sprich es aus!

Elfriede. Du dringst in mich rasch das Wort auszusprechen, das für mich entscheidender ist, als das am Altare. — Ohne Bedenken — ohne Sammlung soll ich . . ? . . (Gustav, gesteh' es, Dich reizt in mir das Weib, das sich Dir versagt, Du schmeichelst mir, zu sein, wie keine Andere, um dann lächeln zu können über die Thörin, gleich armselig wie die Anderen!

Gustav (befremdet). Elfriede! (Kleine Pause, dann lächelnd.) Das gibt mir meine Stellung wieder. Sei Du die Beste von Allen, — mir bist Du es — Du bleibst doch — ein Weib! — Du erinnerst mich zur rechten Zeit daran, daß das Glück, das wir suchen von jeher eigentlich zwei Feinde hatte, und heißt der Eine „Männerhochmuth", so heißt der Andere „Frauenlaune". Bin ich mit dem Ersten fertig geworden, so erlaube, daß ich Dir, als Mann, über die Zweite hinweghelfe und Dich mit starken treuen Armen da zurückhalte, wo Dich Alles bleiben heißt und wo Dein eigen Wort Dich bindet.

Elfriede. Mein eigen Wort?

Gustav. Dein eigen Wort. Was soll aus unserem Kinde werden, wenn Du von mir gehst? In ihm leben unser Beider Hälften. Wir wollen Eines mit dem Andern rechnen, liebend einander verstehen lernen, damit wir auch in dem Kinde unser Gutes finden und fördern, unsere Fehler in ihm unterdrücken auf gleichem Boden, Hand in Hand an seiner Zukunft arbeiten. Sieh, Elfriede aus diesem Winkel unseres Herzens tritt die Pflicht, eine ernst lächelnde Gottheit an uns heran. Oder, wenn Du willst, laß all' den Wust von Abstractionen uns über Bord werfen, nicht „Pflicht" heiße das erlösende Wort, laß es mit allem Zauber an Dein Mutterherz dringen, „unser Kind" heißt es! O blicke nicht so starr, Elfriede, wend' Dich nicht ab, weil Dir eine Thräne an der Wimper zittert, so wahr ich lebe, Elfriede, Mutter meines

Kindes, ich liebe Dich! Iſt es Dir ſo beſchämend um ſeinetwillen dem Vater zu ſagen, daß Du ihm gut biſt?!

Elfriede (mit einer Bewegung nach ihm, warm). Guſtav, — um unſeres Kindes willen, vertrau' ich Dir! (Mit den Uebergängen von mit weiblicher Scheu gezeigter Empfindung bis zur rückhaltloſen Offenheit.) Du blickſt ſo fragend? Soll ich denn . . ? . . . Mein Gott, wie oft habe ich geträumt, es käme der Tag, wo Du ſo vor mir ſtehen — wo Du mir ſagen würdeſt . . . und jetzt — ich will mich ja nicht ſchämen (ſinkt in ſeine Umarmung). Ich bin Dir gut, Guſtav!

Guſtav. Süßes Mutterherz!

(Kleine Pauſe.)

Zweite Scene.

Vorige. Alexander. Dr. Knorr.

Alexander (von Außen). Aber Herr Doctor — ich darf nicht — heute noch, ſo ſpät — es iſt wahrhaftig unmöglich.

Knorr (ebenfalls). Nur was den Naturgeſetzen zuwiderläuft, mein Beſter, begründet eine Unmöglichkeit, und ich ſehe nicht ein . .

Guſtav. Wer bringt denn noch ſo ſpät bis hieher? (Oeffnet den Thürvorhang.)

Knorr (tritt ein, etwas angeheitert, was aber nur in energiſcheren Geſten, in Redeluſt und momentanen Anfällen von Lachluſt ſehr decent ſich ausſpricht). Guten Abend, — ah, der Schwertverſchlucker, — guten Abend, — ich komme — ich war — heißt das, ich habe ein wenig mit meinem Sachwalter gekneipt, ein prächtiger Menſch, der Sachwalter macht Alles ſelber ab, braucht mich gar nicht dazu. Ich bin ſelig, kann morgen wieder nach China — eigentlich nach Oſtindien zurück.

Guſtav. Beſter Doctor, Sie ſcheinen ſehr aufgeregt.

Knorr. Das thut nichts, das iſt ſehr angenehm, — wiſſen Sie nicht, war Eos, die Morgenröthe, mit Dionyſos verwandt? Ich ſehe Alles im roſigen Lichte. Sie kommen mir auch nicht ſo widerwärtig vor, wie heute Morgens — hähähä, laſſen Sie

ſich das nicht beleidigen. Verlangen Sie eine Gefälligkeit von mir. Ich bin im Stande und benenne meine nächſte Entdeckung nach Ihnen. Hm, fällt mir gerade ein, ich habe noch eine vacant. Ein College wollte vor Kurzem einen neuentſtandenen Mondkrater nach mir benennen, da ihm aber zu Ohren kam, daß ich eben eine kleine Blattlausſpecies an's Licht gezogen und für ſeine Aufmerkſamkeit nach ihm benennen wollte, ſo hat er's bleiben laſſen. Jetzt ſitzt für mich ein Anderer im Monde, dafür hat aber auch das Vieh noch keinen Namen, ſollen wir es Aphis wellenbergeriana heißen?

Guſtav (wollte Knorr im Redefluße manchmal unterbrochen, wird aber von demſelben daran gehindert, indem Knorr nur lauter zu reden fortfährt und dabei die nächſten Worte eines jeden unterbrochenen Satzes auf dem Rockärmel Guſtav's durch eine Bewegung der Finger markirt, als würde er ſie hinſchreiben und dann unterſtreichen).

Guſtav. Sehr geſchmeichelt, muß aber dankend ablehnen, da ich kein Gelehrter bin. Dagegen nehmen Sie es nicht übel, Herr Doctor, wenn ich frage, was Sie noch ſo ſpät hieher führt?

Knorr. Ach ja! Sapperlot! Das habe ich noch nicht geſagt. Ja mein Beſter — — hm, wie machen wir das denn in ſeiner Gegenwart? — Hähähä — Meine Gnädige haben Sie? (Fegt mit beiden Armen durch die Luft und beſchreibt zwei an den Endpunkten ſich treffende Halbkreiſe.)

Guſtav. Was bedeutet das?

Elfriede (zögernd). Ich wollte einen Kranz für das Grab . .

Guſtav. Handle nach Deinem Herzen.

Elfriede. Ich danke Dir. Laſſe dieſe Erinnerung ſtill in mir ausklingen, frage ihr nicht nach. Dafür opfere ich Dir ihr Zeichen. (Zu Knorr.) Ich werde Sie nicht beſchweren, Herr Doctor.

Knorr. Ich kriege nichts mitzuſchleppen? Das iſt mir ſehr lieb. Ich ſehe ſchon das Frauchen war klug und Sie mein werther Schwertverſchl . . . . Hm werther Herr Wellenberg, ſind auch klug geworden. Das freut mich kindiſch, geht mich zwar gar nichts an, aber heute erfreut mich Alles. Hähä. Seid nur vernünftig, liebe Zeitgenoſſen, das iſt ſo ziemlich Alles, was man auf der Welt ſein kann.

Dritte Scene.

Vorige. Frau Wellenberg.

Wellenberg (hebt neugierig den Thürvorhang und kommt unter dem Folgenden vor). Liebe Kinder, welch' lauten Gast habt Ihr denn noch ſo ſpät? (Blickt verwundert nach Knorr.)

Guſtav. Name iſt Schall und Rauch! Selbſt der illuſtre Name unſeres Gaſtes (Knorr verneigt ſich) ſteht zu der Tragweite ſeines Beſuches in keinem Verhältniſſe. Mutter, das Geſchick, das leibhaftige Geſchick iſt bei uns eingekehrt.

Knorr. Das Geſchick aus China.

Guſtav. Eigentlich aus Oſtindien!

Knorr. Häbähä. Richtig!

Wellenberg. Du ſiehſt ſo vergnügt.

Guſtav. Selig. Sie finden uns vereint. Wir wollen unſerem Kinde getreue Eltern ſein.

Wellenberg. Meine Lieben! Ihr macht mich froh!

(Gruppe.)

Knorr. Hm, das Kind! Ja, die Kinder, die ſind die Nächſten an der Reihe. Vivant sequentes! Für die forſchen, für die arbeiten wir, bei denen wollen wir im Reſpecte ſitzen! Aber — pſt — erzählt dem Menſchlein nichts davon, daß der Doctor Knorr eigens von Aſien nach Europa kam, um ſich zu bekneipen. Nur vernünftig, liebe Zeitgenoſſen!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Im Verlage der Musikalien-Handlung

von

C. A. Spina's Nachfolger (Friedrich Schreiber)

sind erschienen:

Jonas T., Javotte. Clavier-Auszug für Gesang und Piano.
Preis netto 4 Thlr. = 6 fl. 30 kr.
Textbuch. Preis netto 6 Sgr. = 36 kr.

Müller R. sen., op. 111. Die Kreuzelschreiber. Bauernkomödie von L. Anzengruber.

Nr. 1. **Steinschlager-Lied.** Preis 7½ Sgr. = 42 Nkr.
Nr. 2. **Nachtlied.** Preis 5 Sgr. = 27 Nkr.
Nr. 3. **Stanzeln.** Preis 10 Sgr. = 54 Nkr.
Nr. 4. **Kreuzelschreiber-Polka.** Preis 7½ Sgr. = 42 Nkr.
Nr. 5. **Ländler.** Preis 7½ Sgr. = 42 Nkr.

Suppé H. v., Tricoche und Cacolet. Posse von H. Meilhac und L. Halevy. Deutsch von Carl Treumann.

Nr. 1. **La Musetta.** Canzonetta montanina.
Preis 7½ Sgr. = 42 Nkr.
Nr. 2. **Walzer.** Preis 7½ Sgr. = 42 Nkr.
Nr. 3. **Quadrille.** Preis 10 Sgr. = 54 Nkr.

Obige Compositionen sind durch alle Buch- und Musikalien-Handlungen zu beziehen und auch stets vorräthig in der

Buchhandlung von L. Rosner,

Wien, Stadt, Tuchlauben 22.

Im Verlage von L. Rosner in Wien

erschien in

zweiter Auflage:

„Wiener Blut."

Kleine Kulturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau.

Von

Friedrich Schlögl.

Oktav. 400 Seiten. Preis: 2 fl. 50 kr. österr. Währ.

Selten hat ein Buch dieses Genres so rasch eingeschlagen, wie dieses im hohen Grade **interessante** und **amusante** Produkt eines der populärsten und beliebtesten Wiener Schriftsteller. Aber auch die gesammte namhafte Kritik hat sich in seltener Einmüthigkeit nur **lobpreisend** und **anrühmend** über das im vollen Sinne des Wortes Epoche machende Werk ausgesprochen und seien hiemit — statt aller weiteren Anempfehlung — für dießmal nur folgende österreichische Urtheile (auszugsweise und in chronologischer Reihe) angeführt. So schreibt:

Adolf Bermann Korn („Correspondent"): „Wenn eine Stadt das Glück hat von ihren Bewohnern, wenn auch mit Unrecht, verhätschelt zu werden, so daß ihr Generationen hindurch aus liebgewordener Tradition die reizendsten Eigenschaften angedichtet werden, ohne daß es möglich wäre, das Gute, das man von ihr fabelt, thatsächlich zu erleben, so bringt diese Stadt endlich aus Dankbarkeit einen Sohn hervor, in dessen **Gemüth** und **Geist**, in dessen **Geschmack** und **Talent** sich die so lange nur erdichteten Vorzüge endlich verwirklicht darstellen. Ein solcher Sohn Wiens ist Friedrich **Schlögl**, wie er als Verfasser von „**Wiener Blut**" dem Leser lebendig wird . . . Er ist eine von den seltenen Novitäten der Schöpfung, welche zugleich ihre einzigen sind: ein neuer Mensch, ein neues Auge. — Er liest und fabelt kaum — er schaut nur. Millionen gehen mit gesunden Augen in die Welt, aber sie sehen nur Farben und Formen, nicht die Wahrheit. Diese läßt sich nur schauen und zum Schauen gehört, was Millionen abgeht, die Objektivität des Gemüthes. Sie ist nur dem Philosophen und dem Poeten, oder demjenigen gegeben, der, wie Friedrich **Schlögl**, ein Gemisch von beiden ist: dem **Humoristen**. **So sieht Wien aus, wenn es von einem Wiener geschaut wird**, der all die liebenswürdigen Eigenschaften besitzt, die man der Stadt selbst andichtet: **Anmuth, Heiterkeit, Gemüth und Menschenliebe. Das ist die Wahrheit über Wien**, denn es ist Wahrheit, daß sich Wien in dieser Gestalt im Gemüth eines Wieners gespiegelt hat. u. s. w."

Bechhofer (im „Tagblatt"): „Das nimmt sich nicht aus, wie eine Sammlung von Feuilletons, das sieht aus, wie ein **rechtschaffenes, wirkliches Buch**. Da ist nichts von einer Naht, nichts von einer Verkittung bemerkbar, da ist alles wie aus einem Guß und frisch ist das Ganze, wie die Produkte des echten, gesunden Humors es bleiben müssen, so lange der menschliche Geist seine Harmonie, den Centralismus seiner Anschauungen bewahrt . . . **Ein Schatz für jeden echten Wiener ist in diesem Buche und wird darin bleiben. Und ein Hausschatz wird es dem echten Wiener sein**, denn man wird sich nicht mit einer **einmaligen** Lektüre begnügen, man wird es **wieder lesen und verlesen wollen** . . . Und **Schlögl** nimmt eine eigenthümliche Stellung. die seinen schriftstellerischen Erzeugnissen, wie sie in diesem Buche vorliegen, einen

eigenthümlichen Werth verleihen. Das Geheimniß dieser Eigenthümlichkeit möchten wir in der Objektivität, in der Vorurtheilslosigkeit suchen, mit welcher der Verfasser des „Wiener Blut" die Erscheinungen beobachtet und sie an sich vorüberziehen läßt. Gemäß dieser Objektivität läßt der Verfasser die mit realistischer Treue wiedergegebenen Szenen aus dem Volksleben, die in freier Ungebundenheit sich tummelnden Volksfiguren, die mit unverfälschter Naivetät wiedergegebenen Volksempfindungen unmittelbar auf unsere Empfindungen wirken; er mischt sich nicht in unser Urtheil, er läßt dem Spiel unserer Eindrücke volle Freiheit, als ob er gar nicht dabei wäre. Die Folge davon ist, daß wir mit Wien und dem Wiener Volke selbst Bekanntschaft machen, nicht mit dem Subjektivitäts-Guckkasten eines Schriftstellers, der dem Publikum alle möglichen Bilder, nur nicht die des Wirklichen zeigt, u. s. w."

Die **„Morgenpost"**: „Friedrich Schlögl ist unter den Wiener Journalisten, was Johann Strauß unter den Komponisten ist. Wenn wir einen Feuilletonartikel Schlögl's lesen, überkommt uns dasselbe erfrischende und so süße, wiegenlied-heimliche Gefühl, wie in dem Augenblicke, da die wundersamen Weisen des Walzerkönigs uns umklingen, und umgekehrt: wenn wir Johann Strauß am Dirigentenpult sehen und seine gemüthvollen und wieder so übermüthigen und so echt aus seinem echtösterreichischen Herzen fließenden Melodien ihn umtönen, da sehen wir die von Schlögl's Feder so vorzüglich gemalten, so eminent getroffenen Figuren der heiteren Kaiserstadt an uns vorüberziehen, u. s. w."

Die **„Tagespresse"**: „Schlögl ist eine Spezialität unter den Wiener Journalisten und zeigt eine Kenntniß des Wiener Lebens, wie sie sich selten in Einem Kopfe und Herzen verbindet, denn Wien muß man nicht allein mit dem Verstande, man muß es auch mit dem Gemüthe studiren. Schlögl gibt ein Bild Wiens von Metternich bis Andrassy, oder vielmehr eine Bildergalerie, die bis in die kleinsten Details interessirt, die das Volk in den verschiedensten Schattirungen charakterisirt, aus der man gleichsam die Pulsschläge des Volkslebens herausfühlen kann, u. s. w."

Anton Langer in seiner Volksschrift: „Schlögl hat einen scharfen Blick, ein warmes Herz, einen klaren Verstand und eine prächtige Gabe der Schilderung für Personen und Zustände. Er kennt das Wiener Leben, wie es eben nur der kennen kann, welcher von Jugend an mit allen Schichten der Bevölkerung in Berührung war. Jeder Wiener soll dieses Buch lesen, u. s. w."

W. A. Grandjean („Grazer Tagespost"): „Schlögl versteht sich, wie wenige darauf, lebensvolle Menschengestalten aus dem Wiener Getümmel herauszugreifen und in drastischen Zügen festzuhalten. Was er packt, wird interessant, ihm steht der Ton des echten Wiener Gemüthes ebenso zu Gebote, wie der kaustische Wiener Witz. Wie er die feschen, resoluten, leichtblütigen, herzenswarmen Wiener Menschen mit Liebe schildet, so zieht er dagegen ebenso unerbittlich den Schleier von gewissen Cruds und Auditäten, welche das „Wiener Blut" vergiften u. s. w."

Hans Grasberger („Presse"): „In Schlögl, dem Urwiener, ist das Wienerthum sich seiner selbst bewußt, ist sich gegenständlich geworden. Er hat das beste Herz eines Wieners und zugleich ein Herz für Wien; er reicht in Wiens Vergangenheit weit genug zurück, um den Unterschied zwischen Einst und Jetzt nach allen Richtungen zu ermessen; hervorgegangen aus dem Volke, verfolgt er dessen Los und Leben mit lebendiger Theilnahme; ein ungewöhnlich empfängliches Auge für die Außenwelt kommt ihm als Schilderer zu statten, und als Schriftsteller von Geist und Geschmack weiß er das, was er mittheilt, mit mannichfachem Reize der Darstellung zu umgeben. In Sachen des Wiener Lebens gibt es demnach keinen klassischeren Zeugen als Schlögl. Fabel verschlägt es nichts, daß überall des Autors Herz mitspricht; denn wollen wir das Wesen einer Bevölkerung erfassen, so müssen wir Einblick in deren Herz gewinnen, und indem sich Schlögl freimüthig und unumwunden ausspricht, wie es ihm ums Herz ist, dürfen wir überzeugt sein, die Volksseele selbst zu belauschen. Wie der Wiener denkt und fühlt, durch unsern Autor kommt es unverfälscht zum Ausdruck; es mag wenige Bücher geben, in welchen Gegenstand und Verfasser sich so ergänzen, in solchem Einklange stehen und sich wechselseitig so völlig verstehen, wie dieß im vorliegenden „Wiener Blut" der Fall ist, u. s. w."

Die „Grazer Zeitung“: „Wiener Blut“ ist eine Kollektion jener reizenden kleinen Situationszeichnungen, die das Volksleben der Kaiserstadt an der Donau in einer so lebensvollen und dabei anmuthigen Weise schildern, daß der Sammlung ein bleibender kulturhistorischer Werth beigemessen werden darf.“

Johannes Nordmann („Neue Freie Presse“): „Friedrich Schlögl's Buch ist so recht eine Hauspostille für die Wiener von echtem Schrot und Korn und müßte in keiner bürgerlichen Familie fehlen ... Schlögl kennt das Terrain der „Gründe“, wie die prononcirt lustigen oder „fideln“ Vorstädte im Jägerlatein der Wiener genannt werden, bis in ihre entlegensten und versteckteren Winkel, wo die letzten Häuser oder vielmehr Baracken stehen und wo sich die Hängstätten der Wäscherinnen und die „Marställe“ der Fiaker befinden; und er kennt, was noch mehr gilt und bedeutet, die „Eingebornen“ dieser Gründe und charakterisirt sie mit einigen richtigen Strichen, daß sie lebendig vor uns stehen. Diese Charakteristik einer ausnahmsweisen Race von Leuten, die kaum in einer anderen Großstadt mit so scharfem und originellem Gepräge vorkommt, ist von einer so eigenartigen Faktur, wie man sie bei keinem der anderen Volksschriftsteller, die auf dem nämlichen Acker pflügen, so stylistisch gewählt und sauber antrifft ... Wir haben es aber auch mit einem politisch-lauteren Schriftsteller zu thun, der sich keine Gelegenheit entgehen läßt, seine politische Gesinnung mit vollem Freimuthe zu bekennen ... Ein interessantes „Büchlein im Buche“ und das separat einen kulturhistorischen Werth behielte, ist ferners seine „Bei den Volkssängern und Volkssängerinnen“ betitelte Schilderung ... Ganz reizende Bilder sind die „Stillen Zecher“, „Deutschmeister Edelknaben“ u. s. w. prächtige und drastische Genrestücke: „Beim Heurigen“ und „Unterm Galgen“. Das „Wiener Blut“ ist vollinhaltlich werth, nicht allein von den Wienern, von denen es handelt, sondern auch von den Deutschen außerhalb der österreichischen Gränzpfähle eifrigst gelesen zu werden; und namentlich die Letzteren können mit diesem Buche manche irrige Ansicht läutern und richtigstellen, die ihnen von leichtfertig schreibseligen Touristen über das Wiener Leben vermittelt wurde.“

Carl Sitter („Figaro“): „Friedrich Schlögl's Buch ist kein gemachtes Buch, sondern ein empfundenes, keines mit Tinte, sondern mit Herzblut und Nervensaft geschriebenes ... „Wiener Blut“ wird mit dem Wienerthum fortbestehen, sollte aber das Wienerthum endlich doch zu Grunde gehen, so wird es Schlögl's „Wiener Blut“ als literarisches Denkmal überdauern, denn dieses Buch ist vor allem wahr, aufrichtig, ehrlich und getreu. F. Schlögl steht als Schriftsteller hoch über dem Wienerthum, als Mensch geht er aber in demselben auf und darum brachte er es allein bis jetzt zu einer Poetisirung des Wienerthums. Aus dem Buch tritt uns ein tief- und warmfühlender Mensch entgegen, dem es sichtlich weh thut, dort, wo er so gerne Alles preisen würde, nur Einiges gelten lassen zu können. Darum hat aber dieses Buch auch einen hohen moralischen Werth; es predigt, indem es blos humoristisch zu schildern scheint, und es scheint bloß zu schildern, indem es humoristisch predigt. u. s. w.“

Die „Triester Zeitung“: „... Schlögl ist in seinem Buche zum Jeremias auf den Trümmern Altwiens geworden. Seine Klagen sind begreiflich; er ist selbst ein getreuer Sohn des alten Wien und mit tiefem Schmerze sieht er von demselben ein Stück nach dem andern fallen. Aber trotz des elegischen Tones, der sich durch seine Kulturbilder zieht, sind diese doch lebendig und anschaulich. Schlögl trifft den Lokalton, wie kein Anderer, er schreibt, wie er denkt und fühlt, und er denkt und fühlt aber als rechter Wiener. Wer ein getreues Bild von Wien und den Wienern, wie sie einst waren und wie sie jetzt sind, zu erhalten wünscht, der lese Schlögl's „Wiener Blut“.

Mouwermans („Vorstadt-Zeitung“) „... Wenn ein Buch von so tief ernste Bedeutung, wie F. Schlögl's „Wiener Blut“ den einstimmigen Beifall der Kritik gefunden hat, so liegt die Ursache dieser Erscheinung nicht allein in dem Werthe des Buches, sondern zunächst auch darin, daß die literarischen Chemikalien, mit denen der Verfasser die Gesellschaft zu desinfiziren sucht, noch niemals auf schonungslosere Weise zur Verwendung kamen, als in jenem Buche ... Das Kapitel: „Wo und wie sich Wien unterhält“, ist mehr als eine flüchtige, kulturgeschichtliche Skizze, es ist eine bis in

das kleinste Detail wahrheitsgetreue Schilderung von Zuständen, deren Scheußlichkeit die gewöhnliche journalistische Behandlung des Gegenstandes uns leider verbirgt . . . Die Schilderungen, welche der Verfasser von unseren „Volkssängern und Volkssängerinnen" entwirft, werden den Kulturhistorikern künftiger Jahrhunderte ein reiches Material zum Studium unserer Sittenzustände bieten. u. s. w."

Die **„Bohemia"**: „. . . Der Leser wird da mit allen Schichten der Bevölkerung bekannt gemacht, mit ihren Sitten, ihrer Lebens- und Ausdrucksweise, mit ihren Vorzügen, Fehlern und Eigenthümlichkeiten und er erfährt dazu gleich, daß das, was jetzt noch als spezifisches Wienerthum gilt, eigentlich wenig mehr von dem hat, was in früherer Zeit als Wiener Eigenart galt. Es geht ein ekstatischer Ton durch das ganze Buch, der sich nur dadurch erklären läßt, daß der Verfasser eben Wiens „goldne Tage" gekannt hat und nur betrübt darüber ist, daß Wien, obwohl es größer und schöner geworden, doch die frühere Gemüthlichkeit eingebüßt hat. u. s. w."

„Neues Fremdenblatt": „Der Verfasser dieser reizenden Bilder kennt sein Wien und dessen autochthone Bevölkerung aus dem Grunde und schildert mit ebenso viel Liebe und Treue als mit kulturgeschichtlich vertiefter Auffassung. Einzelne Abtheilungen seines Werkes, so vor Allem die den Wiener Volkssängern gewidmete sind in ihrer Art einzig und wahrscheinlich das Beste, was über diese Wiener Spezialität bisher geschrieben worden. Ein künftiger Kulturhistoriker wird hier reichlich aufgehäuftes und verbreitetes Material finden . . . Jeder Zeile, jedem Satze fühlt man es an, daß darin rechtes Wiener Blut mit seinem ganzen Schuß an Witz und Gemüthlichkeit rolle, das uns nicht nur anheimelt, sondern auch amüsirt. u. s. w." •

Das **„Salonblatt"**: „In diesem trefflichen Buche bietet der geistreiche Kulturhistoriker und Kenner des Volkslebens par excellence ein lebendiges und farbenreiches Bild des Lebens in der Stadt an der „schönen blauen Donau", deren Bewohner, für sich gleichsam eine Nation, von alten Zeiten her bis heute im Rufe standen und noch stehen, die Lebensfreudigkeit, den heiteren Sinn, ja die kecke Lust für sich gepachtet zu haben, aber auch nicht minder den besten Sinn für die Kunst und für das Wohlthun . . . Auf solcher Basis ruht Schlögl's Buch, das wir ein Prachtalbum voll der gelungensten Stereoskopbilder des Wiener Volksthums nennen möchten . . . Die einzelnen Skizzen, die uns der hochgebildete und vielerfahrene Verfasser vorführt, sind mit einer Schärfe der Auffassung und mit einer Treue und Präzision in der Wiedergabe gefertigt, daß sowohl jedes einzelne für sich, als alle im Ensemble als wahre Kunstwerke kulturhistorischer Darstellung gelten können. u. s. w."

P. Anzengruber, der Dichter des „Pfarrer von Kirchfeld", (im „Fremdenblatt"): „. . . Mit heiterer Stirne und sicherer Hand, schreibt der Verfasser „Gezählt — Gewogen —" an die barocken Male unserer Sitten und Unsitten, aber das „und zu leicht befunden", das bleibt ihm im Stifte stecken, dazu hat er seine Vaterstadt zu lieb; mene, tekel schreibt er — upharsin, das schreibt er nicht. — Nur einmal erzittert ihm die Hand und er scheint gewillt, den ganzen Spruch mit unverhüllter Stirne an unsere Mauern zu schreiben, das ist, als er mit uns die „Volkssänger und Volkssängerinnen" besucht; diese Parthie des Buches möchte ich dem ernsten Nachdenken jedes Wieners empfohlen haben . . . Und wie ist dieser Abschnitt geschrieben! Da spielen alle Lichter des Humors, da wirft die Satire bizarre Schlagschatten an die Wände, da ist spottender Unmuth und heiliger Ernst! . . . Jeder Wiener sollte wohl dieses Buch in seinem Schranke haben, damit er es zur Hand nehmen kann, wenn ihn Fremde besuchen, und damit er ihnen zeigen kann, wie wir nicht überstolz auf die Vorzüge unserer Vaterstadt, nicht blind gegen ihre Schattenseiten sind, damit sie wissen, wie ein echtblütiger Wiener über „Wiener Blut" denkt. u. s. w."

P. K. Rosegger (in der „Grazer Tagespost"): „. . . In einer keuschen, derben, aber nie trivialen Weise schildert Schlögl mit der Objektivität eines echten Kenners und mit wahrhaft künstlerischer Gestaltungsgabe Wien, wie es leibt und lebt, schafft, sich unterhält, wie es singt, flucht, petitionirt, in die Kirche geht und sündigt. Da werden wir auf den Kirchtag geführt und in

die Spelunke, zu den „Volkssängern" und zu den „Künstlern" vor der Linie, zum Sperl, in die Fastenpredigt, zur Praterfahrt, zum Heurigen und — gar hinaus unter den Galgen, wo sich Wien ja auch unterhält. Da werden uns alle Sitten und Unsitten aufgedeckt. Wo es laut und toll zugeht, da wird der Verfasser selber lustig; bei der Armseligkeit und Alltagsmisère läßt er seinen still lächelnden Humor spielen; wo es aber doch gar zu bunt und böse wird, wo es ausartet, verroht, versumpft, da erfasst er plötzlich die Geißel und haut wacker drein auf seine leichtliebigen, oft gar zu „gemüthlichen" Landsleute. u. s. w."

Die **„Neue illustrirte Zeitung"**: „. . . . Dem Dichter oder Schriftsteller, der uns mit seinem Pathos durchschüttert, alle kritische Ehre; mit lautem Jubel aber sei begrüßt, der uns ein herzhaftes Lachen abgewinnt. Ein solcher Schriftsteller ist Friedrich Schlögl, von dem ein Buch „Wiener Blut" einen Erfolg errang, wie ihn kein anderes in Oesterreich erschienenes Buch in den letzten zehn Jahren aufzuweisen hatte. u. s. w."

Die übrigen, nicht minder ehrenvollen Urtheile werden bei einer anderen Gelegenheit nachgetragen, für diesmal möge obiger Auszug genügen.

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei

Bm
63

Die

Tochter des Wucherers.

Schauspiel mit Gesang in fünf Akten

von

L. Anzengruber.

Wien, 1873.

Verlag von L. Rosner
Tuchlauben Nr. 22.

Bm 63 b

Der Autor behält sich alle ihm gesetzlich zustehenden Rechte vor. Für die Bühnen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands ist das Aufführungsrecht durch die Theater-Agentur C. A. Sachse, I., Friedrichstraße 2, in Wien, zu erwerben.

Buchdruckerei von Eduard Sieger in Wien.

Erster Act.

Personen des ersten Actes.

Käferl, wohlhabender Bürger.
Margarethe, seine Frau.
Alois, Kassier in einem Handlungshause, sein Sohn.
Ferdinand Buchenecker, Officier, Alois' Freund.
Sehrlein, Geldmäkler.
Locker, dessen Factotum.

(Spielt im Jahre 1866.)

(Behäbig eingerichtetes Wohnzimmer, Seitenthüren rechts und links, im Hintergrunde links zwei Fenster und rechts die Thüre. Bei einem Fenster sind die Vorhänge herabgelassen, das andere ist ganz offen.)
(Wenn der Vorhang aufgeht, hört man die Trommeln oder die Hornmusik vorbeiziehender Truppen.)

Erste Scene.

Käferl. Margarethe. (Beide in behäbiger bürgerlicher Festkleidung). **Alois** (im feinen Salon-Anzug). **Locker.**

Locker (Straßenkleidung — geschniegelter, abgelebter junger Mensch. — trägt ein kurzes Stöckchen mit großem Elfenbeinknopf — so oft ihn Trommeln oder Hornmusik in seiner Rede unterbricht, hält er ärgerlich inne und fuchtelt mit dem Stöckchen in der Luft herum; wird der Lärm durch Entfernung schwächer, so nimmt er seine Rede schreiend wieder auf). Wie gesagt, ich bin nur gekommen, um Dir Glück zu wünschen und für kurze Zeit Abschied zu nehmen, ich muß in Geschäften auf acht Tage oder so etwas verreisen. — (Trommeln.) Du bist jetzt am Ziele, Freundchen, wie schade, daß ich es nicht mit ansehen kann, wie Du, Glücklicher, heute Fräulein Mathilde zum Altare führst! (Zieht ihn bei Seite.) Jedenfalls die angenehmste Art, ihrem Vater die Schulden zu bezahlen! (Hörner.) Das ist schrecklich!

Alois. Ich schließe das Fenster!

Locker. Nein, nein, laß nur, wegen mir doch nicht, ich gehe ja gleich. (Wie oben.) Nun ist Dein zartes Gewissen wohl beruhigt, Du bereu'st es wohl nicht, mir in kleinen Verlegenheiten helfend beigesprungen zu sein? Ich habe Dich dafür in dem Oehrlein'schen Hause eingeführt, ich habe Dich Fräulein Mathilde mit Galanterien und Aufmerksamkeiten belagern — cerniren, (Trommeln, schreiend) bombardiren gelehrt und nun (umarmt ihn). Heil dir im Siegerkranz! — He, bin ich in Deinen Augen noch ein leichtsinniger Verführer, weil ich Dir sagte: nimm nur Geld von dem Alten und unterschreibe seine Wechsel?!

Alois. Es hätte sehr übel ausgehen können.

Locker. Hätte, hätte!

Alois. Und es war nahe genug daran.

Locker. Pah, das ist nun aber vorbei. (Trommeln. — Meist mit dem Stöckchen gegen das Fenster.) Es ist nicht zum Aushalten — Also sei glücklich! (Umarmt ihn, macht den alten Leuten eine tiefe Verbeugung.) Empfehle mich! — Auf Wiedersehen! (Ab.)

Zweite Scene.

Vorige ohne Locker.

Käferl. Das muß ich Dir schon sagen, Loisl, Dein Freund da g'fallt mir gar nit.

Margarethe. Ja, er schaut nix Rechten gleich!

Käferl. Den mußt Du Dir nit oft in's Haus kommen lassen. (Sieht auf die Uhr.) Schau, schau, na wir sind zeitig g'nug fertig word'n. Anderthalb Stund' sind noch bis zur Trauung.

Alois (sitzt nachlässig in einem Lehnsessel). O weh, das ist freilich etwas viel Zeit. Es ist geradezu peinlich, so voll Ungeduld, wie ich bin, das, Viertelstund' um Viertelstunde, abzuwarten.

Käferl. So fahr' derweil zu Deiner Braut, wir kommen schon nach.

Margarethe. Na war nit übel! Wenn noch so viel Zeit bis hin is, ist die noch lang nicht fertig mit'n Anziehen, wär' nit übel a Braut im Anputz stör'n. Er dürft' so nit zu ihr.

Käferl. Richtig, an das hab' ich nit denkt.

Margarethe. Kumm' an's Fenster, wann D' Dich zerstreuen willst, Alois. Leut geh'n immer vorbei und heut marschieren so viel Soldaten.

Käferl. Er ist ja kein kleiner Bub' mehr, daß er die Soldaten bewundern soll. (Trommeln.)

Margarethe (am Fenster). Na schaut's nur, von der Südarmee kommen die armen Burschen ganz abg'hetzt, und nur gleich wieder weiter heißt's.

Käferl (auch am Fenster). Dort grüßt a Officier, — gilt das uns? Meinter Treu, ja — er grüßt herauf (dankt). Na dank', dank' schön. Wer kann's denn sein, kennt's ihn Eins. Ich seh' so schlecht.

Margarethe (weist mit der Hand nach der Straße hinunter, zu Alois). Der Officier dort, siehst, jetzt grüßt er Dich auch!

Alois (freudig, winkt hinaus). Grüß Gott — das ist der Ferdinand, kein Anderer.

Käferl. Haha, dem reichen Buchencder sein Ungerathener. Dein Freund, noch von der Taferlklass' her. Na siehst'n doch amal wieder, g'schrieb'n habt's Euch oft g'nug die Jahr' her.

Margarethe. Wo is er denn hinkommen?

Alois (läuft vom Fenster weg zur Thüre). In's Haus ist er herein. Er kommt. (Klopfen.)

Alois (reißt a tempo die Thüre auf).

Margarethe und **Käferl.** Herein!

Dritte Scene.

Vorige. Ferdinand (schmucker Infanterie-Officier, 28 Jahre alt).

(Umarmung.)

Ferdinand. Grüß' Dich Gott, Alois! (Aus der Umarmung tretend, den Andern die Hände reichend.) Grüß' Gott, Vater Käferl — Frau Mutter, ich küß' die Hand.

Margarethe. Sie sind aber nicht mehr zu kennen, ich hätt' Sie nicht kennt, Herr Buchencder.

Ferdinand. Die Mannschaft darf ein wenig da in der Straße in den Schatten treten und ausschnaufen, da habe ich mir gedacht, ich sehe ein wenig herauf.

Alois. Das war recht klug von Dir, ich war in keiner geringen Angst um Dich.

Ferdinand. Ja, Freund, mit dem Briefschreiben will es in solchen Kriegszeiten nicht recht vorwärts.

Alois. Ich will das gerne glauben. Aber wir verkehrten die Jahre her nur durch Briefe, nur durch Briefe wußte ich, wo und wie Du lebst. Wie lange ist es wohl her, daß wir uns gesehen haben?

Ferdinand. Nun geht wohl in's achte Jahr', seit ich von meinen Eltern weg bin und meine Vaterstadt verschworen habe.

Käferl. Beim Militär darf man nichts verschwören, jetzt sind's halt doch da.

Ferdinand (trocken). Bei meinen Eltern war ich nicht!

Margarethe (ablenkend). Na und — was gibt's denn Neues vom Kriegsschauplatz.

Ferdinand. Nein, nein, davon nichts. Mit Verlaub! (Wirft Mantel und Kappe ab und setzt sich.) Nichts vom Kriegsschauplatz, — die Ehre ist gewahrt worden — das Andere — wie geht es denn Dir, alter Freund?

Alois. Ich danke Dir, außerordentlich gut. — (Schüttelt ihm die Hände.) Wie ich mich freue Dich zu sehen, und gerade heute, ich nehme das für ein gutes Zeichen, — ich habe Dir früher davon nichts schreiben wollen, damit es Dich recht überrasche, — aber heute ist einer der bedeutungsreichsten Tage meines Lebens.

Ferdinand. Einer der bedeutungsreichsten Tage Deines Lebens? Alle Donnerwetter, es fällt mir erst jetzt auf, Du bist ja in voller Parade, Du machst ein höchst zufriedenes Gesicht — so vorahnend hausväterlich —! Mensch, Du bist doch nicht im Begriffe — o ja, ich merke, Du bist im Begriffe — er erröthet sanft — er ist Bräutigam — ist er's nicht?

Käferl. Freilich, freilich — er macht eine sehr anständige Partie.

Margarethe. Eine brillante Partie. Nein, diese Ausstaffirung von seiner Zukünftigen, da haben Sie keinen Begriff, diese Leinwanden, diese Battiste und diese Arbeit d'ran, tambourirt und gestickt und Brodlerei . . . .

Ferdinand. Broderie, Frau Mutter! Sie sehen, ich habe auch einige Kenntnisse in diesem Fache, sie stützen sich auf ziemlich reiche Erfahrungen. Also eine sehr anständige Partie — ich gratulire vom Herzen — wie heißt denn die Glückliche?

Alois. Mathilde Oehrlein!

Ferdinand (steht auf, indem er ihn bei Seite zieht). Mathilde Oehrlein, sagst Du, doch nicht die Tochter des Wucherers Oehrlein?

Alois. Nun ja, der Vater ist allerdings nicht rein.

Ferdinand. Gut, wir wollen den Vater bei Seite lassen. Aber das Mädchen — Du entschuldigst schon, ich kenne sie nicht persönlich, ich hörte nur von ihr durch einen Cameraden, der wegen ihr quittiren mußte — weißt Du, daß sie schon oft Braut gewesen sein soll?

Alois. Alles weiß ich.

Ferdinand. Du bist doch Deiner Sache sicher? Es heißt, daß der alte Oehrlein, wenn er junge Leute in sein Haus einführt, um mit ihnen seine unsauberen Geschäfte abzuschließen, gerne seine Tochter vorschiebt, — nun und da muß man doch etwas Aufwand machen und da hilft der Alte aus und die präsumtiven Schwiegersöhne können doch gegen den Schwiegervater in spe nicht knauserig sein! Immer aber, wenn es zur Trauung kommen sollte, war irgend Etwas los, das Mädchen wollte plötzlich nicht, hatte sich's anders überlegt, konnte dem Betreffenden nicht angehören — kurz, von der ganzen Herrlichkeit blieben zuletzt nur die Wechsel in der Hand Oehrleins zurück, die dieser dann mit größter Pünktlichkeit präsentirte und allenfalls auch einklagte. Daß das Mädchen dem Cameraden, den ich erwähnte, nicht Wort gehalten hat, mag hingeh'n, er war ein lockeres Tuch, aber man weiß auch von braven jungen Leuten, welche sich auf diese Art ruinirt. Doch, ich bitte Dich vielmal um Entschuldigung, ich trete da wohl Deiner Braut zu nahe und rede in meiner freundschaftlichen Besorgniß in den Tag hinein; von Dir hat wohl der Herr Schwiegerpapa gar keine Accepte?

Alois. Und wenn auch, was liegt daran?

Ferdinand (ernst). Er hat . . . . das will mir nicht recht gefallen. (Auf der Straße ertönt das Signal zum „Sammeln".) Nun da hast Du's, es blasen die Trompeten; fort muß ich! Alter Herr und Frau Mutter bleiben Sie hübsch gesund.

Margarethe. Kommen Sie nur wieder z'ruck aus'm Krieg.

Ferdinand. Nun, mir ist nicht bange, es gibt ein gutes Sprichwort vom Unkraut.

Käferl (schüttelt ihm die Hand). Mit Gott!

Ferdinand. Mit Gott! (Führt Alois etliche Schritte nach der Thür.) Und Du, Bruderherz, laß Dich mein Gerede nichts anfechten, Du bist ja ein kluger Bursche und wirst wissen, woran Du bist. Ich denke, wir haben ja Beide zugenommen an Alter und Vor-

ſicht — um nicht die Weisheit zu incommodiren — ſeit ich, Du weißt ja warum, Soldat wurde und wir uns nicht geſehen haben. Es iſt teufelmäßig lange her, wenn ich bedenke, früher hatten wir uns Tag für Tag geſehen, waren Tag für Tag alle guten und ſchlimmen Wege miteinander gewandelt. Nun, die lange Trennung hat uns einander nicht entfremdet. An zwei Dinge denke ich noch aus unſerer Knabenzeit, an den fürchterlichen Bund, den wir erhitzt von der Lectüre irgend einer Schartecke ſchloſſen, weißt Du noch? Wir ſchnitten uns wacker in die Finger und tranken unter dem Schwure ewiger Freundſchaft unſer vermiſchtes Blut — ich glaube — aus einem Pomadetiegel meiner älteſten Schweſter. — Und dann an jenen Streit unter uns Buben an der Donauländе, wo mich ein Muthwilliger in das Waſſer ſtieß und Du, unter der heiligen Verſicherung den Attentäter nachzuwerfen, wenn ich nicht zu retten wäre, mich mit eigener Lebensgefahr herauszogſt. Bei Gott, ich habe oft daran gedacht, Alois, daß ohne Dich der Ferdinand Buchenеder nicht mehr auf dieſer Welt herumlaufen würde — und wenn Dir etwas zuſtoßen ſollte — wahrhaftig, Alois, wer Dich erſaufen macht, den werfe ich unbedingt nach in das Waſſer! — Nun, Du wirſt nicht erſaufen, aber trinken wirſt Du und das will ich auch, die nächſte Raſt benütze ich, um Deine Geſundheit auszubringen, und Du, leere an der Hochzeitstafel im Stillen ein Glas auf mein Wohl und lache mich dabei heimlich aus, ſo viel Du willſt, — lache mich aus! (Umarmung.) Alois, Jugendgeſpiel, leb' recht wohl! (Ab.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Ferdinand.

Alois. Leb' wohl!

Käſerl und Margarethe. Adieu — b'hüt Ihnen Gott!

Margarethe. Warum ſollſt'n denn auslachen? Hat er g'wiß was Dumm's g'macht?

Käſerl. Schauet ihm ſchon gleich, er is mir allweil ein lieber Menſch g'weſen, ich hab' ihn gut leiden mögen, aber ſo ſchußbartlig war er ſein Lebtag, und ſcheint mir is es auch geblieben. Schon das, wie er vor acht Jahren von ſein' Vatern auf und davon rennt.

Margarethe. Ja, warum war denn das?

Käferl. Das weißt net? No, er hat's ja 'm Alois gleich d'rauf g'schrieb'n. In das Buchenederische Haus is damals ein junges Madl, paar Tag in der Woche, zum Nähen und zur leichten Hausarbeit kommen, na und die hat dem jungen Herrn in die Augen gestochen —

Margarethe. Je, das war wohl gar die Rosi.

Alois. Die Rosalia Fechner.

Käferl. No auf einmal hat er's par-tout heiraten wollen, und weil sich der Vater dem entgegengesetzt, ist er fort. Und wie man ihm später schreibt, daß unser Herrgott selbst der Geschicht ein End' g'macht hätt', daß die Person im Kindbett verstorb'n wär', da hat er d'rauf geantwortet, jetzt soll ihn Wien gar nimmer seh'n.

Margarethe. Ja is denn das Kind mit ihr verstorb'n?

Käferl. Weiß's nit, darum hat sich Niemand bekümmert.

Margarethe. Na, das is schön — no, das is wieder sehr schön. Na ja, die Männer — Herz habt's ös gar keins!

Käferl. Hätt' ich mich vielleicht d'rum annehmen soll'n? — (Klopfen.) Herein!

Fünfte Scene.

Vorige. Oehrlein.

Oehrlein (alter, untersetzter, korpulenter Herr, mit kurzgeschnittenem weißen Bart, elegant gekleidet, bleibt unter der Thüre). Guten Tag!

Margarethe. Jesses, die Ehr', ich bitt, Herr von Oehrlein, spazierens nur weiter.

Käferl. Gehorsamer Diener! Sie kommen doch nicht etwa — wir haben uns doch nicht verspätet? (Sieht auf die Uhr.) Nein, Gott sei Dank, wir haben noch $^3/_4$ Stunden Zeit.

Alois (führt Oehrlein herein). O bitte, kommen Sie doch — was macht — . . . .

Oehrlein (trocknet sich den Schweiß). Aeh — hä — guten Tag liebe Frau — guten Tag — ja, ja, Zeit haben wir noch — sehr heiß — sehr heiß heute!

Alois. Was macht mein Bräutchen?

Oehrlein. Hm, Ihr Bräutchen — ja hm — heiß ist es — sehr. Lieber, junger Freund, ich hätte gerne ein paar Worte mit Ihnen allein gesprochen.

Käserl. O bitte. Komm' Alte. Vielleicht eine Vermahnung zum rechtschaffenen Verhalten gegen die Fräul'n Tochter im heiligen Eh'stand? Wär' zwar nit nöthig, bei mir im Haus hat er g'seh'n wie der Vater sein Weib, die Mutter seiner Kinder, in Ehr'n halt, so ein Beispiel, das wirkt auf Lebzeit mehr als alle schön' Reden. Gelt Alte! Aber ein' Vater, der sein einzig's Kind hergibt, dem muß freilich auch jedes Wort erlaubt sein! (Ab mit Margarethe links.)

Sechste Scene.

Oehrlein. Alois.

Oehrlein (setzt sich und weist Alois an, es gleichfalls zu thun). Ich bin müde — erlauben — recht müde — ein paar sehr angenehme alte Leute Ihre Eltern — es ist heiß, sehr heiß haben Sie es hier — und ich bin so alterirt — ach Gott, in was für Situationen Einem das Unglücksmädel bringt — ich weiß nicht wo ich beginnen soll — es ist eine unerträgliche Hitze.

Alois. Herr v. Oehrlein — Sie erschrecken mich —

Oehrlein (legt ihm die Hand auf das Knie). Sie sind ein junger, hübscher — gescheidter Mensch — Sie kennen wohl die Frauen — lange Haare haben sie, sehr lange Haare — wenn nicht eigene, so doch fremde — und einen kurzen Verstand — der ist immer eigen. Ja ja — hm, — ist es bei Ihnen immer so heiß?

Alois. Mir läuft es bei ihrer weitschweifigen Einleitung kalt über den Rücken. Wo wollen Sie denn hinaus damit?

Oehrlein. Sie sind ein gescheidter Mensch — ein gescheidter Mensch findet sich in Alles — und ein so junger hoffnungsreicher Mensch kann das um so mehr, da ihm alle Welt offen steht. Ach, du lieber Gott, denken Sie sich — nun Sie haben es ja gesehen, was ich für mein Kind ausgelegt habe, was ich für sie gethan, damit sie mir in Ihr geschätztes Haus nicht wie eines Vagabunden Tochter kommt, sondern, wie die Tochter eines ehrlichen Mannes — diese Wäsche — diese Kleider — Alles appart — Alles parat und fertig — denken Sie sich meine Verzweiflung — Zeit und Geld verloren — rein hinausgeworfen — das Mädchen will plötzlich nicht.

Alois (fährt vom Stuhle empor). Allmächtiger Himmel — das iſt nicht möglich!

Oehrlein. Sie kennen ſie nicht — es iſt nicht das erſte Mal, aber wenn man die jungen Leute warnt, meint Jeder er ſei über das allgemeine Loos erhaben.

Alois. Es iſt nicht möglich — ich will zu ihr — ſie ſoll es mir ſelbſt ſagen.

Oehrlein (ſteht auf). Iſt nicht möglich — ſehen Sie — faſſen Sie ſich nur, ſie fährt immer bei ſo einer Gelegenheit auf das Land zu einer Tante.

Alois. Wohin? Wohin?

Oehrlein. Ja wohin — warten Sie — ja ſie hat ſo viele Tanten. Sie fürchtet mich nach ſolchen Affairen — ſie wird eine Woche hingehen laſſen, ehe ſie ſchreiben wird — um Verzeihung ſchreiben. — Merkwürdig — immer im letzten Moment faßt ſie ſo eine Angſt, weil ſie von mir weg ſoll — dummes Ding — und da ſetzt ſie mich in ſolche Verlegenheiten. Nun, wir ſind ja noch ein junger Mann — uns ſteht die Welt offen, — wir ſtehen wohl nicht an auf das dumme Ding. Nur Muth — Muth! (Legt ihm die Hand auf die Schulter.) Ich bedaure Sie.

Alois. Wirklich?

Oehrlein. Wahrhaftig — ich bedaure Sie — nein, wenn Sie wüßten, was ich mit dieſem gottloſen Kinde ſchon ausgeſtanden . . . . Sind Sie ſchon einmal Vater geweſen? Ja ſo — nein — nun gratuliren Sie ſich — wirklich, für diesmal ſind Sie dieſer Gefahr entgangen. Launiſch iſt ſie — ich ſage Ihnen, ich möchte manchmal gar nicht Vater ſein, oder ein anderes Kind dazu. — Sie werden mir doch nicht zürnen?

Alois. Nein — zuletzt iſt doch mein Leichtſinn an Allem ſchuld.

Oehrlein. Nun das iſt ſchön — ſchön, daß Sie mir nichts nachtragen, ich bin ja ein alter Mann, ich bleibe mir ja immer gleich — Sie kennen mich ja.

Alois. O ja, Sie nehmen immer vierzig Percent.

Oehrlein. Hm, ich nehme, was Andere ſo leichtſinnig ſind zu geben, — thu' ich's nicht, macht's ein Anderer — es freut mich, wie ich ſagte, daß Sie mir nicht zürnen, da wir doch in geſchäftlicher Beziehung bleiben.

Alois. Richtig.

Ochrlein. Nun, ſchön, — ſchön — Sie wiſſen ich bin ein Freund der Ordnung — Ihre Wechſel ſind bald fällig.

Alois. Daran mahnen Sie mich jetzt zu dieſer Stunde, wo mir die Treuloſigkeit Ihrer Tochter das Herz zerreißt, wo mir die Seelenmarter, in jeder Hoffnung betrogen, ganz ruinirt zu ſein, vom Geſichte herab zu leſen iſt?!

Ochrlein. Ei ruinirt! Was heißt ruinirt? Heute haben wir Geld, morgen keines, übermorgen wieder welches.

Alois. Wir nicht, die wir von der Arbeit leben.

Ochrlein. Wer heißt Sie auch von der Arbeit leben?

Alois. Sie haben recht. — (Trocknet ſich die Stirne.) Auch darin recht, daß es hier heiß, ſehr heiß iſt — — Sie werden begreiflich finden, daß durch die fehlgeſchlagene Hoffnung auf die Hand Ihrer Tochter meine Berechnungen, Ihren Forderungen gerecht zu werden, einen argen Stoß erlitten haben . . —

Ochrlein. Hm, das mag wohl ſein.

Alois. Dieſe geänderten Verhältniſſe möchten mich doch veranlaſſen, eine Bitte an Sie zu richten (Pauſe, in Erwartung einer Antwort).

Ochrlein (hebt den Kopf). Nun?

Alois. Sollte das Unrecht, das mir durch den Wortbruch Ihrer Tochter zugefügt wurde, Sie nicht veranlaſſen, mir dadurch eine kleine Genugthuung zu geben, daß Sie mir als Gläubiger mit Nachſicht entgegenkommen?!

Ochrlein. Mein Gott, ich kann doch nicht mein Kind zum Altare ſchleppen — bin ich denn Schuld, daß ſich die Sache zerſchlagen hat, ganz unſchuldig bin ich daran — und was man allenfalls für den Mann des einzigen Kindes thut — was ich ja gethan haben würde, wenn ich die Ehre gehabt hätte, Sie meinen Schwiegerſohn zu nennen, — das, Sie werden begreifen, das thut man doch für keinen Fremden. — (Alois will ſprechen.) Eh, erlauben Sie — Nachſicht — es läßt ſich darüber reden — iſt zwar ſonſt nicht mein Brauch — gegen eine kleine Erhöhung der Procente allenfalls — eine kleine Friſterſtreckung.

Alois (kalt). Ich danke. Das führt nur weiter ins Verderben. Sie werden alſo ohne Rückſicht auf meine gegenwärtige Lage, ohne Rückſicht, welche geringe Baarbeträge Sie dafür gegeben, die volle Summe, auf welche meine Accepte lauten, fordern?

Oehrlein. Ich bin ein ordnungsliebender Geschäftsmann.

Alois. Herr —

Oehrlein. Wie mögen Sie sich alteriren, — Ihre Eltern sind so liebe, gute alte Leute — gestehen Sie Ihrem Herrn Vater Alles.

Alois. Nein —

Oehrlein. Verreden Sie es nicht. — Habe ich meine Mahnung in meinem Interesse gemacht oder in Ihrem — Sie wissen ja — ich bin gedeckt —

Alois. Sie wollen die Deckung behalten?

Oehrlein. Ich bin ein vorsichtiger Geschäftsmann.

Alois. Allgerechter Himmel. Sie wollen die Deckung, Werthpapiere, die ich Unseeliger aus der mir anvertrauten Kasse meines Chefs genommen habe, diese Deckung wollen Sie behalten?

Oehrlein. Hätte ich mich ohne diese zum Kauf Ihrer Accepte herbeigelassen?

Alois. Sie haben mich selbst zu diesem Streich verleitet.

Oehrlein. Sagen Sie das nicht — junger Mensch — das verbiete ich mir — ich hätte Sie verleitet? Wie so — wie können Sie mir das beweisen — ich erinnere mich einmal im Gespräche erwähnt zu haben, daß mir derlei Fälle, wo junge Leute auf kurze Frist — auf kurze Frist Papiere zur Deckung aus den Kassen ihrer Häuser genommen haben — daß mir derlei Fälle bekannt seien — habe ich gesagt, Sie sollen hingeh'n und derlei thun — habe ich das gesagt? Nur vorsichtig, junger Mann, wo es sich um die Ehre eines Anderen handelt, mich lassen Sie bei diesem faulen Handel aus dem Spiele.

Alois. Sie sind eine herzlose Bestie!

Oehrlein. Herr, schreien Sie nicht so!

Alois. Ihr Geschäftsfreund Locker sagte mir doch damals — o wäre er nur hier, er könnte es bezeugen.

Oehrlein. Was kann Locker gesagt haben, was kann er bezeugen? Was er gesagt hat, kann er bezeugen! Mehr nicht! Der Mensch macht mir schon zu oft solche Geschichten hinter meinem Rücken, ich werde ihn doch noch davonjagen müssen. Wie können Sie dem Menschen Glauben schenken, was er sagt, ist das, was ich sage?

Alois. Sie verschanzen sich hinter Worte — um Rath habe ich Sie damals gebeten, Sie erzählten mir, wie es Andere

machen — und ich verstand Sie! Was war auch dabei? — Im Taumel der Seligkeit — mein Glück so nahe glaubend — was wagte ich denn! Und nun, allmächtiger Gott, Sie wissen es ja, ich habe mir einen Monat Urlaub von meinem Geschäftshause erbeten — (mit bitterem Schmerz) haha — zur Hochzeitsreise mit Mathilden — bis zur Rückkunft wurde auch die Revision meiner Kasse vertagt. Ich heirate nun nicht, habe auch keine Hochzeitsreise zu machen, und wenn ich heute an mein Pult zurückkehre, werden sie revidiren — und ich stehe als Dieb vor aller Welt Augen da — o mein Gott!

Ochrlein. Reden Sie mit Ihrem Herrn Vater.

Alois. Niemals! — Soll er über meinen Leichtsinn zum Bettler werden?

Ochrlein. Junge Leut' — übertriebene Ansichten — ist man gleich ein Bettler, wenn man nichts hat? Was thut ein Vater nicht für sein eigenes Kind?

Alois. Wenn das Kind ein Dieb ist — dann auch? —

Ochrlein. Schreien Sie doch nicht so, wenn der Herr Vater nicht davon erfahren soll, müssen Sie nicht so schreien.

Alois. Es ist wahr, es ist Zeit, daß wir unser Gespräch endigen, es währt ohnedies schon auffallend lang — gehen Sie denn, und wenn Sie Ihre Tochter wieder sehen, so sagen Sie ihr, sie möge mir verzeihen, daß ich nicht in der Stimmung bin das zu thun, daß ich hoffe, es werde der Tag kommen, wo sie es bereuen wird, mit Herzen, die ihr vertraut, gespielt zu haben, und daß ich wünsche, Gott möge ihr den Grad des Elends ersparen, in den sie mich gestürzt, damit sie doch aus ihrem Mißgeschicke etwas lernen möge für künftige Tage, ich bin durch diese Erfahrung wohl jeder Lehre und aller künftigen Tage wett geworden!

Ochrlein. Sie regen sich auf, junger Mann, wozu — wozu das — —. Ich bin auch so ergriffen von dieser Scene — glauben Sie ich werde Alles das behalten, was Sie da dem Unglückskinde sagen lassen wollen. Ah, ich bin ganz, — ganz echauffirt — es ist nicht wahr, daß Gewohnheit abstumpft — so oft sie mir das jetzt schon gemacht hat — es ergreift mich immer so — ach, es ist oft recht schwer, nichts als Geschäftsmann sein zu müssen — aber man muß doch leben. Thun Sie mir die

Liebe und faſſen Sie Muth — wer wird gleich verzweifeln — ich geh' jetzt — Adieu — (Faßt Alois an der Hand.) Sie werden mit dem Herrn Vater ſprechen — mein Gott, wenn man Sie anſieht blutet Einem das Herz — ja — wie ſagte ich — Sie werden mit dem Herrn Vater ſprechen — Adieu — (geht bis zur Thüre). Die Papiere liegen jede Stunde zur Einlöſung bereit — Sie kennen mich — ſtreng ſolid — kommen Sie einen Tag früher, bewillige ich Ihnen gern einen kleinen Nachlaß, bei Gott, das thu' ich für Sie — reden Sie mit dem Herrn Vater. Adieu! (Ab.)

Alois (ſchlägt die Hände vor's Geſicht). Elender! (Wirft ſich über einen Stuhl.)

(Auf der Straße beginnt Vorbeimarſch, Trommeln und Hörner.)

Siebente Scene.

Alois. Käferl und Margarethe.

Margarethe (ſteckt den Kopf aus der Thüre links) Loisl, ſie marſchiren ſchon! (Tritt heraus und ſpricht zurück.) Komm' nur Alter, der Oehrlein iſt fort. (Sie geht an's Fenſter.)

Käferl (iſt gleichfalls aus Links getreten).

Alois (hat ſich bei Margarethen's Erſcheinen aufgerichtet).

Käferl. Na komm, grüß'n wir 'n nochmal, wer weiß ſiehſt 'n wieder.

Alois. Kaum!

Käferl. Was iſt Dir?

Alois. Später — jetzt nicht, ſpäter —

Margarethe. Da iſt er ſchon.

Käferl und **Alois** (treten raſch zum Fenſter, Alle grüßen hinab).

Alois (tritt ein paar Schritte vom Fenſter zurück). O, wie ich ihn beneide! — Ihn ruft die Ehre, ob er kämpft oder fällt; ich aber ſehe nichts vor mir — ob ich lebe oder ſterbe — als die Schande! (Verbirgt ſein Geſicht. — Militärmuſik fällt ein.)

Ende des erſten Actes.

Zweiter Act.

Personen des zweiten Actes.

Oehrlein
Mathilde, seine Tochter.
Locker.
Anton Buchneder, Hausbesitzer.
Josefa, seine Frau.
Ferdinand, sein Sohn.
Käferl.

Liese, Kammermädchen } bei Oehrlein.
Anton, Diener
Josef, Diener
Jean, Kellner.
Poldl, Kellnerjungen.
Ignaz, Kellnerjungen.

Gäste. Kellner.

(Spielt ein Jahr nach den Geschehnissen des ersten Actes.)

(Elegantes kleines Gastzimmer eines großen Etablissements. Hintergrund eine Glaswand, durch welche man in die andern Restaurations-Lokalitäten sieht; in der Glaswand (Mitte) eine Thüre. Nicht mehr als vier Tische, je zwei links und zwei rechts, einer vor der andere rückwärts, die Mitte der Scene frei. In der Ecke links steht ein Ofen, vor welchem ein großer Schirm; Seite rechts eine Thüre. Das Lokal ist vorläufig nur halb erleuchtet.)

Erste Scene.

Käferl. Poldl.

Käferl (alte Bettler, mit langem gestickten Gehrock, schweren Schuhen und Pelzmütze, grünem Schirm über die Augen, den er aber im Gespräch zurückschiebt. Knotenstock mit Eisenspitze, eine Spieluhr am Bande um den Hals, kommt hastig durch die Mitte, für sich). Dösmal hab' ich 'n halt doch abpaßt.

Poldl (ist lachend nachgefolgt). Was wollen's denn da — es ist ja Niemand in dem Lokal.

Käferl (setzt sich zum Ofen). Dös is schon recht — muß ich denn überall betteln woll'n, kann ich mich nit a auskasten? — Bisserl wärmen will ich mich — is dös a Mai — u mein, is dös a Mai! (Haucht in die Hände.)

Poldl (schon bei den Worten: „wärmen will ich mich" ab).

Zweite Scene.

Käferl. Locker. Jean.

Locker (klingelt durch die Seitenthüre hervor, nach vorne links, wo er sein Stöckchen auf den Tisch vorne wirft). Aufzünden!

Jean. Im Augenblick, Herr von Locker. (Zündet die Flamme über dem Tische an.)

Locker (blickt im Lokal herum). Niemand hier? Gut. — Sollte Jemand nach mir fragen, so wissen Sie, wo ich bin.

Jean. Ganz wohl — sonst gefällig?

Locker. Später — noch echauffirt — Zeitung können Sie mir durch Jungen schicken.

Jean. Sogleich. (Ab.)

Dritte Scene.

Locker und Käferl.

Locker (hat seinen Ueberzieher ausgezogen und hängt ihn an einen Kleiderhaken). Oehrlein kann sich gratuliren und bei mir bedanken, wenn ich dem reichen Buchseder für eines seiner Vorstadthäuser die verwahrloste Villa bei Salmannsdorf hinaufhänge — die guten Leute schwärmen nun einmal für Landbesitz, und wenn man ihnen solche Wünsche recht theuer macht, haben sie desto mehr Freude daran.

Käferl (steht auf und pflanzt sich in voller Länge hin). Servus, Locker — also das ist jetzt Dein Stamm-Beisl?

Locker (fährt vom Stuhl empor). Verflucht!

Käferl (ist hinzugetreten und drückt Locker auf den Stuhl zurück). Bleib' nur sitzen. (Setzt sich gleichfalls.) Mit Verlaub!

Locker. Meine verwünschte Kurzsichtigkeit läßt mich schon wieder diesem fürchterlichen Menschen in die Hände fallen.

Käferl. Was brummst denn, Freunderl, schau brummn' nit, ich kann das nit leiden. Is Dir was nit recht, so sag's.

Vierte Scene.

Vorige. Nahl (von der Seite).

Nahl (indem er einige Zeitungen auf den Tiſch legt). Die Ehre, guten Abend — Herr von Locker! (Will ab.)

Käſerl. He, — der Herr zahlt ein' Wein!

Nahl. Befehlen.

Locker. Eine Flaſche Gumpoldskirchner.

Nahl. Ein' Gumpoldskirchner.

Käſerl. Zwei.

Nahl. Zwei Gumpoldskirchner.

Locker. Drei meinetwegen!

Nahl. Drei Gumpoldskirchner. (Nach ab.)

Locker. Je eher er betrunken wird, werde ich ihn los.

Käſerl. Schau, Du brummſt ſchon wieder in Dich hinein, und ich kann dös nit leiden.

Locker. Man wird doch mit ſich ſelbſt reden dürfen.

Käſerl. Was kannſt denn Du Dir G'ſcheidtes ſag'n!

Nahl (dazwiſchend). Drei Flaſchen Gump! (Ab.)

Käſerl. Drei Flaſchen. Na ja, Dir tragt's es ja. Du ſtiller Compagnon vom Herrn von Oetzlein. (Schenkt ein.) Schau, Du biſt eigentlich ein niederträchtiger Kerl, ich ſollt' kein' Tropfen Wein von Dir trinken — (hebt das Glas) ich ſollt' Dir eigentlich das Glas an' Kopf werfen — aber Aufrichtigkeit is meine Tugend, ich bin ſo ausdrückert (trinkt) und der Wein is gut. — Ruck nur biſſel näher her — ſo — ſo — ſchau, es freut Ein' doch, wenn man auf ein' alten Bekannten trifft — auf ein' alten Bekannten — alt biſt net; aber ſchlecht — ſag' ich, auf ein' Bekannten trifft, der Reſpect vor Ein' hat, — mein Gott, jeder Menſch braucht ſein' Reſpect, daß er auf ſich ſelber was halt — und ſeit ich Bettler bin und Niemand ein' Reſpect vor mir hat, vernegligir' ich mich ganz, da thut's mir ordentlich wohl, wenn ich Dich treff', Du achteſt doch noch mein graues Haupt und mein' großen Tremel! Haſt Du nicht mitgeholfen, daß ich grau und hinfällig worden bin? Han?

Locker. Ich bitte Sie —

Käſerl. Laß Dir in Dein Gewiſſen reden, is eh' weit g'nug, Du vertragſt es ſchon, es geht ſchon was hinein.

Locker. Herr — ich weiß nicht, wie ich dazu komm', daß ich mir das soll gefallen lassen, — ich gebe Ihnen den freundschaftlichen Rath, mich für künftig unbehelligt zu lassen — sonst —

Käferl (unterm Trinken). Ah hahaha! — (Setzt.) Auweh, ich verschluck mich.

Locker. Andere Leute haben doch auch Malheur mit ihren Söhnen gehabt — mein Gott, das kommt vor — aber sie benehmen sich doch anständig, sie weichen Einem aus — sie bereden nicht, was beiden Theilen unangenehm werden muß.

Käferl (hustet noch). Und Du meinst, ich soll's auch so machen, wie die, ausflennen mich in irgend ein' Winkel und euch mit trutzigem G'sicht aus 'm Weg geh'n? — Haha, fallet mir ein — Aufrichtigkeit is meine Tugend, — schau, Bruder, ich weiß, Du fürcht'st mich, wie der Hund die Schläg', Du zahlest mir lieber drei Flaschen voll Gift, als wie eine mit Gumpoldskirchner; aber warum schlagst denn nit Lärm, daß die Leut' Dich anständigen Menschen von dem Bettel-Vagabunden d'erlösen? — Weil Du weißt, daß Deine Maltraitatur noch mein' einzige Freud' is, und daß der Mensch sich sein' einzige Freud' nit so mir nix dir nix nehmen laßt, — Du laßt Dir meine Wahrsagerei g'fall'n, (hebt den Stock und zeigt die Eisenspitze) weil Du mein' Pünktlichkeit fürcht'st. Gelt ja, wär' schad', Du rechnest auf Dein kleines lieb's G'sichterl bei die Weibsleut, wär' schad, wenn ich Dir einen großen Strich querüber durch die Rechnung machet? Auf ein Bissel körperliche Beschädigung kommt's mir gar nicht an. Na, schlag nur Lärm, wenn ich Dich das nächste Mal z'sammpack'.

Locker. Aber mein lieber Herr von Käferl!

Käferl (erhebt sich von seinem Stuhle und sieht ihn groß an). Mein lieber Herr von Käferl sagst Du — Du elender Kerl — willst Du mich noch für ein' Narren halten? Mein lieber Herr von Käferl, sagt er zu ein' Bettler! Na wart! (Schwingt seinen Stock.)

Locker (weicht aus). Werden's nur nicht excessiv!

Käferl. Ja, ich weiß, sonst kommt die Polizei, mit der droht ihr uns — sonst kommt die Polizei — (im beginnenden Rausch hebt sich vom Stuhl, ruhig, als ob er die größte Schmeichelei sagte) Wuchrerbande, — Raubergesindel — wann ihr die Leut' auszieht, da kommt kein' Polizei! Wenn ihr unsere Kinder verführt's — da kommt kein' Polizei — gelt nein, da kommts nit?! Net wahr —

's Suhnerl abreden von die Eltern, in liederliche G'sellschaften führ'n — Traktamenter — Aventuren und Amouren, und wann nix hilft, 's Wuchererlöchterl — aber euch muß er gehören der Gimpel — und wenn auch g'rupft wird, daß fremde Federn mitgeh'n, und wenn gleich die Familie verdirbt und der alte Vater dann betteln geh'n kann — gelt ja, da kommt kein' Polizei? . . . — Aber, lieber Bruder, wir geh'n heut' miteinand' nach Haus.

Locker. Wär' nicht übel!

Käferl. Und am Paradiplatz — weißt Bruder — da trischak ich Dich durch wie einen Hund, lieber Bruder, der Du auch bist. (Schaut ihn an.) Bist Du's nicht?

Locker (wischt sich den Schweiß von der Stirne). Ja, ja, ganz meine Ansicht. Gott sei Dank, es kommen Leute!

Fünfte Scene.

Käferl. Locker. Buchneder. Josefa. Ferdinand. Jean. Kellnerjungen.

(Die Neuangekommenen gehen an den Tisch vorne rechts.)

Poldl. Gefällig — Bier.

Buchneder. Nein — Wein.

Poldl. Marker . . .

Buchneder. Alleseins — nur ein' Gut'n, drei Seidl.

Josefa. Aber ich trink' kein Seidl.

Buchneder. Das thun schon wir.

Jean. Speisen gefällig?

Buchneder. Später, später, — ob man da a Ruh hat! — Schau Ferdl, sei doch g'scheidt, — so hat's ja doch nicht fortgeh'n können, — Du bist weggeblieb'n von Deine alten Eltern, hast Dich nie blicken lassen — warum? Wer hat denn wissen können was g'schieht, die Rosi, Gott tröst' die arme Seel, is jetzt schon lang todt, was vergangen is, das is vergangen — wenn ich allein wär', no ja, da wär's was anders, meintwegen hast bocken können bis an mein selig's End', ich hätt' Dich net bitt —

Josefa. Aber Alter —

Buchneder. Aber die Mutter kränkt sich so hinunter um Dich, — schau, jetzt hat's die Augen wieder voll Wasser — sie

will Dich halt im Haus u. um sich hab'n, und wie ich g'hört hab, daß Dein Regiment zur Wiener Garnison einrückt, und daß's heut ankommt, da hab' ich die Mutter bei der Falten g'nommen und bin hin nach der Kasern und hab Dich, Wildling, heraus g'fangt und auch nimmer auslassen.

Ferdinand. Ich will ja bei Euch bleiben — Ihr habt mich überrascht — zu Haus will ich sprechen, wie mir um das Herz ist, — hier ist nicht der Ort.

Buchneder. Recht hast, ich hätt' auch nicht unsern ersten Gang den in's Wirthshaus sein lassen, wenn ich nicht da ein' Herrn erwartet, der sein' Villa gegen unser klein's Vorstadthaus umtauschen möcht — für a Villa schwärm' ich halt auf meine alten Täg, der Vermittler, hat mir der Kellner d'raußt g'sagt, soll schon da sein (schaut sich um). Da drüben sitzt er, er hat ein' sonderbaren G'sellschafter. (Grüßt nickend.)

Locker (grüßt zurück).

Buchneder. Wenn der Eigenthümer kommt, is die G'schicht in ein paar Worten abgemacht, dann geh'n wir.

Käferl. Du, mir scheint es sein ordentliche Leut da?!

Locker. Gott sei Dank! Ja!

Käferl. Da muß ich in's G'schäft geh'n — geh' Du — zieh' mir mein Ding da, mein Spiel-Operettl, auf — weißt, ich hab's Zittern so in die Händ', die Leut glauben dös kommt vom Alter — ja und vom Betteln — es kommt aber vom Wein — dös Betteln macht so ein Durst — (Locker hat die Spieluhr aufgezogen) geh' her Lump — wir sein all' Zwei so Hallodri, gib mir a Bußl.

Locker. Das verbiet' ich mir.

Käferl. Gehst her!

Locker. Pst, nur kein Aufseh'n!

Käferl (umarmt ihn und schleudert ihn plötzlich von sich). Rauberskerl elendiger! (Wendet sich zu dem andern Tisch.)

Ferdinand. Morgen werde ich meinen Freund Alois aufsuchen — er hat nicht geschrieben seit seinem Hochzeitstage.

Buchneder. Hm — Du weißt also gar nit. —

Käferl (hat seinen Augenschirm herabgezogen und tastet mit seinem Stock). Ein armer, alter, halberblindeter Bürger thät recht schön bitten.

Buchneder. Mein lieber Bürger, mir scheint, Sie hab'n heut schon über den Durst getrunken.

Käferl. Uebern Durſt 'trunken? — Herr, wie können Sie mein' Durſt verläumden — mein Durſt iſt 's Höchſte, über den geht nichts. Sie, Herr, Sie, laſſen's Ihnen anſchau'n. (Beugt ſich vor über Buchenecker.)

Joſefa. Das iſt doch arg —

Ferdinand (ſteht auf).

Buchenecker (faßt Käferl mit beiden Armen bei der Schulter). Jeſus — Käferl — mein alter Freund — Du — Du — und ſo?

Ferdinand. Allgerechter Gott, das der Vater des Alois?!

Käferl (hat ſich losgeriſſen und wollte eilig davon).

Buchenecker (hält ihn auf). Käferl, alter Speci, was laufſt denn davon vor mir und meine Leut'!

Käferl (fällt ihm laut weinend um den Hals).

Buchenecker. Du warſt ja ganz verſchollen — geh' komm, ſetz' Dich her.

Käferl. Laß mich geh'n, Buchenecker, Dir will ich nit unter die Augen kommen, ich paß nimmer zu Euch — ſo ein verſoffener, zudringlicher Bettler — das paßt nit.

Buchenecker. Aber mußt denn betteln geh'n? Hab'n wir Bürger kein' Verſorgung?

Käferl. Hahaha! Verſorgung — Speci — Verſorgung! Weißt, ich werd' Dir was ſag'n, in die Verſorgung hätten's mich damals, wie ich ſo heruntergekommen bin, gleich aufg'nommen, aber daß's mich hab'n betteln geh'n laſſen, Freunderl, dazu hab' ich viel Protection braucht, — na und da hab' ich mir denkt, 's Betteln muß doch beſſer ſein als die Verſorgung und bin ein aufrechter Bettler word'n.

Ferdinand. Mein Himmel — was iſt da vorgegangen?

Käferl. Vorgangen — wer hat d'rum z'fragen, was vorgangen iſt. (Steht auf.) Jegerl, der Ferdl — der Ferdl — grüß Ihnen Gott — ja — ja — Sie meinen was vorgangen iſt. Ja freilich, Sie war'n a Weil weg — ich bin ein ehrlicher Kerl, ich will All's erzähl'n — es wird Ein' leichter, wenn man ſich ausredt — ich will All's erzählen, aber nur unter ehrlichen Leuten — (ſtreichelt Buchenecker's Hand) unter ehrlichen Leuten — lieber Herr von Buchenecker — nit auslachen — aber nit auslachen.

Buchenecker. 's Lachen vergeht Ein' da wohl.

Käferl. Nur vor ehrlichen Leuten — die mich nit auslachen — (wendet ſich auf ſeinem Stuhl herum). Herr von Locker ſein's ſo gut und gehens 'naus in's andere Gaſtzimmer.

Locker (steht rasch auf, mit Verbeugung gegen Bucheneder). Man muß — in der That — man muß dem Unglücklichen etwas zu Gute halten — ich werde mir erlauben den Besitzer der besprochenen Realität zu holen, (für sich) und rasch, sonst geht das Geschäft zum Teufel. (Ab.)

Käferl. Fahr' ab!

Sechste Scene.

Vorige ohne Locker.

Käferl. Sie erlauben, Herr von Bucheneder (trinkt von dessen Wein). Mein Durst, der is schon 's Höchste.

Bucheneder (zu den Seinen). Herr Gott, wenn man bedenkt, was das Elend aus ein' Menschen machen kann — net ein Jahr is's her — da war der Mann noch einer der anständigsten Bürger am Grund.

Käferl. Wispel nix hinter mein' Rucken, ich kann das nit leiden. Hör' zu, Herr von Bucheneder — Du weißt, ich bin aufrecht dag'standen, gelt, Du hast mich noch kennt — mit meiner klein' molleten Alten — gelt ja, die war brav — aber früher hat's da 'nauf müssen — wann die noch lebet — gelt, und mein' dicken Bub'n hast auch noch kennt! Das waren Zeiten, o Du mein Gott, das waren Zeiten, (trinkt) mit Verlaubniß — ah, das is ein Tröpferl — gelt Dir geht's gut — gelt ja — na, weil Dir's nur gut geht. Du sollst leb'n! — Na hör' nur zu, Herr von Bucheneder — hör'n's nur zu, Frau Mutter — Herr Ferdl, Ihnen schadt's auch nichts, wenn's zuhör'n — es is a Hetz — mein dicker Bub is a großer Lump word'n. Net so nach und nach — dazu war er zu solid, a na, auf einmal, bei dem sein's mit einer extraichen Leimspindel kommen. Habt's den Lumpen ang'schaut, den ich hinausg'schafft hab', dös is a Haupt-Adout — ni je, da gibts kein Beispiel net, dös is schon der Höchste, der is an all'm Unglück schuld, der verführt die jungen Leut — so oder so — und meint's er nutzt's für sich aus? ach nein, der is von ein' Geldgeber ang'stellt — weißt, der ruinirt Dir die jungen Leut', die nehmen z'leihen und z'leihen, kommen immer tiefer und tiefer, endlich is kein Ausweg mehr. Mein' Loisl habens auch d'rankriegt, dem

haben's weiß g'macht 's Madl vom Geldgeber könnt ohne ihm nit leben — haha — na ja, so was laßt sich Einer gern einreden — und da hat er halt nobel thun müssen — recht nobel — thun müssen — recht nobel — Präsenten — und Dingsda — und so.

Ferdinand. Weiter — weiter —

Käferl. Wie ich sag', immer tiefer und tiefer, (trinkt) und wie halt schon der Hochzeitstag hätt' sein soll'n, da hat 's Madl auf einmal nöt mög'n. —

Ferdinand. O, daß meine Warnung zu spät kam! —

Käferl. Na, ja und da hat er sich nimmer auskennt, der Bub; er war bei ein' großen Handlungshaus angestellt und da hat er (faßt Buchencder an) — die Kasse hat er aug'riffen g'habt — Buchencder, fremd's Geld hat er g'nommen — d'Revision war vor der Thür — ersetzen hat er's nit können — da hat er mir's gestanden. Was hätt'st Du than, Buchencder, was hätt'st Du than?

Buchencder. Ich weiß nit, Käferl, ich weiß wirklich nicht — ich kann mich da nicht leicht hineindenken.

Käferl. Sixt, o Du bist mein Freund, gelt Du kannst Dir's nit vorstellen, Dein eigenes Fleisch und Blut . . . Dein' ehrlichen Namen . . . Denk' Dir ein Dieb — ein Dieb — Dein einzig's Kind! (Sinkt mit dem Kopf auf die Tischplatte.)

Buchencder. Seferl, gib das Wasser herüber, vielleicht müssen wir ihn laben.

Käferl (hebt den Kopf). Lassen Sie 's Wasser drüben — bist Du mein Freund? Haha — komm' mir mit kein Wasser (trinkt), ich hab' . . . weißt Buchencder, das is alles damals so kommen, so auf einmal über mich — wie mir's der Bub eing'steht, daß er g'stohlen hat . . . ich hab' nix überlegen können — ich hab' den Buben verflucht und hab' gesagt: er soll die Suppen auslöffeln, die er sich eingebrockt hat.

Buchencder. Ich glaub' fast, ich hätt's nit anders gemacht.

Käferl. Ja sixt — ich hab' nit denkt, wie meine Alte, die gleich g'schrieen hat: 's is doch unser Kind! Eben d'rum, hab' ich g'sagt, lieber kein Kind, als ein' Dieb! — Das hat er sich gemerkt — z' Mittag hab' ich das gesagt und auf d' Nacht war Dieb und Kind weg. Es war vielleicht Mitternacht, Alles im

Haus hat g'ſchlafen, da geſchieht ein Schuß — ich brauch' weiter nix z'ſagen — er hat ſich recht gut troffen.

Ferdinand (der mit athemloſer Spannung zugehört). Allgerechter Himmel! Alois todt — und ſo zu Grunde gegangen —!! Nein, nein, der Mann redet ſo verwirrt —

Buchneder. Er redt leider wahr, der arme Vater.

Käferl. Vater — willſt mich zum Narren halten? — Ich bin kein Vater, ich war nie einer! — Weißt, mein lieber Freund, kein Kind hab' ich nimmer g'habt, aber für mein ehrlichen Namen hab' ich all das Geſtohlene bei dem Kaufmann erlegt, damit er ſtill iſt und meine Schand nit ausplaudert — hätt' ich das gleich gethan, hätt' ich Kind und ehrlichen Namen behalten, jetzt habe ich Keines mehr von alle Zwei, mein' ganz's Geld is d'raufgangen — mein' Alte, mein' arm's Weiberl is vor Kränkung geſtorben — jetzt war mir's eh' alles Eins, jetzt red' ich im Rauſch die Schand von mein'm Kind heraus. Tuſchirt mich nit, was brauch ich ein' ehrlichen Namen? Ein Bettler braucht gar nix, weil er nix hat, — und ein luſtig's Leben führe ich jetzt, nüchtern bin ich nie — mein Durſt der is 's Höchſte — ich lach' die Leut aus, die mir was geb'n — wie der Geldgeber g'lacht hat, wie er das Geld, ohne z'frag'n, woher 's kommt — von mein' Loisl g'nommen hat. Weißt, wegen dem Lumpen erzähl' ich die G'ſchicht, ich weiß, ich paß' nimmer als Diebsvater und verſoffener Lump an ein' Tiſch mit ehrliche Leut' — mich ſiehſt auch nie wieder bei Dir — aber mit dem Kerl von' Wucherer, lieber Freund, mit dem ſoll auch kein Ehrenmann an ein' Tiſch ſitzen, verſtehſt? D'rum erzähl' ich die G'ſchicht! Er hat mich zu dem g'macht, was ich bin, und ein' Meiſter von ſo ein' Werk, hahaha — ſchau mich an — ſo ein' Leutverpfuſcher — den könnt's Ihr ehrlichen Leut' auch nicht brauchen, könnt's nit aus ein Glas mit ihm trinken, nicht von einer Schüſſel mit ihm eſſen! — Darum erzähl' ich's, meine G'ſchicht.

Ferdinand (den Kopf in die Hände geſtützt). O mein Gott! — das ſoll Alles wahr ſein — und ich träume nicht.

Siebente Scene.

Vorige. Locker. Oehrlein mit Mathilde (durch die Mitte, kommen vor und nehmen vorne links am Tiſche Platz; mit Ausnahme Locker's, der an Buchenecker heranſchleicht.)

Locker. Der Beſitzer iſt da — wenn es gefällig wäre ſich mit ihm zu beſprechen.

Buchenecker. Gleich. Komm, Alte, Du haſt ja auch ein Wörtl d'rein zu reden. (Nimmt ſein Glas.) Wir geh'n nachher gleich! (Geht mit Joſefa hinüber nach dem andern Tiſch.)

Oehrlein. Entſchuldigen Sie vielmal, daß ich Sie herüber an unſern Tiſch bemühe, aber Sie haben dort einen Menſchen —

Buchenecker. Mein Gott, ein armer Teufel — freilich kein angenehmer Geſellſchafter, ich kann's Niemand zumuthen, ſich neben ihm zu ſetzen, darum bin ich gern herüber. (Alles ſitzt bereits an dieſem Tiſch.)

Käferl (greift gedankenlos neben ſich, um zu trinken). He, Herr von Buchenecker — wo haſt denn Dein' Wein hinthan. (Wendet ſich und erblickt ihn am andern Tiſche.) Hahaha, jetzt ſitzt der dort.

Oehrlein. Sie gedenken alſo das Tauſchgeſchäft einzugeh'n?

Buchenecker. Na ja — ja — unter Modalitäten halt.

Käferl (ſteht auf, zieht die Mütze in's Geſicht und richtet ſich zum Fortgehen, unter dem brummt er gegen Buchenecker). Gelt ja — ſixt es, ich bin Dir z'ſchlecht — ich hab's ja g'ſagt — ich bin Dir z'ſchlecht — d'rum ſetzt' Dich weg (kommt unter dem zum andern Tiſch). B'hüt Dich Gott, Herr von Buchenecker —

Buchenecker. Servus Käferl und wenn ich Dir mit was helfen kann —

Käferl (hat Oehrlein erblickt, ſtützt ſich auf ſeinen Stock, den er vor ſich in den Boden ſtemmt). Ah, da muß ich bitten — ah, das is a ſaubere G'ſellſchaft —

Buchenecker. Käferl, alles was recht is, aber jetzt ſchau, daß Du fortkommſt, Du haſt z'viel aufg'laden und bedenkſt nimmer, wer Du biſt und wer die ſind, zu denen Du red'ſt.

Käferl. O Du Hirn von ein' Herrn v. Buchenecker — ebens d'rum, weil ich nur zu gut weiß, wer ich bin, weiß ich auch, wer die ſind, — ſixt, der da drüben iſt der Oehrlein — (zieht die Mütze) der Herr von Oehrlein, der nämliche Oehrlein,

von dem ich g'rad vorhin erzählt hab', und die Dame neben ihm, das iſt die nämliche, die zu unſere Lumpen Suhnerln nit Nein und nit Ja ſagt, daß's dem Herrn Vatern kein G'ſchäft verdirbt — die Fräulein Tochter, hahaha, mein' ang'fangene Schwiegertochter, weg'n der ſich mein Bub' erſchoſſen hat. (Alles iſt aufgeſtanden, außer Oehrlein und Mathilde.)

Ferdinand. Die iſt's — ſo ſtolz — nun bei Gott, Weib, ich will Deine Bekanntſchaft machen.

Oehrlein. Locker, ſtehen Sie doch nicht ſo ungeſchickt da, rufen Sie die Kellner, daß ſie den Trunkenbold hinauswerfen.

Käferl. Locker, Freundert, bleib' lieber da, ich geh' ehnder, verſpar' Dir's bis am Paradiplatz — (fuchtelt mit dem Stock) weißt bis am Paradiplatz — zwiſchen die Planken. Die Kellner werfen mich nit h'naus, ich bin viel zu a gute Kundſchaft. — Buchneder, da biſt ſchon unter den Rechten! B'hüt Dich Gott! Wann D' amal nachher etwa auch mit ſo ein' Dingsda, ſo ein' Spiel-Operettl, geh'n mußt, halt Dich an mich, ich weiß die ſchönſten Lokalitäten — halt Dich nur an mich — mich genirt kein' Concurrenz. Schamer Diener! (Wendet ſich zum Gehen, dann plötzlich zu Oehrlein.) Oehrlein, ſchau, es is nit ſchön, daß Du mir meine Trunkenboldigkeit vorwirfſt, nit ſchön von Dir, denn weißt, was g'ſchehet mir denn, wenn ich Dich mit Milderungsgründen todtſchlaget wie ein' Hund?! Aber im Rauſch überleg' ich Alles, ich kommet nach Stein, dort kriegt man kein Wein und mein' Durſt, der iſt das Höchſte! Aber nüchtern, das ſag' ich Dir, nüchtern, wo ich nit ſo überlegt bin — wo mein ganz's Elend vor mir ſteht — nüchtern begeg'n mich net, das rath' ich Dir — nüchtern nicht, ſonſt' ſteh' ich für nix. (Iſt immer drohend, rückwärts taumelnd, bis zur Thüre gekommen, unter der viele Neugierige dem Auftritte zuſahen, wendet ſich jetzt, erblickt dieſe.) A armer, halberblindeter Bürgersmann thät ganz unterthänigſt bitten! (Ab.)

Buchneder. Geh'n wir.

Oehrlein. Sie wollen — was ſoll das heißen?

Buchneder. Das ſoll heißen, Herr, daß ein ehrlicher Mann nicht an einem Tiſch ſitzt mit Leuten, die junge Menſchen in Leichtſinn und Tod jagen und ganze Familien in's Elend bringen.

Ferdinand (tritt dazwiſchen). Nehmen Sie das meinem Vater nicht übel, er ſteckt eben noch voll alter Vorurtheile und engherziger Anſichten, das gibt ſich mit der Zeit, man überſchläft's.

Laſſen Sie uns lieber an das Wichtigere denken; Sie können hier nicht länger verweilen, ohne der Gegenſtand zweideutiger Aufmerkſamkeit zu ſein, welche beſonders für das Fräulein peinlich ſein dürfte.

Buchneder. Aber Ferdl!

Oehrlein. Sie haben Recht. Locker, ſehen Sie nach unſerm Wagen.

Locker (ab).

Ferdinand (zu Mathilden). Darf ich mir erlauben Ihnen meinen Arm anzubieten, damit wir aus dem Bereiche dieſer Gaffer kommen.

Mathilde (ſeinen Arm nehmend). Ich danke Ihnen!

Ferdinand. Kommen Sie, ich will es Keinem rathen, Sie ſcheel anzuſehen.

Oehrlein. Hähähä — junger Mann — Ihr Herr Vater ſcheint mir ſehr unfreundlich geſinnt — und ich ſoll Ihnen meine Tochter anvertrauen?!

Ferdinand. Seien Sie außer Sorge, das Fräulein befindet ſich gewiß in den rechten Händen.

(Wendung zum Gehen; Gruppe des Erſtaunens von Buchneder und Joſefa.)

Zwiſchen-Vorhang.

Verwandlung.

(Salon im Hauſe Oehrleins, elegant und reich möblirt, zwei Seitenthüren, eine Mittelthüre, links Divan, Tiſch und Fauteuils, rechts ein Piano.)

Fünfte Scene.

Voran: **Anton** und **Joſef** mit Armleuchtern. **Ferdinand** u. **Mathilde. Oehrlein. Locker. — Liſe** (folgt nach).

Mathilde. Sie ſollen ja nicht lange bei uns verweilen, nur ein klein wenig bleiben Sie, und noch ein klein wenig laſſen Sie ſich Dank ſagen.

Ferdinand. Wofür, mein Fräulein? Jeder, der Ihnen einen Dienst leistet, erweist nur sich einen, da er dadurch das Glück Ihrer liebenswürdigen Bekanntschaft macht.

Mathilde (hat Hut, Mantille und Handschuhe abgelegt, reicht sie dem Kammermädchen). Auf mein Zimmer! (Zu Ferdinand.) Man warnt bereits die Leute vor diesem Glück. (Nimmt Platz und bedeutet Ferdinand das Gleiche zu thun.)

Ferdinand (sich neben sie setzend). Ein schlimmer Dienst für die, an welche sich diese Warnung richten soll, — wenn Ihre Nähe wirklich so gefährlich wäre, mein Fräulein, ein sehr schlimmer Dienst.

Mathilde. Wie so?

Ferdinand. Ihre Nähe wird nur um so eifriger gesucht werden, es werden Diejenigen kommen, welche der Warnung Glauben schenken — und welche gerade die Gefahr lockt und reizt — und Andere — ja Andere auch.

Mathilde. Wer sind diese Anderen?

Ferdinand (indem er ihre Hand küßt). Ehrliche Leute, für welche die Warnung in den Wind gesprochen ist, weil sie nichts Uebles von Ihnen glauben können.

Mathilde. Ein solch' ehrlicher Mann nimmt wohl jetzt noch etwas Thee mit uns?

Ferdinand. Ich weiß nicht . . .

Mathilde. Ob Sie zu jenen ehrlichen Leuten gehören, die nichts Uebles von mir denken —

Ferdinand. Ach, mein Fräulein, das weiß ich — aber, ob ich Thee —

Mathilde. Ob Sie Thee nehmen?! O gewiß. (Zu Anton, welcher mit Zoief mehrere im Salon vertheilte auf Consolen befindliche Lampen an gezündet hat.) Anton, gehen Sie nach der Küche, man soll rasch Thee bereiten.

Anton. Ich habe mir die Freiheit genommen, das schon zu veranlassen wie die gnädigen Herrschaften eingetroffen sind, ich will nur gleich dazu sehen. (Ab.)

Mathilde. Desto besser. Es wird Sie nur wenige Minuten mehr kosten, als Sie uns zu schenken beabsichtigten — geizen Sie so mit der Zeit?

Ferdinand. Ach, ganz und gar nicht.

Mathilde. Ich hätte nicht gedacht, daß aus meinem energievollen Beschützer solch' ein verlegener Gast werden könnte.

Ochrlein (tritt mit Locker herzu). Meine Tochter liebt das Energische.

Mathilde. Wo es am Platze ist. Etwas Verlegenheit kann einen Mann auch allerliebst kleiden, besonders, wenn sie überrascht.

Ochrlein. Richtig, gar nicht übel bemerkt. Meine Tochter, wie gesagt, ist wie ich für das Energische, wo es am Platze ist. Ich z. B. wünsche eine energische Regierung, die mit umfassenden Maßregeln für den Schutz des Eigenthums und der Ehre des Bürgers eintritt, und eine gewisse Verlegenheit gegenüber nationalen und anderen Umtrieben kann in meinen Augen diese Regierung überraschend allerliebst kleiden; aber wie gesagt, Schutz für das Eigenthum und die Ehre des Bürgers gehen voran. Sagen Sie, Herr Oberlieutenant, kommt es Ihnen nicht auch so vor, als ob alle Standpunkte sittlicher Anschauung verrückt wären? Man klagt Männer des Vertrauens an, weil sie reich werden, oder weil sie mehr Aemter verwalten, als unter einen Hut zu gehen scheinen. Ich würde meinen Wählern in solchen Fällen sagen: Meine Herren, Ihr Vertrauen ist ein schätzenswerthes Kapital, Sie können es heute oder morgen zurück verlangen, aber die Interessen, die ich für mich herausschlage, dürfen Sie mir nicht übel nehmen, und meine Stellen dürfen Sie mir nicht übel nehmen, in meiner Person kommen die widerstreitendsten Interessen zur Ruhe; der frühere Standpunkt war unmoralisch, wo ein Parteigänger sagen konnte: Wer mich am besten zahlt, der hat mich! Jetzt haben uns Alle, die gut zahlen! Das ist moralischer. Glauben Sie nicht, Herr Oberlieutenant, daß man mich nach solch' einer Rede von der Tribune zischen würde?

Ferdinand. Gewiß!

Ochrlein. Nun sehen Sie. Und man thut doch nur das Erlaubte, man weiß wahrhaftig nicht, lebt man in einem Rechtsstaate —

Ferdinand. Oder einem Paragraphenstaate. Sie haben recht. (Sich kurz an Mathilden wendend.) Mein werthes Fräulein, Sie sind wohl musikalisch.

Mathilde. Ein wenig. Sind Sie ein Freund der Musik?

Ferdinand. Ein großer Freund.

Ohrlein. Hm, hm — kurz thut er mich ab. Was ſagen Sie dazu, Locker?

Locker. Hm.

Ohrlein. Sie ſchweigen.

Locker. Ich ſchweige. Das thun die Kiſſhäuſer auch.

Ohrlein. Die Karthäuſer, wollen Sie ſagen.

Locker (gereizt). Wenn Sie immer wiſſen was ich ſagen will, ſo erſpare ich allerdings das Reden.

Ferdinand. Ich habe abſichtlich die Rede auf dieſes Thema gebracht, werthes Fräulein, um eine Bitte an Sie zu richten, durch deren Erfüllung Sie mich ſehr erfreuen würden.

Mathilde. O ſprechen Sie, ich bin Ihnen ſo ſehr verpflichtet, daß ich Ihnen gern dienen werde.

Ferdinand. Sie ſingen wohl auch?

Ohrlein. Meine Tochter ſingt und ſpielt Clavier und ſpricht ihre vier Sprachen

Mathilde. Ich bitte Sie —

Ferdinand. Nun dann erlauben Sie, ich bin wie geſagt ein großer Freund der Muſik. Ich habe da ein Lied aus Italien mitgebracht, ich bin noch nicht dazu gekommen, es zu hören, der Text iſt nichts Beſonderes, das Ganze erhält ſein Intereſſe durch einen beſonderen Umſtand, ich habe das Original dieſer Reinſchrift, welche Sie hier ſehen, nach der Schlacht bei Cuſtozza einem Todten, — einem armen bleichen Jungen, der als Horniſt in meiner Compagnie diente, und der an meiner Seite fiel, — aus der Bruſttaſche gezogen.

Mathilde. An Ihrer Seite, Sie waren ſo nahe der Gefahr —?

Ferdinand. Der Officier darf nicht zurückbleiben — unſere Feldbinden exponirten uns dem Feuer der Scharfſchützen: ſehr möglich, daß die Kugel, welche den armen Horniſten traf, mir galt.

Mathilde. Mein Gott!

Ferdinand. Der arme Junge hat das Lied wahrſcheinlich ſelbſt gedichtet und ſelbſt in Muſik geſetzt, es iſt etwas ungelenk, aber mir dünkt, nicht übel. Wollten Sie vielleicht die Güte haben . . ?

Mathilde. Geben Sie nur (nimmt das Blatt und geht zum Clavier). Begleiten Sie mich?

Ferdinand. Ich werde es versuchen. (Setzt sich an's Clavier.)
Oehrlein. Das ist höchst, das ist sehr interessant, Locker.
Locker. He!
Oehrlein. Das ist sehr interessant.
Locker (heimlich gähnend). Ja, sehr interessant!
Mathilde (singt):

Lied.

Es sagt der Soldat, eh' er zieht in das Feld,
Verbleibt mir die Kugel vom Leibe
Und wenn mir kein anderes Mädel gefällt,
So nehm' ich Dich Liebchen zum Weibe.

Manch' Jahr' wohl verging ihr in Sorgen und Bangen,
Seit er sich im Kriege vektor,
Da kommt er endlich zur Heimat gegangen
Und pochet an Liebchen sein' Thor!

Sie saget: ich habe geharret wohl Dein,
Und hätte gewartet all' Zeit,
Nun bist Du gekommen, nun trete herein,
Ich halte Dein Heim Dir bereit!

Ferdinand. Ich danke Ihnen.
Oehrlein. Sehr schön das Ding, Locker.
(Der Thee wird gebracht.)
Locker. Eh?!
Oehrlein (aufstehend). Ich sage sehr schön.
Locker (gleichfalls sich erhebend). Das sage ich auch.
(Ferdinand hat Mathilden zum Theetische geführt. Alle nehmen Platz.)

Mathilde (einschenkend). Der selige Hornist fordert aber sehr viel Aufopferung von dem einen Theile des Liebespaares und läßt den andern sehr gleichgiltig erscheinen. Gibt es solche Männer?

Ferdinand. Warum nicht, es gibt auch solche Frauen. — Werthes Fräulein, interessirt es Sie vielleicht, das Original des Liedes zu sehen? Es war keine kleine Mühe es zu copiren.
(Hat aus seiner Brieftasche ein zerknittertes Blatt genommen und reicht es Mathilden.)

Mathilde. Es ſieht etwas ſehr ...

Ferdinand. Schmutzig aus — das iſt wohl wahr —

Mathilde. Hier durchlöchert und dieſe häßlichen Flecke —

Ferdinand. Da ſchlug die Kugel durch — und das Andere iſt Herzblut — —

Mathilde (wird ohnmächtig und ſinkt zurück).

Ferdinand. Mein Gott!

Oehrlein. Mein Kind! } (Aufſtehend zugleich.)

Locker. Hilfe! (Klingelt.) }

Ferdinand. Hätte ich doch bedacht —

Oehrlein. Herr, Sie muthen meiner Tochter Nerven wie Schiffstaue zu.

(Lieſe kommt.)

Oehrlein. Raſch Waſſer!

Mathilde (hat ſich erholt). Laſſen Sie, es geht vorüber — bringen Sie mich nach meinem Zimmer.

Ferdinand. Mein Fräulein, ich bin untröſtlich, verzeihen Sie meiner unbedachten Soldatennatur — ſagen Sie mir, daß Sie verzeihen.

Mathilde. Laſſen Sie jetzt ... Gute Nacht!

Ferdinand. Ich ſoll ohne ein freundliches Wort —

Mathilde. Kommen Sie bald wieder. (Ab von dem Kammermädchen geführt.)

Ferdinand. Ich danke Ihnen — gute Nacht! (Für ſich.) Ich werde kommen! (Gruppe.)

(Ende des zweiten Actes.)

Dritter Act.

Personen des dritten Actes.

Oehrlein.
Mathilde.
Locker.
Buchneder.
Josefa.
Ferdinand.
Liese.
Anton.
Josef.
Frau Resi, Hausmeisterin im Oehrlein'schen Hause.
Dienerschaft und Hochzeitsgäste.

(Ein Jahr nach den Geschehnissen des zweiten Actes.)

(Veranda im Oehrlein'schen Hause. Links eine Wand mit zwei Seitenthüren. Hintergrund Wand, Mitte eine Treppe, die nach aufwärts führt. Rechts Gartenseite, niedere Mauer mit Piedestalen, welche eiserne Pfeiler tragen, auf welche durchbrochene Bögen von Eisenconstruction ruhen; ein derartiger offener Bogen bildet den Einlaß vom Garten her, Rankengewächs schlingt sich durch die Eisen-Arabesken. In der Veranda steht in der Mitte ein Tisch mit Teppich bedeckt. Einige Fauteuil's, eine Bücher-Etagère auf einem Schranke, der vorne links an der Wand steht.)

Erste Scene.

Oehrlein. Später Locker.

Oehrlein (kommt langsam, sichtlich mißgestimmt, die Stiege herab und geht nach vorne; er, wie alle Personen dieses Actes, in Festkleidern). Hm, hier ist's doch ruhig — der Lärm und das Getreibe im Hause verwirrt mich! (Setzt sich in ein Fauteuil.) Wieder einmal ein Hochzeitstag meiner Tochter! (Sieht auf die Uhr.) Hm, hm, die Zeit rückt allmälig heran — die Wägen fahren nacheinander vor — das

Haus füllt sich mit Gästen — hm, so weit waren wir noch nie! (Springt auf und geht auf und nieder.) Sollte es diesmal wirklich ernst werden? Ich soll mein Kind durch eine solche nichtssagende Verbindung, ohne alle Vortheile, verlieren! — Mir steigt die Galle — es läßt sich Niemand hier sehen — kein Bedienter — (öffnet und schließt die Hände mehrere Male krampfhaft) mit dem ich mich streiten, dem ich etwas nachwerfen könnte — ich habe heute gar keine Bequemlichkeit in meinem eigenen Hause. (Steht an dem offenen Bogen rechts.) Ha — da will einer von mir nicht gesehen werden und huscht in's Gebüsch — He, Locker, sind Sie's? — — Machen Sie mich nicht böse, Locker! Kommen Sie hervor, — sonst warte ich es hier ganz ruhig ab, bis Sie Ihrer zusammengekauerten Stellung müde werden! Aha — jetzt taucht er aus dem Grünen empor, in schwarzem Frack, wie eine riesige Krähe. Der kommt mir gerade recht, kommen Sie nur herein, Locker — Bitte!

Locker. Herr Oehrlein —

Oehrlein. Ich denke mir's wohl, warum Sie meinen Anblick meiden. Sie waren die Tage her so freundlich, eine Dummheit um die andere zu machen (sucht heftig in der Brusttasche und bringt einen Brief hervor). Gerade vorhin habe ich einen Brief retournirt erhalten, den Sie an eine Person geschickt haben, die er gar nichts angeht, ich sehe nunmehr mit Vergnügen dem andern Briefe entgegen, der in Folge dieser Verwechslung an eine andere Person gelangt sein muß, die er wieder nichts angeht. Was haben Sie denn?

Locker (seufzt). O!

Oehrlein. Sie seufzen? Was soll ich thun? Ich seufze auch, das versichere ich Sie.

Locker. Fräulein Mathilde soll sich heute vermählen.

Oehrlein. Das sollte sie schon oft.

Locker. Ich fürchte aber, mit dem Oberlieutenant Buchneder wird sie Ernst machen.

Oehrlein (setzt sich und sieht Locker oft boshaft von der Seite an). Sie fürchten? Sie? — na, ich danke für Ihre Theilnahme —

Locker. Sie sind also auch nicht sicher....?

Oehrlein. Daß sie, wie gewöhnlich, im letzten Augenblick umstecken und nein sagen wird? Durchaus nicht.

Locker. Das ist aber sehr traurig.

Oehrlein. Sprechen Sie vom geſchäftlichen Standpunkte? Hm, nun ja, es iſt unangenehm. Mathilde war der Magnet, der die jungen Leute in's Haus zog — nun aber läßt ſich gegen die Dinge wie ſie gegenwärtig liegen gar nichts machen.

Locker. Gar nichts?

Oehrlein. Gar nichts, alle die kleinen Künſte, die uns bisher über dieſe Eventualität hinweggeholfen, laſſen ſich hier nicht anwenden. Wie wollen Sie ihn denn bei ihr verdächtigen? Von welcher Seite wollen Sie ihn denn anfaſſen? Wiſſen Sie Weibergeſchichten von ihm? Hat er nicht gethan, als ob meine Tochter das einzige weibliche Geſchöpf auf der Welt wäre? Können Sie ihn im Lichte eines leichtſinnigen Schuldenmachers erſcheinen laſſen? Lächerlich, — was für miſerable Geſchäfte hat er mit uns abgeſchloſſen! Können Sie endlich dem Mädel weiß machen, daß er ſie ihres Geldes wegen nimmt? Dummes Zeug — er disponirt ja ſelbſt über mehr, als ich ihr mitgebe.

Locker. Wenn Sie nun aber als Vater durchaus nicht wollten....?

Oehrlein. Was für ein Geſchrei würde die Welt erheben, wenn ich mich einer ſo vortheilhaften Partie widerſetzen, wenn ich mein Kind tyranniſiren wollte? Uebrigens iſt das Mädel vergangene Woche großjährig geworden.

Locker. Aber Ihre Autorität als Vater —

Oehrlein. Lieber Locker, was nützt Sie irgend eine Autorität der Welt, wenn der andere Theil durchaus nicht will?! Der Buchseneder iſt einmal ein ſchmucker Officier und meine Tochter iſt ein Mädel, wie eben andere auch, und diesmal iſt ihre Stunde gekommen und ſie iſt verliebt.

Locker (erſchreckt). Verliebt!

Oehrlein. Verliebt. Daß Sie kurzſichtig ſind, beſter Locker, das wußte ich, aber für blind habe ich Sie nicht gehalten. Was mir noch übrig bleibt, iſt der allerdings etwas ausſichtsloſe Verſuch ſie noch im letzten Momente, gegen das ſogenannte Glück der Ehe überhaupt, mißtrauiſch zu machen.

Locker. Gegen das Glück der Ehe überhaupt? Sie gedächten alſo dieſe Roſe für ſich aufzubewahren und nicht dem Würdigſten zu ſchenken?!

Oehrlein. Hähä — Sie, Locker — hä — Sie sind eben nicht blöde — wer wäre denn dieser Würdigste? Frisch zu, nennen Sie ihn!

Locker. Sie haben ihn ohnehin schon errathen.

Oehrlein. Na, des Spaßes halber h'raus!

Locker. Ich.

Oehrlein (lacht laut). Hahaha — da sieht man, was ein guter Spaßmacher ist — ich war den Tag über verdrießlich, aber Sie heitern mich wieder auf, — ich danke Ihnen, Locker.

Locker. Herr, ich begreife nicht, wie Sie da lachen mögen! Wissen Sie, mein Herr, wie Emerich Maria Innocenz von Locker dazu kam Ihr Haus zu betreten und sich Ihren oft sehr zweideutigen Geschäfts-Aufträgen zu unterziehen?

Oehrlein. O ja — Emerich Maria Innocenz von Locker hatte damals Hunger und keine Garderobe.

Locker. Ich aber, mein Herr, kann Ihnen sagen, ich hätte mich nie herbeigelassen zu den von Ihnen geforderten Niederträchtigkeiten, wenn ich nicht gehofft hätte, mich dadurch der Hand Ihrer Tochter würdig zu machen.

Oehrlein. Dafür mag sich meine Tochter bei Ihnen bedanken.

Locker. Sie werden begreifen, daß ich es sohin vorziehe, den Ort zu verlassen, wo jahrelang im Stillen keimende Hoffnungen auf so rüde Weise zertreten wurden. Ich werde eine meinen Talenten und Gaben angemessenere Stellung suchen.

Oehrlein (ist aufgestanden und klopft ihm auf die Achsel). Mein Junge, vergesse nicht, daß Du keine anderen Talente und Gaben hast, als die paar Tausend Gulden, welche sich bei mir so hübsch verzinsen, dieselben, welche einst dem Edelfräulein Emerentia Maria Innocentia von Locker bei Deiner illegitimen Geburt als baare Vaterfreude hinausbezahlt wurden.

Locker. Herr — wenn Sie meine Ahnen beschimpfen! —

Oehrlein. Thu' ich das? Mein lieber junger Freund, was heutzutage Ihre Ahnen, wie die vieler anderer Geschlechter um den Credit bringt, — das ist die Nachkommenschaft! (Hat unter dem sein Notizbuch hervorgezogen, es geöffnet und blättert darin.)

Locker. Erlauben Sie . . .

Oehrlein (hebt den Bleistift). Bitte! Erlauben Sie, daß ich mir das heutige Datum notire. — Sie wissen, als ich damals

mit Ihnen in Verbindung trat, habe ich Ihnen Ihr kleines Kapital aus den Händen Ihrer Gläubiger befreit, und Ihnen in kurzer Zeit darauf als schuldenfrei in meinen Büchern nachgewiesen . .

Locker. Ja, damals handelten Sie an mir wie ein zweiter Vater.

Oehrlein. Sie vergessen, daß sich kein erster zu Ihnen bekannte. (Hebt den Bleistift.) Bitte! Sie wissen, ich habe Sie seither mit diesem Ihrem Kapital an allen Geschäften, die wir zusammen entrirten, theilnehmen lassen. (Blättert.) Hm, hm, in letzter Zeit waren wir sehr thätig — schöne Geschäfte — sehr schöne Geschäfte — der Gewinn in kurzer Frist realisirbar — da nun aber Locker geht —

Locker. Nein — nein, Locker geht nicht von seinem väterlichen Freunde . . .

Oehrlein (kalt, streng). Locker geht.

Locker. Aber, mein Gott, Herr von Oehrlein, wenn ich mir's überlegt habe —

Oehrlein. Sie gehen. Sie haben von heute ab in diesem meinem Hause nichts mehr zu suchen.

Locker. Sie werden doch nicht ein in der ersten Hitze gesprochenes Wort so übel nehmen?

Oehrlein. Ich bin kein grünes Holz mehr, bei mir fängt die erste Hitze, ich brauche nicht auf die zweite zu warten.

Locker. Wenn ich — wenn ich Sie aber um Verzeihung bitten würde!

Oehrlein. Mich — Sie? Ach Gott nein, beschimpfen Sie Ihre Ahnen nicht.

Locker (in Angst). Herr von Oehrlein.

Oehrlein (hebt den Bleistift). Sie erlauben, daß ich mir das heutige Datum notire. (Schreibt.) So. Sie wissen, daß Ihr Austritt nach unseren Abmachungen einer halbjährigen Kündigung Ihres Kapitals gleichkommt. Ich streiche somit vom Heutigen Ihr Kapital aus der Liste meiner verfügbaren Gelder und lasse es todt liegen.

Locker. Du lieber Himmel, wenn Sie mir auch jetzt gleich das Geld hinausbezahlen würden —

Oehrlein. Das würde ich nicht ohne angemessene Abzüge —

Locker. So — ſo wiſſen Sie ja — daß ich mich immer ganz auf Sie verlaſſen habe, daß ich allein damit nichts anzufangen weiß . . .

Oehrlein. Kümmert das mich? — (Schlägt mit der Hand, womit er den Bleiſtift hält, in das offen gehaltene Notizbuch.) Hier ſteht's, daß mich das vom Heutigen ab, nicht bekümmert.

Locker (iſt, ſich den Schweiß von der Stirne trocknend, in ein Fauteuil geſunken). Sie wollen mich vernichten!

Oehrlein (tritt zu ihm). Ahnt Dir das, Wurm? Ja wohl, das will ich! Vernichten! Mir gegenüber Etwas vorſtellen wollen! Wurm, den ich aus dem Schlamm gezogen! Ich hoffe, Herrn Emerich Maria Innocenz von Locker bald wieder zu begegnen, wie ich ihn fand, mit vertretenen Stiefeln, fadenſcheinigen Kleidern und knurrendem Magen. Das hoffe ich! — Wurm! (Tritt etwas weg von ihm; für ſich, indem er die Arme, wie zur Kraftprobe von ſich ſtreckt.) Ah, das iſt eine ſehr wohlthuende Erregung! (Indem er nach dem Hintergrunde zu abgehen will, an Locker vorbeigehend) Wurm!

Zweite Scene.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand (in Parade mit Orden auf der Bruſt, aus der zweiten Seitenthüre links). Guten Tag!

Oehrlein (geht auf ihn zu). Ah, unſer lieber Schwiegerſohn — guten Tag — Donnerwetter — dieſe Ehrenzeichen! (Spielt mit den Orden.) Hm, es muß die Herren doch unangenehm berühren, daß man derlei jetzt ſo leicht haben kann — eh, ich war auch einmal nahe daran, mir ſo Etwas zu kaufen.

Ferdinand. Dieſe hier ſind nicht käuflich.

Oehrlein. Nun ja ja, dieſe gerade nicht, weiß, weiß, die müſſen vor dem Feind erworben werden, nicht wahr? Aber andere ſind zu haben, die bekommt man durch gute Freunde, die machen eben ſo viel Spektakel, wenn nicht mehr, wenn ſie auf ſeines Tuch zu ſitzen kommen — und das Volk verſteht es ja nicht. — (Spielt wieder.) Wirklich ſuperb! Meine Tochter wird eine Freude haben. Sie iſt oben, ſie wartet —

Ferdinand. Ich hätte früher noch ein kleines Geſchäft mit Ihnen abzumachen.

Oehrlein. Geſchäft — am Hochzeitstage. Ich rede ihm von der Braut und er vom Geſchäft.

Ferdinand (hat ein Portefeuille gezogen). Ich habe Sie durch ein paar Wechſel von mir Geld verdienen laſſen, es war das in der That ein ſehr unſchuldiges Vergnügen, da ich Ihrer Darlehen eben nicht beſonders dringend bedurfte; ich möchte nun gerne meine Angelegenheiten mit Ihnen geordnet wiſſen, bevor ich mit Ihrer Tochter zum Altare gehe.

Oehrlein. Aber warum — warum denn?

Ferdinand (lächelnd). Ei nun — ich bin ja doch auch noch nicht der Mann Ihrer Tochter.

Oehrlein. Schäcker, thut als ob er ſich fürchte — He, wie ſagten Sie doch, als wir uns das erſte Mal ſahen? — Sie befände ſich in den rechten Händen — ja ja — Sie halten ſie hübſch feſt darin — wir verrechnen uns ja ohnedies über die Mitgift.

Ferdinand. Die Mitgift iſt der Braut — mit der haben meine Wechſel nichts zu ſchaffen. — (Hält ein Packet Banknoten hin.) Hier iſt der Betrag — bitte um meine Verſchreibungen.

Oehrlein. Ja aber —

Ferdinand. Es iſt der volle Betrag ohne Rückſicht darauf, daß die Papiere erſt in drei Monaten fällig ſind.

Oehrlein. Der volle Betrag — hm ja, wenn Sie es ſo wollen —

Ferdinand (indem er gegen die Treppe in den Hintergrund geht, dieſelbe hinanſteigt, und dabei die Banknoten hinter ſich gegen Oehrlein hinhält). Freilich will ich es ſo — na ſo kommen Sie doch, Papa — bitte, — ſehen Sie hier das Geld — na ſo kommen Sie!

Oehrlein (der nachfolgt). Hähä, ſchnackiſcher Menſch — lockt ſeinen alten Schwiegervater hinter ſich her, wie einen Hund — hähä! (Beide die Treppe hinauf. Ab.)

Dritte Scene.

Locker. Dann Anton und Frau Rest.

Locker (in den Lehnſeſſel ganz hineingeſunken). Ich bin ruinirt! — (Fährt ſich durch die Haare.) Locker, um Gotteswillen, Locker, ſei vernünftig — ja, ich habe leicht reden, wie kann ich vernünftig ſein, wenn ich daran denke, daß dieſer Vampyr, dieſer Blutſauger

— o, wie ich diese Gattung Menschen hasse — daß dieser Mensch mich wieder in einen Zustand zu versetzen hofft — (streckt seine Beine von sich und betrachtet aufmerksam seine Stiefel) vertreten — (streift über das Beinkleid) fadenscheinig — ah — und Hunger — (fährt vom Sessel empor). Nein, nein — ich weiß, was ich thue, er soll mir gleich mein Kapital herausbezahlen, er soll sich abziehen davon, was ihm beliebt, ich werde dafür versuchen, was ich bei unsern Geschäftsfreunden der Reihe nach in seinem Namen an Geld einkassiren kann und husch fort damit — fort damit — nach Amerika — nein, das liegt doch etwas zu weit und gewährt nur eine fragliche Sicherheit — aber Ungarn — Ungarn, das liegt näher, dort läßt man die Großen laufen und die Kleinen — übersieht man!

Anton (rasch aus der Seitenthüre links).

Resl (folgt ihm unmittelbar). Sie, Herr Anton —

Anton. Ich habe keine Zeit, Frau Resl.

Resl. Aber so hör'n's nur —

Anton. Kein Wort, ich muß hinauf.

Resl. Is d' Fräul'n Mathildi schon fertig?

Anton (ab, die Stiege hinauf).

Resl. Na, wie sie 's heut in dem Haus gnädig hab'n, hihi, da könnt' sich a Katz bucklet lachen. — Jesses, der Herr von Locker, guten Abend, guten Abend! Geltens, das hätten's Ihnen auch nicht denkt, daß 's doch einmal zu was kommt — ich auch nit, — o, ich schon gar nit, aber ich hab' alleweil g'sagt: auf einmal wird er da sein der Rechte, ja, das hab' ich g'sagt. Na, Sie wissen, ich kenn' die Fräula Mathildi, Gott sei Dank, ich kenn's, ich war bei ihrer seligen Frau Mutter schon im Dienst, eh' der Oehrlein das Haus da baut hat, und ich und mein' Alter die Hausmeisterleut' d'rauf word'n sein — das war Ihnen a Frau, die Mutter von der Fräula Mathildi — — a Frau sag' ich Ihnen — no, ich red' oft noch von ihr —

Locker. Ja wohl!

Resl. Daher kenn ich d' Fräula Mathildi noch so klein. — Jesses, das war ein lieb's Stutzerl — und wie 's allmal größer word'n is und hat nie heiraten mögen, — da hab' ich g'sagt, die heirat gar nit — ja, das hab' ich g'sagt, außer, wann's doch amal will — und hitzt will's, ganz wie ich g'sagt hab' — Hihi, da könnt' sich a Katz bucklet lachen, wie Ein' oft

die Reden ſo eintreffen, und da ſchau ich jetzt herauf, denn ich möcht's vorher ſeh'n, wiſſen's, und gratalir'n möcht ich ihr — weil ich nit in d' Kirchen geh'n kann, weil ich 's Haus hüten muß, denn die Trauung laßt ſich mein Alter nit nehmen, und die Gratalation laß' ich mir nit nehmen — Wiſſen's.

Locker. Ich hör's ja.

Vierte Scene.

Vorige. **Ferdinand** und **Mathilde** (kommen die Treppe herauf).

Mathilde. Komm' nur mit. Ich hab' Dich in des Vaters Arbeitszimmer gehen ſehen und habe gelauert bis Du heraus gekommen biſt. Es mag zwar unartig ſein, daß ſich das Brautpaar von der Geſellſchaft zurückzieht, aber ich habe Dir Manches noch zu ſagen, Ferdinand.

Ferdinand (ordnet Papiere in ſeinem Portefeuille). Mir?

Mathilde. Manches (ſieht die Anweſenden), wenn wir allein ſind.

Locker (verbeugt ſich). Der Herr Vater iſt wohl noch in ſeinem Bureau?

Mathilde (nickt).

Locker. Danke. Ich muß zu ihm. Empfehle mich beſtens. (Ab die Treppe hinauf.)

Resl. Jeſſes, Jeſſes, Fräula Mathildi, nein, wie Sie aber ſchön ſein, ich küß' die Hand, — ich küß' die Hand, — o, ich weiß, ich hab' ſchon g'hört, Sie woll'n alleinig ſein — ich geh' gleich, bin gleich fertig, aber die Gratalation, na, die Gratalation laß' ich mir nit nehmen, wie ſich mein Alter nit die Trauung nehmen laßt — Jegerl, wann ich ſo denk' — na, wie Sie ſchön ſein — wann ich ſo denk' — wann die Frau Mutter — Gott hab's ſelig — den Tag d'erlebt hätt', o Gott — na ja die Frau Mutter, das war a Frau, ich hab' ſie ſchon kennt wie der Herr Vater das Haus d'erbaut hat und wir, ich und mein Alter, als Hausmeiſterleut' herkommen ſein — ja, die Frau Mutter, das war a Frau, ich red' oft noch von ihr —

Mathilde. Das weiß ich ja, liebe Resl.

Resl. Ja freilich, freilich, und ich weiß auch Sie wollen alleinig ſein — ich geh' gleich, aber die Gratalation laß' ich mir nit nehmen — ſeh'n hab' ich Sie auch müſſen, na natür-

lich, ich kenn' Ihnen ja von klein auf, Jesses, was Sie für a lieb's Stutzerl war'n und dann wie Sie größer word'n sein und hab'n nie heiraten woll'n — hihi, da hätt' sich a Katz bucklet lachen können — o du mein Jegerl, hab' i nit gleich g'sagt endlich kommt doch der Rechte? Und jetzt is er da. Jesses, wenn nur die seelige Frau Mutter den Tag erlebt hätt' — das war a Frau —

Mathilde. Frau Resl.

Resl. Ja richtig — ich bin gleich fertig — richtig, und wie ich zu mein' Alten sag', ich muß herauf gratalir'n, sagt mein Alter, na ja, hast Recht, hitzt wird 's amal Ernst, sagt mein Alter, na schau' Dir's halt nochmal an die Fräula Mathildi, so siehst 's Dein Lebtag nimmer, wie Du's heut noch siehst — hihi, da könnt sich a Katz bucklet lachen, was für a schlimmer Mann mein Alter is. — Jegerl, da könnt ich G'schichten derzähl'n — ja alsdann ich gratalir', ich wünsch' recht viel Glück und Seg'n für'n heilig'n Eh'stand — n mein, wann's den Stand erst a Weil kennen, Fräula Mathildi — mich rent 's mehr als ich Haar am Kopf hab', ich hab' zwar nimmer viel — ja — und was ich sag'n will, hab'ns keine Aengsten, manchmal geht's doch recht gut aus, ja, und ich laß' Ihnen jetzt schon allanig, ja, meiner Treu, das thu' ich — ich küß' die Hand — ich küß' die Hand, Fräula Mathildi, küß' die Hand, gnädiger Herr von Oberlieutenant — je, das sein a Paar Leut' — ich könnt's a Stund lang' in Ein'fort anschau'n — aber du mein Gott, hihi, ich kum gar nit weiter — da könnt sich a Katz bucklet lachen. Hihi. Ich küß' die Hand. (Ab, zur Seite links.)

Fünfte Scene.

Ferdinand und Mathilde.

Ferdinand (hat schon früher neben der Bücher-Etagère Platz genommen, von der er einen Band herabnahm und darinnen blätterte. Nach Mathilde blickend, für sich:) Sie ist schön — schöner, als ich sie mir gedacht.

Mathilde (setzt sich neben ihn). Ferdinand, nun höre mich, ich habe Dir Manches zu sagen, bevor ich Dir angehöre.

Ferdinand. Bevor? Warum nicht nachdem Du mir angehörst? Wir werden dann mehr Zeit zum Plaudern haben.

Mathilde. Ich fühle, daß ich es Dir jetzt sagen muß. Ich will aus diesem Hause nichts in das Deine hinübernehmen, nichts über das Du später etwa Aufklärung verlangen und fragen könntest, warum ich sie nicht zur rechten Zeit gegeben habe. Du weißt ich war mehrmal verlobt — —

Ferdinand. Aber liebes Kind —

Mathilde. Du weißt, wie die Welt darüber denkt — . .

Ferdinand. Das bekümmert mich nicht.

Mathilde. Vielleicht jetzt, jetzt gerade nicht, aber später könntest Du darnach fragen. Darum noch einmal, lasse Dir jetzt Alles sagen. Sieh', ich verstehe mich erst, seit ich Dich kenne! Seit ich Dich kenne, weiß ich erst, was ich in diesem Hause gelitten, was sie in diesem Hause aus mir gemacht haben — o, ich athme auf bei dem Gedanken, es für immer zu verlassen! (Befremdet.) Ferdinand, Du hörst nicht.

Ferdinand (lächelnd). Wahrhaftig, ich glaube selbst — entschuldige mich — ich bin nicht disponirt . . .

Mathilde. O Du willst nicht hören — Du willst mich nicht verstehen. Mein Gott, ist das so anziehend? (Langt nach dem Buche.)

Ferdinand (reicht es aufgeschlagen hin). Es ist Körner — die bekannte Ballade „Kinast". Du kennst sie wohl? Es ist die Erzählung von der stolzen Burgherrin, die von jedem Ritter, der um sie freien kam, verlangte, daß er auf der steilen schmalen Schloßmauer über dem Abgrunde einen Ritt wagen soll. Natürlich finden Viele bei diesem Wagnisse den Tod, bis ein Ritter kommt, an dem die stolze Schöne selbst Gefallen findet, der den gefährlichen Ritt besteht und alle die armen Opfer rächt, indem er die Hand der Dame zurückstößt.

Mathilde. Ich kenne das Gedicht! (Blickt ihn starr an.) Doch warum — warum — liest Du gerade jetzt — willst Du mir wehe thun? — Ferdinand! (Sinkt weinend an seine Brust — hebt dann den Kopf, leidenschaftlich.) O, Du bist ungerecht, Du willst nicht hören, was ich Dir zu sagen habe, und hältst mir dies Buch als stumme Anklage entgegen! — Du mußt mich hören —

Ferdinand. Jetzt nicht — nein — (Oehrlein erscheint oben.) Dein Vater!

Mathilde. Gut, so bleibe es ungesagt, weil Du es willst, — was bekümmert es uns, was ich all' den Andern war. Mich kümmert nur, was Du mir bist und was ich Dir geworden bin!

Sechſte Scene.

Vorige. Oehrlein, dann Hochzeitgäſte.

Oehrlein. Ah, da ſind ja unſere Kinder. (Kommt vor.) Hm, ſchön — ſchön, ſo einträchtig — und doch — Thilde, Du haſt feuchte Augen — nun — nun — ich will nicht hoffen — (Zieht Mathilde bei Seite.) Mein Kind — wenn Du — hm, wenn Du von dem Menſchen etwa üble Behandlung zu gewärtigen haſt, — wenn Dir die Trennung von Deinem alten Vater ſchwer werden ſollte, — bedenke, daß Du nicht mußt — noch iſt es Zeit. (Zu Ferdinand.) Entſchuldigen, Herr Oberlieutenant, einige väterliche Lehren. — Hm, wenn Du zurücktreten willſt! — Hm, der Herr Oberlieutenant nimmt es wohl nicht übel, aber ich ſagte gerade, geſetzt den Fall, wenn ſie zurücktreten will —

Mathilde. Du ſcherzeſt, weißt Du denn nicht, daß ich keinen Willen mehr habe.

Oehrlein. Nun ſo ſag' ich dann nichts weiter, als . . .

(Hochzeitsgäſte kommen die Treppe herab und füllen allmälig die Bühne.)

Oehrlein. Ja, ja, meine Herrſchaften, ganz richtig, es iſt an der Zeit. (Zu Mathilden.) Trockne Deine Augen. —

Mathilde. Nicht doch. (Streicht ſich die Haare zurück.) Die Leute ſagen ja, eine weinende Braut, eine lachende Frau —

Ferdinand (ergriffen, gleichſam mitleidig). Mathilde, wenn Du zurücktreten willſt —

Mathilde. Mißtrauiſcher, diesmal kann ich es ja nicht!

Ferdinand (tritt von ihr zurück). Diesmal?! (Richtet ſich auf.) Ich danke Dir für das Wort! Aber die anderen Male konnteſt Du's, wo Andere Dir vertrauten! (Zu den Anweſenden.) Sie glauben zu einer Feſtlichkeit geladen zu ſein, und Sie ſind zu einem Gerichte gekommen. Sie glauben, daß heute mein Hochzeitstag ſei, ich aber ſage Ihnen, daß für mich heute der Todestag meines Freundes iſt, der vor zwei Jahren — geplündert von dieſem Herrn und betrogen von dieſer Dame, — ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte. Ich habe dieſes Haus betreten, um ihn zu rächen. Mir genügt die Zahl der hier verſammelten, ehrenwerthen Zeugen, ich laſſe die Maske fallen und ſetze das Gaukelſpiel nicht fort bis zu den Stufen des Altars, wo ich dem Prieſter auch auf ſeine Frage: „ob ich mit dieſem Weibe getreu in Freud'

und Leid den Lebenspfad wallen wolle, bis uns der Tod ſcheidet", geſagt haben würde: Nein — mit jeder Andern, nur mit ihr nicht! —

Mathilde (die ihn erſtarrt angehört, bricht hier mit dem Aufſchrei:) Ferdinand! (zuſammen; Damen ſtützen ſie — auf dem Boden wimmernd.) O, hätteſt Du mich gehört!

Ferdinand (fortfahrend). Mit ihr nicht — mit der Tochter des Wucherers, mit der Mörderin meines Freundes nicht!

(Allgemeine Aufregung. — Gruppe.)

(Ende des dritten Actes.)

Vierter Act.

Personen des vierten Actes.

Oehrlein. Anton.
Mathilde. Liese.
Josef.

Einen Tag darnach.

(Decoration wie im zweiten Acte Verwandlung. Salon — auf dem offenen Flügel liegen Notenblätter aufgeschlagen. Wie der Vorhang aufgeht, ist die Bühne dunkel.)

Erste Scene.

Anton kommt mit einem Armleuchter mit brennenden Lichtern durch die Mittelthüre. **Liese** folgt ihm nach. Gleich darauf erscheint **Oehrlein** in der zweiten Seitenthüre links.

Liese. Aber, was machen Sie denn, Anton, Sie zünden ja der Reihe nach in allen Zimmern auf?

Anton (richtet die Lampe). Nun ja, ich zünde auf, was weiter, der Herr hat's so befohlen, folglich zünd' ich auf.

Liese. Aber wir erwarten ja heute keine Seel'.

Oehrlein (kommt vor). Ja, ich habe es so befohlen, obwohl wir heute Niemanden erwarten. Unsere Fenster nach der Straße zu sollen erleuchtet sein wie gewöhnlich, damit den Pflastertretern die Glossen erspart bleiben, die sie machen würden, wenn wir sie dunkel ließen. Leuchtet ihr das ein, Mamsell? Auch will ich nicht länger in meinem Hause den Einsiedler spielen, ich habe meine Tochter seit dem unangenehmen Vorfalle von gestern

mit keinem Auge geſehen. Sie hat mehr als vierundzwanzig Stunden Zeit gehabt, ſich zu erholen. Sagen Sie ihr, daß ich ſie hier erwarte und daß ich hoffe, ſie würde nun ſo weit gefaßt ſein, daß ſie ihrem alten Vater Geſellſchaft leiſten kann. (Mit ungeduldiger Bewegung.) Sagen Sie das.

Kieſe (ab durch die erſte Seitenthüre links).

Anton. Haben der gnädige Herr ſonſt noch etwas zu befehlen?

Gehrlein (ſchüttelt den Kopf). Nichts!

(Anton durch die Mitte ab.)

Zweite Scene.

Gehrlein, dann Mathilde.

Gehrlein (ein Packet Briefe hervorziehend und ſie verächtlich in der Hand wiegend). Beileidsſchreiben, die heute eingelaufen. Und wer ſchreibt in den theilnehmendſten, empfindſamſten Ausdrücken? die Frauen! Sie bedauern Zeugen jener Scene geweſen zu ſein, — eh, und Jede, die nicht dabei war, gäbe den kleinen Finger darum, wenn ſie das mit erlebt hätte. Thut nichts. Zur Liebe können wir ſie nicht zwingen, aber ſie heucheln doch uns zu Gefallen, — verderben wollen ſie es nicht mit uns. Unſere geſellſchaftliche Stellung bleibt unerſchüttert, und nur in meinem Hauſe hat das Gewitter den Luftkreis höchſt wohlthätig gereinigt.

Mathilde (von der erſten Seitenthüre links, in einfacher Toilette).

Gehrlein (ihr entgegen). Ah, da iſt ja mein liebes Kind. (Faßt ihre Hand und führt ſie zu einem Stuhl). Nun biſt Du wieder wohl?

Mathilde (ſich ſetzend) Ganz wohl.

Gehrlein (ſich neben ſie ſetzend). Und biſt Du ſchon in ſo weit getröſtet, um vernünftigen, väterlichen Worten Gehör zu ſchenken?

Mathilde. Ich bin ruhig.

Gehrlein. Ohne das geſtern Vorgefallene näher zu berühren, habe ich doch in Bezug darauf Manches zu ſagen.

Mathilde. Auch ich.

Gehrlein (ihre Hand ſtreichelnd). Nun iſt mein Mädchen wieder auf ſeinen alten Vater angewieſen! — Was habe ich geſagt? Lumpe werden kommen, Dich Deines Geldes wegen zu nehmen, für ſogenannte ehrliche Leute biſt Du keine Partie! Nun, die

Lumpe haben Dich ſtets angewidert, das war klug, aber Du mißtrauteſt meiner Rede, Du haſt es auch mit einem ſogenannt' ehrlichen Manne verſuchen müſſen. Armes Kind, der kurze Triumph über Deinen alten Vater kam Dir theuer zu ſtehen. Aber laß' nur, durch den Streich — mit dem ſie uns niederſchmettern wollten, — haben ſie mir nur ein Stück Romantik in's Haus getragen, mein Mädchen iſt dadurch nur intereſſanter geworden — eh, wie hübſch Dich die Bläſſe kleidet! Wie ich die Welt kenne, ſo werden ſie jetzt zahlreicher wie früher zugelaufen kommen und unſer Haus wird belebter werden, als je.

Mathilde (bewegt). O laſſen Sie es vereinſamen!

Oehrlein. Eh — was ſageſt Du?

Mathilde. Sie haben meine Einfalt mißbraucht. Sie haben mich die Jahre her unbewußt eine Rolle ſpielen laſſen ....

Oehrlein. Welche Du nun mit Bewußtſein durchführen ſollſt und um ſo wirkſamer durchführen wirſt, mein Kind. Das ſoll eben unſere Rache ſein.

Mathilde. Ich bin nicht rachſüchtig, und wenn ich es wäre, was haben die armen geckenhaften Jungen dazu gethan, daß ich ſie verderben ſoll? Es iſt genug an denen, welche Sie mich haben verderben laſſen, genug an denen, welche wir ſchon in Elend, Verzweiflung und Tod gejagt haben! O mein Gott, ich habe nicht daran gedacht, daß ich es nöthig haben würde Ihnen über dieſen Punkt Vorwürfe zu machen, ich glaubte derſelben und meiner ganzen armen, drückenden Vergangenheit weit zu werden, indem ich Ihr Haus verließ. Es ſollte nicht ſein. — Ich ſoll bleiben und ich will ja auch bei Ihnen ausharren als getreues Kind, als ſorgſame Pflegerin, aber damit ich das vermag, fordern Sie nicht, daß ich jene Rolle im vollen Bewußtſein ihrer Schändlichkeit weiter ſpiele, fordern Sie nicht, daß ich aus einem willenloſen Werkzeuge zu Ihrer Mitſchuldigen werde, fordern Sie nicht, was kein Vater von ſeinem Kinde verlangen kann, daß es die Flüche der Verzweifelnden, der verarmten Hinterbliebenen auf ſich nehme.

Oehrlein (ſinnt). Du meinſt der Vater ſolle ſie allein tragen!? Nun gut, ich bin dem nie auf krummen Wegen ausgewichen und wenn mein Geld eine Macht iſt, die ich mißbrauche, ſo bin ich wahrhaftig heutzutage nicht der Einzige, der rückſichts-

los seinen Vortheil ausnützt und ich kann sagen, daß ich etwaige Flüche dafür in der respektabelsten Gesellschaft trage.

Mathilde. O rufen Sie die Verwünschungen nicht herab auf Ihr Haupt. Sind Sie denn glücklicher, wenn Sie Andere elend machen? Schlafen Sie denn ruhiger als der Arme auf dem Stroh, das Sie ihm gelassen? — Ich weiß, es ist lächerlich geworden vom Gewissen zu reden, aber der Sache geht man nicht so leicht aus dem Wege wie dem Worte. Die Empfindung, die heutzutage wie ehedem Jeden beschleicht, der sich erinnert an Anderen nicht gerecht und billig gehandelt zu haben, man bezeichnet sie auch heute noch wenigstens als „unangenehm!" — Es ist Ihnen unangenehm, Vater, wenn Ihnen auf der Promenade Kinder, deren Eltern Sie um Hab und Gut gebracht haben, bettelnd unter die Füße laufen — es ist Ihnen unangenehm, wenn sie Nachts auf den Straßen ein Weib, das Sie durch heimlich abgeschlossene Geschäfte um ihr Geld, um die Liebe ihres Mannes, um die Achtung der Welt gebracht haben, als eine Verlorene wieder finden, — es ist Ihnen unangenehm, wenn Ihnen der trunkene Bettler aufstößt, der es Ihnen laut zuschreit, daß er Ihnen an dem Ruin seines Hauses, an dem Tode seines Sohnes Schuld gibt!! Und so lauern rings Tag für Tag und Stund' um Stunde die unangenehmen Begegnungen, stets bereit hervorzubrechen, Sie aus Ihrer Behaglichkeit aufzujagen und aller aufkeimenden Freude ein jähes Ende zu bereiten. Und haben diese Gestalten die rechte Stunde getroffen, ist ihr Anblick überraschend, ihr Schrei gellend, ihre Anklage überzeugend, dann gelingt es ihnen wohl auch in Ihre Träume hinüberzuschleichen. Und wenn Sie auch tagüber den Scheltworten und Drohungen kalt Ihr Ohr verschließen können, Nachts, in den Ungeheuerlichkeiten des Traumes, sind Sie wehrlos diesen Drängern preisgegeben — und Sie beginnen sie zu fürchten. O ich weiß es, diese Furcht ist es, die Sie oft schmerzlich aufstöhnen macht. (Mit gefalteten gehobenen Händen.) O Vater noch einmal, lassen Sie unser Haus vereinsamen, daß es wohnlicher werde, geben Sie Ihrem reichen Besitze Freude, Ihrem Herzen Frieden, retten Sie Ihrem greisen, müden Haupte die Ruhe der Nächte, lassen Sie uns wieder ehrlich werden vor Gott und der Welt!

Ochrlein (wild). Närrin, was weißt Du von meinen Nächten?! Die Sorge ist's, die Sorge, die mir den Schlaf

raubt, nicht das, was sie Gewissen nennen. Mach' mich nicht toll! (zwischen) Du bist ja ungeheuer moralisch geworden, das ist sonst gerade nicht die Folge einer Bekanntschaft mit einem der Herren Officiere. Aber ich weiß, woher diese Empfindelei rührt, die ich an Dir nicht gewohnt bin, der Brautstand irritirte Deine Nerven. Mannstollheit macht Dich sentimental! Ich weiß wohin das führt, die Nutzanwendung des gegenwärtigen Falles wird spurlos vorüber gehen und ich werde Dich bald wieder auf der Suche nach einer ernstlichen Bekanntschaft sehen.

Mathilde. Ich werde keine mehr suchen.

Oehrlein. Na schön, Deine erste war auch darnach, daß sie füglich Mißtrauen gegen diesen Artikel erwecken konnte. Es ist für Dich immerhin zuträglich, wenn Du diesen Herrn Exbräutigam nicht vergißt.

Mathilde. Gewiß nicht. Ich werde sein Angedenken treu bewahren, und ich hoffe, wenn uns der Zufall wieder zusammen führen sollte, ihm ruhig unter die Augen treten und fragen zu können: Ob er sich noch schämt, von mir geliebt werden zu sein?

Oehrlein. Aufgeblasenes Zeug — reine Mondscheinschwärmerei! Wir wollen's einmal überschlafen. (ganz) Gute Nacht! (Schon an der zweiten Seitenthüre unten.) Habe indessen die Freundlichkeit für morgen Dein Augenmerk wieder etwas auf Deine Toilette zu richten. Morgen ist Empfang in unserm Salon.

Mathilde. Gut. Nur lassen Sie die gewissen jungen Leute fern bleiben. Ich würde mich klug, kalt und stolz — wie Sie es ja von mir verlangen — gegen dieselben benehmen und Jedem sagen, daß ich nicht zugänglich bin und welche Wege man ihn leitet, wenn er sich's etwa doch einbildet, oder weiß machen läßt.

Oehrlein (vorwig) Das wolltest Du?

Mathilde. Das werde ich.

Oehrlein. Das wirst Du Dir überlegen, Thilde. Besinne Dich. Sei mir nicht ungehorsam, wo ich befehle. Biete mir dergleichen nicht, Du weißt ich kann das nicht vertragen.

Mathilde. Wenn Sie auf Gehorsam in dieser Richtung hin bestehen, zwingen Sie mich, Ihr Haus zu verlassen.

Oehrlein (höhnisch) Oho, ich werde Dich suchen, und wenn es sein muß, behördlich in's Haus stellen lassen.

Mathilde. Sie vergessen, daß ich großjährig bin!

Ochrlein zitternd vor Wuth. Bei dem Ende faßt Du es an, — bei dem Ende?! Gut — gehe! O Du wirst wiederkommen — Du wirst wiederkommen, Dir wird bald einleuchten, daß man sich eben gegenseitig braucht, man muß Haus führen und Haus machen — das ist ganz angenehm! Du wirst wiederkommen, wenn Du nichts zu essen hast!

Mathilde. Ich kann arbeiten.

Ochrlein. Du wirst wieder kommen, wenn Du hören wirst, daß die Leute nicht für Dich Partei ergreifen, daß sie Dir vielmehr sagen werden, daß der, den Du verlassen hast, denn doch Dein Vater ist!

Mathilde. Sie, — Sie wollen mich auf das Urtheil der Welt verweisen? Haben Sie sich je daran gekehrt? Was weiß die Welt, was Sie mich unausgesetzt durch alle Foltern des Gemüthes erfahren ließen? — Und wenn ich es auch nicht den Leuten auf der Straße zurufen werde, mir selbst kann ich es nicht verhehlen, daß Sie mir niemals ein Vater waren!

Ochrlein wild auffahrend. Das wagst Du mir in's Gesicht — mir in's Gesicht?! ballt die geballte Faust über und macht einen Gang durch das Zimmer. Ich hätte Dich für klüger gehalten. Du weißt, ich rege mich nur ungerne auf, aber Du treibst es bis auf das Aeußerste, Du zwingst mich Dinge aufzurühren, die ich selbst gerne hätte ruhen lassen! So sage ich Dir denn: wenn Du den Vater nicht gelten lassen willst, so gedenke Deiner Mutter!

Mathilde. Mein Gott.

Ochrlein. Deiner Mutter gedenke! — — Der Scene gedenke, die sich vor zehn Jahren hier abgespielt und Deines Versprechens!

Mathilde. Allmächtiger Gott! — An das mahnen Sie mich jetzt, wo ich mich kaum zu fassen weiß!? All' das Weh und Elend und die Schande jener Stunde rafften Sie zusammen und werfen sie mir vor den Weg! Und wenn ich sehe, wie sich für Sie über jene Vergangenheit kein Grabhügel wölbt, der ein gebrochenes Herz deckt, wenn ich sehe, wie Sie den Fuß darauf setzen — dann, o....

Ochrlein. Nun dann?

Mathilde. Dann könnte ich mich wohl auf mehr besinnen, als Ihnen lieb ist.

Ochrlein. Kaum. Es ist mir nur angenehm, wenn Du Ring für Ring die Kette prüfst, die Dich an mich fesselt.

Mathilde. Angenehm!? O, ich werde irre an allem eigenen und fremden Gefühl. Angenehm, sagen Sie, wenn ich die Erinnerung heraufbeschwöre an jene Nacht, still und mondhell wie diese, wo ich krank und fiebernd in meinem Bette lag und erwachte, als plötzlich meine Mutter in Hut und Mantel zu mir flüchtete?! Für Sie aber war das Krankenzimmer des einzigen Kindes kein Sanctuarium, Sie folgten scheltend der armen Frau auf dem Fuße nach, um ihr vorerst in dürren Worten zu sagen, daß Sie dieselbe nur der Mitgift wegen genommen hätten, und daß Sie nun auch jenen Rest des Vermögens heraus haben wollten, welchen die Mutter für mich, für ihr Kind rein von dem Fluche des Wuchers erhalten wollte.

Ochrlein. Für Dich?! Haha! Du vergißt, daß ich in meinem Rechte war, das Geld ganz und voll zu verlangen. Es war das Handgeld für meinen ehrlichen Namen, mit dem ich einen Fehltritt Deiner Mutter deckte, und nicht für Dich war dieses Geld bestimmt, der Tod jenes Kindes nur hatte es flüssig gemacht und ich wollte den vollen Betrag, weil auch das Maß meiner Schande voll geworden war. Sag' das, was ich der Frau weiter zu hören gab!

Mathilde. Nie — niemals!

Ochrlein. Ich sagte ihr, daß ich ihre Wege kenne, daß ich wisse, daß der Held ihres jugendlichen Abenteuers zur Zeit sich in Wien herumtreibe und daß sie zur Stunde direcle von ihm käme. Sie konnte es nicht leugnen. Nicht leugnen, daß sie mich — mich, der sie zu Ehren gebracht, — vor dem Forum eines süßlichen Gecken angeklagt und in dessen Armen Trost gesucht hatte. Das war zu viel! Der Schmerz....

Mathilde. Hätte Ihnen das Recht gegeben, sie zu verstoßen! Sie aber hätten sie mißhandelt, wenn ich mich nicht dazwischen geworfen hätte.

Ochrlein. Wahr, das hätte ich! Und als Du so vor mir auf den Knieen lagst, mit gerungenen Händen und aufgelöstem Haar — Du warst schön, — da schoß mir ein Gedanke durch den Kopf und ich sagte Dir zu, die Mutter zu schonen und ihr das Geld zur beliebigen Verfügung zu überlassen, wenn

Du mir Gehorsam, unbedingten, blinden Gehorsam versprechen wolltest. Das hast Du gethan und bis zu Deiner jüngstvergangenen Verblendung auch gehalten. Mit Deiner Hilfe habe ich an jenen Süßlingen, die sich bei leeren Taschen gerne mit Glück in der Liebe trösten, in aller Bequemlichkeit meine Rache genommen und meine Procente dazu, und so das Angenehme mit dem Nützlichen vereint. Das ist für mich die Pointe dieser leidigen Geschichte. Vergiß nur nicht, mein Kind, daß Du den Schleier in der Hand hältst, der vor den Augen der Welt jene Flecken deckt, die auf dem Angedenken Deiner Mutter haften, — ziehe nicht die Hand zurück!

Mathilde (mit steigender Erregung). Sie drohen mir, das Angedenken der armen, stillen, wehrlosen Todten zu beschimpfen?! — O Sie wissen nicht, wie oft das treue Mutterherz mich meines Wortes entbinden und sich Ihrer ganzen Härte blos stellen wollte, weil sie das Unheil voraussah, das für ihr Kind in diesem Versprechen lag. Aber damals lebte sie noch, damals galt es ja noch sie zu hüten und zu schützen und als die Erde frisch über ihrem Grabe lag, da hätte es mir in das Herz geschnitten ein entehrendes Wort über sie zu hören; und später, als sie schon lange todt war, da war es ein krankhafter Haß gegen den Verführer meiner Mutter, der Ihnen freies Spiel ließ bei Jedem, der ihm ähnlich war, und kein Anderer hat nach Ihrer Versicherung unser Haus betreten! — Wer aber sagt Ihnen nun, wenn auch die Dinge liegen, wie sie geschehen, daß ich sie noch mit denselben Blicken betrachte? Glauben Sie, daß mich Ihre Drohung schreckt? Heben Sie den Stein gegen die Todte, des Wurfes, ich weiß es, werden Sie sich wohl enthalten. Sie können der Welt die Schwäche dieser Frau nicht ohne Ihre selbsteigene Schande verkünden, denn Sie müßten vor diesem Tribunal erst anfragen: wie viel Liebe und Hingebung die Frau dem Manne schuldet, welchen ihre Verwandten für sie ... kauften! — O, blicken Sie so zornig als Sie wollen, ich stehe Ihrem Blick, das sind nicht die flehenden Augen der Mutter, das sind die anklagenden des Kindes, und was Sie an Trotz und Starrsinn darinnen leuchten sehen, das stammt von Ihrem Blute.

Oehrlein (trocknet sich den Schweiß). Mathilde! Höre mich, sei klug mein Kind. Lassen wir die Todten ruhen. Wenn ich mich an Dein Versprechen halte, so thue ich es nur, weil ich, Du

weißt es, meine Gegenleistung eingehalten habe, ich habe sie geschont, und ich habe auch nicht im Sinne Dir das Erbe nach Deiner Mutter vorzuenthalten.

Mathilde. O ich weiß, Sie haben Wort gehalten. Sie haben sie geschont nach Ihrer Art, Sie haben sie nicht mißhandelt, aber jeder Ihrer Blicke war Anklage und Gericht und der Tod hat sie bald freigesprochen. Sie kannten dieses arme geängstigte Herz nicht, aber mir leuchtet durch alle Fehler und Schwächen seine Liebe, denn ich habe es als Kind ganz und gar besessen und ich weiß, was ich verloren habe! O, wenn Ihr Geld Todte erwecken könnte, wie gerne gäbe ich es hin, um bettelarm, nur bis zum nächsten Morgengrauen an dem Herzen jener Frau ruhen zu können, den Traum der Kindheit noch einmal ungestört zu träumen und sie dann zu fragen: Liebst Du denn Dein großes, wildes, verzogenes Kind, Mutter, liebe Mutter?! (Sinkt an dem Flügel in den Sessel und birgt ihr Gesicht in den Händen.)

Oehrlein (nimmt langsam die Girandole). Mathilde, — ich gehe — hast Du mir nichts zu sagen? Deinem alten Vater nichts abzubitten? (Pause.) Hm, mich beneiden die Leute, sie reden von dem Elend in den Hütten, von dem in Palästen wissen sie nichts — da wissen sie nichts! (Geht unter dem links ab.)

Dritte Scene.

Mathilde (allein).

Mathilde (richtet sich empor). Fort, es muß sein! Ich vermag hier nichts zu ändern und so vermag ich auch nicht zu bleiben. Hinweg, ehe mich noch ein weiches Wort des alten Mannes — so ungewohnt an ihm — zurückhält! Er wird bald wieder rauh und kalt. (Blickt umher.) Einen flüchtigen Blick noch diesen Mauern, dann fort aus dem Elternhause! Ach, ich empfinde dabei nicht wie andere Menschenkinder, ich lasse nichts zurück, das ich überall entbehren müßte und nirgends finden könnte.

(Beginn des Ritornells.)

Du alter Freund (fährt spielend über die Tasten des Pianos) wirst mir wohl die erste Zeit gewaltig fehlen, — aber es muß geschieden sein, — willst du mir nicht unser letztes Lied mit auf den Weg geben?!

Lied.

1.

(Leicht.)

O Kind mit ſüßem Plaudermäulchen,
Das unermüdlich Fragen ſtellt,
Genieße froh das kurze Weilchen,
Wo dir noch ſchweigt die rauhe Welt;
Es pocht gar bald mit ernſter Frage
An's kleine Herz des Lebens Leid:
„Biſt du bereit?"
O ihr der Kindheit gold'ne Tage,
Es naht des Scheidens bittere Zeit.

2

(Kräftiger.)

O Jugend, Jugend, zweites Eden,
Du ohne dem verbot'nen Baum,
In deinen Thaten, deinen Reden,
Da webt der Liebe ſüßer Traum!
Du darfſt nicht lang im Herzen ſäumen,
Dich drängt des Lebens Kampf und Streit:
„Halt' dich bereit"!
O du der Jugend ſüßes Träumen!
Es naht des Scheidens bittere Zeit.

3.

(Das Notenblatt entfällt ihr — das Orcheſter nimmt die Begleitung des Liedes voll auf.)

Du mußt an's Scheiden dich gewöhnen,
Es iſt dein Loos, o Mädchenherz!
Ob dir's ein Brautkranz mag verſchönen,
Ob dir Alleinſein ſchärft den Schmerz —
Ob dich die Lieb' zum Hochzeitbette,
Ob Leid dich führt in Einſamkeit,
„Halt dich bereit"!
O du mein Heim, du traute Stätte,
Es naht des Scheidens bittere Zeit.

(Ab durch die Mitte.)

Vierte Scene.

Oehrlein, dann Joſef.

Oehrlein (mit Licht, den Schlafrock offen, von der Seitenthüre links) Mathilde, — Kind — Es liegt mir auf der Bruſt bleiſchwer — ich kann nicht ſchlafen — es wirrt ſich Alles ſo durcheinander bei halbwachen Sinnen, — ich mag nicht allein bleiben. (Klingelt.) Ich werde Mathilde rufen laſſen.

Joſef (durch die Mitte). Gnädiger Herr!

Oehrlein. Dieſe ſoll kommen — meine Tochter holen — wecken, wenn ſie ſchon ſchlafen ſollte!

Joſef. Ja — aber das gnädige Fräulein iſt ſoeben vom Hauſe gefahren.

Oehrlein (hält ſich an dem Stuhl vor dem Piano). Alſo doch! (Er ſetzt ſich und greift nach dem auf der Erde liegenden Notenblatt.) Ja, ja, ich weiß, — ſagte ſie nicht, wann ſie zurückkehrt? (Blättert in den Noten.)

Joſef. Das gnädige Fräulein ſagte nichts und iſt auch nicht in unſerer Equipage fortgefahren.

Oehrlein. Es iſt gut.

Joſef (durch die Mitte ab).

(Die Muſik ſpielt melodramatiſch gedehnt die Melodie des obigen Liedes.)

Oehrlein. Sie verläßt mich wirklich! Ich hätte ihr das nicht zugetraut, noch gemeint, daß es mir ſo weh' thun würde: wäre das früher gekommen, ich hätte es getragen, aber jetzt — jetzt — ich werde alt, ganz alt. (Lieſt mechaniſch vom Notenblatt.)

Es mahnen ernſt der Jahre Spuren
Dich müden Gaſt: 's iſt nimmer weit,
„Halt dich bereit!"
O ihr der Erde grüne Fluren,
Es iſt des Scheidens bittere Zeit!

Mich werden ſie nicht bemitleiden, wenn ich dahin gehe. Müßige Waſſer werden in der Straße ſtehen, — ſagen werden

sie: Sein eigenes Kind ist von ihm gelaufen! Sie wird ein schwarzes Kleid anhaben, blaß aussehen und mit anmuthiger Handbewegung die Scholle auf ihres Vaters Sarg poltern lassen — und die Leute werden's in der Ordnung finden — o, die Menschen haben kein Herz mehr!

(Er unterbricht unter diesen Worten zusammengebrochen, und liegt, den Kopf in die Hände vergraben, über dem Flügel.)

(Die Musik schließt mit den letzten Takt des Liedes an.)

(Ende des vierten Actes.)

Fünfter Act.

Personen des fünften Actes.

Mathilde.
Rosalie, ihr Adoptivkind.
Ferdinand.
Schwaiger, Beamter der militärischen Rechnungsbranche, sein Freund.
Anna, Dienstmädchen.

(Vier Jahre nach dem vierten Acte.)

Ort der Handlung: **Wien.**

(Kleiner, nett, jedoch nicht luxuriös eingerichteter Salon, zwei Fauteuils vorne, gegen die Mitte der Bühne – Mittelthüre, eine Seitenthüre links, rechts Fenster.)

Erste Scene.

Anna, Ferdinand, Schwaiger durch die Mitte. Dann Rosalie.

Anna. Bitt' nur herein zu spazieren, ich werd' gleich die gnä' Fräul'n rufen.

Ferdinand (in eleganter Civilkleidung). Also Dir gefällt Dein Zimmer!

Schwaiger (Beamter der militärischen Rechnungsbranche, in vorgeschriebener Officiers-Uniform, die ihm höchst unmilitärisch um seine hagere aufgeschossene Gestalt schlottert, trockenes eingefallenes Gesicht, die Haare von rückwärts über den Kahlkopf gestrichen; er trägt einen kleinen Koffer mit sich. Knarrikulirt mit den Zähnen der Billigung). Uhun!

Anna (öffnet die Seitenthüre). Gnä' Fräul'n, ich bitt' es sein zwei Herren da, wegen unserem Monatzimmer.

Rosalia (ist aus der Seitenthüre getreten, lacht).

(Ferdinand und Schwaiger verbeugen sich.)

Anna. Ich bitt', ich hab' das Zimmer ſchon anſchau'n laſſen. (Ab.)

Roſalie. Es iſt aber nur für einen Herrn zu vermiethen.

Ferdinand. Ganz richtig. Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Ihnen hier in meinem Freunde, Herrn Schwaiger, den eigentlichen Wohnungsbedürftigen vorzuſtellen. Ich bin ſo zu ſagen Excamerade von ihm, ich führte den Degen — er führt heute noch die Feder für das Vaterland. Er iſt Beamter der militäriſchen Rechnungsbranche, und befindet ſich gegenwärtig in einem Stadium gelinder Verzweiflung. Es wurde ihm das Glück, nahezu dreizehn Jahre bei einer alten tauben Frau wohnen zu können; wenn ſie Quartier wechſeln mußte, iſt er ihr überall hingefolgt, ihr jetziges Logis aber erlaubt keine Aftermiethe, — ſie iſt nämlich geſtern begraben worden, — da wollte er doch nicht mit.

Schwaiger (mit Ausdruck lächelnder Verneinung). Uhm!

Ferdinand. Sie werden bemerken, mein Fräulein, daß er ſich im Umgange einer lakoniſchen Kürze befleißt, man könnte faſt ſagen — oder ſagen wir es geradezu, daß er ſich unartikulirter Laute bedient. Deshalb muß ich immer in ſolchen Nöthen als Dolmetſch fungiren. Er hat eine Nacht im Hôtel ausgedauert, aber das Getreibe und die Tarifanſätze wirken nervös aufreibend auf ihn, ſo hat er mich denn beſchworen, wenn mir ſein Leben lieb ſei, ihm ein Logis zu ermitteln, das er heute noch beziehen könnte. Unten am Thore ſahen wir den Zettel, ſo kamen wir herauf, und wenn Sie gegen dieſen Miethsmann nichts einzuwenden haben . . .

Roſalie. Durchaus nichts!

Ferdinand. Nun ſo wäre ja die Sache in Ordnung, ſein Leben gerettet, und ich athme wieder frei auf! Verzeihen Sie meine Redſeligkeit, mein liebenswürdiges Fräulein, aber Ihrem lächelnden Geſichtchen gegenüber ſpricht ſich's ſo angenehm. Alſo er kann einziehen?

Roſalie. Sobald es gefällig.

Ferdinand. Nun wahrhaftig, er kann es nicht beſſer verlangen, als er es hier trifft. Freilich weiß er, ein Ziffernmenſch, der dreizehn Jahre als Stummer mit einer Tauben verkehrte, dieſe Gunſt des Geſchickes jetzt noch nicht in ihrem vollen Umfange zu würdigen, aber er wird mir einſtens Dank wiſſen, daß ich ihn in ſo anmuthiger Umgebung untergebracht.

Schwaiger (lächelnd) Hähä!

Ferdinand. Er selbst ist als Miethsmann ein Muster. Sie werden ihn in seinem Zimmer keinen Sessel — ohne besondere Veranlassung — vom Flecke rücken hören, noch wird er Ihnen durch ein Wort, das nicht zur Sache gehört, beschwerlich fallen.

Schwaiger (sehr treuherzig) Nein!

Rosalie (zu Schwaiger). O weh, wie unvorsichtig — das erste Wort, das ich sprechen höre, gehört schon nicht zur Sache. Wie mögen Sie nur Ihre Schweigsamkeit mit Worten bekräftigen wollen?! Und ich war schon so fest von derselben überzeugt — o Sie haben mein Vertrauen schwer erschüttert.

Schwaiger. Ah! (Blickt betroffen nach Ferdinand).

Ferdinand (lacht).

Schwaiger (noch ungewiß blickt nach Rosalie).

Rosalie (lacht gleichfalls).

Schwaiger (stimmt jetzt in das Lachen der Beiden kurz und trocken ein).

Ferdinand. Ich sehe, es ist Zeit, ihm Ihren kritischen Blicken zu entziehen, am Ende würde er mir zu seinem Verderben gar redselig. Ich darf die Sache also als abgemacht betrachten? Unser Vertrag ist der Ratification Ihrer werthen Eltern gewiß?

Rosalie. Meine Mutter, meine Wohlthäterin — — ich habe sonst Niemanden auf dieser Welt! — — läßt mir in diesen Stücken völlig freie Hand; sie ist Buchhalterin in einem großen Modewaaren-Geschäfte, und das Hauswesen und Alles, was dazu gehört, zu besorgen, fällt mir zu . . . Sie kommt immer Abends um diese Zeit nach Hause, wenn Sie sich noch ein wenig gedulden, so kann ich Sie ihr vorstellen.

Ferdinand. Sie sind also eine Waise?

Rosalie. Ein elternloses, angenommenes Kind.

Ferdinand. Und Ihre Eltern?

Rosalie. Ich kannte sie nicht. Die Mutter gestorben, der Vater verschollen.

Ferdinand. Und wie hält Sie Ihre jetzige Mutter?

Rosalie. Wie ihr eigenes, wie ihr leibliches Kind!

Ferdinand (warm, sie an der Hand fassend). Und ich glaube, mein Fräulein, daß Sie der Erziehung dieser Dame alle Ehre machen, und daß dieselbe eine vortreffliche Frau sein muß.

Roſalie. O gewiß — gewiß, das iſt ſie! Und Sie meinen im Ernſte, daß ich ihr Ehre mache? Ach, wenn es nur ein ganz klein wenig wäre, wie mich das freuen würde. Ich bin nur erſt vier Jahre um ſie, aber ich denke, das muß zu bemerken ſein, o ſie iſt ſo klug und ſo lieb und ſo gut, und das Alles möchte man doch auch gerne ſein, und da macht man es nach, ſo gut es eben gehen will, und findet bald, wie viel beſſer, gegen früher, man geworden iſt!

Ferdinand. Iſt die Dame Witwe, hatte ſie eigene Kinder?

Roſalie. Sie iſt unverheiratet geblieben. Wahrhaftig, ich begreife die Männer nicht.

Ferdinand. Es ſoll mich wahrhaftig freuen ihre Bekanntſchaft zu machen. Wie nennt ſie ſich?

Roſalie. Mathilde Oehrlein.

Ferdinand. Sie ſagten . . ? . . .

Roſalie. Frau Mathilde Oehrlein!

Ferdinand (raſch zu Schwaiger). Schwaiger, wir gehen!

Roſalie (eilt zur Thüre). Sie kommt!

Ferdinand. Zu ſpät! (Bleibt ruhig am Tiſche ſtehen.)

Zweite Scene.

Vorige. Mathilde (durch die Mitte).

Roſalie (ſie umarmend). Guten Abend, Mutter.

Mathilde (in einfacher aber ſehr geſchmackvoller Straßen-Toilette). Guten Abend, mein Kind. Du haſt Geſellſchaft?

Roſalie. Ich habe eben an einen der Herren unſere überzählige Piece vermiethet.

Mathilde (hat Hut und Mantille abgelegt, kommt vor). Schön, kleine Hausfrau. (Erwidert die Begrüßung der Herren — erkennt Ferdinand — ungewiß.) Ferdinand.

Ferdinand (kalt). „Buchneder". Ganz recht, meine Gnädige, Ferdinand Buchneder iſt mein Name.

Mathilde. Sie haben ſich meiner erinnert?!

Ferdinand. Der Wahrheit die Ehre! Ich war auf dieſe Begegnung nichts weniger als vorbereitet. Lediglich der Zufall hat mich hieher geführt, ich half meinem Freunde, (vorſtellend) Herrn Schwaiger, ein Logis ſuchen.

Mathilde. Sehr erfreut. (Läßt sich zitternd langsam auf ein Kanapee nieder.) Ich darf wohl die Herren bitten, ein wenig Platz zu nehmen. (Weist Ferdinand das Kanapee neben ihr an.) Rosa, einen Stuhl!

Schwaiger (hat schon gegen Ende der vorigen Szene, während der Reden zwischen Ferdinand und Rosalie sein Köfferchen an dem Arme, wo es ihm zu schwer wird, geschlenkert und dann in die andere Hand genommen, was er abwechselnd wiederholt. Jetzt eilt er gegen den Hintergrund, um Rosalie zuvorzukommen, daher beschreibt sein Arm mit dem Koffer eine sehr bedrohliche Curve, der Rosalie rasch ausweicht. Er schleppt seinen Stuhl mit der noch freien Hand in den Vordergrund, stellt den Koffer zur Erde, setzt sich und stellt die Füße wie auf einen Schemmel daraus):

Mathilde. Es ist lange her, daß wir uns gesehen.

Ferdinand. Ziemlich lange.

Mathilde. Es war vor etwa vier Jahren bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier, die plötzlich durch den Bräutigam auf eine Weise unterbrochen wurde, welche den skandalsüchtigen Kreisen der Residenz wieder auf eine Woche hinaus zu reden gab. Wir standen den beiden Hauptpersonen dieses Ereignisses sehr nahe; Sie wissen von den tiefsten Herzensregungen des Bräutigams, ich von denen der Braut Rechenschaft zu geben. Ich käme nicht ungern auf diese Sache zurück, weil wir damals nicht dazu gekommen sind, uns gegenseitig auszusprechen, wenn ich nicht fürchten müßte, diesen Herrn damit zu langweilen!

Schwaiger. Oh! (Gegen Ferdinand: macht er die Pantomime des Gebrauches eines Feuerzeuges und des Anbrennens einer Cigarre.)

Ferdinand. Durchaus nicht. Er ergibt sich in Alles, wenn wir ihn nur rauchen lassen.

Mathilde. Ich bitte — wie zu Hause!

Schwaiger (mit beider Verbeugung, dankbar gegen sie nickend.) Herr! (Zündet sich eine Virginier an und dampft behaglich darauf los.)

Mathilde. Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß ich keine Anklage gegen den Bräutigam erheben, daß ich nur die Sache der Braut führen will.

Ferdinand. Wirklich. Nun, ich bin begierig. Nur dürfen Sie auch Ihrerseits offene Rede nicht scheuen.

Mathilde. Ich erwarte sie. Erlauben Sie, daß ich in die Vergangenheit Derjenigen zurückgreife, um die es sich hier handelt. Sie verlor frühzeitig ihre Mutter, sie wußte, daß der Vater dieselbe nur des Geldes wegen genommen hatte, und sie sah ihn die arme Frau mißhandeln. — Das waren die ersten Eindrücke, die sie empfing, von dem, was man in der Welt „Liebe und Ehe" nennt!

Der Vater, rücksichtslos in der Wahl der Mittel, wo es galt seinen Reichthum zu mehren, bediente sich später des mannbar gewordenen Mädchens, um junge Leute in sein Haus zu ziehen. Sie wurde Anfangs gezwungen sich bald die Braut des Einen, bald des Andern nennen zu lassen. Aber immer in der letzten Stunde trat ihr Vater selbst als Ankläger der Bewerber vor sie hin, mit Wechseln in der Hand, als Beweise für Etwas — das in den Augen des Mädchens keines Beweises bedurfte — für deren eigennützige Gesinnung und Leichtsinn! Es wurde ihr gestattet zurückzutreten, und das wiederholte sich so oft, daß sie nicht mehr daran dachte, einen Widerstand gegen etwas zu setzen, das sie wie ein Spiel betrachten mußte.

Ferdinand. Das war ein Hazardiren mit Menschenglück. Was für ein Herz gehört zu einem solchen Spiele?

Mathilde. O, Sie denken nicht daran, wie es das Herz eines jungen Wesens verhärten kann, das durch die häuslichen Verhältnisse im Mißtrauen groß gezogen wurde, wenn es sich von Menschen umworben sieht, die schon im Vorhinein die Mitgift von ihren Schulden in Abrechnung bringen, so daß man sich schließlich in den leeren Händen des Mannes als wenig begehrenswerthes Object zurückbleiben sieht! Sie wissen nicht, wie es den Stolz eines Mädchens bis zum Hasse stacheln kann, wenn zudringliche Geckenhaftigkeit, die sich unwiderstehlich glaubt, zuversichtlich nach dem langt, was man in den Tiefen des Herzens für den Mann aufbehält, in den wir in freudiger Demuth allen unsern Stolz setzen wollen! Und doch, sie hat nicht gehaßt! Sie kannte das Gefühl nicht, das man sie jahrelang planmäßig hatte entheiligen lassen, aber gehaßt hatte sie nicht! Sie weinte aufrichtige Thränen über den Tod eines jungen Mannes, der sich auch ihren Bräutigam nannte, der in leichtsinniger Verblendung die Kasse seines Chefs angegriffen hatte und sich erschoß, als er seine Hoffnungen getäuscht sah.

Ferdinand (bitter). Wirklich — aufrichtige Thränen?!

Mathilde. Aufrichtig, wie für jeden Unglücklichen, dessen Mißgeschick das Maaß des Alltäglichen überschreitet! Mehr nicht! Geliebt hatte sie ihn nicht, doch sollte in der Begegnung mit ihm all' ihr Glück und ihr Unglück liegen. Ein Freund des Verstorbenen, ein Officier, ein Mann von Ehre, führte sich in dem Hause ihres Vaters ein, bewarb sich um ihr Herz und ihre

Hand — Alles, um den verstorbenen Freund zu rächen. — O, wie edel hätte er ihn rächen können, wenn er sie hinweggeführt hätte von der Stätte ihres eigenen und fremden Unheils, damit den Mißverhältnissen daselbst kein weiteres Opfer mehr falle, — wenn er sie hinausgeführt hätte an seinem Arm in die reine Umgebung gerader ehrlicher Leute, wie man Kranke in mildere Himmelsstriche bringt — wenn er sie, die vertrauend zu ihm aufblickte, gleich auf den Weg gewiesen hätte, den die Verlassene dann allein, allen Gefahren des Ermattens und Verirrens preisgegeben, suchen mußte! — Aber sie ahnte ja nicht, daß er einen Todten rächen wollte, an ihr, deren Leben ihm gehörte von dem Augenblicke an, da sie ihn gesehen! Ihr war, als ob in der Seligkeit jener Stunde, in der sie mit ihm vor den Altar treten sollte, ihre ganze trübe Vergangenheit machtlos wie eine Gewitterwolke auf dem weiten Meere unterginge — und sie hatte nur eine Sorge, ihm zu sagen, wie ihr um das Herz war, damit er sie Zeit seines Lebens nimmer mißverstehen könne! Kurz bevor sie in die Kirche gehen sollten, trat sie vor ihn und wollte ihm sagen: O schäme Dich meiner nicht. Sieh', der Haß hat nichts an mir verdorben und die Liebe hat Alles gut gemacht! Seit ich Dich kenne, habe ich viel über das Vergangene geweint, und durch meine Thränen habe ich die Vergangenheit hinter mir liegen sehen wie einen bösen Traum! Dir bin ich wach geworden, und arm bin ich, ganz arm und von Dir erwarte ich Alles! Du hast mir mein Selbst zurückgegeben, gib mir nun auch eine Zeit, in der ich lebe — gib mir eine Zukunft!

Ferdinand (bewegt). Mathilde!

Mathilde. Er aber ließ sie nicht zu Worte kommen. Was dann geschah, wissen wir, — er stieß sie von sich!

Ferdinand. Sie legen mir es nahe, mich .... Sie legen es mir nahe, die Handlungsweise des Mannes zu vertheidigen! Beim Allmächtigen, es war kein geringes Opfer, jenem herrlichen Frauenbilde zu entsagen, aber er brachte es auch keiner geringen Sache, er hatte einen Freund und das beleidigte Gefühl der Liebe zu rächen! O, er wußte ganz gut, was er that, als er damals jenen Worten auswich, die ihn, heute gesprochen, noch bewegen und erschüttern. Er hat nach seinem Empfinden gehandelt und er darf sich im Rechte glauben. Er darf sich im Rechte glauben, — es müßte denn das Opfer, das er brachte, der Sache

Der Vater, rücksichtslos in der Wahl der Mittel, wo es galt seinen Reichthum zu mehren, bediente sich später des mannbar gewordenen Mädchens, um junge Leute in sein Haus zu ziehen. Sie wurde Anfangs gezwungen sich bald die Braut des Einen, bald des Andern nennen zu lassen. Aber immer in der letzten Stunde trat ihr Vater selbst als Ankläger der Bewerber vor sie hin, mit Wechseln in der Hand, als Beweise für Etwas — das in den Augen des Mädchens keines Beweises bedurfte — für deren eigennützige Gesinnung und Leichtsinn! Es wurde ihr gestattet zurückzutreten, und das wiederholte sich so oft, daß sie nicht mehr daran dachte, einen Widerstand gegen etwas zu setzen, das sie wie ein Spiel betrachten mußte.

Ferdinand. Das war ein Hazardiren mit Menschenglück. Was für ein Herz gehört zu einem solchen Spiele?

Mathilde. O, Sie denken nicht daran, wie es das Herz eines jungen Wesens verhärten kann, das durch die häuslichen Verhältnisse im Mißtrauen groß gezogen wurde, wenn es sich von Menschen umworben sieht, die schon im Vorhinein die Mitgift von ihren Schulden in Abrechnung bringen, so daß man sich schließlich in den leeren Händen des Mannes als wenig begehrenswerthes Object zurückbleiben sieht! Sie wissen nicht, wie es den Stolz eines Mädchens bis zum Hasse stacheln kann, wenn zudringliche Beckenhaftigkeit, die sich unwiderstehlich glaubt, zuversichtlich nach dem langt, was man in den Tiefen des Herzens für den Mann aufbehält, in den wir in freudiger Demuth allen unsern Stolz setzen wollen! Und doch, sie hat nicht gehaßt! Sie kannte das Gefühl nicht, das man sie jahrelang planmäßig hatte entheiligen lassen, aber gehaßt hatte sie nicht! Sie weinte aufrichtige Thränen über den Tod eines jungen Mannes, der sich auch ihren Bräutigam nannte, der in leichtsinniger Verblendung die Kasse seines Chefs angegriffen hatte und sich erschoß, als er seine Hoffnungen getäuscht sah.

Ferdinand (sinnend). Wirklich — aufrichtige Thränen?!

Mathilde. Aufrichtig, wie für jeden Unglücklichen, dessen Mißgeschick das Maaß des Alltäglichen überschreitet! Mehr nicht! Geliebt hatte sie ihn nicht, doch sollte in der Begegnung mit ihm all' ihr Glück und ihr Unglück liegen. Ein Freund des Verstorbenen, ein Officier, ein Mann von Ehre, führte sich in dem Hause ihres Vaters ein, bewarb sich um ihr Herz und ihre

Hand — Alles, um den verstorbenen Freund zu rächen. — O, wie edel hätte er ihn rächen können, wenn er sie hinweggeführt hätte von der Stätte ihres eigenen und fremden Unheils, damit den Mißverhältnissen daselbst kein weiteres Opfer mehr falle, wenn er sie hinausgeführt hätte an seinem Arm in die reine Umgebung gerader ehrlicher Leute, wie man Kranke in mildere Himmelsstriche bringt — wenn er sie, die vertrauend zu ihm aufblickte, gleich auf den Weg gewiesen hätte, den die Verlassene dann allein, allen Gefahren des Ermattens und Verirrens preisgegeben, suchen mußte! — Aber sie ahnte ja nicht, daß er einen Todten rächen wollte, an ihr, deren Leben ihm gehörte von dem Augenblicke an, da sie ihn gesehen! Ihr war, als ob in der Seligkeit jener Stunde, in der sie mit ihm vor den Altar treten sollte, ihre ganze trübe Vergangenheit machtlos wie eine Gewitterwolke auf dem weiten Meere unterginge — und sie hatte nur eine Sorge, ihm zu sagen, wie ihr um das Herz war, damit er sie Zeit seines Lebens nimmer mißverstehen könne! Kurz bevor sie in die Kirche gehen sollten, trat sie vor ihn und wollte ihm sagen: O schäme Dich meiner nicht. Sieh', der Haß hat nichts an mir verdorben und die Liebe hat Alles gut gemacht! Seit ich Dich kenne, habe ich viel über das Vergangene geweint, und durch meine Thränen habe ich die Vergangenheit hinter mir liegen sehen wie einen bösen Traum! Dir bin ich wach geworden, und arm bin ich, ganz arm und von Dir erwarte ich Alles! Du hast mir mein Selbst zurückgegeben, gib mir nun auch eine Zeit, in der ich lebe — gib mir eine Zukunft!

Ferdinand (bewegt). Mathilde!

Mathilde. Er aber ließ sie nicht zu Worte kommen. Was dann geschah, wissen wir, — er stieß sie von sich!

Ferdinand. Sie legen mir es nahe, mich .... Sie legen es mir nahe, die Handlungsweise des Mannes zu vertheidigen! Beim Allmächtigen, es war kein geringes Opfer, jenem herrlichen Frauenbilde zu entsagen, aber er brachte es auch keiner geringen Sache, er hatte einen Freund und das beleidigte Gefühl der Liebe zu rächen! O, er wußte ganz gut, was er that, als er damals jenen Worten auswich, die ihn, heute gesprochen, noch bewegen und erschüttern. Er hat nach seinem Empfinden gehandelt und er darf sich im Rechte glauben. Er darf sich im Rechte glauben, — es müßte denn das Opfer, das er brachte, der Sache

nicht werth gewesen sein, der er es brachte! Es müßte der todte Freund es nicht werth gewesen sein, es müßte die Liebe nichts dabei zu thun gehabt haben, es müßte eine Verirrung, nichts als ein Unrecht gegen das Mädchen gewesen, und der nackteste Egoismus, der das begehrenswerthe Weib besitzen will, müßte das Edlere und Richtige gewesen sein! — Das dürfte aber doch Niemand behaupten wollen! Wer kann sagen, daß mein Freund nicht an betrogener Liebe zu Grunde ging, wer kann sagen, daß er nicht werth war, geliebt zu sein, daß er nicht ein besseres Loos verdiente, als alle jene Andern?!

Mathilde. Ich werde seinem Gedächtnisse nicht nahe treten.

Ferdinand. Niemand wird, Niemand kann es! — Ich weiß nicht, was ihn plötzlich so unter seinen Werth herabsetzen konnte.

Schwaiger (hustet). Hm, hm! (Ringt nach Worten.) Vielleicht — daß er Dieb war!

Ferdinand (fährt vom Stuhle). Schwaiger! — Er war ein Unglücklicher!

Schwaiger. Gut! — hat sich aber nicht wegen Liebe, sondern wegen Geld erschossen!

Ferdinand (sinkt in das Fauteuil zurück und stützt gedankenschwer den Kopf in beide Hände).

Mathilde. Rosa, trage das dort auf dem Stuhle nach meinem Zimmer.

Rosalie (nimmt Hut und Mantille von dem Stuhle im Hintergrunde und geht damit durch die Seitenthüre ab).

Mathilde. Lassen wir die Todten ruhen, Ferdinand! — Wollen Sie mich weiter hören?

Ferdinand. O sprechen Sie! — Als ich Sie verließ — als Sie allein standen . . . ? . .

Mathilde. Je nun, als „sie" allein stand, da schritt sie den Weg rüstig weiter, den ihr die Liebe gewiesen. — In ihrem Vaterhause vermochte sie nichts zu ändern, so konnte da weiter ihres Bleibens nicht sein und sie verließ den alten harten Mann, der kurze Zeit darauf, sie enterbend, starb. Sie lebte von ihrer Arbeit und hatte sich durch ihre Kenntnisse eine hübsche Stellung errungen. Und so verging denn ein Jahr um das andere, und oft, wenn sie nach des Tages Mühen im freundlichen Zimmerchen saß, träumte sie nicht ungerne, wie jetzt die Thüre aufgehen und der Erwartete eintreten könnte, und sie malte

ſich recht lebhaft aus, was ſie ihm da Alles ſagen wollte. Und ſiehe der Zufall hat ihn zu ihr geführt und ihr ward ſo ſchwer um das Herz und doch ſagte ſie ihm Alles — bis auf Eines — und das darf ſie ihm nicht vorenthalten, denn er hat ein Recht daran. Ferdinand, die Verlaſſene bedurfte Etwas, das ſie an den Mann ihrer Liebe erinnerte, und ſo hat ſie denn ihre Einſamkeit mit einer andern armen Verlaſſenen getheilt. Ich weiß nicht, hat man Dir deren Daſein verheimlicht, oder ging den Deinen ihre Spur verloren, ich aber ſuchte ſie mit allem Scharfſinn und aller Unermüdlichkeit, und ich fand ſie fern von hier, bei armen entfernten Verwandten, — ich nahm ſie zu mir — —

Ferdinand (aus dem Innern heraus). Du ſprichſt von Roſalien's Kind — —

Mathilde. Und dem meinen — meinem Stolz und —

Ferdinand. Jenes liebe, herzige Geſchöpf —

Roſalie (tritt aus der Seitenthüre).

Ferdinand (will auf, ſinkt aber zitternd zurück, breitet die Arme nach ihr aus). O zu mir, mein Kind — — (zieht die Hereintretende an ſich) Mein liebes Kind!

Roſalie. Mutter!? (Ein Zittern überfliegt ihren Körper.)

Mathilde. Er iſt es!

Roſalie (ſinkt an dem Fauteuil nieder).

Ferdinand (faßt ihr Köpfchen in beide Hände und küßt ſie auf die Stirne). Mein Kind — — Mathilde!

Schwaiger (läßt die Cigarre fallen und trocknet ſich mit dem Taſchentuch die Augen). Ich weiß nicht, die Cigarre iſt ſo verteufelt ſcharf.

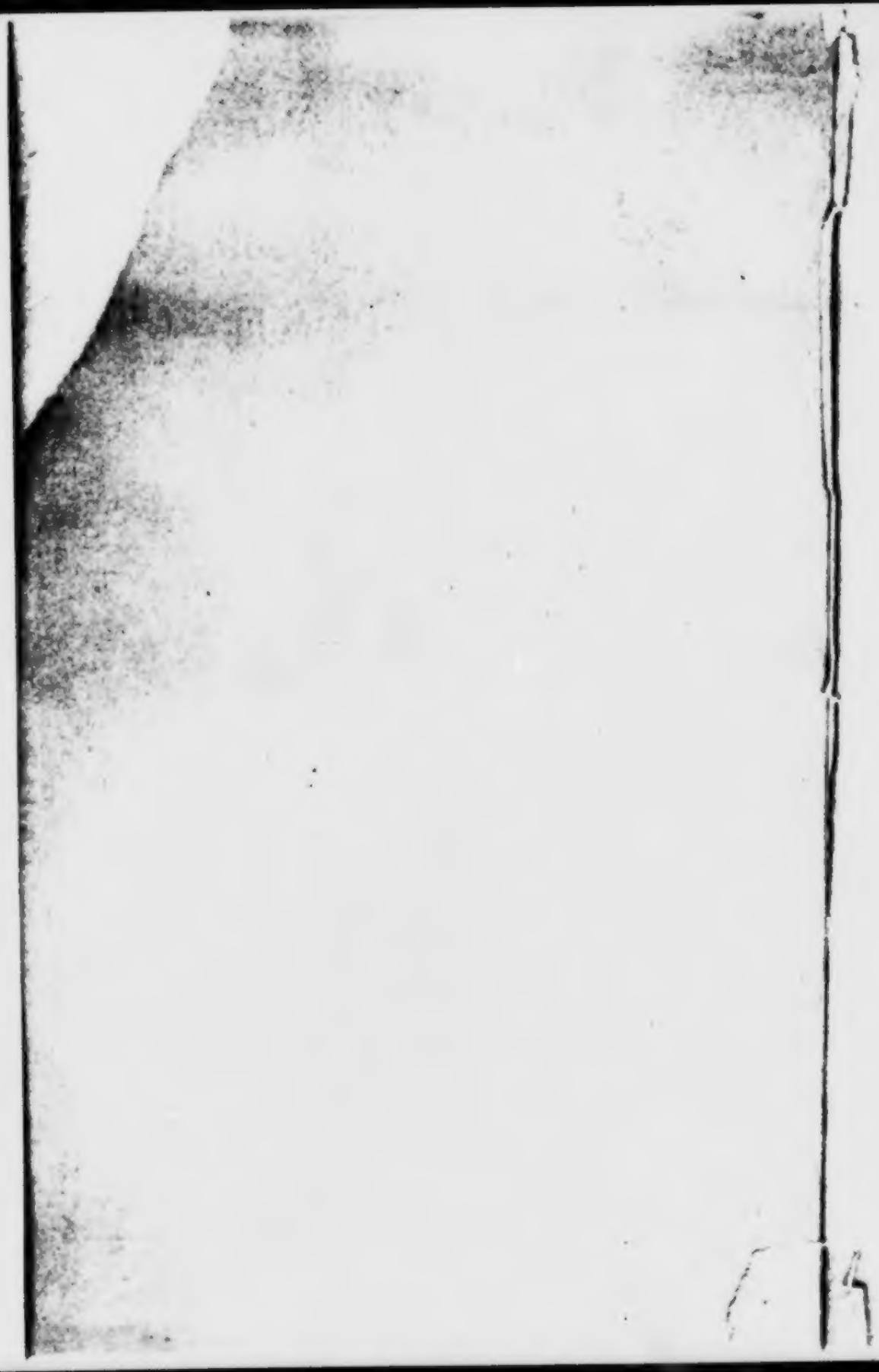
Ferdinand. O laßt mich bei euch bleiben!

Mathilde (iſt aufgeſtanden und neben ſein Fauteuil getreten). Ich habe auf dieſen Tag gehofft, wie nur ein Weib, das liebt, hoffen mag — und nun iſt er gekommen — und Du willſt bei uns bleiben — und — (ſingt:)

Sie ſaget, ich habe geharret wohl Dein
Und hätte gewartet all' Zeit,
Nun biſt Du gekommen, nun trete herein,
Ich halte Dein Heim Dir bereit!

(Gruppe.)

(Ende des fünften Actes.)



D. 14/1

Wolken und Sunn'schein

Gesammelte Dorfgeschichten

von

L. Anzengruber

Berlin und Stuttgart
Verlag von W. Spemann
1888

Dd, 3: 1840-11

Alle Rechte,
insonderheit das Recht der Uebersetzung, behält sich
die Verlagshandlung vor.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Gott verloren!	1
Unter ſchwerer Anklage	31
Der Schatzgräber	77
Eine Geſchichte von böſen Sprichwörtern	95
Lieſei, die an den Teufel glaubt	125
Für d' Katz'	163
Die Heimkehr	179
Wenn es einer zu ſchlau macht	207
Die Herzfalte	231
Annerl, Hannerl und Bannerl	259
Wiſſen macht — Herzweh	301
Ein Mann, den Gott liebt	329
Mit geh'n thun thats	339

Gott verloren!

(Zwei Geſchichten in einer.)

Im Pfarrhofgarten nickte der Goldregen über den Fliedersträuchen, die auch in voller Blütenpracht standen, und der Morgenwind wehte den fast berauschenden Duft der blaßvioletten, schneeweißen und rot angehauchten, traubenförmigen Büschel zu dem offen stehenden Fenster im Stockwerke hinein; dort schmetterte ein Kanarienvogel im Bauer, was er aus seiner kleinen Kehle bringen konnte.

Der Pfarrer, der am Frühstückstische saß, schwenkte ein Tuch gegen den Lärmer. „Pscht, Hansl! Sein eigen' Wort versteht mer nit." Dann wandte der ältliche, behäbige Herr das runde, rote Gesicht mit den immer lachenden Augen und dem meistens lächelnden Munde gegen den jungen Geistlichen, der ihm gegenübersaß und eine Zigarre dampfte. „Wie Sie da ein so gottverbotenes Kraut rauchen mögen?" — er schnüffelte nach der hereinwehenden Luft — „wo's doch was Besseres z' riechen gibt!"

„Ach Gott," sagte der überschlanke, junge Kleriker, „es ist ein Laster, ich weiß es, und wenn Sie es etwa in Ihrer Stube nicht dulden wollen, so bitte, mir es nur freimütig zu sagen."

Der Pfarrer machte eine abwehrende Bewegung. „Bewahr', so verzärtelt bin ich nit; unsere Bauern rauchen ein Blatt, da ist das Ihre Havanna dagegen.

Aber wider mein' Holler kommt nix auf, der is mir 's liebste G'rüchel."

„Ja, er riecht wunderbar —" Der Magere machte den Versuch, mit seiner ziemlich ausgiebig geratenen Nase auch einen der duftigen Luftströme aufzufangen, er schüttelte aber gleich darauf den Kopf und senkte ihn entmutigt. „Ich muß nur gestehen, daß ich so aus der Entfernung nur eine Ahnung davon habe; ich muß die Nase unmittelbar daran halten, um einen Genuß zu haben."

„Das is schad', da hab'n Sie ein' Sinn weniger wie ein anderer Mensch. Nun, 's mag wohl manchmal auch sein Gutes hab'n, so bleibt Ihnen doch gleicherweis mancher G'stank erspart."

„Leider nein. Den riech' ich. Der dringt durch."

„Dann bedaure ich Sie, Herr Kaplan. Nur versteh' ich nit, wie Ihnen die Zigarre da schmecken kann. Wenn in der Kuchel d' Milli überlauft, stinkt's im Haus auch nit viel anders."

Der Kaplan hob den Glimmstengel nahe vor sein Auge und betrachtete ihn aufmerksam, dann sagte er leise: „Wissen, Herr Pfarrer, andere trägt mir's halt nit."

„No ja, mein lieber Meißeder," sagte der alte Herr gutmütig, über den Tisch langend und mit seiner fleischigen Rechten die dürre, knöcherne, langfingerige seines Gegenüber drückend. „Verzeihen S', daran hab' ich nit gedacht. Wohl bekomm's Ihnen — und apropos, weil wir vom Wohlbekommen reden, wie hat Ihnen denn Ihr gestriger erster Spaziergang in unserem Sprengel ang'schlagen? Ich denk', nit schlecht.

Sie müssen ansprechende G'sellschaft g'funden haben, denn Sie sind erst spät heimkommen und haben die Stieg'n h'rauf noch mit sich selber g'red't."

Der junge Mann errötete. „Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe gestört?" Er schwenkte die Arme in unbeholfener Verlegenheit.

„Gott bewahr'. Aufgeweckt hätt's mich nit, wenn ich nit g'rad' wach g'west wär'."

„Ich kann versichern, ich habe mich mehr Aufhorchens halber unter die Leute gesetzt und nur ein Glas . . ."

„Aber Kaplanerl, wo denken S' hin, ich werd' doch nit —? Nein, dazu sind Sie zu gut empfohlen und sehen auch gar nicht danach aus, daß Sie sich, kaum zwei Tag' am Ort, übernehmen und was vergeben möchten."

„Ich danke, Herr Pfarrer. Es traf sich eben, daß ich mit Bürgermeister, Förster und Lehrer ins Gespräch geraten, länger sitzen blieb, und dann gaben mir die Herren eine Strecke her das Geleit und ich danach ihnen eine Strecke hinwieder, und so mag es ja ziemlich spät geworden sein."

„'s muß da ein' scharfen Tischkurs g'setzt haben!"

„Ja, allerdings, er hat mir g'nug zu denken gegeben, und davon hab' ich manches, dann allein auf der Treppe, laut werden lassen."

„Da wär' ich doch neugierig. Von was war denn d' Red', wenn man's wissen darf?"

Dem Kaplane schoß plötzlich alles Blut ins Gesicht; er fuhr mit beiden Händen nach den Schläfen und krante sich mit allen zehn Fingern in den Haaren,

„Verzeihen Sie — aber ich hörte da Dinge — welche ich nicht weitersagen soll . . .“

Der Pfarrer lachte laut auf, dann erhob er sich, stemmte beide Arme auf den Tisch und neigte sich vornüber. „Beruhigen Sie sich, lieber Meißeder, Sie hab'n gar nit not, an Ihren Gesellschaftern von gestern abend Verrat zu üben; was Ihnen die gesagt haben können, das Sie — und mit Recht — aus 'm Häusel gebracht hat, das weiß ich.“ Der alte Herr zog die Mundwinkel herab und runzelte die Brauen, während er eine Weile stumm nach der Tischplatte niedersah, dann hob er plötzlich den Blick. „Vom Holzknecht Valentin war die Red'.“

Der Kaplan nickte. „Und von der Lotteriesepherl.“

Der Pfarrer schlug in den Tisch. „Von derer verdangelten Narrin?!“ schrie er. „Das kennzeichnet wieder meine Leut', daß s' d' Lotteriesepherl und 'n Holzknecht Valentin in ein'm Atem nennen mögen. B'halten S' Platz,“ fuhr er gegen den Kaplan fort, der sich ebenfalls vom Sitze erhoben hatte, „b'halten S' Platz, die Sach' ist wichtig, insofern wichtig, als Klarheit hineingebracht werden muß, soll zwischen uns von vornherein jed's Mißverstehen ausg'schlossen bleiben. Sie, mein junger Freund, hab'n natürlich dem Ihnen so freundlich entgegenkommenden Kleeblattl hoch und heilig versprechen müssen, von allem, was g'red't word'n is, geg'n mich nichts verlauten zu lassen? Nit, Meißeder, rucken S' nit 'n Kopf — 's Kopfbeuteln wär' in dem Fall a Lug' — ich kenn' ja meine Leut'; setzen S' die Höflich- und Artigkeit

nur beiseit', selbe is doch kein' Versündigung wert; Sie mußten Ihr Wort geben, kein's gegen mich verlauten zu lassen, und Ihr Versprechen müssen Sie halten. Punktum! Im übrigen wüßten Sie mir ja gar nix zu sagen, was ich nit schon wüßt', während sich's mit mir, Ihnen gegenüber, anders verhalten dürft'. Sie brauchen also nit z' reden, sondern nur z' hören. Sie werden im Verlauf keine Ursach' finden, mich zu unterbrechen, denn daß nix geredet worden ist, was mir eine andere, 'ne bessere Meinung von dö drei Leuteln beibrächt', das schließt schon das Verbot des Weitersagens aus; es is also gestern, wie allemal, der gleiche, nämliche Tratsch und Wasch g'west, dem hintnach die drei Pfingstesel heut' noch das Nämliche röhren, wie vor Jahren: daß ich z' gut wär'. Jeder in seiner Weis'; der mindeste, der Lehrer, heißt mich nachsichtig, der Burgermeister nimmt sich schon mehr h'raus, der nennt mich nachgiebig, und der Förster, der ehemalige Soldat, dem bei 'n Menschen wie bei 'n Hunden d' Dressur über alles geht, verklagt mich als nachlässig."

Der Kaplan konnte ein leichtes Schmunzeln nicht bemeistern.

„O," sagte der Pfarrer, ihn mit lustigen Augen anblinkend, „lehren Sie mich das Terzett kennen! Ich wollt', ich hätt' Sonntags fürs Hochamt auf 'm Kirchenchor ein solch's, das so gut zusammenstimmet. Daß mir aber die drei Löllappen und noch andere die Lotterieschwester und den armen Teufel von Holzknecht in ein' Topf werfen und mein Verhalten geg'n die zwei aus ein'm G'sichtspunkt kritisier'n wollen, das

wurmt mich! Die Sepherl is ein blöd's Weibsbild, die eines Unsinns weg'n trutzt und geg'n 'n Herrgott aufbegehrt, der Valentin aber is einer schweren Prüfung erlegen, hat Gott verloren und 'n seither mit 'm besten Willen nimmer finden können. Daß ich bei der einen gleichsam unsers Herrgotts Advokaten mach', als wär' der im Unrecht und ihm an der Kurdel was g'legen, das wär' doch unschicklich, und der Tag bleibt nit aus, wo die Alte wieder z' Kreuz g'krochen kommt, und wenn 'm andern der Herr nit Gnad' und Eingebung schickt, so kann ich nix richten. Nun und weil ich in dem ein'n Fall so sicher bin, wie im andern unsicher, und dort d' Zeit abpassen will und da abpassen muß, so reden d' Ganzg'scheiten vom ‚Z'gutsein' und langmütigen Zuwarten."

„Hm, vielleicht könnte man doch —" warf der Kaplan schüchtern ein, „die beiden Leute, um das Aergernis in der Gemeinde zu beheben, zum Kirchenbesuche verhalten?"

„Soll s' etwa der G'meind'wachter in die Kirche eskortier'n?" brauste der Pfarrer auf. „Lieber gleich Juden und Heiden auch, wenn mer schon z'sammtreiben wollen, wem 's Christentum eingeht wie 'm kranken Roß d' Medizin! Nennen eh' g'nug Heuchler h'rum, soll mer noch welche dazu züchten? Wo denken S' denn hin, Meißeder? 's mögen g'nug Sonntags in der Kirche h'rumlümmeln, die lieber im Wirtshaus säßen, doch ich kann nit jedem ins Herz schau'n; könnt' ich's und läset' bei ein'm d'rein die wunderlichen Heiligen: Goldener Hirsch, Roter Adler und Brauner Bär, so jaget ich 'n zum Tempel h'naus; daß ich mir aber

welche ins Gotteshaus lad', für die d' heilig' Handlung ohne Sinn und mein' Predigt leer' Wort wär', das vertragt sich weder mit meiner Amtswürde noch mit der Ehrfurcht vor dem, dem ich nach schwachen Kräften, aber immer ehrlich dien'. Daß wir uns nur auch ganz verstehen, mein lieber Meißeder, man wird Ihnen was von der Wahrung der Autorität vorgeplauscht haben, nun, um die wär' es da wohl arg bestellt und sie artet' in wahre Hochfahrt aus, wenn wir mehr richten wollten, als unser himmlischer Oberer selbst, und machten, daß einer nit 'n Herrgotten z'lieb zur Kirche lauft, sondern weil er Verdruß mit 'm Pfaffen fürcht't, das wär' just so, wie oft mit 'n Kindern, die mir d' Hand küssen und sich dabei am geistlich'n G'wand, dem die Ehr' gelten soll, die Nase putzen; darum verlang' ich auch von d' Bäuerinnen, daß sie s' frühern schneuzen."

Der Kaplan kniff die Augen zusammen und bleckte die Zähne.

„Gelten S', da lachen S'? Bleiben wir also beim G'spaß, denn abg'seh'n von den dummen, wüsten Schimpfereien der Alten, find' ich hinter der Affaire mit der Lotteriesepherl nix anderes; wie g'sagt, mir is nit bang, daß die nit schleunig umsattelt, würf' s' mal ein Siechtum auf 'n Strohsack, oder käm' gar der Knochenhans. Nun hör'n S' nur auch, woher sich ihr Kirchenfeindtum schreibt. Die damische Kurdel wohnt d'rauß' vom Ort in der letzten Hütten, wenn man vier verbröckelten Mauern und ein'm löcherichen Dach d'rüber die Ehr' anthun will, sie noch so z' benamen. Natürlich von Reparatur kount' kein' Red'

ſein, denn der Botgänger mußt' alle Wochen die übrig'n Kreuzer die acht Stund' weit in d' nächſte Lottokollektur trag'n. Fleißig war ſ' im Tagwerken, man hat ſ' gern g'nommen, immer konnt' mer ſ', wenn ſchon nit für zwei, doch gut für anderthalb zähl'n; ein' oder 'n andern Groſchen hätt' ſ' wohl mög'n auf d' Seit' leg'n, aber ein' vernünftig' Sparſamkeit hat's für die nit geb'n ſeit ſ' vom Fünfnummerteufel b'ſeſſen war, und das war, leider Gott's, fruh g'nug. Vorerſt war ein' Liebſchaft d'ran ſchuld, 's Geld hat g'fehlt zum Hochzeitmachen, 's blinde Glück hätt' ſoll'n aushelfen; der Terno, worauf ſ' g'hofft hat, wollt' in Ewigkeit nit kommen, d'rüber hat der präſumtive Bräutigam d' Zeitlichkeit g'ſegnet, und ſo weit hätt' ein'm d' Sepherl wohl d'erbarmen können wie d' vielen anderen überſtändig'n Weibsleut', die ſich einſchichtig fortbringen und froh ſein müſſen, mit harter Müh' und Arbeit ſo viel auf d' Hand z' krieg'n, daß ſ' von der in 'n Mund leben können, aber die alte Dirn' is einmal mit Leib und Seel' Lott'rieſchweſter g'weſt und d'rüber ein alt's Weib 'word'n, ihr' Hand hat 'm Maul ab-g'ſpart, was ſie für ihr' Paſſion geopfert hat. Natürlich war's mit 'n erhofften G'winſten nix, all' halbe Ewigkeit 'mal ein Amberl (Ambo), den d' Kollektur durch d' Einſatz' zehnmal ſchon h'rin g'habt hat; die Marter anz'ſchau'n, die ſich die Alte mit ihrer Spielwut auferlegt hat, war ſchon weniger mitleidswürdig, es hat doch auch ein gar z' dumm's Anſehen g'habt, ſie jeden Ziehungstag wie ein' verlaufenen Hund durchs ganze Ort um jedes Eck ſchnüffeln z' ſehen, ob der Bot' ſchon kommt, dann ihr kreuzſchichtig' Weſen, wann's

wieder, wie all'mal, nix war. Nit einmal hat ſ' 's Lottoamt der Betrügerei beſchuldigt, daß 's ihr juſt ihre Nummern gar nit ins Glücksrad h'eingäb', oder früher h'rausnähm', öfter, wie nit, hat ſ' 'n unſchuldigen Waiſenbub'n, was d' Nummern zieht, und dem ſeine noch unſchuldigern Eltern ins Grab h'nein verflucht und was derlei unſinnig' Ausarten mehr is. D' Tag über hat ſ' jed's Papierfetzel vom Weg aufg'riſſen und nach Nummern abg'ſucht, jeder Todfall, jede Hochzeit, jede Geburt hat herhalten müſſen, ja kein Ziegeldecker hat beim Schindeln vom Dach fall'n können, ohne daß er numeriert und g'ſetzt worden wär'; auf ſo ein', der zum Glück heil davon 'kommen is, hat ſ' hinterher ein' g'waltigen Zorn g'habt, er hätt' ihr z' G'fallen ſich ſollen 's G'nick brechen, denn 's Hausnummer, wo er gearbeit' hat, und 's ‚Vom Dach fall'n' is h'rauskommen, ſtatt 'm ‚Wiederaufſteh'n' aber is der ‚Todfall' 'zog'n word'n, ſo hat ſ' der Menſch um 'n Terno g'bracht! Nun, daß wir d'rauf kommen: ein's Abends fallt ihr ein, da ſie's ſchon vergebens mit ihrer heiligen Namenspatronin und 'n vierzehn Nothelfern und der heiligen Korona, der Schatzbewahrerin, und 'm großen Chriſtophel und wer weiß mit wem ſonſt noch allen verſucht hat, 'n lieben Herrgott direkt um 'n Terno anz'geh'n und ihn z' bitten, daß er ihr die drei ſichern Nummern in der nämlichen Nacht möcht' träumen laſſen. Die Alte legt ſich nieder, und da ſ' eh' von früh morgens bis ſpät abends nix wie Ziffern im Kopf hat, vielleicht auch nit ein' Nacht im Jahr war, wo ihr keine g'träumt hätten, ſo war's auch gar nit verwunderlich, daß ihr wieder welche geträumt haben.

Drei war'n 's diesmal und d' schönsten, was ihr ihr Lebtag ein Traum eingeb'n hätt', hat s' nachträglich behaupt't, und wie s' d'rüber erwacht, is sie aber gleich aus 'm Bett g'wischt, und daß sie's ja nit vergißt, hat s' mit ein'm Blei die drei Ziffer auf ein' Zettel hinkritzelt und dann sich wieder niederduckt und weiterg'schlafen, bis der Morgen grau wird, nun und da war ihr Erst's, daß sie den Zettel nimmt und zur Thür hinrennt, 's is eine, wo d' obere Halbscheid alleinig für sich in Angeln hängt, sie stößt die auch auf und will g'rad' die drei Glücksnumero lesen, sie is weitsichtig, und wie s' just die Hand mit 'm Papierl von sich streckt, treibt 's Nachbars jüngster Bub' die Geißen vorbei, und ein so Vieh mocht' glauben, der Zettel wär' eine Leckerei, die ihm d' Alte anbiet't. Ich weiß nit, hat die Geiß wirklich ein' Gusto d'rauf g'kriegt, oder wollt' sie sich durch ein Refüs für ein andermal nit d' Kundschaft verderb'n und affektiert' nur die G'naschige — kurz, hast's nit g'seh'n, hat s' 'n Zettel zwischen d' Zähn' und auch schon unten. D'rauf Zeter und Mordio seitens der Alten, können Sie sich denken, Herr Meißeder; aber eins können Sie sich nit denken, nämlich wie das arme Vieh die Sach' hat ausbaden müssen."

„Die Ziege?" kopfschüttelte der Kaplan.

„Ja, die Geiß," lachte der Pfarrer. „Wie s' geht und steht, rennt die Sepherl hinüber zum Nachbar. ‚Du, deine Geiß, das verhöllte Luder, hat mir 'n Zettel g'fressen' — und so und so — belfert die ganze G'schicht' h'raus, verlangt, daß der auf der Stell' die Geiß schlachten soll, damit mer noch zu dem Zettel käm',

und bezahl'n würd' d' Sepherl, wie ſ' ihr'n Terno macht, woran nit zu zweifeln. Der Bauer war nit von den Dummen; er hat doch g'meint, der Terno wär' nit ſo ganz ſicher und die lebendige Geiß ihm lieber wie eine tote, für die er ſein Geld 'leicht bis auf St. Nimmerstag ausſtehen hätt'. Ganz g'ſcheit! Auch gibt er der Alten zu bedenken, daß man den Papierwiſch wahrſcheinlich in ein'm Zuſtand aus dem Magen des Tiers herausbekäm', daß man ihn ebenſogut lieber gleich drin ließ'. Wieder ganz g'ſcheit, und ſelbſt die Sepherl gibt ſich damit z'frieden; zwei von den Nummern weiß ſie überdem ganz ſicher, nur vom dritten weiß ſie nit gewiß, ob ſie das auch recht behalten hat, hofft aber, daß ihr Gott die Gnad' g'ſchenkt haben werd' für ein richtiges Beſinnen. Ja, mein lieber Meißeder, das war damals ihr Red'; wann die Weibsleut' ein' Raps haben,*) ſein ſ' von einer ſo bodenloſen Einfalt, daß ſ' ſelbſt geg'n 'n Höchſten ganz beſpektierlich werd'n, wie ihn die Lotterieſchweſter dasſelbe Mal — Gott verzeih mir d' Sünd' — faſt auf ein' Stufe g'ſtellt hat mit der Kreuzſpinnerin, die ſ' im Glas halt't, damit die Numero aufſpinnt! — Macht ein Narr zehn, iſt ihm's wohl ein leicht' Stückel, ein'n z' machen. Wie die Närrin g'gangen is, hat ſie die andere zurückg'laſſen. Die Bäuerin, durch den felſenfeſten Glauben der Sepherl ang'ſteckt, fängt mit einmal an: „Jeſſes, da könnt' mer am End' ſein Glück machen — und — verabſäumt wär' verſpielt — die Geiß hätt' gewiß

*) Einen Raps haben, rappeln = rapplig, nicht ganz geſund im Kopfe ſein.

'n Zettel nit zerfressen, sondern nur hinabgeschluckt — und noch wär' das Vieh nüchtern, hätt' nix anders im Magen.' Und so ist's eine gute Weil' fortgegangen, wie es die Weiber auf der Zunge haben, vorab eine kurze Red', dann ein Wortschwall, daß ein'm Gehör und Gedanken vergehen, dann wieder fünf Wort', so gut wie ein Dutzend, bis der Mann müd' wird. Unser alter, vorerst so g'scheiter Adam hat endlich den Lockungen seiner Eva nachgegeben, und die arme Geiß ist in aller Heimlichkeit hingeschlachtet worden, der Terno hat ihr aber nimmer im Magen g'legen, dafür aber ein' Wochen über dem Hausg'sind ihr Fleisch, das man in Rauch g'hängt hat. Natürlich ist die Heimlichkeit durch die häufige Geißfleischkost auf'g'kommen, und das ganze Dorf hat d'rüber gelacht, mit Ausnahm' der Sepherl, die d'rüber ganz kreuzschichtig war und ausgeschrieen hat, wie der Bauer sie hätt' betrügen wollen; heut' trägt sie es ihm noch nach und sollt' eigentlich froh sein, daß ihr der verständige Bauer die Kosten erspart und die unverständige Bäuerin sogar d'rauf gedrungen hat, daß nachgewiesen würd', wie unnötig das Geld aufgewandt gewesen wär'. Daß die zwei sicheren Nummern mit dem ein'm unsicheren Nummer, so hoch 's die Kassa der alten Sepherl zug'lassen hat, g'setzt wurden, versteht sich von selbst, und der Zufall hat gewollt, daß die zwei sicheren herauskommen und das dritte unsichere um paar Augen d'rüber oder d'runter g'fehlt war, und da hat sich die Alte von unserem Herrgott ‚g'frotzelt' g'fühlt und ist seither mit ihm fachè, denn das hat ihr für ausg'macht g'golten, daß unter seiner Zulassung der Teurel

in d' Geiß g'fahren wär' und ihr den Possen g'spielt hätt'. Reden S' mit so Leuten, die frei glauben, der Herrgott führet 'n Satan an einer Ketten mit ihm, zum Leuterschrecken und G'schöpfsekkier'n, so daß in ihr'n Augen unser Herr und der Gottseibeiuns schier ein G'sicht krieg'n. Ich bitt' Sie, lieber Meißeder, rekapitulieren Sie 's Ganze noch einmal, es liegt Humor drin. Es gibt manche Wege, die unglückliche Menschen von Gott ablenken, und wann ich auf so ein'm jemand hintaumeln seh', bin ich der letzte, der lacht, aber da kann man doch nit ernst bleiben, wo so 'n Wesen auf ein' wahr'n Knüppeldamm für d' g'sunde Vernunft durch d' Lottokollektur stolpert und mit 'm Schöpfer hadert, weil der nit 'n ‚Mathematik-Professor'n' Konkurrenz machen will!"

„Es geht allerdings schwer an," lächelte der junge Geistliche.

„Ich mein' 's halt ja auch," sagte der Alte, mit der flachen Rechten über das Tischtuch streichend. „Nun haben S' all'n erdenklichen Bescheid über der Sepherl ihr' G'schicht'."

„Und die des Holzknechts?"

Der Pfarrer preßte die Lippen aufeinander und zog die Brauen zusammen, dann sagte er kopfschüttelnd: „Die laßt sich nit so nacherzählen. Der Thorheit mag man 's Maul verbieten, aber 'n Jammer muß mer sich ausreden lassen, kann mer 'm auch nit abhelfen, so lernt man doch was dabei. Nit die G'schehniß' machen die Leut' irr', und war auch schreckhaft g'nug, was der Valentin erlebt hat, so is 's doch da in 'n Bergen nit gar so selten, daß ein's von den Höhen abkugelt;

das Einbilden und Empfinden über das, was g'scheh'n oder unterblieb'n is, bringt manchen Menschen aus 'm Häusel, und da gilt's wohl, daß man ihn selber in lebendiger Red' seine Wort' setzen hört, um zu ein'm Verständnis z' kommen. Mir liegt selber d'ran, daß Sie in der Sach' ein's g'winnen und mir dann aufrichtig sagen, ob Sie ein Fleckel ausfinden, wo mer mit einer Aussicht auf Erfolg anpacken könnt', oder ob nit auch Ihnen g'scheiter scheint, da d' Hand davon zu lassen, wo nur der, der die Wunde g'schlagen hat, auch zu heilen vermag. Machen S' einmal den Gang hinters Dorf an der närrischen Sepherl ihrer Hütten vorbei, 'n Wald h'nauf, unter den Tannen finden S' 'n Valentin seine, dort sprechen S' ein."

„Ja, wird der Mann gegen unsereinen gleich so redselig?"

„Fallt ihm nit ein. Natürlich bradelt mer ihm nur mit harter Müh' d' G'schicht' h'raus, aber wenn S' ihm ein' Gruß von mir ausrichten und ihm sag'n, ich schickt' Sie und ließ 'n bitten, weil Sie neu da im Ort wären, und 's künftigen Einverstehens wegen, er möcht' nit rückhältig sein, so wird er Ihnen wohl Aufschluß geben."

„Danke. Ich werde hingeh'n."

„Thun Sie's, mein lieber Herr Meißeder," sagte der Pfarrer, sich erhebend und die Hand hinüberreichend, verabschiedete er sich: „Glauben S' mir, es klingt wie G'spött, wenn man ein'n z' gut heißt, weil er der menschlich'n Narrheit und 'm tiefen Elend kein' Herrn zeigen will, als ob die ein' Herrn kennten, als ob mer denen gegenüber nit ohnmächtig wär'! Ich

halt's für ein' Deuter zur Demut, daß Gott mitunter solche Fälle uns vorrückt, wobei wir die Unmötigen sein und sein' Sach' nit zu vertreten vermögen, weil er sich's als sein' selbeigene vorbehalt't!"

Abendsonnenschein lag über der Gegend, als der Kaplan bedächtig dem Walde zuschritt.

Mit der Sepherl war nicht anzubinden, das sah er ein; schon was der Pfarrer über das wüste Geschimpfe des Weibes gesagt hatte, genügte, von einem Ueberredungsversuche abzusehen; wie leicht könnte sich die Alte zu einer Lästerung hinreißen lassen, die man nach Pflicht und Gewissen der Behörde anzuzeigen hätte, und der Gedanke an eine solche Denunziation widerstrebte dem Kaplan. Er hielt es daher gleichermaßen für erlaubt und geboten, keinerlei Anlaß zu geben, um so mehr, da er hierin ganz der Ansicht des Pfarrers zustimmte, daß in einer Prüfungsstunde der Fünfnummertenfel den Schwanz einkneifen und aus der Alten fahren werde. Dagegen war der junge Kleriker, was den Holzknecht Valentin anlangte, gar nicht einverstanden mit dem Verhalten seines „Alten" — mit dieser mehr vertraulichen als respektuösen Bezeichnung meinte er nach Art unbedachter junger Leute seinen Vorgesetzten, den Pfarrer. Der Valentin war kein aufbegehrerischer Mensch. Zu der Hacke würde sich doch wohl ein Stiel finden lassen, dachte der junge Geistliche, war es ihm doch im Seminar bei Disputationen gelungen, geschulte Köpfe in die Enge zu treiben, worauf er schon damals große Stücke ge-

halten und heute noch hielt; wie wenig Waffen aus dem geistigen Arsenale wird es brauchen, aus dem ungeschulten Kopfe eines Holzknechtes die unbotmäßigen Gedanken zu verjagen und an deren Stelle wieder die heilsamen, gottgefälligen zu setzen?

Der junge Eiferer hatte eine rege Einbildungskraft, und ehe er sich's versah, befand er sich schon im Geiste in lebhafter Disputation mit dem Holzknechte. Er formulierte dessen Reden und zugleich deren schlagendste Widerlegung; es ist dies bekanntlich die bequemste Art zu streiten und die lebendigste Form dafür die des Dialoges, deren sich schon manche Philosophen, besonders des Altertums, zum großen Vorteile für ihre leibeigenen Ueberzeugungen bedient hatten. Ein Umstand, der dem wirklichen Holzknechte gegenüber wohl jeden hätte stutzig machen, ja auf den argen Gedanken hätte bringen können, derselbe erlaube sich einen dem Ernst der Situation wenig entsprechenden Spaß, entging dem Kaplan vollständig, nämlich daß der imaginäre Holzknecht sich herausnahm, wie ein Seminarist zu dem anderen zu sprechen. Kaplan Meißeder war aber so in das Fahrwasser seines philosophisch-theologischen Dialoges, der etwa „Von der Ergebung in den göttlichen Willen" zu betiteln gewesen wäre, hineingeraten, daß er nun auch mit den Armen zu rudern begann. Achtlos trieb er an der Hütte der Lotteriesepherl vorbei und nahm die wirrhaarige Alte gar nicht wahr, die aus der Thür trat und hinter ihm mit einem gemurrten Fluche die Faust schüttelte; er ruderte weiter, bis er vor der Hütte des Holzknechtes Valentin auf den Sand lief.

Plötzlich, dem Ziele gegenüber, aus seinen Gedanken aufschreckend, empfand er wirklich etwas wie eine physische Erschütterung und brach sein halblautes Renommieren verdutzt ab.

Ein gekrümmtes, verkümmertes Weib schoß auf ihn zu, drückte die Lippen auf seine Hand und murmelte leise: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit!" sagte der Kaplan; seine Augenbrauen hoben sich hoch, und er fragte mit einer unsicheren Handbewegung, alle fünf Finger locker gehalten, nach der Hütte deutend: „Wohnt da der Holzknecht Valentin?"

Das Weib nickte. „'s ist mein Alter," sprach es. „Wollt Ihr zu ihm, Hochwürden? Müßt's nit."

„Ich will ihn sprechen. Der Herr Pfarrer schickt mich."

Das Weib seufzte, dann stieß es die niedere Thür der kleinen Hütte auf und trat hinein. „Valentin, es fragt wer nach dir, vom Herrn Pfarrer!"

„Guten Abend!" sagte der junge Geistliche.

„Guten Abend auch!" antwortete der Holzknecht, ohne sich zu erheben; er saß auf der Ofenbank und rauchte aus einer birkenen Pfeife.

Ganz anders hatte sich der Kaplan seinen Mann vorgestellt. Das Objekt, an dem er vorhin im Geiste seine Ueberredungsgabe erprobte, war ein engbrüstiger, vorgeneigt sitzender Alter, auf dem Haupte, das er beim Zuhören gesenkt hielt und nur beim Sprechen ein wenig erhob, trug er, bis an die Ohren herabgezogen, eine schwarze Zipfelmütze, deren Rand lief über die niedere, gerunzelte Stirn, und darunter zeigte

sich ein von Falten durchfurchtes Gesicht, die dunkeln Augen wichen entweder fremden Blicken aus, oder erwiderten sie starr, fast feindselig, und die Lippen waren breitgezogen; dem jungen Kleriker dünkte es eine lohnende Aufgabe, den Trotz dieser Augen zu brechen und den Hohn aus diesen Mundwinkeln zu scheuchen.

Dieses Vornehmen erwies der Augenschein als gegenstandslos.

Der Holzknecht Valentin war ein breitschulteriger, rüstiger Sechziger, eine Fülle, wenn auch greiser, doch dichter Haarlocken ersparte ihm den Gebrauch einer Mütze, den Kopf trug er sogar höher als mancher andere, da er das Kinn etwas vorstreckte; diese Haltung, der stete, ruhige Blick der braunen Augen und der gleichmütig geschlossene Mund gaben seinem ernsten Gesichte den Ausdruck des Beobachtens und Zuwartens. Alles an dem Manne sah sich wie ausgeglichen an, nichts beunruhigt oder beunruhigend. Nur der linke Mundwinkel war merklich verzerrt, aber, wie leicht ersichtlich, nicht infolge einer Gemütsstörung, sondern der langjährigen Gewöhnung, dort die Pfeifenspitze einzuklemmen.

Die Alte hatte einen Stuhl mit der Schürze abgewischt und stand nun, ihn mit beiden Händen an der Lehne haltend; sie blickte fragend nach Valentin.

Der Holzknecht nickte ihr zu. „Thut Euch setzen!“ sagte er zum Kaplan.

Die Frau rückte den Sessel hinzu, und nachdem sie noch einmal hastig mit dem Vortuch darüber gefahren, verzog sie den zahnlosen Mund zu einem nichts-

sagenden Lächeln. „Werdet uns wohl nit 'n Schlaf austragen, Hochwürden?"

„Weißt du das so g'wiß, Kathl?" fragte der Holzknecht.

Das Weib starrte ihn erschreckt an und streckte, wie abwehrend, die hageren Arme vor.

„Ich spreche bei Euch in der besten Absicht ein," begann der Kaplan; „die Verantwortung, die mir mein Beruf auferlegt, die Verpflichtung, die er in sich schließt, nicht mit einer platonischen Auffassung der christlichen Nächstenliebe mich zufrieden zu geben, sondern diese Liebe auch zu bethätigen, veranlaßten mich, hierherzukommen . . ."

Es verwirrte den Sprecher, daß ihm gleich eingangs der einem Holzknechte wohl unverständliche Ausdruck „platonisch" entschlüpft war, er stockte und wiederholte: „Ich komme, wie gesagt, in bester Absicht."

„Will's schon glauben, Herr," erwiderte der Holzknecht, „wüßt' auch nit, was Euch für ein' üble könnt' herführen."

„Da ich hörte, daß Ihr zur Mutter aller katholischen Christen, zur heiligen Kirche, Euch feindselig stellt . . ."

„Feindselig? Da seid Ihr irrig bericht't."

„Präziser gesagt" — das „Präzise" machte den jungen Mann vor Unwillen über sich selbst erröten, und die Stimme erhebend, daß es fast nach Gereiztheit klang, verbesserte er sich: „Genauer ausgedrückt, wollte ich sagen, Ihr haltet Euch ferne von der Kirche."

Valentin nickte.

„Doch in diesem Falle, wie in dem anderen, bleibt

der Schaden, den Ihr selbst nehmt, das üble Beispiel, das Ihr anderen gebt, gleich schwerwiegend. Der Grund, der Anlaß Eueres Verhaltens mag in Eueren Augen den Schein einer Berechtigung haben . . ."

Hier legte der Holzknecht die große, rauhe Rechte auf das Knie des jungen Mannes. „Kennt Ihr ihn? Den Anlaß, mein' ich!"

„Dem Hörensagen nach, ja."

Valentin zuckte unwillkürlich mit den Schultern.

„Ihr meint," fuhr der Kaplan fort, „auf der Leut' Gerede wäre wenig Verlaß, und daraufhin würde ich klüger thun, zu schweigen. Das ist auch ganz meine Ansicht. Ich will die Geschichte von Euch selbst hören."

Der Holzknecht neigte sich vor nach dem Sprecher und sah ihm in die Augen. „Herr, wißt Ihr auch, was Ihr damit verlangt?"

„Ich denke mir ja, daß es Euch schwer, daß es Euch sehr hart fällt, das setzt auch der Herr Pfarrer voraus, der Euch wohlgesinnt ist, und trotzdem schickt er mich her mit der Bitte, Ihr möchtet nicht rückhältig gegen mich sein. Sprecht Euch aus, Mann," rief der junge Priester, emphatisch die Arme ausbreitend und schüttelnd, „sprecht Euch aus! Meiner Teilnahme für das Leid, das Euch widerfahren, seid Ihr gewiß; wenn Ihr aber Euer Herz ausgeschüttet haben werdet, wenn Ihr Eueren Grund ausgesagt habt, dann, o dann verschließet auch den Gegengründen nicht das Ohr!"

Der Holzknecht hatte den Kaplan mit großen Augen angestarrt, nun schüttelte er den Kopf. „Gegen-

gründe? Herr, was einem ledig im Kopf sitzt und ohnehin nit zu Herzen will, das mag man ihm wohl ausreden, aber was vom Herzen in' Kopf g'stiegen is, das nimmermehr."

„Davon später; laßt mich vorerst Euere Geschichte hören."

Der Alte seufzte tief auf. „Ich hab' mir's ja denkt, 's muß wieder einmal sein; so oft ein' neue Kutte ins Ort kommen is, is 's all'mal noch so g'west. No, es is, damit der freundliche alte Herr im Pfarrhof a Ruh' hat, ich will nit fragen, warum er nit fragt, was 's mich a jed'smal kost't. Ihr, Herr, seid auch noch jung, so kann Euch a Lex — oder wie's d' G'studierten heißen — nit schaden."

„Lektion."

„Ja, wird schon richtig sein. So will ich's denn nochmal aufriegeln in mir — Vergessens is eh' kein' Red' — und abwarten, ob Ihr 's Herz habt, danach noch mit der klein' Hausapothek'n h'rausz'rucken, die ich lang schon kenn', wo nur zwei Pflaster d'rein sein, die geg'n jeden Schaden aufkommen sollen, ob er ein' Beul' is oder a Riß, worein der Tod sitzt; ‚die Prüfung' und ‚der Ratschluß' Gottes! Was prüft er denn, wann er eh' von vorh'nein weiß, was dabei h'rauskommt? Und tröstlicher is mer wohl mein Unglauben, wie a Ratschluß, den ich nie und nimmer versteh'."

„Valentin!" ächzte das Weib.

Der junge Priester erhob mahnend die Hände.

Der Holzknecht schüttelte beschwichtigend die erhobene Rechte. „Laßt's gut sein, jetzt sag' auch ich,

davon nachher, bis ich mich ausg'red't hab'. Kathl, geh' h'naus!"

Die Alte wehrte ab und deutete „nein".

„Bleib' du da, dann wird dir wieder wie allemal!"

Das Weib zog eine trotzige Miene und setzte sich auf einen Schemel in der Ecke.

„Bleib du da, mein'tswegen," sagte der Holzknecht, aus tiefer Brust den Atem hervorstoßend, dann saß er schweigend eine Weile und kraute sich in den Haaren; plötzlich rückte er auf der Bank etwas näher nach dem Gaste hin, streckte den Arm ausdeutend nach seinem Weibe und dann zurückweisend auf sich: „Ein'n Bub'n hab'n wir g'habt, Herr. Ins neunte Jahr is er 'gangen vor sieb'nundzwanz'g Jahren; er war unser einziger. Aufs Lob'n und Beschreib'n lass' ich mich nit ein, nach der Eltern Reden gab's ja af der Welt gar keine unbeschaffenen Kinder, und uns war's unsere g'rad' so lieb, wie 'n andern Leuten dö ihnern. Is gleichwohl a rechter Grasteufel g'west, das Krareln und H'rumsteig'n in d' Bergen war ihm völlig nit abz'g'wöhnen; es is nit zum Sagen, wie viel Himmelangst sein' Mutter oft ausg'standen hat, wenn er ihr heimlich ausg'rennt und später Zeit erst heimkommen is, ein' Haufen Edelweiß und Almrosen in der Hand, und hat mer 'n g'fragt, woher hast es? so hat er ein'm oft Plätz' g'wiesen auf einer Wand, daß 's einem beim H'naufschaun kalt über 'n Buckel g'loffen is. Ich hab' davon meist nachträglich g'hört, denn ich war damal in ein'm fern' Holzschlag, bin nur an Sunn- und Feiertäg'n bei Weib und Kind g'west, und wann

mer da die Mutter klagt hat — wohl auch nur d' Hälfte von dem, was d' arme Seel' ausg'ſtanden hat — ſo hab' ich freilich d' Schläg' nit g'ſpart. Es war an ein'm Feiertag, an Peter und Pauli, vor ſieb'nundzwanz'g Jahr'n. Um Eilf bringt mein Weib 's Eſſen af' n Tiſch. Jeſſes — ſagt ſ', wie ſ' d' Schüſſel niederſtellt — wo is denn der Bub'? Ich ſag' noch d'rauf, ſie ſollt' ſich kein' Sorg' machen, der Nirnutz bleibet uns nit aus, nur möcht' ſie ſich dösmal nit ſeiner annehmen, ich wußt' ſchon, was ich z' thun hätt', denn wann er gar 'n Tag, wo er 'n Radern 'heim weiß, ſolche Stückeln angab, ſo müßt' ich mer 'n doch wohl hernehmen, daß ich ihm's auch für unter der Wochen verleid'. Hernach haben wir ‚Aller Augen'*) g'bet't und zum Eſſen ang'hob'n, wollt' uns aber kein'm recht ſchmecken. Vom Tiſch weg bin ich h'naus, 'n Buben ſuchen. Die Häng' und Schroffen vom nächſten Berg ſein in hell'm Sonnlicht g'legen, und war nix Lebig's d'rauf ſichtbar, kein ſchwarz's Pünktel, das ſ' überquert hätt'. Ich denk' mir 'n Buben af der abigen**) Seiten, und 's war mein g'ringſter Kummer, daß ich 'n nit find'. So bin ich allfort ang'ſtieg'n, und wie ich af halber Höh' war, is a graue Wolken über d' Sonn' wegg'ſtrichen und ein gacher***) Regen in ſchweren Tropfen nieder'gangen, war aber gleich wieder vorbei; ſtutzig g'macht hab'n mich a paar Schritt, wie glitſchig

*) „Aller Augen warten auf dich, o Herr!" (Anfang eines Tiſchgebetes.)

**) Die „abige" Seite = die andere, drübere.

***) Gach = jäh.

af einmal der Boden g'west is. D' Steigeisen hätt'st d' doch mitnehmen können — denk' ich — und der Bub' hat auch kein', der will h'nunter — beim Anstieg halt't ein'm der Berg auf, beim Abstieg muß mer sich dös selber — doch d' Sonn' trückert ja bald die wenig Näss'n wieder auf. Hat kein' G'fahr nit! Und da, wie ich mich zu einer Kuppen durch die klein' Stauden h'naufarbeit', hör' ich mit einmal ein' Schrei und ein Ausgleiten, da war mir, als höb's mich mit ein'm Ruck bei 'n Haaren in d' Höh' und ließ mich gleich d'rauf wieder af d' zittrigen Füß' fall'n. ‚Toni!' schrei' ich auf, und aus der Tiefen ruft's freudig: ‚Voda!' Zum Rand bin ich hing'krochen, vornüber mit der halben Brust bin ich g'legen und hab' h'nunterg'schaut. Der Bub' is an ein'm Stammerl G'strüpp g'hängt — drei Turm hoch überm Thal — Herr, nur ein' Strick von nit mehr wie anderthalb Klafter Läng', den man ihm hätt' zuwerfen, oder ein' eb'n solche Stangen, die man ihm hätt' darreichen können, und mein Kind wär' g'rett't g'west, aber woher nehmen? Wie er mich ansichtig wird, streckt er sein ein Armerl geg'n mich. ‚Voda', sagt er, ‚nit hau'n. Hilf mer h'narf!' Na ja, da war ja mit einmal am Ort der Voda, und der muß ja helfen können! ‚Bub',' sag' ich, ‚pack' fest an, halt' aus, lass' beileib' nit los! Ich renn' ins Thal abi, dich krieg'n mer wohl noch h'rauf, nur gib nit nach.' — ‚Schleun dich nur, Voda,' sagt er, ‚ich will schon —' und ich seh', wie sich seine Fäust' ankrampfen ans Astwerk. Herr, Zeit und Weil' hon ich vergessen in mein' Schreck und nit dran denkt, daß menschenunmöglich is, nach Hilf' erst thalab z' laufen und

wieder bergauf rechtzeit an Stell' z' treffen; ich sollt' d'ran erinnert werden. G'rad' wie ich mich vom Boden erheben will, schreit der Bub ängstlich: ‚Voda, da bleib', nit geh' fort! Es lockert schon!'

„Es hat. An ein'm dünn' Wurzelgertl is er mehr zwischen Himmel und Erd' g'hängt. Und wie ich g'seh'n hab', wie sich sein unschuldig Kindg'sicht zun Weinen verzieht, wie seine Lippen zun Zucken anheb'n und wie ihm in seine braunen Rehäugeln, mit dö er af mich h'raufg'starrt hat, 's Wasser tritt . . . jeder Tropfen Blut, jed's Faserl in mir hat h'naufg'bet't zun hohen Himmel: ‚Mit mir mach', was d' willst, lad' mer all' Elend af, nur mein Kind schon'!' — O, Herr, da hätt' ein' Hand vom Himmel langen müssen —! Wann eine d'rob'n wär'."

Der Holzknecht drückte beide Handflächen vor die Augen, und von der Ecke her, wo das Weib saß, ertönte lautes Schluchzen.

Valentin ließ die Arme sinken und fuhr fort: „Bei sein'm Absturz sein mir d' Sinn' vergangen, ich konnt 'n nit verfolgen, Berg und Thal hab'n um mich z' kreisen ang'hebt; wie ich heimkommen bin, weiß ich heut nimmer. Noch 'n selben Abend hab'n wir ihn im G'stein zusammgeklaubt; wie wir 'n g'funden hab'n, beschreib' ich nit, mag Euch nit 's Abendessen verderben, ich hab' mir nix erspart, ich hab' selbst Hand ang'legt . . . Ah!" Es schüttelte ihn ein Fieber des Grauens, und er preßte die Rechte gegen die Stirne; nach einer Weile blickte er auf und schloß hastig seine Rede: „'n Tag darauf hab'n wir ihn mit Erd' zug'deckt. Es is wahr, Herr, seit damal war ich in keiner Kirche,

heucheln vermag ich nit, für mich is dö ein leer's Haus, aber, Herr, ich red' keinem wider sein' Glauben und lass' jedem sein' Trost; nit anders halt' ich's mit mein'm eigen' Weib und nit einmal, in trutzen Stunden, wie sie ja wohl der Frömmste manchmal haben kann, und wovon ich weiß, es hat bei ihr kein' B'stand, schickt' ich sie selber dorthin, wo doch ihr leichter ums Herz wird. Nun, Herr, hätt' ich mich ausg'red't, Ihr habt all's erfahren und hitzt wär'n wir wohl fertig."

Der Kaplan griff hinter sich nach dem Hut, der auf einer Gewandtruhe lag, und erhob sich rasch. „Gute Nacht," sagte er leise. Bei der Schilderung des schmerzverzerrten Kindergesichtchens tauchte vor ihm, wie eine Vision, das auf Pölstern gebettete Köpfchen eines kleinen Mädchens auf, das wachsbleiche Antlitz von hellblonden Haarsträhnen umflutet, die trockenen Lippen zuckend und aus den großen blauen Augen, die in hilflosem Jammer nach den wehklagenden Angehörigen starrten, trossen schwere Thränen . . Emmy, sein Schwesterchen, das, elf Jahre alt, starb.

An der Thüre hielt der Holzknecht den jungen Priester zurück. „Nix für ungut, Herr, ich verübel' Euch ja auch nix, Neugier hat Euch nit herg'trieb'n — aber verschweig'n mag ich nit, wie mer oft in bester Absicht doch nix Recht's stift't. Von mir will ich nit sagen, obwohl ich heut Nacht schwerlich die Pfeifen kalt werd'n und die Händ' feiern lassen darf, damit mer 's Rauchen und Spahnschneiden über meine Gedanken weghilft, bis vielleicht geg'n Fruh mich doch d' Müden hinwirft, oder g'wiß der Tag anbricht und

d' ſchwer' Arbeit mich erlöſt; aber der arme Haſcher da d'rin, mein Weib, dö macht heut kein Aug' mehr zu und flennt laut und bet't in der Still'n, und das treibt's morgen und übermorgen, vielleicht d' ganz' Wochen. Dö thut mich bedauern."

Der Kaplan faßte mit beiden Händen die Rechte des Holzknechtes. „Bei Gott, liebe Leute, das wollt' ich nicht, ihr müßt mir nicht zürnen."

„Ei mein, nein, beſter Herr, nein. Gute Nacht!"

Mit verſchränkten Armen und geſenktem Kopfe ſchritt der Kaplan nach dem Dorfe zurück. Als er an der Hütte der Lotterieſepherl vorüberkam, ſah er nicht, wie die Alte ihm über den Zaun zugrinſte, und er ſchüttelte nur abweiſend mit dem Kopfe, als er ſie belfern hörte: „Na, Schwarzer, gelt, nix haſt g'richt't? Ja, ich und der Holzvalentinl, mir geb'n af kein' Glaub'n was, af kein'! Kannſt lang warten. Bis ich 'mal ein Quartterno*) mach', nachher kimm!"

Er ging des Weges weiter. Dunkel und ſtille war es ringsum geworden, trübe und zag in ſeinem Innern. Vom Pfarrhofe her blinkte ein Licht, es konnte ſich einer, der den Pfad verloren, danach zurechtfinden, und wenn er ihm folgte, ſo führte es ihn in die — Studierſtube.

*) Einen Quartterno machen = vier Nummern erraten.

Unter schwerer Anklage.

Ja, die Liebe allein thut's nicht, wenn zwei Leute sich fürs Leben verbinden; sie mögen so viel Herz füreinander haben, als es irgend nur angeht, der Mensch hat leider daneben auch einen Magen, und der wird davon nicht satt, wenn man sich gleich gegenseitig zum Fressen gern hat, und der verlangt keine Liebkosung, höchstens leidet er's gerne, wenn er hübsch voll ist, daß man mit der flachen Hand behaglich über ihn streicht.

Daran mußten auch die Kleinhäuslerslent', der Peter Kirninger und sein Weib, die Rosalia, glauben. Sie waren vor dritthalb Jahren getraut worden, er hatte die Hütte von seinen Eltern her, sonst nichts, die Rosalia hatte überhaupt nichts und brachte daher auch, außer dem, was sie auf dem Leibe trug, nur ein sehr bescheidenes Bündel mit unter Dach. Die beiden jungen Eheleute mußten hart im Taglohne arbeiten, um sich durchzubringen, und sie gestanden sich bald in aller Stille, daß sie's besser hatten, als sie allein, jedes für sich, sorgten.

Wenn der Ehezwistteufel unter armem Volk Hader und Zertragen stiften will, so schickt er vorab zwei auserlesene Gesellen in das Haus und Herz derer, die er entzweien will; der eine ist ein einschmeichelnder Verführer, er stellt sich, als wär' er ein nächster Ver-

Ja, die Liebe allein thut's nicht, wenn zwei Leute sich fürs Leben verbinden; sie mögen so viel Herz füreinander haben, als es irgend nur angeht, der Mensch hat leider daneben auch einen Magen, und der wird davon nicht satt, wenn man sich gleich gegenseitig zum Fressen gern hat, und der verlangt keine Liebkosung, höchstens leidet er's gerne, wenn er hübsch voll ist, daß man mit der flachen Hand behaglich über ihn streicht.

Daran mußten auch die Kleinhäuslersleut', der Peter Kirninger und sein Weib, die Rosalia, glauben. Sie waren vor dritthalb Jahren getraut worden, er hatte die Hütte von seinen Eltern her, sonst nichts, die Rosalia hatte überhaupt nichts und brachte daher auch, außer dem, was sie auf dem Leibe trug, nur ein sehr bescheidenes Bündel mit unter Dach. Die beiden jungen Eheleute mußten hart im Taglohne arbeiten, um sich durchzubringen, und sie gestanden sich bald in aller Stille, daß sie's besser hatten, als sie allein, jedes für sich, sorgten.

Wenn der Ehezwistteufel unter armem Volk Hader und Zertragen stiften will, so schickt er vorab zwei auserlesene Gesellen in das Haus und Herz derer, die er entzweien will; der eine ist ein einschmeichelnder Verführer, er stellt sich, als wär' er ein nächster Ver-

wandter der tröstlichen, menschenfreundlichen Hoffnung, er verheißt goldene Berge von einer — Ziehung auf die andere, da ist es heraus, der saubere Patron heißt der Fünfnummerteufel, das Ternomännlein, und verleitet die armen Weiber, ihre wenigen Groschen in die Lotterie zu tragen. An den Mann macht sich aber ein wüsterer Teufel, der flüstert ihm zu: „Sie enträgt dir das Geld um nichts und wieder nichts, das dumme Spiel ist ihre Leidenschaft, laß du dir deine Groschen nicht auch mit fortnehmen, und da sie zu Hause doch nicht sicher wären, so thu' dir dafür ein Gutes und sorg', den Aerger zu vergessen, den dir dein Weib macht, komm' in lustige Bruderschaft! Das ist der Sauf- oder Branntweinteufel. Haben die beiden erst ihre Leute gefaßt, dann lassen sie auch nimmer locker, der eine zerrt den einen Teil dahin, der andere den anderen nach seiner Seite und nun findet der Zwietrachtsteufel Raum, dazwischen zu fahren und zu trennen, was sich auf zeitlebens verbunden glaubte.

Noch spielte die Kleinhäuslerin bescheiden, sie sparte sich von ihrem Verdienste ab, was sie im Lotto daranwagte, ebenso verhielt sich der Kleinhäusler, er zwackte sich von dem Seinen ab, was er in die Schenke trug, aber mit Spiel und Trunk wächst Leidenschaft und Durst dafür, und es hätte schließlich mit den beiden Leuten sicher das Ende genommen wie mit allen solchen vorm eigenen Verderben Verblendeten, wäre nicht etwas dazwischen gekommen, was das Weib wohl auf die Lottoziehungen von Wien, Linz, Graz, Prag und aller Welt vergessen machen mußte und den Mann

über eine ganz andere Schwelle stolpern ließ, als über die des Wirtshauses.

Der Kirninger hatte einen Vetter, von seines Vaters Schwester der Sohn; der alte Kirninger war von zwölf Geschwistern das jüngste, und die nämliche Schwester das älteste; sie heiratete mit zwanzig Jahren, ihr Bruder erst mit achtundzwanzig, so daß er mit neun Jahren Onkel wurde, und als sein Bub' auf die Welt kam, dieser schon einen zwanzigjährigen Vetter darauf vorfand. Derselbe, Vinzenz Kallinger hieß er, war zum Herumstromer — Vaganten benamen's studierte Leute — geworden, Haus und Hof hatte er verwirtschaftet und trieb sich nun als angejahrter und herabgekommener Mensch auf dem flachen Lande herum und that den Leuten Botengänge und Handreichungen, zu denen sie kein Geschick hatten, aber auf die er sich recht gut verstand; er wußte Uhren zu regulieren, wußte Zaun- und Giebelbretter zierlich zuzuschnitzen, daß sie dem Garten oder Hause ein Ansehen gaben, trieb auch bei Mensch und Vieh etwas Kurpfuscherei, kurz, er brachte sich halb geschäftig, halb bettelnd, schlecht und recht durch, mehr wohl auf erstere Art, denn ein Herumstreicher war er einmal. Er war auch ein Lotteriebruder und als solcher ein gewaltiger Kabbalist und angesehener Traumdeuter, und daher in der Kirningerschen Hütte dem Weibe mehr willkommen als dem Manne; da er den durch seinen Zuspruch ärgerte, so machte es ihm Spaß, öfter dort einzusprechen, und der junge Kleinhäusler dachte schon daran, ihm nächstens die Thür zu weisen, denn er war schon mehr als einmal in hitzigen Zank mit ihm geraten.

Doch dazu kam es nicht. Plötzlich blieb der Vinzenz Kallinger weg von dem Orte. Das konnte fürs erste gar nicht auffallen, der Mensch war bald da, bald dort zu sehen, stromte durch einen Ort, nächtigte in dem anderen, aber nach einiger Zeit fiel es auf, daß er nirgends mehr gesehen wurde; die Leute begannen mehr aus Neugierde als aus Teilnahme zu fragen, wo er geblieben.

Das darauffolgende Frühjahr brachte die Aufklärung, aber diese war von der Art, daß sie weit und breit die Leute in Aufregung und Schreck versetzte.

Noch lag über der Halde und auf den Wiesenflächen im Walde eine dünne Kruste Schnee, der langsam hinwegschmolz; die Kinder von einsamen Weilern und von abseit liegenden Gehöftegruppen mußten auf dem Wege zur Dorfschule den Wald passieren, es war immer dieselbe spektakulierende Schar, die sich stetig vergrößerte, wenn es zur Schule ging, und sich mählich verringerte bei der Heimkehr, wo ein Kind nach dem anderen sich nach dem Elternhause verlor.

Es blieben schließlich immer noch drei, zwei Knaben und ein Mädchen, die im letzten großen Gehöfte wohnten. Es war an einem sonnenhellen Vormittage, die Luft wehte lau, von dem schmelzenden Schnee rieselten zahllose Wasserfäden, in Rillen und Mulden hastig den Senkungen des Erdreiches folgend, herab, die Vögel meldeten ab und zu ihr Hiersein, das stimmte die drei kleinen Wanderer heiter, sie sangen und schrieen um die Wette. An einer Wegbeuge sah man durch eine Lichtung auf eine versteckt und lauschig gelegene Waldwiese, und mitten auf dieser, durch die

bröckelnde Schneedecke sichtbar, lag ein dunkler Gegenstand. Ein Paar Stiefel ließen sich genau unterscheiden, und die Kinder lachten über die Entdeckung, daß hier einer seine Beschuhung habe im Schnee stecken lassen müssen, oder waren's gar durchlöcherte, verrissene, weggeworfene Trittlinge? Der Kouragierteste von den dreien vermaß sich, sie herbeizuschleppen, sein Kamerad riet davon ab; konnt' nicht eine Hexerei dahinterstecken und der Stiefelschaft, den man anfaßte, sich in eine Schlange verwandeln? Himmel, wie das kleine Mädel aufschrie, aber so etwas hätte es doch für sein Leben gern gesehen, und so sagte denn die Kleine zu dem Kouragierten: „Gelt, hitzt traust dich nimmer!" Aber der Mutige brach durch das Gestrüpp und schritt auf den Gegenstand, der ihre Neugierde erregt hatte, zu, die beiden Zeugen seiner Waghalsigkeit sahen ihn einen Stiefel anfassen, dann hörten sie plötzlich den Gespielen einen erschreckten Schrei ausstoßen und, wie von Hunden gehetzt, kam er dahergerannt.

„Dort läg' einer!"

Nun war kein Haltens mehr, und die Kinder flüchteten in überstürzender Hast heim.

Es dauerte keine Stunde, so wußte es der ganze Ort, daß draußen im Walde einer läge, daß der kein anderer als der Vinzenz Kallinger wäre, und daß dieser, wie die zertrümmerte Schädeldecke auswies, erschlagen worden sei.

Er hatte Winters über dort gelegen.

Die Leute kamen von dem Augenblicke an, wo diese Nachricht auftauchte, vor Aufregung nimmer zur

Ruhe. Man sah die rasch herbeitelegraphierte Gerichtskommission dem Walde zufahren, man blickte scheu und fröstelnd nach dem zurückkehrenden Wagen, auf dem der Leichnam eingebracht wurde und unter der groben Pferdedecke die Füße und eine geballte Faust sichtbar waren, man umschlich die Totenkammer, wo der Ermordete vorläufig beigesetzt worden war, man sprach über nichts anderes als diese Schreckensthat, diesen Nachmittag, diesen Abend, und selbst in derselben Nacht, die manche wach hielt, die bösen Träume, oder ein ärgeres — sie wußten es nur nicht, was — fürchteten, und man begann am anderen Morgen von nichts anderem. Man flüsterte davon im Hause und lärmte in der Wirtsstube, oder man flüsterte am Wirtstische und schrie im Hause, je nachdem einem Gesellschaft Mut machte, oder Furcht — etwa unversehens neben dem unbekannten Missethäter zu sitzen — einflößte.

Wer hat es gethan?

Und warum war es geschehen?

Doch das auszuforschen, war Sache der Leute vom Amte, und das ganze Dorf brannte in fieberhafter Ungeduld darauf, daß die Herren nur alsbald ihre Findigkeit zeigen möchten, denn es war ja kein Kleines, Mordgesellen um die Wege zu wissen, vor denen nicht einmal ein „halber Bettler" seines Lebens sicher war.

Wäre es nach den Leuten gegangen, so hätten sie am liebsten vorab Antwort auf die Frage: Wer hat es gethan? gehört. Kannte man einmal den Ver-

brecher, so konnte man ihm ja leicht abfragen: Warum hast du das unternommen, und wie bist du dabei vorgegangen?

Die Herren vom Gerichte aber stellten sich die Sache weniger leicht vor; wenn man auch einen, als der That höchst verdächtig, aufzugreifen vermocht hätte, so würde derselbe ganz unzweifelhaft gelogen haben wie ein Spitzbube und Schuft, der er ja war; wollte man also nicht in die unangenehme Lage kommen, neben dem einen auf gut Glück noch andere in das Loch stecken zu müssen, die man schließlich wieder laufen lassen mußte, und worunter, wenn der Teufel sein Spiel hatte, sich auch der geschickt leugnende Thäter befinden konnte, so blieb nichts über, als so viele Schuldbeweise auf eigene Faust zu sammeln, bis man deren die ganze Hand voll hatte und dem Verbrecher unter die Augen rücken konnte, daß ihm grün und gelb vor denselben werde, und er wenig mehr aus eigenem hinzuzufügen hätte, als zu sagen: „Ich hab's gethan!" Eben deshalb hielten aber die Herren vom Gerichte fürs erste die Antwort auf die Frage: Warum war es geschehen? ungleich wichtiger als die andere.

So entschloß man sich denn auch hier, vorsichtig Masche für Masche an dem Netze zu knüpfen, in dem sich der Schuldige unentrinnbar verstricken sollte. Die Untersuchung wurde einem sehr eifrigen, jungen Kreisgerichtsbeamten übertragen, der schon manche Probe kriminalistischer Begabung abgelegt, und ihm war zur Dienstleistung ein Gendarmerieführer von langjähriger Erfahrung zugeteilt worden. Diese beiden arbeiteten

mit hohem Intereſſe, ja — es war nun einmal ihr Amt — man konnte faſt ſagen, mit einer gewiſſen Freudigkeit an der Enthüllung dieſes traurigen Falles.

Das Wichtigſte, was man im Walde bei der Beſchau entdeckte und auffand, war das Werkzeug, mit welchem der Mord geſchehen, es war eine gewöhnliche Hacke, wie ſie zum Holzſpalten im Gebrauche iſt.

Bei dem Alten fand man gar nichts vor, was irgend welchen Fingerzeig hätte bieten können; ein ſogenanntes ägyptiſches Traumbuch und ein buntes Schnupftuch ſtaken in ſeinen Rockſäcken, und in der Weſtentaſche, wo andere die Uhr tragen, verwahrte er einen zerknitterten Zettel, auf welchem er mit eigener Hand fünf Nummern hingekritzelt hatte, daneben einen Riskonto, nach deſſen Datum man ſchließen konnte, daß der Kallinger Vinzenz nicht ohne Anhoffnung eines Lottogewinnſtes aus dem Leben geſchieden war.

Daß der „halbe Bettler" kein Geld mit ſich führte, ſchien natürlich; es wurde alſo erſt die Frage aufgeworfen, lebte er mit irgend jemand in Unfrieden, in offener Feindſchaft? Es wußte niemand, ſo weit man auch Umfrage hielt, darüber etwas Genaueres auszuſagen. Der Alte war nach Angabe aller, die ihn kannten, den einen „nit ſo unz'wider", den anderen ganz gleichgültig. Streit und Zank hätt' es mit ihm ſchon hier und da gegeben, aber das wär' „ledig ſo ein Warteln" geweſen, deß' man morgens darauf nimmer gedächte. Höchſtens möcht' ſein, daß ihn ſein Vetter, der Kleinhäusler Kirninger, nicht leiden mochte, weil deſſen Weib als Lotterieſchweſter

zu dem alten Lotteriebruder hielt, welche Geschwisterschaft dem Kirninger wohl nicht recht „anstand".

Dagegen ließ sich auf das bestimmteste erheben, wann der Kallinger Vinzenz das letzte Mal im Dorfe gesehen wurde, das war vor fünfthalb Monaten in der zweiten Hälfte vorigen Novembers, und brauchte man nur im Kalender des vergangenen Jahres nachzublättern, so wußte man es auf den Tag, denn dieser war der zunächst nach dem Fünfzehnten fallende Mittwoch, ein Tag, wo es den alten Spieler unaufhaltsam nach der Kreisstadt trieb, um dort auf dem Hauptplatze vor der großen Lottokollektur nach den eben eingetroffenen gezogenen Nummern zu sehen, die auf der ausgehängten Tafel angeschrieben standen. Das auf dem vorgefundenen Riskonto verzeichnete Datum der nächststattfindenden Ziehung stimmte auf den Tag mit dem Verschwinden des Ermordeten.

Eine hochwichtige Anzeige machte die Adlerwirtin: Der Kallinger war an eben diesem Mittwoche, es mochte gegen zwölf Uhr mittags sein, bei ihr eingekehrt, hatte beim Zechemachen so beiher die Hand aus der Tasche gezogen und zwischen den Fingern ein „Schnipfel" zerknüllter Banknoten sehen lassen und gesagt, er habe vorige Ziehung in der Kreisstädter großen Kollektur einen Ambosolo gewonnen.

Der Gerichtsbeamte telegraphierte sofort dahin; der Bescheid, der bald danach einlangte, ergab, daß es mit dem Lottogewinnste seine Richtigkeit habe, und daß derselbe auch von dem in der Kollektur als bekannte Kunde verkehrenden Kallinger behoben worden sei. Damit stimmte wieder ein anderer Umstand, der

den Beamten gleich anfangs stutzig gemacht hatte, nämlich der gleichfalls auf dem vorgefundenen Riskonto ausgeworfene, verhältnismäßig hohe Betrag des Einsatzes; aber nun war es erklärlich, wie der Mann dazukam, bare fünfzig Kreuzer an das Spiel zu wagen, er dachte wohl, es wäre eine Zeit gekommen, wo ihm das Glück wohlwolle, er hoffte noch einmal und dieses zweite Mal mehr zu gewinnen, und darum und weil er's vom Gewonnenen nehmen konnte, griff er tiefer in die Tasche; da er nun mit leerer aufgefunden wurde, so war das Geld, das er noch im Adlerwirtshause, als in seinem Besitze, aufgewiesen hatte, ihm abgenommen worden, es lag also ein Raubmord vor.

Es galt nun ausfindig zu machen: Mit wem wurde der Kallinger zuletzt gesehen? Doktor Haidenreich, so hieß der junge Gerichtsbeamte, wurde durch den Gendarmerieführer Korb auf das beste bedient. Letzterer stellte sich schon am frühen Morgen des Tages nach der Auffindung des Ermordeten mit einer gewichtigen Zeugin ein, des heißt, deren Aussage hatte Gewicht, ihre Person dürfte auf der Wage die Hexenprobe bestanden haben, denn es war ein altes, zusammengeschnorrtes Weiblein, es hatte an jenem verhängnisvollen Mittwoch im Walde Holz geklaubt. Die Alte wußte auszusagen, wen sie zuerst den Hang gegen das Dorf niedersteigen, dann nach Begegnung mit dem Vinzenz in ziemlich lautem Wortwechsel wieder heraufkommen und im Walde verschwinden sah. Nicht lange danach ging sie mit ihrem Reisigbündel heimzu und sah nun von der Dorfstraße, wie den Waldweg oben der eine allein zurückkam.

„Der Kallinger," dachte sie, „hätt' wohl nach der Kreisstadt wollen, aber, du mein Herr Jesus, nun wüßt' man wohl, wo der geblieben. Nein, nit vorstellen kann sich eins, was für grundschlechte Leut' es auf der Welt gäbe."

Doktor Haidenreich entließ die redselig werdende Alte ziemlich barsch und verbot ihr, von dem Abgefragten etwas verlauten zu lassen. Als sich die Thür hinter ihr schloß, nickte er dem Gendarmerieführer befriedigt zu. „Korb, nun haben wir ihn fest. Der Fall liegt so klar, als ob wir dabei gewesen wären. Die Beweise schließen so hübsch aneinander, daß Leugnen eigentlich nur mehr Geschmackssache für den Inkulpaten bleibt; wir können auf sein Geständnis verzichten."

„Zu Befehl, Herr Doktor," sagte Korb, „wir verzichten darauf."

„Ich denke," fuhr der junge Gerichtsbeamte fort, „wir machen bei solchem Stande der Dinge die Sache kurz ab. Wir brauchen uns nicht länger hier aufzuhalten. Geben Sie Auftrag, Korb, daß mein Wagen instandgesetzt werde, und beschaffen Sie sich eine Fahrgelegenheit für die Eskortierung nach dem Kreisgerichtsgefängnisse. Dann bringen Sie mir unseren Mann ein und nach dem Verhöre wollen wir fort. Gehen Sie jetzt."

Korb legte die Hand an den Federhut, machte kehrt und ging aus der Stube. Als seine Schritte draußen im Gange verhallt waren, trat in dem Hause eine fast unheimliche Stille ein, Doktor Haidenreich erhob sich vom Stuhle und begann erregt im Gemache auf

und ab zu schreiten. Manchmal rieb er sich die Hände. Er hatte Glück. Das Stück Arbeit, das er da für sich gebracht, wird von sich reden machen! War ihm auch der Zufall günstig, so konnte er sich doch der Umsicht rühmen, mit der er ihn ausgenutzt.

Doch die Pause, die jetzt nach der aufregenden Thätigkeit eintrat, war ihm peinlich. Die endlos lange Zeit, bis dort die Thüre sich öffnen und seinen Mann einlassen wird!

Er warf eben einen ungeduldigen Blick nach der Thüre, als an derselben geklopft wurde.

Auf des Doktors Aufforderung zum Eintreten schob sich ein kleiner, vierschrötiger Mensch über die Schwelle; er hatte einen ziemlich starken Höcker, was ihm aber an der Länge des Rückgrates mangelte, war ihm an den Armen zugesetzt worden. Sein Gesicht mit den stark vortretenden Backenknochen und dem spitzen Kinn nahm sich fast wie dreieckig aus, inmitten saß eine krumme Hakennase, er hielt es damit wie alle Leute und trug dieselbe an keiner anderen Stelle; was sie außer der Form von gewöhnlichen Alltagsnasen unterschied, das war die Farbe, ein sanftes, zartleuchtendes Weinrot; beiderseitig von ihr blinzten zwei kleine, dunkle Aeuglein, die fast von den buschigen Augenbrauen überwachsen waren.

Diese Erscheinung war weder schön noch angenehm zu nennen, aber der Doktor war vorurteilslos genug, nicht nach dem äußeren Eindrucke zu schließen, sondern forschte nach etwa vorhandenen inneren Vorzügen.

Der Bucklige gab an, Zacharias Zach zu heißen, derzeit als Fuhrknecht beim Zimmermeister und Holz-

händler Buchberger im Orte bedienstet zu sein. „Nit, daß er ein' Menschen ins Unglück bringen möcht' — o, du mein Gott, nein — aber der Wahrheit müßt' doch jeder die Ehr' geben, und da er aufm Weg die alte Birkhoferin getroffen hätt', die ihm anvertraut hätt', wie sie meint, auf wen der Verdacht sein thät' wegen dem Vinzenz, ja, so käm' er auch, eine Aussag' zu machen."

Die Birkhoferin war die eben zuvor entlassene Holzklauberin, welche, wie ersichtlich, dem Auftrage, zu schweigen, ganz in der Art entsprochen hatte, wie von einem alten Weibe zu erwarten stand. Der Doktor fluchte erst innerlich über sie, dann aber, da sie ja in der Angelegenheit mit ihrem Geschwätze nichts mehr verderben konnte, mußte er über sein eigenes Verbot lächeln, das doch der Natur der Weiber stracks zuwiderlief, denn schon das jüngste und zugleich älteste Weib, das es auf der Welt gab, die Eva, konnte es nicht unterlassen, der Schlange zu klatschen, was Gott Vater gesagt hätte, aus welcher Tratscherei bekanntlich alles Elend und alle Trübsal auf Erden herstammt.

Der Zacharias Zach schien in seinem verkrüppelten Brustkasten ein gutes Herz zu beherbergen, denn er brachte das, was er zu sagen sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlte, sehr bedächtig und zögernd vor.

„Er sei denselben Mittwoch vormittags — die Adlerwirtin könn' es bezeugen — in der Gaststube gesessen und habe es auch gesehen, wie der Kallinger Vinzenz das Geld aufgezeigt. Damals wär' er — der Zacharias — noch beim Müller Eistaler, gleichfalls als Fuhrknecht und bis Neujahr gedingt, im Lohne gestanden und hätte eben an dem Tage Mehl

nach der Kreisstadt fahren müssen; das war wenig Stunden, nachdem er im Wirtshaus den alten Lotteriebruder gesehen. Nun mein' er wohl, wie die Geschicht' sich nachträglich herausgestellt hätte, könne er wohl beschwören, daß er den Vinzenz noch einmal zu Gesicht bekommen hätt'. Das wär' so gewest: er sei eben langsam den Hang hinan, die Straße nach 'm Wald hinaufgefahren — die Birkhoferin hätt' ihn gesehen, die könne es bezeugen . . ."

Der Doktor sagte, das hätt' sie bereits angegeben.

Der Bucklige fuhr fort zu erzählen: „Zwei Leute wären längere Zeit inmitten der Straße seinem Wagen weit vorausgegangen; bei einer Biegung hätten ihm die Bäume die beiden aus dem Gesicht gebracht und just, wie er dann an der Stell', wo sie verschwunden, vorbeigefahren sei, habe er von seither einen Schrei vernommen — nur einen — dann wär's gewesen, als ob man etwas Schweres durch das Gesträuch hinschleife, und nach einer Weil', während es wieder ganz still geworden, hätte es rückwärts im Gebüsch zu rascheln angehoben, und es kam nur der eine, der andere, hervorgeschossen und rannte wie unsinnig gegen das Dorf hinab. Damals, wo niemand eine Ahnung von dem hätt' haben können, was da vorgefallen wär', ist's auch dem Zacharias nicht in den Sinn gekommen, ein Arg zu fassen, meinte, es sei ein Raufhandel, wie es Jahr über mehr da in der Gegend setzt, und so sei er unbekümmert seines Weges gefahren."

Der Doktor befragte den Fuhrknecht, ob er bereit wäre, diese Aussage zu beeiden und sie dem Angeschuldigten ins Gesicht zu wiederholen?

Der also Befragte erklärte sich sofort bereit, den Eid zu leisten und — nachdem er sich ein wenig hinter den Ohren gekraut hatte — versprach er, auch das andere zu unternehmen, obwohl ihm ein'm Mörder gegenüber ganz „entrisch" werden würde.

Der Doktor hieß ihn in die Kammer nebenan treten, sich ruhig verhalten, und wenn er gerufen werde, flink heraustreten.

In der Hütte des Kleinhäuslers Kirninger ging es wieder einmal etwas laut her, aber die Nachbarn achteten nicht mehr darauf, es kam das zu oft vor.

Die beiden Eheleute waren eben im besten Unfrieden von der Schüssel aufgestanden.

Der Mann hatte sich vom frühen Morgen bis Mittag im Dorfe herumgetrieben, denn als Vetter des Ermordeten hielt er es für sein gutes Recht, sich die Teilnahme der Leute aussprechen zu lassen; — und wer jetzt mit einmal aller zu ihm kam, ihm die Hand bot und dann des Fragens kein Ende fand! Ja, über Nacht war er im Orte „wer" geworden! Leute, die ihn sonst über die Achsel angesehen und ihm keinen freundlichen Blick gegönnt hatten, nötigten ihn jetzt an ihren Tisch und hießen ihn erzählen, was er von dem seligen Vetter zu sagen wußte, und sie sorgten schon, daß ihm die Zunge dabei nicht trocken wurde.

Wenn er dann so festsaß zwischen Weinkrügen, Selchfleisch, Würsten und Tabaksbeuteln mit aufgeknüpften Schnüren, alles zu seinem Dienste, überkam ihn eine Art Dankgefühl gegen den allerdings unfrei-

willigen Verursacher dieses Wohllebens, und er begann sich in der Schilderung guter Eigenschaften zu überbieten, von welchen er doch überzeugt war, daß sie der Alte nie besaß, und er sprach mit thränenumflorter Stimme nicht anders, als ob er den Schmupfen hätte, von dem herzlichen Verkehre zwischen dem Seligen und ihm, der, wie er wohl wußte, nie bestanden hatte, kurz der Kirninger log, was das Zeug hielt, aber der Vetter und die Leute, die für das Traktament was beanspruchen konnten, kamen dabei gut weg.

Und nun saß er da zu Hause vor der Schüssel mit dampfendem Sterz, legte aber den Löffel bald hin und sank schweratmend in den Stuhl zurück.

Sein Weib, die dralle Rosl, die ihm gegenübersaß und mit gutem Appetite zulangte, blitzte ihn höhnisch an. „Warst wieder mit solche, die a leer's Glas lieber seh'n als a volle Schüssel?"

Da stand der Peter vom Tische auf und sagte: „Mein heutig' Wirtshausgehen wirf du mir nit vor, wo es mich kein' lucketen Sechser gekostet hat, und ich mich dort nur verhalten hab', um 'm Vetter Vinzenz — Gott tröst' sein' arme Seel' — alle erdenkliche Ehr' im Tode nachzusagen."

„Schön von dir, im Leben hast ihm so kein gut's Wort gegönnt."

„Weil er dich ang'leit't hat, deine wenig Groschen in der Lotterie zu verspiel'n."

Da fuhr auch die Rosl in die Höhe. „Verlang' du nit, daß ich 's meine spar', während du 's deine ins Wirtshaus tragst!"

„Davon hab' ich doch was."

„Ja, Räuſch' und 'n Tag hernach 'n dummen Kopf!"

„Den haſt du, ſoviel Wochen im Jahr ſein, von einer Ziehung auf die andere, ſonſt aber auch nichts."

„Das muß ſich erſt weiſen! Jetzt ſetz' ich 'n ſeligen Vettern in d' Lotterie. — Jeſſas, wenn ihm das nit zug'ſtoßen wär', ſicher hätt' er mir ſein ägyptiſch' Traumbüchl vermacht, daraus ich mir die richtigen Nummern hätt' h'rauszieh'n können; aber ich hoff' doch, ich mach' durch ihn ein' Treffer, er war mir ja allweil im Leben gut."

„Ja, ſchön gut! Ich ſag' nit, ich vergönn' ihm, wie ihm g'ſcheh'n is, aber das muß ich ſag'n, wenn ich bedenk', wie der alte Hallunk — Gott verleih' ihm d' ewige Ruh' — dich zu einer Dreinummernärrin g'macht hat, die ſtatt mit Heiligenbildeln 's Gebetbuch mit Riskonto voll hat, zu einer leichtſinnigen Geldaustragerin und verrückten Traumdeuterin, ja, da muß ich frei denken, es wär' ihm a Straf' Gottes g'weſt. Dein Verderb' war er im Leben, daß d' es weißt!"

„O, du toter Leut'-Schimpfer, du! Du ſollteſt dich in d' Seel' h'nein ſchamen, ihm a ſolche Nachred' z' halten! Wirſt du jetzt nit ſein'twegen im Wirtshaus freig'halten? Was ſchamſt es denn an? Laß dir nit durch ihn die Gurgel waſchen, wenn du über ihn ein ung'waſchenes Maul haben willſt! Aber ich ſeh's ſchon, das is nur ein Veranſtalten von unſerem Herrgott, der dir dein' Verſündigung an dem armen Vetter heimbringen will! Du wirſt mir jetzt nur noch mehr zum Suff ang'leit't, und wann du ſagſt, der Vetter

wär' mein Verderb' im Leben g'west, so schau' du zu, daß er nit dein Verderb' im Tod wird!"

Die gute Kleinhäuslerin hatte keine Ahnung, welchen schwarzen Teufel sie da an die Wand malte.

Was den Kirninger betrifft, so erboste ihn die Drohung mit dem toten Vetter dergestalt, daß er, aus vollem Halse schreiend, erklärte, er werde sich weder von toten noch lebenden Vettern abhalten lassen, seinem Weibe den Fünfnummerteufel aus den Knochen zu schlagen, und die Kirningerin zeterte dagegen, sie werde ihm den Saufteufel bei dem Schopfe herauszausen, und beide Ehegatten begannen thatsächlich, an das Werk ihrer gegenseitigen moralischen Besserung zu gehen; das Weib hatte schon durch ein paar gellende Aufschreie die erhaltenen Püffe quittiert, während der Mann über die Art, mit welcher sich ihm, ohne sein Zuthun, die Haare sträubten, manchen Fluch ausstieß, da wurde plötzlich diese sonderbare Teufelaustreibung durch das Eintreten des Gendarmerieführers Korb unterbrochen.

Ob hier der Kleinhäusler Peter Kirninger wohne? fragte der Führer.

Rosl zog die Joppe zurecht und strich die Schürze glatt und sagte: „Ja."

Peter wischte sich die wirren Haare aus dem Gesichte und brummte währenddem gegen das Weib: „Schön hast mich zug'richt't, was soll'n denn d' Leut' davon denken!" Dann fragte er den Gendarmen, was er hier suche.

Die Antwort war kurz: Wenn er der Kirninger sei, ihn! Er habe Befehl, ihn zum Verhöre vor dem Herrn Gerichtsadjunkten zu bringen.

Da war nichts anderes zu machen, als zu gehen.

Rosl gab dem Scheidenden als Abschiedsgruß die Versicherung mit auf den Weg, es würde sie wenig kränken, wenn sie ihn auf zwei oder drei Tage einsperrten.

Peter dankte mit dem Versprechen, daß er ihr diese Worte heimzahlen werde, sobald er wieder nach Hause käme.

Nach diesem Austausche von Zärtlichkeiten schritt der Mann an der Seite des Gendarmen der Straße entlang, und das Weib trat unter die Thüre und sah den beiden nach.

Das Gemeindehaus, in welchem das Untersuchungsgericht für so lange, als seine Anwesenheit an Ort und Stelle erforderlich schien, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, lag inmitten des Dorfes auf dem Platze. Die Strecke bis dahin war bald zurückgelegt.

Kirninger hätte wohl gerne gewußt, was man eigentlich von ihm zu wissen verlange, und hatte, durch die Einsilbigkeit des Gendarmen zudringlicher gemacht, schon begonnen, hoch und teuer zu versichern, daß er, falls es den seligen Vetter beträfe, gar nichts von Belang auszusagen wüßte, aber da war ihm von Korb gar ernst bedeutet worden, das Schwatzen zu lassen und nur befragt zu reden.

Stumm und verstimmt folgte er dem Führer. Der ließ ihn im Gemeindehause die Treppe vorauf hinansteigen, oben auf dem Gange schritten noch ein paar Landjäger auf und ab, einer trat, als er des

Führers ansichtig wurde, auf eine Thüre zu, öffnete dieselbe, und Kirninger befand sich vor den Gerichtsherren.

Es waren ihrer zwei. Hinter dem großen, mit grünem Tuche überzogenen Tische stand der Gerichtsadjunkt Doktor Haidenreich, und rechter Hand von ihm saß ein älterer Herr, der nur flüchtig aufblickte, dann sofort sich Papier zurechtlegte, die Feder in das Tintenfaß tauchte und den gesenkten Kopf ein wenig, wie aufhorchend, zur Seite drehte.

Doktor Haidenreich betrachtete sich seinen Mann.

Einen Augenblick war es so stille, daß man das Ticktack der Schwarzwälder Wanduhr deutlich vernahm.

Der Herr, der die eingetauchte Feder in der Hand hielt, spritzte diese aus und unterbrach die Stille, indem er sich leise räusperte.

„Treten Sie näher," sagte Doktor Haidenreich. „Sie heißen Peter Kirninger, wohnen hier auf Ihrem eigenen Anwesen, Ihr Haus trägt die Orientierungsnummer 108, Sie sind von hier gebürtig — wie alt?"

„Achtundvierzig Jahre," erwiderte Peter, er seufzte dabei und wußte eigentlich nicht, weshalb.

„Sie sind katholisch, verheiratet — haben Sie Kinder?"

„Nein," antwortete Peter. Er sagte dies mit einer gewissen Befriedigung, denn die Frage war in einem Tone gestellt worden, als würde man es ihm übel genommen haben, wenn er Kinder gehabt hätte.

„Sie haben von klein auf mit Ihrem Vetter Vinzenz Kallinger verkehrt?"

Kirninger nickte.

„Wie war Ihr Verhältnis zu ihm? Ich meine, wie Sie sich mit ihm vertragen haben?"

„Ja, Herr Richter, das is a eigene Sach'; vor meiner Verheiratung hab' ich 'n nur selten zu G'sicht 'kriegt, danach aber — aufrichtig gestanden — öfter als mir lieb war, er hat mei'm Weib 's Lotteriespiel in 'n Kopf g'setzt, 's war unser Unglück, sie hat 's Erübrigte in d' Lotterie 'tragen, und ich — allein sparen hilft doch keiner Wirtschaft auf — ich hab' das Meine im Wirtshaus angebracht. Ja!"

Der Doktor beugte sich ein wenig vor und sagte in ermunterndem Tone: „Ans Herz gewachsen war Ihnen also der Vetter gerade nicht?"

„Müßt's lügen," lächelte der Kirninger. „Aufrichtig g'sagt, ich mocht 'n von Stund' an nimmer leiden." Dabei dachte er: ein recht lieber Herr, der Herr Beamte da, er versteht ein'm doch gleich und hat ein Einseh'n.

„Wann haben Sie Ihren Vetter zuletzt gesehen?"

„An ein'm Mittwoch war's im vorig'n November."

Der Doktor nannte das Datum.

Kirninger bestätigte, daß es damit seine Richtigkeit habe.

„Also wann sind Sie an diesem Tage mit ihm zusammengetroffen und wo?"

„Ja, mein, erlauben, daß ich mich ein bissel d'rauf z'rückbesinn'! — Ja, es fallt mir schon ein, ich war 'n selben Tag recht verdrossen und bin gleich nach 'm Essen, eilf Uhr is dös, vom Haus weg, und daß ich mir was z'schaffen mach', in 'n Wald h'nein, Dürrholz klauben. Denk', ich werd' ein halb' Stündel

rechnen können, was ich bis hin an Ort braucht hab', dann mag ich mich wohl ein klein's Stündel dort verweilt hab'n, dürften also mit 'm Heimweg zwei Stündeln g'west sein; sag'n wir, Eins wär's g'west, wie ich z' Haus g'troffen hab' und da is der Kallinger Vinzenz just aus der rückwärtigen Thür von meiner Hütten h'rauskommen, wo er wieder einmal meiner Alten mit seine Lotto-Kabalen den Kopf verrückt hat. Es hat mich erbost, und ich bin mit ihm um'kehrt und ein gut Stück mit ihm wieder in 'n Wald z'ruck h'neingangen, ihm mein' Meinung z' sagen."

„Haben Sie gewußt, daß er kurz zuvor einen Lottogewinst gemacht hatte und bei Geld war?"

„Er hat mir's noch unten, keine drei Schritt vom Haus weg, g'sagt, weil ich ihm vorg'worfen, 's Lottospiel führt zu nix. Da hat er groß gethan auf selben G'winn."

„Als Sie mit ihm durch den Wald gingen, wußten Sie also, daß er Geld mit hatte?"

„Ja, da wußt' ich es freilich. Da sind wir eben auch strittig geworden, weil ich von ihm welch's z'leihen verlangt hab'."

„Sie brauchten also damals Geld?"

„Notwendig, Herr, wie ein' Bissen Brot. Der sakermentische Kramer wollt' mich wegen fünf Gulden pfänden lassen."

„Wie lange hatten Sie diese Schuld stehen?"

„No, über ein Jahr dürft's freilich gewesen sein.

„Sie fürchteten also die Pfändung?"

„Ja, und darum hab' ich den Kallinger um das Geld ang'red't, hab' ihm g'sagt, er hätt' mir nix wie

Unheil ins Haus g'bracht, so könnt' er mir einmal doch auch was Gut's erweisen. Es hat mich Müh' g'nug 'kost't . . ."

„Sie bezahlten den Krämer?"

„Tags d'rauf."

„Und geben zu, daß das Geld, mit dem Sie Ihre jährige Schuld tilgten, von dem Vinzenz Kallinger herrührte?"

„Ja, von sein'm Darlehen. Ich könnt's nit anders sagen."

„Ihr habt uns früher erzählt, Kirninger, daß es etwa ein Uhr gewesen sein mochte, als Ihr mit dem Kallinger bei Euerem Hause zusammengetroffen und nach dem Walde umgekehrt seid. Wie lange mögt Ihr mit ihm beisammen gewesen sein?"

„No, so kurze drei Viertelstund' rechn' ich, weil ich vor halb Drei wieder heim war."

„Also in der Zeit von Eins auf Zwei. Nun sagten Sie aus, daß Sie zuvor im Walde Dürrholz klaubten. Haben Sie sich dabei eines Werkzeugs bedient?"

„Mein' Hacken hab' ich mitg'habt."

„Und haben Sie diese und das geklaubte Holz wieder mit in den Wald hinaufgeschleppt, als Sie den Vetter begleiteten?"

„Ah, nein, kein' Red'; 's Reisigbündel hab' ich über mein' Zaun g'worfen."

„Und die Hacke?"

„Die hab' ich im Hosengurt stecken g'habt, die hab' ich in Gedanken mitg'nommen."

„Und wo ist die geblieben?"

„Ja, Herr, das weiß ich nicht zu sagen.“

„Besinnen Sie sich, Kirninger!“

„Ich bitt', Herr Gerichtsrat, ich mein' nur, ich könnt' nit sagen, wo sie jetzt sein mag, denn ich hab' s' damal 'm Vettern mitgeben. Sie war an der Schneid' ganz schartig, daß 's kein Wetzstein mehr auf gleich bringen konnt', und er sollt' mer s' in der Stadt bei ein'm Schleifer schärfen lassen. Seit er s' in sein' Gurt g'steckt hat, hab' ich s' nimmer g'sehn.“

Der Doktor Haidenreich that einen leisen langgezogenen Pfiff, dann nickte er wie einer, der denkt: Nicht übel! Es kommt nicht selten vor, daß sich bei Gerichtspersonen eine Art Wohlwollen gegen manche der unglücklichen Leute einstellt, welche durch eine dunkle That den Scharfsinn des Untersuchenden herausfordern, und besonders gegen jene, die nicht gleich in die Kniee brechen, sondern sich gegen die angesammelten Beweise stemmen und so den Aufwand an eben solchem Scharfsinne nicht als unnütz erscheinen lassen. Es ist das eine Gattung geistigen Ringkampfes, bei dem der Ankläger sich im voraus des Sieges sicher hält und dem Gegner, der ihm denselben nicht allzu leicht macht, es Dank weiß und sich daher bestrebt, dessen unvermeidlichen Sturz durch leutseliges Vorgehen zu mildern.

Es war wieder ganz stille geworden, wieder hörte man das Schwingen des Uhrpendels und das Knacken der Räder. Der Adjunkt hatte, nachdem er den Kirninger mit einem scharfen Blicke unter emporgezogenen Brauen gemustert, zu dem Schriftführer sich herabgebeugt und ihm etwas zugeflüstert, wovon Kirninger nur ungefähr die ersten Worte aufzufangen vermochte,

die etwa „nach Vorhalt“ lauteten. Jetzt erst fiel es ihm auf, daß alle seine Aussagen niedergeschrieben wurden, und es überkam ihn eine beklemmende Unruhe.

„Kommen Sie einmal her, Kirninger,“ sagte der Adjunkt, und eine Lage Papiers zur Seite streifend, holte er eine Hacke hervor, welche er dem Hinzutretenden darreichte. „Sehen Sie sich das an, ist es vielleicht die?“

Kirninger erklärte, sie wär' es.

„Irren Sie sich auch nicht?“

„Nein,“ sagte Peter, „es ist die, welche ich 'm Vettern zum Schärfenlassen mitgegeben hab'; ich kenn' s' an dem Brandzeichen auf 'm Stiel.“

„Ganz recht. Da steht: P. K. 1878. Mit dieser Hacke wurde der Vinzenz Kallinger an eben jenem Mittwoch erschlagen.“

„Jesus, Maria, Josef!“ schrie der Kirninger auf. Er war totenbleich geworden und starrte das Mordwerkzeug mit sichtlichem Entsetzen an.

„Nun, Kirninger, was hat Er dazu zu sagen?“

„Ich? Herr? Ich will nur sagen — mein Gott, daß es mir leid thut —“

„Was thut Ihnen leid?“

„Daß so was damit geschehen ist — ja — jetzt getraut mer sich sie nimmer in d' Hand z' nehmen — und 's is schad d'rum.“

„Stellen Sie sich nicht so albern an, Kirninger! Damit helfen Sie sich nicht heraus. Hören Sie mir jetzt ruhig und aufmerksam zu, und dann können Sie thun, was Sie für gut halten, Sie haben Ihren freien Willen, und man kann Sie zu nichts zwingen, was Sie

in Ihrer Lage für abträglich halten. Sind Sie aber das, wofür ich Sie halte, — ein Mann, so machen Sie die Sache kurz und schicken sich ins Unvermeidliche. Geschehʼnes läßt sich nicht ändern."

„Herr Gerichtsrat, ich bitt' —"

„Wollen Sie vielleicht gleich zum Geständnis schreiten?"

„Zum Geständnis? Herr, ich wüßt' doch um alle Welt nichts zu gestehen! Herr, Ihr redet so, als sollt' ich's g'wesen sein, der 'n Vettern um'bracht hat!" Dem Kirninger schlugen, als er das sagte, die Zähne aneinander und ein blöde staunendes und ungläubiges Lächeln, das er versuchte, wurde zur Grimasse.

„In dem Verdachte stehen Sie!" sagte der Adjunkt.

Da taumelte, wie von einer unsichtbaren Faust gegen die Wand geschleudert, der Kleinhäusler hinter sich.

„Korb, gebt ihm einen Stuhl," befahl Doktor Haidenreich, „auch Wasser, wenn er welches verlangen sollte."

Der Gendarmerieführer sprang dem Schwachgewordenen bei. Der saß dann eine Weile und stierte vor sich hin, oftmal mit dem Aermel der Jacke über das Gesicht wischend, von welchem ihm Thränen und Schweiß reichlich herabrannen.

„Ja, Kirninger, dagegen hilft kein Weinen, das ist nun einmal, wie es ist," sagte der junge Gerichtsbeamte, und nachdem er etwa fünf Minuten hatte verstreichen lassen, fragte er in gütigem Tone: „Sind Sie so weit gefaßt, Kirninger, um anhören zu können, was gegen Sie vorliegt?"

Der Gefragte sah mit ausdruckslosen Augen auf und senkte dann den Kopf, wie bejahend.

„Wir wollen also das, was Sie selbst zugestanden haben, zusammenhalten mit den Aussagen der Zeugen und den Ergebnissen des Befundes am Thatorte. Ihr Vetter, der Vinzenz Kallinger, war seit November vorigen Jahres verschollen, und es ist auf Tag und Stunde erhoben worden, wann er zuletzt hier im Dorfe gesehen wurde. Gestern hat man auf der Waldwiese unweit des Adamshofbauer'schen Anwesens seine Leiche mit zertrümmerter Schädeldecke aufgefunden, er war somit gewaltsam um das Leben gebracht worden, und da er noch kurz vorher im Adlerwirtshause Geld aufgewiesen, während sich bei der Untersuchung des leblosen Körpers keines vorfand, so ist anzunehmen, daß der Thäter die Barschaft an sich genommen und sonach einen Raubmord verübt hat.

Ferner ist als sicher anzunehmen, daß der Weg durch das Dorf bis zu der zunächst dem Adamshofbauer'schen Anwesen gelegenen Waldwiese Kallingers letzter Gang war, und er wurde auch auf dieser Strecke in der Zeit von ein Uhr auf zwei Uhr mittags das letzte Mal gesehen, und zwar von dem Fuhrknechte Zacharias Zach, der mit seinem Wagen durch den Wald fuhr, und von der alten Birkhofer, welche dort Holz klaubte, und nicht nur durch die gleichlautenden Aussagen dieser beiden, sondern auch durch Ihr eigenes Geständnis, Kirninger, ist festgestellt, daß er nicht allein, sondern in Ihrer Begleitung war.

Sie geben zu, Kirninger, daß Sie mit Ihrem Vetter nicht auf freundschaftlichem Fuße verkehrten,

Sie können es nicht leugnen, daß Sie sich in drückender Notlage befanden und eines geringen Betrages halber die Pfändung vor Ihrer Thüre stand, Sie gestehen ein, schon auf dem Wege nach dem Walde gewußt zu haben, daß Kallinger Geld mit sich führe, Sie selbst sagen aus, daß Sie wegen des Geldes mit ihm streitend geworden wären, und die Birkhofer will es beschwören, sie hätte es deutlich gehört, wie Sie gesagt hätten: Dir geschäh' recht, Geizkragen, wenn Dir einer den Schädel einschlüg' und die Taschen ausräumte! Sie mochten die Hacke unvorsätzlich mitgenommen haben, aber Sie hatten sie nun zur Hand, nur Sie hat man aus dem Walde zurückkehren sehen, der alte Mann war, wie sich nun herausgestellt, tot daselbst zurückgeblieben, man fand ihn seiner Barschaft beraubt, und nicht nur aus den Geschäftsbüchern des hiesigen Krämers ist ersichtlich, daß Sie den Tag nach der That Ihre Schuld beglichen haben, Sie selbst geben das zu, ja, noch mehr, an jeder bemäntelnden Ausflucht verzweifelnd, bezeichnen Sie geradezu das erlegte Geld als vom Kallinger herrührend. Man fand am Thatorte die Hacke vor, mit welcher der Mord vollbracht worden war, Sie mußten sie als Ihr Eigentum anerkennen. Es ist diese hier" — der Adjunkt hob sie bei diesen Worten empor — „sie mag allerdings durch den Rost gelitten haben, aber sie zeigt keine Scharte, und man braucht bloß mit dem Daumen über die Schneide zu streifen, so fühlt man, daß sie geschärft war — geschärft war, schon als sie zur That gebraucht wurde!"

Wieder war es stille geworden, und man hörte

das schwere, halb stöhnende Atemholen des Angeschuldigten.

„Nun, Kirninger, was haben Sie darauf zu sagen?“

Gurgelnd, als wenn der Mann im Begriffe wäre, an seinem eigenen Speichel zu ersticken, kamen die Worte heraus: „Ich bin unschuldig.“

Auch humane Nachsicht hat ihre Grenzen und wenn ein Richter den Angeklagten einmal so weit hat, daß als der Mühe schönster Lohn nur mehr das reuige Geständnis zu erwarten steht, so wird Leugnen zum beleidigenden Unsinn! Doktor Haidenreich reckte sich hoch auf und sagte mit barscherer Stimme als bisher: „Korb, lo[illegible] Sie den Zach eintreten.“

Der Gendarmerieführer schritt nach der Seitenthüre und ließ den Fuhrknecht aus der Kammer.

„Zach, sehen Sie den Mann da genau an. Sie kennen ihn?“

Der Bucklige hielt es offenbar für überflüssig, der an ihn gerichteten Aufforderung zu entsprechen, denn er sah den Kleinhäusler gar nicht an, doch sagte er: „Freilich kenn' ich 'n, der Kirninger ist's!“

„Wiederholen Sie in seiner Gegenwart Ihre Aussage!“

„Jo, jo, mußt mer nit bös' sein, Kirninger, ich will nit dein Unglück —“

„Lassen Sie das, sagen Sie nur, was Sie vorhin angegeben und als wahr zu beeiden sich bereit erklärt haben.“

„Jo, jo, es fällt mir nur schwer, wie ich's anfassen soll.“ Der Fuhrknecht kraute sich ein wenig

hinter den Ohren, dann aber trat er ziemlich nahe an den Kleinhäusler heran und sagte in kurzer, abgehackter Redeweise, es hörte sich wie vertrauliche Keckheit an: „Jo, da hilft nix. G'seh'n hab' ich dich, Kirninger, weißt, damal im Wald. Mit 'm Vettern bist 'gangen, mit 'm Kallinger. Ich bin g'fahr'n hinter euch. Af amol wart's verschwunden, alle zwei. Gleich d'rauf hab' ich ein' Schrei g'hört. Ein' nur. Dann ist's g'rad' so g'west, als that ein's ein'n durchs G'strüpp nachschleifen. Dann is Fried' word'n und nach 'r Weil' bist du geg'ns Dorf abi g'rennt, wie unsinnig. Jo, das is alles."

„Und ich denke, das ist genug," sagte Doktor Haidenreich. „Was haben Sie darauf zu sagen, Kirninger?"

Der Angeredete starrte mit verglasten Augen um sich. Er schüttelte den Kopf. „Nix nöt," stammelte er mit heiserer Stimme, „'s is aus! 's is gar; mach'ts mit mir, was 's woll'ts."

Er folgte willenlos, als auf einen Wink des Beamten Korb ihn aus der Stube führte.

Nachdem der bucklige Fuhrknecht von dem Beamten entlassen worden war, schlenderte er durch das Dorf; sonst fand er wenig Ansprache, denn man war ihm dahinter gekommen, daß er den Leuten ins Gesicht gar anders redete als hinter deren Rücken, und daß er, um sich bei einem schön zu machen, gleich ein halb Dutzend schlecht machte, aber da es sich unterdem im Dorfe verbreitet hatte, der Zach wär' so lang beim

Herrn Gerichtsdoktor oben gewesen, hätt' eine so viel wichtige Aussage gethan, ja, wüßt' beinah' anzugeben, wie es bei der Mordthat hergegangen, so liefen ihm diesmal die Leute geflissentlich in den Weg, und er ward es nicht müde, sobald ihn nur einer neugierig anblinzte, den rechten Arm bedeutsam auszurecken und langgezogenen Tones zu beginnen: „Jo — oh Leuteln, hab'n thut mer den — mer hat 'n schon, den, der was 'n alten Kallinger umgebracht hat! Jo, und wer, glaubt 's, is's? Du mein, kein anderer nit als sein leibhaftiger Vetter, der Kirninger! Jo! Was sagt 's da dazu?"

Die Leute waren meist so ehrlich, anfangs einzugestehen: „Daß mer sich so was doch nicht hätt' denken können," aber im weiteren Verlaufe des Gespräches versicherte fast jeder: „Daß er das auch gleich gedacht hätt'. No ja, der Mon versauft, 's Weib verspielt! Woher soll's kommen? Anderes wär' eh' nit zu erwarten g'west."

Als Zach in die Nähe der Kirningerschen Hütte kam, stand dort schon eine Gruppe von Leuten, die sich unter lebhaften Gesten halblaut besprachen. Man winkte ihm, aber er schüttelte den Kopf und setzte seinen Weg fort bis zur Thürschwelle, auf welche er einen Fuß stellte und nach der Küche hineinsah. Rosl war am Herde beschäftigt.

„Guten Abend, Kirningerin," sagte der Fuhrknecht. Er sagte das sehr weich, es klang nach freundschaftlicher Teilnahme.

Es mochte aber auf Seite der Kleinhäuslerin wohl nur wenig Freundschaft für ihn bestehen, denn

sie murrte auf das unfreundlichste zurück: „Guten Abend!“

„Bist wohl a arm's Weib, du,“ fuhr der Bucklige teilnahmsvoll fort. „Thust mi recht erbarmen.“

„Reich bin ich nit,“ erwiderte sie, „so arm aber doch nit, daß ich dir z' erbarmen brauch'.“

„Du weißt halt noch von nix, aber nimm dich z'samm', Kirningerin, thu' dich z'sammnehmen, daß dir nit schwach wird! Dein' Mon b'halten s' bei G'richt, geb'n dir 'n schwerlich wieder h'raus; heunt führ'n's dir 'n noch fort.“

„Soll'n s' 'n, dö zahl'n mer noch was d'rauf, wann ich 'n z'rucknimm.“

„G'spaß' nit, Kirningerin; bist wohl noch a jung' sauber' Weib, das sich getröften kann, wann's ein' Mon verliert, daß sich leicht a zweiter fand', und sollt' sich keiner finden, wußt' ich dir 'n rechten, denn es liegt mer schwer auf, daß ich geg'n dein' Peter ausfag'n mußt', und der jetzt dem Galgen zufahrt —“

„Was plauſch'st, du verruckt's Krippelmandel, du?“ schrie die Rosl und lief mit geschwungenem Rührlöffel herzu.

„Kein Plauſch, Rosl,“ sagte Zach, die Hände vor der Brust faltend. „Wollt's der liebe Gott! Aber kein Plauſch! Der Peter hat 'n Kallinger erschlagen.“

Rosl lachte laut auf, und über den Kopf des Fuhrknechts weg sprach sie zu den Leuten, die mittlerweile ganz nahe herangekommen waren: „Habt 's es g'hört, was der da red't? Was sagt 's denn dazu?“

Da rückte sich ihr aus der Menge der silber-

haarige Kopf des Lehrers entgegen, und er ſagte mit ſeiner dünnen und nun merklich zitternden Stimme: „Kirningerin, er ſagt nur, was wahr iſt, die Herren vom Gericht ſind überzeugt . . .“

Da warf die Bäuerin den Holzlöffel hinter ſich, und ſo wie ſie war, mit wirren Haaren, barfüßig, nur mit Hemd und Rock bekleidet, ſtürzte ſie auf die Straße hinaus und in jagender Haſt dem Platze zu.

Dem Doktor Haidenreich, der eben bei Tiſche ſaß, ward gemeldet, daß das Weib des Kirninger um die Vergünſtigung bitten laſſe, mit dem Manne reden zu dürfen. Er erteilte den Beſcheid, daß dem nichts entgegenſtünde.

Die Rosl fand ihren Peter in einer Stube mit vier kahlen Wänden, leichenblaß, auf einem Stuhle mehr hängend als ſitzend und von zwei Gendarmen bewacht; unbekümmert um deren Gegenwart warf ſie ſich ihm an den Hals, und wären ſtatt der beiden fremden Männer ſo viele in der Stube geſtanden, als Platz darin gefunden hätten, es würde ſie nicht eingeſchüchtert haben.

„Peterl,“ rief ſie, „da bin ich! Nix darf dir g'ſcheh'n, mein Peterl! Ich wollt' erſt zu dir, eh' ich mit 'm Herrn Gerichtsdoktor red'. Gelt, mein Peterl, du haſt's nit gethan? Kannſt's nit gethan hab'n!“

Der Kirninger ſchüttelte den Kopf. „Was hilft's aber?“ begann er leiſe. „Mein' gute, liebe Rosl, wirſt ſeh'n, ſie hängen mich doch auf oder ſperr'n mich auf Lebzeit ein. Die Herr'n vom G'richt ſein ſo ſtreng, wann mer anders red't, wie ſie ſich's vordenken — und daß ich dir nur ſag', die G'ſchicht is

wild. Da is all's so austipfelt und so z'samm'g'richt't, daß das Wen'ge, was ich ausz'sag'n weiß, einer Lug gleichschaut, und was ein anderer lügt, einer Wahrheit; dageg'n komm' ich nit auf! Ich denk' mer, woher dös Elend rührt; der Kallinger will sich ein' ins Grab nachholen, und dazu sucht er mich aus. Sieht ihm gleich, dem Kerl — Gott laß 'n ruh'n — daß er 'n wahren Halunken laufen laßt und dafür mich hinnimmt. Hab'n mer sich doch bei Lebzeiten nit ausstehn können."

„Ah, nein, Peterl, der soll sich nur um ein' andern umschau'n und 's G'richt sich den suchen, der 'n erschlagen hat. Wär' net schlecht! Gerechtigkeit wird doch noch z' finden sein!"

Und nun drang sie in ihn, daß er ihr alles haarklein beichten möge, was er gefragt worden sei, was er darauf gesagt habe, was man ihm nicht glaubte, und was er für gelogen hielt, und als er damit zu Ende gekommen war, sagte sie, glühend rot vor Erregung und Unwillen: „Was bist du für ein Hasenfuß, daß du, wo es dir an den Kragen geht, nix anders zu sagen weißt als: Mach'ts mit mir, was 's woll'ts!? Frei muß ich mich jetzt an deiner Stell' schamen, wenn ich zum Herrn Gerichtsdoktor geh'."

„Laß's lieber sein, Rosl," seufzte Kirninger. „Weibereinmengen führt da zu nix."

Sie war aber schon aus der Stube gegangen.

Doktor Haidenreich war, wie aus seinem früheren Verhalten ersichtlich, ein humaner junger Mann, und wenn es ihn auch höchst unangenehm berührte, daß er vom Tische aufstehen und das Geheul eines Bauern-

weibes anhören sollte, so entschloß er sich doch, die Kirninger vorzulassen. Ihn mußte ja das arme Geschöpf dauern, dessen Dasein an das eines anderen geknüpft war, welches nun das seine auf so grauenhafte Weise verwettet und verwirkt hatte! Er wollte dem Weibe den Trost nicht versagen, den es etwa in dem Glauben fand, mit einer solchen Rücksprache alles versucht zu haben, was eben noch zu versuchen war.

Die Rosl stand recht kouragiert in der Amtsstube, sie schien noch kein Gefühl für den Ernst der Sache zu haben, sonst würde sie wahrscheinlich mit starrem Befremden nach dem Adjunkten gesehen haben, der jetzt eintrat und vor dem Gerichtstische die Serviette, die er in der Zerstreuung vorbehalten hatte, aufknüpfte und ablegte. Daß einer essen, sich's schmecken lassen konnte, nachdem er eben einen anderen für den Galgen zugerichtet — und gar ihren Peter?! — Doch daran, wie gesagt, dachte sie nicht. Das weiße Tuch stimmte sie nur zutraulicher, sie knickste und sagte: „Wünsch' wohl gespeist zu haben, Herr Amtsdoktor! Und möcht's nit bös' sein, daß ich Euch hab' rufen lassen und nehmt's es auch mein Mon nit für übel, daß Ihr Euch die viele Müh' mit ihm umsonst gemacht habt. Er war vorhin, wie Ihr ihm so hart zug'stieg'n seid, völlig wie vor 'n Kopf g'schlag'n, das is aber auch kein Wunder, Herr, wir haben nie mit G'richten was zu thun g'habt, und er is eb'n von Haus aus so ein rechter Trauminöt; jetzt is er schon wieder so weit beinand, daß er sagen und recht schön bitten laßt, es möcht' zum andern Aufg'schriebenen dazu g'schrieben werd'n, daß er bei seine Aussag'n

verbleibt, wie wahr is, daß ihm der Vetter die fünf Gulden g'liehen und unser Hacken zum Schärfen mitg'nommen hätt'. Er könnt' a Jurament vorm Kruzifix mit brennende Kerzen ablegen, daß derselbe lebig und heil von ihm 'gangen wär'! Er vermöcht' wohl nit zu begreifen, wie die Hacken mit einmal g'schärft sein könnt', da möchten die Herren vom Gericht doch nur ja dazuschau'n, daß sich das aufklärt; aber das könnt' er sag'n, daß der Zach g'logen hätt', wann der ein' Schrei und wie ein's durchs Gestrüpp g'schleppt wurd', will g'hört hab'n, wo mein Mon nix davon g'hört hat, der doch näher am Ort war."

Der Adjunkt hatte sich darauf vorbereitet, ein verzweifelndes Weib zu beruhigen, aber nicht einer resoluten Schwätzerin, welche noch dazu die Sache auf die leichte Achsel zu nehmen schien, Rede zu stehen; so sagte er nun mit mehr Nachdruck als Güte: „Daß Sie, beste Kirninger, als das Weib des Angeschuldigten, alles glauben, was der vorbringt und Ihnen einredet, das wird jeder erklärlich finden, aber dadurch wird für andere nichts in den Aussagen Ihres Mannes glaubwürdiger; weder Richter noch Geschworene werden an das ausgeliehene Geld und die anvertraute Hacke glauben, und damit steht die Sache so, daß wir allenfalls auf das Zeugnis des Zach, der übrigens auch zum Eide bereit ist, ganz verzichten können. Wird er angehört, so macht er nur ein Schaff überlaufen, das schon voll war."

Die Kleinhäuslerin sah den Beamten erschreckt an. Jetzt dämmerte es in ihr auf, daß hier die heiligste Versicherung der Unschuld kein Gehör fände,

und daß man der Wahrheit der eigenen Behauptung nur Glauben verschaffen könne, wenn man die Falschheit der fremden nachzuweisen vermochte; nun bekam die Sache mit einmal ein gar anderes Gesicht, und der Rosl wollte schier aller Mut sinken. Sie strich sich die Haare aus der Stirne und feuchtete mit dem Schweiße, der ihr auf derselben stand, die Hände, ehe sie diese bittend zusammenfaltete: „Herr, begeht kein Unrecht!"

Der Doktor warf ihr einen strengen Blick zu.

„Greift nicht fehl, wollt' ich sagen," stammelte sie.

„Ich kann da, wie anderswo, nur handeln, wie mir meine Pflicht vorschreibt. Um den Ausgang der Sache habe ich mich nicht zu bekümmern, der hängt von der Verhandlung ab, und wenn der Kirninger glaubt, mit dem Leugnen etwas zu richten, so mag er ja dabei bleiben, er kann sich nach einem geschickten Verteidiger umsehen, und dessen Aufgabe ist es dann, die Anklage zu entkräften, und der hat auch zu sorgen — nicht das Gericht, das einen ganz anderen Standpunkt einnimmt — wie er aus der stumpfen Hacke eine scharfe macht." Der Adjunkt deutete bei den letzten Worten nach dem Mordwerkzeuge, das noch auf dem Tische lag.

Rosl folgte mit einem scheuen Blicke dem weisenden Finger des Beamten. Plötzlich blieben ihre Augen starr auf dem Gegenstande, der sie eben fürchten gemacht, haften. Der Stiel der Hacke beschwerte einen Riskonto und einen mit Nummern beschriebenen Zettel, nach letzterem streckte das Weib die Hand aus und fragte stotternd: „Ich bitt' — ist der Zettel wohl vom Vettern?"

„Er wurde bei ihm vorgefunden," sagte Doktor Haidenreich, und da er dem Intereſſe der Kleinhäuslerin, bei deren bekannter Leidenſchaft, nur einen Grund zu unterlegen vermochte, ſo ſetzte er verächtlich hinzu: „Will Sie vielleicht Ihr Glück mit dieſen Nummern verſuchen? So kann Sie's ja anſehen." Er zog das Papier hervor und ſchnellte es ihr hin.

Sie faßte danach und im nächſten Augenblicke gellte ein wilder Schrei, der aber nach maßloſer Freude klang, durch das Gemach. Dann ſank Rosl neben dem Tiſche in die Kniee, und mit beiden Händen an eines von deſſen Beinen ſich anklammernd, begann ſie abwechſelnd laut zu ſchluchzen und zu lachen, mitten darunter blickte ſie mit den thränenden, freudig funkelnden Augen zu dem Beamten auf und rief ein über das andere Mal: „Ich bin git narriſch, Herr! — Obwohl's wär' kein Wunder! — Nur a biſſel laßt Zeit, Herr. Gleich kann ich wieder weiter reden!"

Den Adjunkten beunruhigte dieſer Auftritt ſehr, er hob das Weib von der Erde auf und ſagte eindringlich: „Um Himmelswillen, faſſen Sie ſich! Sie müſſen reden, ſonſt verſteh' und begreif' ich nicht, was mit Ihnen vorgeht."

„Ja," ſagte ſie leiſe und dann ſtand ſie eine Weile, beide Hände gegen die Bruſt preſſend, und nun ſtreckte ſie plötzlich die Arme aus und reichte mit allen zehn Fingern den Zettel dar. „Solche Zettel hat er mir hundert ins Haus gebracht, und das iſt der, den er mir noch auf d' letzt zu bringen verſprochen hat, und der Erweis für mein' Peterl ſein' Unſchuld! Denn — Herr — wenn mein Mon 'n Vettern ſollt'

um'bracht haben, dann konnt' sich bei dem der Zettel da nit vorfinden, mit Nummern, die um die nämliche Zeit, wo man die zwei im Wald g'seh'n hat, erst viel' Meil'n weit vom Ort sein gezogen worden und erst viel' Stund' danach in der Kreisstadt aug'schrieb'n war'n!"

Der junge Doktor hatte rasch nacheinander die Farbe gewechselt; erst war er blaß geworden, dann rot bis unter die Haarwurzeln, bald aber gewann er seine frühere Gelassenheit wieder, er nickte dem jungen Weibe zu, sich stille zu verhalten, und schritt rasch im Zimmer auf und nieder, mit den Fingern der Rechten sich an der Stirne krauend.

Wie lag die Sache nun? Der Kallinger war also in der Kreisstadt gewesen, das wies der Zettel — der, ärgerlich genug, anfangs ganz übersehen worden war — unwiderleglich nach, das wies nun auch die Hacke nach, die der Alte dort hatte schärfen lassen und mit der er entweder am Morgen des anderen oder noch am Abende desselben Tages erschlagen worden war; wenn man das Letztere annahm, konnte er aber unmöglich in verhältnismäßig so kurzer Zeit den Weg hin und zurück zu Fuß zurückgelegt haben, er mußte also — gefahren sein! Es meldete sich niemand zur Aussage, daß er ihn auf den Wagen genommen habe und daran, daß dieser Umstand verschwiegen bleibe, konnte nur dem Thäter gelegen sein, und nur der konnte einen Vorteil darin ersehen, die Behörde durch eine falsche Anklage irre zu führen; der Fuhrmann Zach aber hatte gelogen, soweit es nämlich den Kirninger betraf, den Schrei, und nur den einen, mochte

er ja gehört haben, als er den Mann auf einen Streich niederschlug, und auch durch das Gestrüpp das Schleifen des schweren Körpers, an dem er selbst Hand angelegt hatte!

Doktor Haidenreich riß an der Klingelschnur. „Korb," sagte er zu dem eintretenden Gendarmerieführer, „der Kirninger geht frei."

Korb machte große Augen, aber Fragen war nicht seine Sache, übrigens hatte er es in diesem Falle auch gar nicht not, denn der Adjunkt fuhr in flüsterndem Tone fort: „Ohne Arrestanten gehen wir aber doch nicht von hier. Nehmen Sie allsogleich die Verhaftung des Fuhrknechtes Zach vor." Dann wandte er sich zur Kleinhäuslerin: „Gehen Sie nur mit dem Herrn Führer, er wird Ihnen Ihren Mann zurückgeben."

Rosl stürzte auf den Beamten zu: „Vergelt's Gott, Herr!" Sie preßte seine Hand an ihre Lippen, und er fühlte sie von ihren Thränen benetzt. Er sah sich mit einer Art hilfloser Verlegenheit nach Korb um.

„Kommen S', Kirningerin, kommen S'," trieb der Führer, „freu'n Sie sich draußen."

Der Soldat ging strammen Schrittes voran, stolpernd, da ihr vor Erregung die Kniee zitterten, folgte Rosl; als sich die Thür hinter den beiden geschlossen hatte, nahm der Adjunkt seinen Spaziergang durch die Stube wieder auf. Er wischte mit dem Tuche über die Hand, auf welcher die Küsse und Thränen des jungen Weibes gebrannt hatten. Wenn er nicht zu beschäftigt gewesen wäre, so würde es ihm vielleicht aufgefallen sein, wie unendlich dankbar Leute aus dem geringen Volke sich anstellen, wenn ihnen nur ihr Recht

wird; ihresgleichen mochten eben lange Zeiten durchlebt haben, wo es ihnen vorenthalten wurde oder sie gar keines besaßen.

Dem Doktor Haidenreich blieb indes wenig Zeit, Betrachtungen welcher Art immer anzustellen, denn Korb hatte sich gar nicht weit nach dem Fuhrknechte umzusehen, er fand ihn in der Nähe des Bürgermeisteramtes unter anderen Herumtreibern, welche sich die Wegfahrt des Kirninger mitansehen wollten. Er brauchte also nur höflich eingeladen zu werden, in das Thor zu treten und sich die Treppe hinauf zu bemühen.

Es heißt nicht umsonst: den schuldigen Mann geht das Grausen an; dem Buckligen machte es bange genug, noch einmal vor den Gerichtsbeamten zu müssen, und als ihm seine falsche Zeugschaft vorgehalten, und er daraufhin weniger gefragt, als vielmehr ihm bedeutet wurde, welcher Art Dinge und in welcher Weise sich dieselben zugetragen haben dürften, da ward es ihm je länger je bänger. Doch nahm er anfangs eine einfältige Miene an, wie einer, der eine Anschuldigung gar nicht zu fassen im stande sei, und eine Weile über versuchte er es unter Kopfschütteln, Beteuerungen und jammerigem Gethue zu leugnen, worauf schließlich freilich alles ankam, nämlich, daß er mit dem Kallinger zusammengewesen. Als aber der Adjunkt ihn anschnauzte, er solle nicht so dumm sein, unsichtbar hätt' sich keiner von beiden machen können, und der Bäcker, dem er das Mehl ablieferte, der Wirt, bei dem er eingekehrt, der Mauteinnehmer, an dem der Wagen hin und zurück vorbeigefahren, würden ihn ja doch mit dem Alten zusammen

gesehen haben — da warf es ihn hinter sich; auf dem Boden liegend, braunrot im Gesichte, rang er nach Luft, so daß Korb sich beeilte, ihm den Knoten der Halsbinde zu lösen.

Nachdem er wieder zurecht gebracht worden war, schritt er zum Geständnisse, er hatte wenig mehr zu sagen. Er traf den Kallinger außer dem Walde und der bat, aufsitzen zu dürfen. Damals hatte er noch keinen Gedanken gehabt, den Alten zu berauben, der kam ihm erst auf dem Rückwege, als sie beide, den Hang hinab, neben dem Fuhrwerke hergingen, der andere voran. Auf dem Sitzbrette des Wagens lag die Hacke, sie war an dem Drehsteine des Wirtes in der Stadt von ihnen beiden geschärft worden, um sich den Schleiferlohn zu verdienen; er faßte danach mit der Rechten, zugleich riß er das Leitseil mit der Linken an sich und brachte durch Zuruf die Pferde zum Stehen. Indem er vorgab, es sei an den Strängen etwas in Unordnung, veranlaßte er den Alten, danach zu sehen, und als sich der niederbückte, schlug er zu. Den Leichnam zerrte er durch die Büsche auf die nahe Waldwiese. Noch in derselben Nacht sei ein großer Schneefall gewesen, der alle Spuren vertilgte. Das Geld habe er vergangenen Fasching „verjurt".

Die Kirningerschen Eheleute waren von ganzem Herzen damit einverstanden, daß man sie, um alles Aufsehen zu vermeiden, durch ein Hinterpförtchen des Amtshauses entließ, und sie scheuten den Umweg um das ganze Dorf auch gar nicht; wie ein paar Kinder, Hand in Hand, liefen sie nach Hause.

Es war ziemlich spät in der Nacht, als vor ihrer Hütte Wagengerassel laut wurde; Rosl trat an das Fenster, dessen einer Flügel offen stand, und sah die Kalesche des Adlerwirtes herankommen, der Gerichtsadjunkt saß darin, die Kappe tief in die Stirne gerückt, der Wagen bog um die Ecke, der Waldstraße zu, hinterher kam ein sogenanntes Steirerwägel, das war von mehreren Leuten besetzt, Bajonette blitzten im Mondlichte — Rosl zog hastig den Fensterflügel zu und trat scheu zurück. Das Gefährt rädelte schnell vorüber, und wieder herrschte außen das Schweigen der Nacht.

Rosl hatte sich an Peter geschmiegt. O, wie froh waren sie, einander wieder zu haben! Sie hatten erst zusammen gebetet, nun tauschten sie gegenseitig heilige Gelöbnisse, Peter, das Trinken zu lassen, Rosl, das Spiel aufzugeben; kein Schlaf wollte ihre Augen schließen, der dämmernde Morgen fand die beiden glücklichen Leute noch wach. Nur das vermag ich nicht zu sagen, ob sie die ganze Zeit über gebetet und Gelübde abgelegt, denn ich war nicht dabei.

Der Schatzgräber.

(Humoreske.)

Zu erzählen wußte der Zirmhofer, wie schier kein zweiter, das galt für ausgemacht, und nie setzte er seine Rede anders, als daß es so herauskam, als wär', was er vorbrachte, lauter Selbsterlebtes. Es gelang ihm auch eine geraume Zeit über, die Leute bei gutem Glauben zu erhalten, bis seine Hörer anfingen, stutzig zu werden und nachzurechnen, wobei es sich denn herausstellte, daß der Zirmhofer, wenn man nur die Halbscheid dessen, was er mitgemacht, unternommen, gelitten und genossen haben wollte, gelten ließ, statt seiner fünfundfünfzig Lebensjahre mindestens doppelt so viele hätte zählen müssen.

Nachdem die Leute es einmal weghatten, daß der Alte es mit der Wahrheit nicht gar genau nehme, wollten sie sich, als die Gefoppten, auch auf die Beleidigten hinausspielen; da aber der Zirmhofer davon gar keine Notiz nahm und nach wie vor Glaubhaftes und Unglaubliches mit dem ernstesten Gesichte von der Welt vorbrachte, nur daß er zeitweilig seinem nunmehr „aufgeklärten" Publikum die kleine Konzession machte, eine im treuherzigsten Tone gehaltene Erzählung mit einer Schnurre zu schließen, so einigte man sich bald dahin, die Eulenspiegeleien Zirmhofers anzuhören, und es jedem zu überlassen, ob er sie für wahr oder „ausgedacht" halten mochte.

Es war an einem Sonntagnachmittage, der Segen war vorüber, im Regen waren die Bauern in die Kirche getrabt, im Regen gingen sie aus derselben und saßen nun verdrossen in der Wirtsstube, in welcher sich der Qualm aus den Tabakspfeifen mit den Ausdünstungen der am Leibe trocknenden Kleider vermengte und eine Luftart erzeugte, in welcher es selbst für abgehärtete Naturen unbehaglich war.

Unter den zusammengepfercht sitzenden Gästen herrschte denn auch die erdenklich schlechteste Stimmung, denn der Regen kam den Landleuten, abgesehen davon, wie „ruinierig" er für ihren Sonntagsstaat war, auch sonst sehr ungelegen, da die Heumahd vor der Thüre stand. Alle Gottesfürchtigkeit schien in der Dorfkirche zurückgelassen worden zu sein, denn von vielen Seiten wurden die lästerlichsten Flüche laut und die nachdrücklichsten Aufforderungen an den Teufel, dareinzuschlagen, alles zu holen, besonders das Wetter, obgleich man selbst gestand, daß dieses „'m Teufel zu schlecht wär'".

Der Zirmhofer saß kopfschüttelnd dabei. Er war ein langer, wie ausgetrocknet aussehender Mensch, sein scheinbar gutmütiges Gesicht war so braun, wie seine breiten, dichtbehaarten Hände. Er trug keinen Hut, sondern jahraus jahrein eine Tuchkappe mit „Ohrlascheln", im Winter band er letztere unter dem Kinn zusammen, im Sommer ließ er sie frei baumeln. Er rauchte aus einem mächtigen Fladerkopf „Ordinären", eine Tabaksorte, die eigens erfunden zu sein scheint, um die Opferwilligkeit des Menschen darzuthun, wo es gilt, lasterhaften Neigungen zu frönen; wäre Rauchen eine Tugend, so würde sich niemand dazu verstehen,

dieſes rohgeſchnittene, oft mit Schuhnägeln und Spagatſchnüren vermengte Kraut zu qualmen.

Die Pfeife begann zu ſchwingen, und die Lappen der Mütze flogen dem Zirmhofer um die Ohren, als er immer nachdrücklicher mit dem Kopfe ſchüttelte; endlich ſagte er: „Oes befleiß'ts eng aber, 'n Gangerl herbeiz'rufen.“*)

„Laß ſ' 'n rufen,“ lachte ein dicker Bauer, „er kimmt ja doch nit.“

„Wohl, wohl,“ nickte der Zirmhofer, „was ſollt' 'r auch? Heuttags is ſein' faulenzete Zeit. Es is ſo wenig Chriſtentum in der Welt, daß er ruhig in ſeiner Höll' verbleiben kann, 's laufft ihm ja alles ſchaar'nweis, von freien Stucken zu; aber in frühern Tag'n, wo noch Gottesfurcht im Land war, da hat er ſich oft ſchwere Müh' nit gereuen laſſen, um ſo a arme Seel' z' fangen. Und wer, in welcher Weiſ' immer, amal mit ihm z' thun g'habt hat, der erinnert ſich all ſein' Lebzeit d'ran. Ich bin ihm in meiner Bub'nzeit a af 'm Leim 'gangen, und ich kenn' ihn, ich thue 'n kennen. Halt ja.“

„Willſt leicht mit 'm Leibhaftigen z' thun g'habt hab'n?“ rief es von mehreren Seiten.

„G'wiß auch noch, Leuteln! Soll 's Hemd af 'm Leib nit mein ſein!“

Die Gäſte horchten verwundert auf, nur die Wirtin ſchmunzelte, ſie hatte dem bis auf die Haut Durchnäßten ein Hemd aus der Wäſchſpinde ihres Mannes geliehen.

„Guckt 's ſo verwunderig, wie 's woll'ts, aber ich

*) Oes = Ihr. Eng = Euch. Gangerl = der Teufel.

ſag' eng, fünfadreißig Jahrln mag's her ſein, wie ich zwanzig 'zählt hab', dös is ſo g'wiß als was. Mir is's damals juſt nit ſchlecht 'gangen, aber auch nit gut, und ſo wie wohl a jeder Menſch, hätt' ich's halt doch lieber gut g'habt. Na, wann mer jung is, da is mer ſo viel unb'ſonnen und meint, raucher wie der Bär kunnt der Teufel auch kein' Pelz haben. Kurz, ich hab' mir eing'bild't, der müßt auch mit ihm reden laſſen, wann mer's g'ſcheit anſtellt, und ich hab' ſchon g'wußt, was ich ihm will. Dös war ſo. Wann gleich heuttags kein Glauben mehr d'rauf is, ſo weiß doch wohl jeder, 'm Hör'nſag'n nach, daß mer an einer Stell', wo nachtig Lichter herumg'tanzt ſein, ein vergrabener Schatz vermut't hat. Ein' Oeſten.*) wann ich im Dunkeln ohne Monſcheinlicht durchs G'hölz g'ſtrichen bin, wo 's ſelbe die ertrunkene Wieſen**) ſäumt, hab' ich dort immer an ein'm und den nämlig'n Fleck drei Irrwiſch' tanzen g'ſeh'n. Holla, hab' ich mir denkt, da ſchildwachten die armen Seelen bei ihr'm z' Lebzeit Eingrab'nen, und weil ihnen in ihrer hölliſchen Livrei z' heiß wird, können ſ' nit ſtill halten und hupfen h'rum. Na, wart' 's nur, Haſcher, mit einsmal ſoll 's Loch leer und der Tanz aus ſein. Nämlich mir war um 'n Schatz, aber da ich g'wußt hab', die Lichter ſein nit die einzige Hut, unter der ein ſolcher ſteht, ſondern es haltet auch der Teurel ſein' Pratzen d'rauf, ſo wollt' ich dem ein gut' Wörtl geb'n, daß

---

*) Eine Oeſten = oftmal.

**) Ertrunkene, erſäufte Wieſe, wo ſich das Waſſer in Menge anſammelt und den Graswuchs verdirbt.

er ſein haarete Pfoten davonthut und mir das Vergrabene freigab'. No, is aber derſelbe a hoher Herr, wie er denn auch ‚Fürſt der Finſternis' und ‚Herr der hölliſchen Heerſcharen' benannt wird, und es laßt ſich nit ſo mit ihm reden, wie mit ein'm Michel oder Hans, und wer mit ihm anbandeln will, der muß 's in dem ſeiner Sprach' und in der vorg'ſchriebenen Weiſ'. Das zu erlernen, war mir nit bang, denn daheim, z' unterſt in der G'wandtruhen hab' ich a alt's Zauberbüchel g'wußt, 's hat 's a Zigeunerweib mit ihr g'führt, dö einmal bei meine Eltern über Nacht eing'kehrt is, a hinfällig' krank's Ding, das zu meiner Mutter Schreck 'n nächſten Morgen tot im Heuſtadl g'leg'n is. 's Buch war alſo a Vermächtnis von der Alten, es hat ſich aber niemand damit abz'geb'n g'traut, weil d' Furcht war, mer könnt' unverſehens a unrecht's Blattl aufſchlag'n' und der Teufel ſtund' ‚wie vom Himmel g'fall'n' vor ein'm und drehet ein'm 's G'nick um. So hat mein' Mutter dös g'fährlich Büchelwerk mit zwoa Fingerſpitz' vorſichtig ang'faßt, in d' Truhen fallen laſſen und 's G'wandzeug d'rüber g'worfen, no, und um dieſelbe Zeit, wo mir 's Schatzheb'n im Sinn g'legen is, hab' ich dem Doktor Fauſti ſein' Höll'nzwang aus 'm alten G'lump, worunter er g'legen is, wieder hervorg'holt und hab' alles zum Lernen ang'hob'n, was einer, der a richtiger Schatzgraber werden will, erlernen muß. Jed'n Tag nach 'm Feierabend hab' ich mich in mein Bodenkammerl eing'riegelt und bin d'rüber g'ſeſſen, ein jed'r Student hätt's mit mein' Fleiß zu was g'bracht, wann er 'n aſ G'ſcheiters ang'wend't hätt', wie ich, mich aber hat döſelbe Studie

nur allweil verzagter g'macht. Unser Herrgott im Himmel macht keine so Um- und Anständ', wann mer a Anlieg'n an ihn hat, wie der Teurel in seiner Höll'. D' Beschwörungen auswendig lernen, war schon kein Spaß, aber doch noch der geringste im Vergleich zu den anderen Veranstaltungen und Erfordernis. Af einer Kuhhaut sollt' ich sitzen, ein bloß's Schwert in der Hand und a g'weihte brennende Wachskerzen in ein'm Leuchter z' neb'n mir; an dererselben hätt's freilich nit g'fehlt, dö hat mer heut' noch in jed'n frommen Haus und gibts ein'm, was verstirbt, in die Händ' z'halten, aber woher d' Kuhhaut nehmen, und wie käm' ich zum Schwert? Das hat mer nit wenig Kopfzerbrechen g'macht! Aber da ein's Tag's geht unser Kuh unter'n Kalben z' Grund, der Fleischer muß ins Haus kommen, 's Vieh aushäuten und zurichten, daß mer 's g'nießbar' Fleisch in Rauch hängen kann, no, so denkt 's, wie ich g'schaut hab', daß mit einmal d' Kuhhaut da war, und tagsd'rauf hat unser Dorfwachter Vagabunden d'erwischt, oder dö ihn, denn sie hab'n ihn durchg'prügelt, sein Sabel ihm aus der Scheid' g'zogen und im Davonrennen über unseren Zaun ins Gesträuch g'worfen; es macht sich keiner ein' Begriff, wie mir word'n is, wo ich selben Abend im Dunkeln, zu einer Zeit, schon z' spat, ihn noch z'rückz'geb'n, den Wachtersabel auffind' und ihn über Nacht b'halten mußt'. No, hätt' ich's Schwert a g'habt!

„Wohl hätt' 's mich sollen stutzig machen, daß sich der Teurel mir in all'm so förderſam erweist, aber Schneid' hab' ich einmal zur Sach' g'habt, jung und kuraschiert war ich und wollt' ich dö Schatzgraberei

ins Werk richten, so gab's kein lang Bedenken und Herumzipfeln, ich mußt' mich gleich in derselben Nacht noch dazu entschließen, wo ich all's Dazug'hörige bei der Hand g'habt hab'. Also, denk' ich, thust's! Bis so gegen a dreiviertel af Zwölf in der Nacht hab' ich mich daheim in mein'm Stüberl verhalten, dann bin ich schön stad h'nausg'wischt, 's Zauberbüchl und 'n Wachterfabel hab' ich mitg'führt, im Hof hab' ich d' Kuhhaut, die dort zum Trückern*) ausg'spannt war, zu mir g'nommen und sauber z'sammg'rollt, dann bin ich auf 'n Zehen und mit verhaltenem Atem in d' Stuben, wo meine alten Leut' g'schlafen haben, zieh' sacht die Schublad' auf und nimm die g'weihte Wachskerzen und nachher pack' ich all das Zeug auf, steig' über 'n Zaun und renn', als jaget mich einer, 'm Waldl zu.

„Erst in der Näh' der ersossenen Wiesen hab' ich eing'halten, um ausz'schnaufen, und hab' mich umg'schaut. Es war heller Mondschein, wo Wasser in Lacken über 'm Gras g'standen is, hat's g'blitzt und g'spiegelt, nix hat sich g'rührt, von nah und fern kein Laut z'hörn. 's G'hölz is dunkel dag'leg'n, über 'm Schatzgrund aber sein dö drei Irrwisch' wie verruckt auf und nieder und durchernander g'fahr'n. Es war völlig schauerlich schön.

„Aha, is's mer durch 'n Kopf 'gangen, dö merken was!

„Ich will's nur frei g'steh'n, wie ich mich da so mutterseelenallein g'funden hab' am verrufenen Ort, in der ung.wissen Mondleuchten, all's wie ausg'storben,

---

*) Trückern = Trocknen.

kein Hundbell'n, kein Hahnkräh'n, nur 'n Hall von mein'm eigenen Herzschlag im Ohr — sapprawolt, Leuteln, schleunig zum Hoamrennen is mer da für 'n erst'n Aug'nblick word'n!

„Aber schamen hätt' ich mich doch müssen, wenn vor niemand, so doch vor mir selber, und das is immer 's Schenierlichste. Eh' ich's denk', hebt a schon af der Wiesen a Wasserfrosch zum Quarren an, das hat mer wieder Kuraschi g'macht; sein mer doch hitzt unser zwoa an der Stell' g'west. Ich hab' 's Maul g'spitzt und hab' g'pfiffen, denn 's Pfeifen is 'm Teurl sein Musik, koan bravere braucht er nit, unserm Herrgott singt mer was und 'm Gottseibeiuns pfeift mer was.

„Ich marschier' also af dö drei Irrlichter los. Dö sein aber nit schlecht af mich zug'fahr'n, nit anderst, als wollten sie sich meiner erwehren und mich verjagen, ein anderer wär' vielleicht a ausg'rissen, doch ich, ich wußt', was von dem G'lichter z' halten is, versengen können s' kein', so hab' ich's thun lassen, so wütig, als sie woll'n, nur hab' ich mich g'hüt't, daß ich mir ein unnötigen Grausen mach' und hab' nach kein' g'faßt, denn so mer eins erwischt, bleibt ein'm ein lediger Totenknochen in der Hand.

„Ich hab' mich nit im g'ringsten durch sö irren lassen, hab' dö Kuhhaut af 'n Boden ausg'breit't, hab' dö g'weihte Kerzen ang'brennt und selbe af ein' Stein abtropfen lassen und d'raufgepickt, dieweil ich kein' Leuchter nit mitgebracht hab', dann nehm' ich 's Schwert, 's Wachters blanken Sabel, in die ein' Hand und 's Zauberbüchel in die andere — 's war just an der

Zeit, denn fernher vom Dorfkirchturm schlagt's Mitternachtstund' — und fang' zum Beschwören an.

„'s erst' Mal ganz gelind, ohne viel Flüch' und Verwünschungen, denn es müßt's wissen, ohne Drohn' und Beleidigungen bringt mer 'n Teufl nit zur Stell'. Umständ' macht mer wohl a Menge mit ihm, aber keine Höflichkeiten.

„Auf dös erste Citieren, wie 's in dö Magiebücher heißt, is aber völlig gar nix g'scheh'n, nur wollt's mich bedünken, es wär' daraufhin noch stiller word'n, wie voreh', und ein' Wolken is über 'n Mond hing'strichen, dann war all's wie zuvor.

„Du kommst mer schon, denk' ich; denn es fuchst Ein' schließlich doch a bissel, wann Ein'm so Einer erst will a Weil' warten lassen! Ich verthu' dir schon dein Versteckenspiel! — Fang' also noch einmal, dösmal aber härter zum Beschwören an.

„Wie ich fertig bin, fahrt a Windstoß herwärts über die Wiesen und verlöscht mer fast 's g'weihte Licht, aber ich hab' noch rechtzeit die hohle Hand davorg'halten. Dös war a Anmelden, daß er in der Nah' is, und daß ich 'n jetzt völlig hervorkitzel', das war mir nit bang, nur hab' ich mich ganz in der Still' g'fragt, ob ich mich's doch unterfteh'n soll und es nit g'scheiter sein möcht', es sein z' lassen, aber eins wie 's andere, was a ordlicher Mensch is, der führt 's Einmalangefangene auch z' End', und dann wußt' ich ihn nah, und da wär' nit g'raten g'west, von meiner Kuhhaut wegz'treten, er hätt' mer 's Läusel, wie ich's Drüber h'nausset', wurzabhau'n können, und so wurd' mer wohl af Zeit und Dauer auf der Kuh ihrer Haut

um mein' eigene bang worden sein. Nein, sag' ich zu mir selber, machst a noch dö dritte Citation.

„Ich streck' mich also, wie lang ich kann, führ' mit 'm blanken Wachterschwert nach alle vier Weltgegenden einen scharfen Hieb und fang' an mit einer schneidigen Stimm', daß's rundum im G'hölz nur g'hällert*) hat:

„Vagoth osi gratiel naziel; wir erwarten hier wirklich ursion, ohel beatus nozel heoti Raphael osecht, komme bald!

„Uriel heneche lolle heoti gratiosa Adonnai celibat Raphael heneche agra jod semele loi itos pant Zellianelle König Pagmon, komm, komm, komm!

„Amon nazot frater noster amma.

„Hiemit sollst du vor meinen Kreis citieret sein!"

Nachdem der Zirmhofer dieses Rauderwelsch höchst wirkungsvoll herausgebrüllt, schlug er mit der Faust auf den Tisch, worüber sämtliche in der Wirtsstube anwesenden Frauenzimmer laut aufkreischten. „No, no," sagte er, tief aufseufzend, „erschreckts nit, heut kimmt er nit, dazu braucht's anders und a Kuhhaut, da richten Gänshäut' nix."

„No, is er damal kumma?" fragte die Wirtin.

Der Zirmhofer nickte ernst, nahm einen Schluck Wein und fuhr fort: „Kaum war 's letzte Wort aus mein'm Mund, siech**) ich von fern a feurige Kugel, wie ein' zweiten Monschein, in einer riesigen Schnellen daherkämma und immer gerad' auf mich zuhalten und

*) G'hällert von Hall abgeleitet und meist in der Bedeutung eines zitternden, schwingenden Widerhalles gebraucht.

**) Siech = sehe.

immer größer is s' word'n, je näher s' herankommt und die Erd' hat zum Zittern ang'hob'n, und das Malesiz-ding hat g'pfiffen, wie's durch d' Luft g'fahren is.

„Jesses und Josef! denk' ich, das reißt dich in der Mitt' vonnand, wie mit einer Kanon'kugel, und kaum ich's denk', steht das Ding, groß wie a Wagenrad, vor mir still, drauf' zerfahrt's mit ein'm Knall, wie ein Donnerstreich und steigt ein schwarzer Mann daraus hervor, hab's gleich g'wußt, daß der der meine is, denn er hat Bockshörndl, ein' Geißbart, Pferdefüß', ein' rauchen Leib g'habt, und 'n Kuhschwanz hat er a nit dahoam lassen.

„Ein' Weil' hab'n wir zwei ohne a Wartl uns geg'nseits beaug'nscheint, wie a Paarl, wo sich keiner vom andern was Gut's erwart', und ich für mein' Teil hab' damit wohl groß Recht g'habt, denn wär' ich über sein schreckhaft's Veranstalten etwa aus mein' Bannkreis h'raus g'rennt, so hätt' ich mich in Handumkehr einmal auch von rückwärts betrachten können, so sauber wurd' er mir 'n Kragen umg'dreht hab'n.

„Nachdem er g'merkt hat, daß's mit mein'm G'schrecktsein aus und vorbei is, fragt er mit einer z'widern Stimm', wie a Steuerbeamter, der ein' weg'n 'm Einkommen z' Protokoll nimmt: ‚Was willst du?'

„Durch den heillosen Spuk und dös Getös', was 'r vollführt hat, ganz wild 'word'n, hätt' ich ihm bald was g'schafft, was mer unter unsersgleichen gleich oft selber sagt, wie z' hören kriegt, aber doch keiner thut, noch leid't, rechtzeit is mer noch eing'fall'n, daß wohl g'scheiter sein wurd', mit ihm keine Mäus' z' machen,

und ich sag' also kurz: ‚Den Schatz will ich, der da vergraben liegt.'

„‚Da d'rüber laßt sich ja reden,' sagt er, ‚aber wirst d'ran auch a G'nüg'n haben? Könnt'st anderswo leicht mehr finden!'

„‚Papperlapapp!' sag' ich d'rauf, ‚'s g'nügt mer vollauf. Was macht's denn aus?'

„‚No,' bescheid't er mich — ‚'s is nur a irdenes Weinkrügel mit paar hundert Silbergulden.'

„Ah, denk' ich mir, der Kerl is a Lugner vom Anfang her, er will mich nur von da hinwegfoppen und gunnt mer nix, 's Krügel dürft' schier a Krug, wo nit gar a Faßl sein und dö silbern Gulden statt in d' Hundert' in die Tausend'; darum sag' ich laut: ‚Is schon recht, es steht mer völlig an.'*)

„Auf dös sagt er: ‚No gut, so red'n mer d'rüber.'

„Ahan — war mein Denken — jetzt hebt der Seel'nschacher an! Aber d' meine verschreib' ich dir nit, a mein erst's Kind, wann ich 'mal eins gebären sollt', kriegst nit, ebensowenig, wie ich mich etwa d'rauf einlass', aus der Kirchen wegz'bleiben oder Gott und die lieben Heiligen z' lästern. Sag' ich also in der lauen Weis', wie unsereiner thut, wenn er beim Kauf 'n Preis drucken will: ‚Freilich, reden können mer sich ja, a Wort is kein Faustschlag und a Bot**) kein Handschlag' — und brumm' noch für mich: ‚Du Hundling, ich werd' dich schon zwiebeln!'

„Er aber knotzt vor mich auf 'n Boden hin und

---

*) Es steht mir an = es ist mir anständig, taugt mir.

** Bot = Angebot und Rückgebot beim Feilschen.

fangt mit seine Klebeln*) an der Kuhhaut zu zupfen an, ich aber versteh' kein' G'spaß, fahr' gleich mit meiner Kerzen hinzu und tropf' ihm g'weiht's Wachs af d' Pfoten, hui, is er da in d' Höchen und hat nit schlecht zum trompeten ang'hob'n und mit der Hand g'schlendert. ‚Du sollt's ja hab'n' — hat er ganz giftig dazwischen g'schrieen, — ‚du sollst's ja hab'n!'

„‚Is mir ganz lieb,' — hab' ich g'lacht, — ‚reich' mir's nur a frei gleich da aus 'm Boden h'raus!'

„Spott bringt den Sakra am meisten auf, er hat 'n Rachen aufg'rissen und g'ring**) a paar Fäust voll glühende Kohlen ausg'spuckt, ich hab' mer schon nix Gut's versehn, aber mit einmal g'schieht was, was noch kein' Schatzgraber g'scheh'n is, seit die Welt steht! Der Teurel hebt richtig an, mit seine Krampeln dö Erd' aufz'wühl'n. No hat aber noch jeder Beschwörer selber an's Graben müssen, höchstens hab'n sich dö vorgerufenen Geister zum Zureichen vom Schatz verstanden. Dabei durft' aber kein Wort laut werd'n, sonst is der Kessel oder d' Goldtruchen, was 's halt eben war, wieder klaftertief in d' Erd' h'neing'rumpelt. Wie 'r mit 'm Ausgrab'n fertig war und mir das Ding zuschiebt, so daß ich's mit 'm Sabel durch 'n Henkel fassen und zu mir ziehen kann, da hab' ich freilich g'seh'n, daß der Teurel a mitunter d' Wahrheit red't, wann d'selbe ein'm Aergernis gibt. 's Schatzgut war richtig nur a klein's Weinkrügel und mit dö paar hundert Silbergulden und kein' Groschen d'rüber

*) Klebeln = Klauen, Finger.

**) g'ring = gering, Abkürzung für „gering gerechnet".

hat's auch — 'm Augenmaß nach schon — sein Richtigkeit hab'n müssen.

„Wie ich so von mein' Töpfl aufschau', das ich, mit allzwoa Händen an'gfaßt, g'halten hab', nit anderst, Leuteln, wie das da vor mir af 'm Tisch, merk' ich, daß der Höllische an der Quasten von sein'm Schweif sich 's Lachen verbeißt. Ei, denk' ich, der Kerl meint wahrscheinlich, ich hätt' d' Abdankung vergessen und wußt'n nimmer losz'werd'n, spring also in d' Höh', schwing das Schwert und schrei ihn an: ‚Maschilla, Jehova stuadisohilanus!'

„Dadrauf sagt' er nix, wie: ‚Servus!' — hat mich nit g'wundert, denn Lateinisch versteht der Teufl über ein' Pfaffen, und Griechisch weiß er mehr, wie so einer d' Jahr her davon vergessen hat, — sagt also: ‚Servus,' kehrt mer d' abige*) Seiten zu und fahrt ab, ein' G'stanken z'rucklassend, daß ich nit g'wußt hab', wohin mit der Nasen.

„Aber, wie ich wieder zu Atem kommen bin, hab' ich mich mit aller G'walt z'ruckhalten müssen, daß ich nit ein' helllauten Juchezer thu'. Denn, meine lieben Leuteln, obgleich 's Schatzgut nit darnach war, daß mer über sein' G'winn 'n Kopf vor Freud' hätt' verlieren können, so mußt' ich mir doch sag'n, es war a g'schenkt's Geld — und daß ich dasselbe 'm höllischen Erbfeind, so mir nix, dir nix, ohne jed's Verschreiben und Bedingen herausprarelt hab', dös war mir a Hauptspaß und hat mer a damische Freud' g'macht, und nit träumen hätt' ich mir lassen, daß a so lustige

*) Abige Seite = die früher abgewendete, der Rücken.

G'schicht ein' traurigen Ausgang nehmen könnt', aber trau einer 'm Teufel!"

Der Zirmhofer schwieg, senkte den Kopf und starrte nachdenklich vor sich hin.

„O, Zirmhofer, mer kennt dich," unterbrach ein vorlauter Bauernbursche die andächtige Stille, „hitzt willst uns wohl aufbinden, du hätt'st 'n Morgen d'rauf im Schatzhäferl nix wie Kohlen oder Glasscherben aufg'funden!"

Zirmhofer warf dem Sprecher einen sanft zurechtweisenden Blick zu und sagte: „Nein, Hiesl, weit g'fehlt. Der Gangerl hat ganz gut g'wüßt, wozu er 's Geld herschießt. Sechs Wochen darnach war ich — verheirat't!"

Eine Geschichte von bösen Sprichwörtern.

Manche Sprichwörter sind darnach, es dürfte sie der Teufel den Leuten in den Mund gelegt haben, daß ihnen die Sünde leichter eingehe, wie gewissenlose Wirte Bleizucker, Farbstoffe und Spiritus dem Weine zusetzen, um ihn „süffiger" zu machen.

Solche Sprichwörter sind: „Der Mensch lebt nur einmal", „Einmal ist keinmal", „Kommt Zeit, kommt Rat", und andere mehr, die alle den Leichtgeherzten das Gewissen geschmeidig halten, indem sie vom Tun und Lassen des Menschen den Gedanken an die Verantwortlichkeit fernrücken und in scheinbar ganz unverfänglicher Schalkheit zur Stunde der Versuchung ihm zuflüstern: „Greif zu, dummer Peter!"

Freilich, die Sprüche können nichts für ihren Gebrauch, so wenig wie der giftige Fingerhut und die Tollkirsche für das Üble, das sie etwa anstiften, verantwortlich gemacht werden können; die legen es ja auch nicht darauf an, den Menschen an Leib und Gesundheit zu schädigen, so wenig sie davon wissen, daß sie in den Rezepten der Ärzte als Digitalis und Belladonna vorkommen und zu heilsamen Tränken verbraut werden. Es hätte ja den besten Schick und die rechte Art, wenn einer bedächte: Der Mensch lebt nur einmal auf der Welt, daher soll er's so rechtschaffen und ehrlich, daß dies eine Mal sich auch auszahlt, daß

seine Mitmenschen nicht denken, es wäre dies eine Mal schon zu viel gewesen, sondern, daß sie ihm nachsagen, er wäre ihnen zu Leid hinweggegangen. Dächte einer so, und hielte er sich darnach, der Segen seines Angedenkens käme noch seinen Kindern zu gute. Besänne sich einer bei allem Guten und Rechten, das er unternimmt: „Einmal ist keinmal", und stünd' nicht an, es zu wiederholen, dann läge mehr als dreifacher Segen in den drei Worten. Sagte sich ein anderer bei allem unbedachten Thun, zu dem ihn Haß, Eifersucht und sonstige blinde Leidenschaften anreizen wollen: „Halt da! Kommt Zeit, kommt Rat!" Der Mann wäre klug und rechtgesinnt.

So aber bedenkt, besinnt und sagt sich kaum einer, der obige Sprichwörter im Munde führt. „Der Mensch lebt nur einmal auf der Welt", eifert jeden an, zuzugreifen, wo etwas zu holen, an sich zu rapfen, was zu haben ist; was wäre der Fuchs für ein Esel, der Gans den Kragen, den sie ihm darreckt, nicht umzudrehen, was der Marder für ein Hase, den beschlichenen, schlafenden Hühnern nicht das Blut auszusaugen? Was steckt denn auch Verfängliches dahinter, sich der Freuden des Lebens zu bemächtigen, mögen auch andere ein wenig darunter zappeln müssen? Darnach frägt freilich keiner, was eigentlich hinter den gepriesenen Freuden des Lebens stecke, und ob es sich lohne, ihretwegen ein anderes zappeln zu machen?

„Einmal ist keinmal", sagt der Saufaus, der seinen Rausch heimbringt. „Einmal ist keinmal", sagt das liederliche Weibsbild, so oft es außer Haus läuft, oder inner vier Wänden Uebel thut. „Einmal ist

keinmal", sagt der junge Dieb, so oft er seine Finger nach schlechtbewachtem, fremden Gute streckt, und insofern ist dieses Sprichwort wohl ein Wahrwort, denn bei dem einen Mal bleibt es keinmal.

„Kommt Zeit, kommt Rat", wird oft gesagt, wo der rechte, der beste Rat zur Hand liegt und diese aus Faulheit oder Bosheit nicht darnach greifen mag.

Es war da in — Mooskirchen wollen wir den Ort nennen — ein häbiger Bauer, nahe den Vierzigen, sein Leiflang ist der ein lustiger Bruder gewesen, als Knecht hatte er es durch seine allzeit fröhliche Laune der Bäuerin, bei der er zuletzt im Dienste gestanden, angetan und die wohl acht Jahre ältere, noch gut erhaltene und besser bestandene Witib geheiratet. Zwar sahen die angesessenen Bauern den neuen, vom Knechte zum Herrn gewordenen Standesgenossen anfangs scheel an, auch murmelten sie, wenn er im Wirtshause aufzog und groß tat, etwas von einem Lumpen, der mehr Glück habe, als er verdiene, und er konnte es nicht gut überhören, denn sie murmelten das nicht in ihre Bärte, die meisten hielten ihr Kinn glatt, und für die wenigen, die ein kurzes Bartbüschel an den Ohren trugen, wäre das Hineinmurmeln sehr beschwerlich und kaum durchführbar gewesen. Der Wiesner Jakob aber fragte nichts darnach und lachte und schwänkte sich in kurzer Zeit in ihren Kreis hinein, und sie ließen den närrischen Teufel, dem man nicht feind sein konnte, schließlich gerne als ihresgleichen gelten.

Auf dem Hofe des lustigen Bauern diente von Kind auf ein junger Bursche, der Sohn blutarmer Taglöhnersleute, denen die Bäuerin wohlwollte; als der junge Mensch zum Militär mußte, baten seine Eltern, die Bäuerin möchte ihnen doch die Gutthat erweisen, die Schwester des Soldaten, ein eben mannbares Dirndel, aufzunehmen, damit sie nunmehr die von der Schüssel wegbekämen. Die Bäuerin verstand sich dazu, und ein paar Tage, bevor der Bruder einrücken und Abschied nehmen mußte, traf das Mädchen an dem neuen Unterkunftsorte ein.

Der Rekrut war ein fast menschenscheuer Bursche, er galt für einen, der sich viel unnütze Gedanken mache, zu denen er selbst kein freundlich Gesicht zog; nie hatte man ihn mit einer Dirne schäkern sehen und nur dann lachen, wenn ihm irgend etwas zugestoßen, das ihm ganz wider den Strich ging. Bis zu dem Tode des ersten Mannes der Bäuerin und dem Dienstantritte des Wiesner Jakobs beachtete man die Sonderlichkeiten des jungen Knechtes wenig; von dem Tage aber, wo der lustige Schwerenöter, der gar bald Anlaß hatte, sich als künftigen Bauern aufzuspielen, den Fuß in die Wirtschaft setzte, war es vorbei mit den ruhigen Zeiten für den „verdangelten Sauertopf", und das andere Gesinde eiferte dem „kreuzfidelen" Oberknechte und später dem neuen Herrn nach, in mehr oder minder unfeinen Späßen, Stichelreden und Schelmstücken; der aber, auf den alle boshaften Streiche angelegt waren, erregte schließlich noch den Aerger der anderen dadurch, daß er sich von seinem Aerger so wenig merken ließ.

Nur einem Menschen schloß sich der junge, ernste

Burſche an, und das war ein armer, alter, buckliger Flickſchneider im Dorfe, der nebenbei auch Muſik betrieb, indem er an Sonntagen in der Kirche auf dem Chore und zur Faſchingszeit auf den Tanzböden die Geige ſtrich. Oft ſaßen nach Feierabend in der dumpfen Werkſtube die beiden ungleichen Geſellen beiſammen, und der junge lauſchte mit Andacht dem gerade nicht künſtleriſchen Spiele des Alten. Was verſchlug auch ein Griff daneben, wenn das Ganze ehrlich gemeint war?

Viel ſchwerer fiel dem angehenden Soldaten der Abſchied von dieſem ſeinem Freunde, als von der Schweſter, die in ſeinen Augen, eben weil ſie eine Dirne, doch nur eine Art untergeordnetes Geſchöpf war. Mit der Roſel machte er wenig Umſtände, er ſagte ihr: „Behüt' Gott!", ermahnte ſie, brav und rechtſchaffen zu bleiben und reichte ihr die Hand, ſchalt ſie, da ihr Thränen ins Auge traten, ein dummes Ding, das flenne, wo es nichts zu flennen gäbe und nur Sorg' tragen ſollt', daß ſich dazu nicht anderweit ein Anlaß fände.

Der Bucklige mußte ihn aber ein paar Weg-ſtunden außer Orts begleiten; auf ihn ſprach er lebhaft ein, gedachte aller alten Erinnerungen und erklärte, wie er ſich ſeinerzeit auf das Wiederſehen freue; in Geſundheit und Zufriedenheit, ſetzte er hinzu. Endlich mußte er den müden Alten doch den Heimweg antreten laſſen. Er ſchüttelte dem Freunde mehrmals die Hand.

„Behüt' Gott, Thomas! Behüt' Gott und" — er zog die Stirne in Falten und flüſterte ihm zu:

„Willst mir noch eine Lieb' thun, so schau auf mein' Schwester!"

Der Alte blickte erstaunt auf. „Je, was wird da auch viel z' schaun sein? Beim Wiesner Jakob is die gut aufgehoben."

Der Junge sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. „Meinst? No, nix für ungut, sollt' ich dich gleichwohl unnötig bemühn, aber thu' doch, wie ich dir sag'!"

„Wie d' willst, wie d' glaubst, ich halt' dir schon d' Augen auf. Mein' Hand drauf!"

So schieden sie.

Auf dem Gehöfte des Wiesner Jakob wuchs die kleine Rosel zu einer gar netten, drallen Dirne heran. Die Burschen sagten ihr, wie sauber sie werde, und eines Tages, als sie mit dem vollen Wasserzuber unter die Stalltür trat, strammen Ganges und die runden Arme, trotz der Schwere des Gefäßes, so nervig und prall emporgehalten, da hörte sie auch den Bauer sagen: „Schau, wie die sauber wird!"

Von der Zeit ab schäkerte er auch mit ihr wie mit den anderen Dirnen auf dem Hofe, just nicht gar fein, eben nach Bauernart, aber sie hatte des kein Arg; alle ließen es sich gefallen und lachten dazu, und Unrechtes konnte nicht dabei sein, da selbst die Bäuerin, wenn sie dazukam, ihren Spaß daran hatte.

Rosel war ehrlicher Leute Kind und — wie das gewöhnliche Redensart — christlich auferzogen, leider fährt aber bei den Leuten die Heilslehre häufig ebenso

übel wie die Heilkunde, was für diese die Quackſalberei, iſt für jene der Aberglaube; die wenigſten fragen darnach und achten darauf, aus welchen Anfängen und Anläſſen Sünden und Krankheiten erwachſen und ſie befallen, ſondern erſt, wenn der Schaden ausgebrochen iſt, ſoll ein Trank, ein Pflaſter, eine Salbe oder eine Reliquie, eine Meſſe, eine Wallfahrt alles wieder wettmachen.

Als die Dirne auf Wieſners Gehöft kam, war ſie nicht beſſer, nicht ſchlechter, nicht klüger, noch frömmer wie viele, aber ſo eitel wie die meiſten, und unter dieſen Vielen und Meiſten braucht man juſt nicht allein Bauerndirnen zu verſtehen. Was ſie vor den anderen Mägden voraus hatte, das war ihre unverdorbene Jugend; aber gerade das, was ſie hätte ſchützen ſollen, das unerfahrene kindliche Weſen, ward ihr Verderben.

So ſchießt denn dem noch lange keine tauſend Wochen alten Kinde mit einmal der ſpitzbübiſche Gedanke durch den Kopf, wie gar nicht übel das wäre, bei dem Bauern allen anderen den Rang abzulaufen und da auf dem Hofe etwas vorzuſtellen. Sie dachte ſich das ſo luſtig, wie ſie die anderen alle ärgern und den Bauern zum beſten haben wollte, und nun begann ſie, wenn er in ſeiner ungeſchlachten Weiſe ſie neckte, ſich zu zieren; ſie ſuchte durch Uebelnehmen, Aufbegehren, Maulen und Trotzen zu erproben, was er ſich wohl von ihr gefallen laſſen würde.

Er aber lachte nur dazu, das Gleiche that hinter ihrem Rücken das Geſinde, bei dem es nun für ausgemacht galt, „die Roſel wär' ganz närriſch in 'n

Bauern geschossen"; an sie aber schlich man heran, zog bedeutsam die Augenbrauen empor und raunte ihr zu: „Man merke wohl, der wär' schon ganz aus der Weis' in sie verliebt."

Bei einem Bauern, der streng und stramm seine Wirtschaft leitet und auf Zucht und Ehr' im Haus und unter dem Gesinde hält, hätte die Dirne zu derlei gefährlichem Spiel weder Anlaß noch Zeit gefunden; auch ein minder Gestrenger würde wohl Ehrbarkeit halber, um sich vor dem Gesinde nichts zu vergeben, der Jungmagd das ärgerliche Wesen bald verleidet haben, aber der Wiesner Jakob, der seinem Anwesen nicht viel anders, wie als ehemaliger Großknecht vorstand, der fragte wenig nach dem Schicksamen und war nicht der Mann dazu, sich und anderen einen Spaß zu verderben, er drückte gerne ein Auge zu, wo er einen solchen um die Wege glaubte.

So nasführten sich denn die beiden Leute eine geraume Weil' über, bis der alte Fuchs dachte, ob es nicht eigentlich doch das lustigste wäre, wenn er dem jungen Gänschen ernstlich an den Kragen ginge?

Je, lustig wohl, schön just nicht!

Die armen Taglöhnerleut' hatten das unbescholtene Kind auf Treu' und Glauben daher an Ort geschickt und vermeinten es in bester Obhut, und was konnte alles für Verdrießlichkeit, Ungelegenheit und Ueberlast aus einem Mißbrauche dieses Vertrauens entstehen?

„Ei ja!" sagte sich der Wiesner. „Aber den Teufel auch (er hatte nicht unrecht, den dabei heranzuziehen), bin ich's nicht, so ist's ein andrer. Ent-

geht mir der Spaß, möcht's mich mein Lebtag reuen." (Viele Leute bereuen die begangenen Sünden nicht halb so oft und aufrichtig, wie die unterlassenen.) „Man muß auch nit immer gleich aufs ärgste denken, was folgen könnt'; weiß ich doch von mir und andern, wie oft wir Schiefrigs angefaßt haben, und 's ist allzeit glatt abgelaufen; machet' sich da ein's Gedanken, höret' sich alle Freud' auf, und der Mensch lebt nur einmal auf der Welt!"

So war der Bauer mit sich ins — Unreine gekommen.

Welcher Beschmeichelungen, Betörungen, wohl auch Einschüchterungen er sich gegen die Dirne bediente, mag unerzählt bleiben; genug, er spielte falsches Spiel und, ✕ sonderbar, ✕ derselbe Trumpf, mit dem er die arme Magd ihrem guten Engel abgewann: „Einmal ist keinmal", sollte ihm den Teufel vom Leibe halten. „Einmal ist ja keinmal!"

Er versuchte auch sofort gegen Rosel fremd zu thun und sich von ihr fern zu halten, aber sie war zu stolz, sich das gefallen zu lassen und findig genug, um es herauszuhaben, daß sie, wie der Handel nun liege, den Bauern, der aus Feigheit vor ihr davonlief, wohl auch zwingen könne, ihr — ebenfalls aus Feigheit — wieder nachzulaufen. Bei den kurzen Begegnungen, wo er ihr nicht ausweichen konnte, trug sie bald leidig und traurig, bald frech und aufdringlich eine Vertraulichkeit zur Schau, die ihn erschreckte und einschüchterte und schließlich veranlaßte, sich mit ihr wieder auf guten Fuß zu stellen, und in kurzer Zeit merkte er an der Schlauheit, mit der sie ihn gegen

Leute, die ihr nicht zu Gesicht standen, aufzuhetzen wußte, an der Entschiedenheit, mit der sie ihren Vorteil über ihn verfolgte, daß es die eitle Dirne eigentlich darauf abgesehen habe, ihn, so lang und breit er war, in die Tasche zu schieben.

Da hörte nun doch für den Wiesner Jakob aller Spaß auf, er begann zu bangen und zu sorgen. Das konnte nimmer länger so fortgehen. Wohin sollte es auch führen? Es mußte ein Ende damit haben! Er aber wußte ihm umsoweniger eines zu finden, da sich mit einmal in das Ganze ein neuer Knoten hineinverfitzte.

An einem frühen Morgen kam ihm die Jungmagd in den Garten nachgeschlichen, warf sich ihm an den Hals und tat ein Geständnis, das unter zweien Leuten, die sich in Treuen und Ehren angehören, helle Freude hervorzurufen pflegt, wobei das Weib beschämt und der Mann fast etwas großtuerisch vor sich hinblickt und die beiden lieben, verlegenen, gar ein wenig verblüfften Gesichter mit gesundem Rot sich färben; hier stammelte sie es in herzbeklemmender Angst und er hörte es mit erschauerndem Schreck, und beide starrten sich bleich und sprachlos an.

Eine geraume Weile standen sie so, der Bauer mit niedergeschlagenen Augen und die Dirne ratlos zu ihm aufblickend, da machte er sich von ihren Armen frei, strich sich das schon ergrauende Haar von der schweißtriefenden Stirne und sagte: „Laß gut sein; bereden und überlegen wir's später, noch eilt's nit. Kommt Zeit, kommt Rat!"

Damit ging er hinweg.

So geht es ja für gewöhnlich. Wenn einen die Folgen einer That plötzlich scheu machen, die er ohne Kopf begangen, so hat er den nicht erst darüber zu verlieren; daß er ihn aber in solcher Lage wieder fände, gehört zu den seltensten Ausnahmen.

Und wie nahe hätte auch da noch der rechte Rat gelegen, Bauer, wenn du nicht mit Eigensucht, Leichtsinn, Schwänken und Schnurren vollgestopft gewesen wärest, wie eine Kinderpuppe mit Sägspänen, sondern auch Herz im Leibe gehabt hättest! Das würde dir zugerufen haben: „Nun du es sträflicherweis' einmal arg gemacht hast, so verhüte doch, daß es ärger komme! Beruhige die Dirne über die nächste Zukunft, die ihr bevorsteht, treib sie nicht zur Verzweiflung, zieh ein anderes unschuldiges Wesen nicht mit hinein in ihren Verderb, beruhige sie über die Zukunft des Kindes, das ja doch dein Kind ist!"

So hätte, wie die Dinge nun einmal lagen, doch das Übel noch leidlich ablaufen können.

Aber es dünkte ihm närrisch, einer solchen „verhöllten" Geschichte wegen tief in den Sack langen zu sollen. Pah, mehr als einer war auch nicht gewissenhafter, und mehr als eine schickte sich gemach in das, was kam und läuft heute noch auf der Welt herum. Am besten man läßt das die Weibsleute allein ausbaden, so kommt ihnen mit der Zeit auch Rat.

Er ließ es die Dirne auch allein ausbaden. Der Bäuerin war mittlerweile das Wesen und Treiben der Jungmagd doch unlauter vorgekommen; sie drang bei dem Bauern auf deren Entfernung und der Wiesner, dem dies ganz erwünscht kam, und der dadurch gleich-

zeitig den Verdacht seines Weibes zu entkräften suchte, überließ es der Alten, Rosel Knall und Fall aus dem Hause zu jagen.

Der war ihre Zeit immer näher und näher gekommen, aber fremder Rat weggeblieben und eigenen fand sie keinen. Derjenige, der ihr zu raten berufen, ja verpflichtet war, wußte jeder Begegnung auszuweichen, und jetzt, wo sie, auf die Straße geworfen, mit trockenen, unsteten Augen nach dem Gehöfte starrte, saß er gar nicht daheim, war nach „auswärts" gelaufen und kehrte wohl nicht früher wieder, bis er dachte, daß nun alles geschehen und vorbei.

Wohin nun? Zu den Eltern?

Ihre Finger, die das Tuch mit den wenigen Habseligkeiten hielten, krampften sich bei dem Gedanken ineinander. Nie konnte sie so, wie sie war, es wagen, unter die zerlumpten, nach Brot schreienden Geschwister, vor die durch Not und Elend verhärteten und erbitterten Eltern zu treten; sie mußte fürchten, Mißhandlungen zu erliegen.

Nur der Bauer, er allein war an allem ihrem Jammer schuld. Hätte sie ihn nie mit Augen gesehen, ihr wär' all das gebrannte Herzeleid, alle Demütigung vor sich selbst und vor der Welt, unter der sie zur Stunde litt, erspart geblieben. Sie hatte allerdings recht, auch dann recht, wenn er etwa dagegen gehöhnt hätte, wenn er nicht, so wär' es eben ein anderer gewesen, der sich ihre Unerfahrenheit zu nutz' gemacht, denn daran konnte sie wohl zweifeln, ob ein anderer in gleichem Falle auch so an ihr gehandelt haben würde.

Man sah es vom Gehöfte aus, wie sie drohend gegen dasselbe den Arm schüttelte, dann ging sie langsam hinweg über die Wiesengründe und verschwand im nahen Walde.

Nach Mitternacht machte eine lohende Brandröte ganz Mooskirchen lebendig und durcheinanderlaufen. Der nahe dem Wiesnerschen Hofe auf freiem Felde stehende „Stadel" brannte lichterloh. Es war das ein Gebäude aus Riegelwänden, mit einem Bretterdache darüber und Heu- und Strohvorräten darin. Als die Leute herzugerannt kamen, war nichts mehr zu retten; so blieben sie denn gaffend und plaudernd in der Nähe der Brandstätte stehen und sahen dem Feuer zu. Gerade als sie am eifrigsten darüber stritten, ob letzteres gelegt oder durch die Feuchtigkeit des Heues veranlaßt worden sei, brach unter fürchterlichem Gekrache das Dach ein, die Wände barsten und trümmerten hinterher, und aus dem dampfenden Geschütte stoben die Funken; dann leckten noch hie und da Flammenzungen hervor, endlich stieg nur mehr ein schwarzer Qualm auf, der vor dem Winde her in die Heide hinaustrieb.

Gleich nach dem gewaltigen Lärm war man ein wenig eingeschüchtert und raunte sich nur Bemerkungen zu, die diesmal nicht mehr dem Feuer, sondern den davon Betroffenen galten. Man bemitleidete die Bäuerin, die händeringend und heulend die Brandstätte umkreiste, und fand, daß der Wiesner Jakob, der das arme Weib so allein verzagen ließ, doch ein gar zu ausbündiger Lump sei; statt der armen Seel' ihre Bekümmernis tragen zu helfen, liege der Süffling im Bette und schlafe seinen Rausch aus, denn im Wirts-

hause war er heute von vielen gesehen worden und früh dahingekommen und spät davongegangen.

Als es nichts mehr zu schauen gab, verloren sich die Leute allmählich, wobei sie wieder lauter wurden; dagegen wurde die Bäuerin, die bisher am lautesten gewesen, nachdem sie gesehen, daß kein Span und kein Halm übergeblieben, ganz stille und schlich langsam nach dem Hofe zurück.

Am nächsten Morgen machte man eine grausige Entdeckung; inmitten der Brandtrümmer fand man einen verkohlten und verstümmelten weiblichen Leichnam. Die herbeigerufene, gerichtliche Kommission war bald in der Lage, die aufgefundenen Überreste für jene der Jungmagd Rosel zu erklären, die Verstümmelungen rührten offenbar von dem stürzenden Gebälk und Mauerwerk her. Nach den Zeugenaussagen des bei Wiesner bediensteten Gesindes, sowie aus den Ergebnissen der ärztlichen Beschau war es nur allzu wahrscheinlich und naheliegend, daß die über ihre Wegjagung erbitterte Dirne den Schuften aus Rache in Brand gesteckt, wobei sie entweder selbst den Tod in den Flammen gesucht habe, um der drohenden Schande zu entgehen, oder durch Zufall verunglückt sei. Im Pfarramte, zu welchem Mooskirchen gehörte, schloß man sich dieser letzten, milderen Auffassung an, welche der Verunglückten ein Grab in geweihter Erde sicherte. Der Wiesner Jakob gewann durch sein Verhalten in dieser traurigen Angelegenheit wieder etwas an Ansehen bei den Leuten, man nannte ihn einen leichtsinnigen, aber guten Kerl, da er der Toten nichts nachtrug, sondern alle Kosten für deren Beerdigung bestritt, die

in aller Stille vor sich ging. Zur zweiten Mitternacht nach jenem Brande sah schon der weite Himmel mit seinen blinkenden Sternen und der fahlen Mondsichel auf das Grab der Jungmagd hernieder.

Als man den auffallend kleinen Sarg in die Grube gesenkt hatte, war auch der bucklige Flickschneider dabeigestanden. Er hielt die Augen zu Boden gesenkt, und oft schauerte er zusammen, als ob ihn das Fieber schüttelte, so daß ihn die Nächststehenden befragten, was ihm sei. Er sagte, es fehle ihm nichts.

An dem Grabe sah man ihn zuletzt, dann war er aus dem Dorfe verschwunden.

Am zweiten Morgen darauf sah man ihn in einer kleinen Garnisonsstadt in der Kantine der Kaserne des dort stationierten Infanterieregiments; der Bruder Rosels befand sich an seiner Seite.

Außer den beiden war kein Gast in der Stube, der Wirt war hinter dem Schanktische eingedusselt und nickte vor sich, unzählige Fliegen trieben ihr unflätiges Wesen und jagten in dichten, surrenden Schwärmen von Ort zu Ort.

Der Soldat starrte schweigend auf die Tischplatte, der Bucklige beobachtete ihn mit ängstlichen Blicken, plötzlich erfaßte er mit beiden Händen die Rechte, die jener mechanisch nach dem Weinglase ausstreckte. „Veit“, rief er, „Veit, du wirst mir's nie und nimmer verzeihen können!“

„Was denn?“ fragte der Soldat, erstaunt aufblickend, „was kannst denn du dafür? Die Rosel, ob-

wohl meine Schwester, war halt auch nit g'scheiter wie die meisten. Ich hab's doch nit so g'meint, wie ich dich damals gebeten, auf sie zu schaun, daß ich dich für sie verantwortlich machen möcht'. Will eine ein' Dummheit begehen, hilft alles Abmahnen und Hüten nix. Mein Gott, das arme Mensch war halt vorwitzig, und nun is's vielleicht besser für sie", er verzog wehmütig lächelnd den Mund, „daß ihr's vorzeitig End' erspart hat, völlig zu erleben, was noch nachkommen wär'. Gott tröst' s'!"

„Nein, nein, Veit", keuchte der Flickschneider, die Hände abwehrend schüttelnd und dann ineinanderringend, „du weißt nit alles. Wär' ich nit von Mutterleib her so ein verhöllter, elendiger Krüppel, die Rosel lebet' vielleicht heut' noch!"

„Bist irr'?"

„Gar nit, Veit, gar nit. Aber bedenk', es is doch ein schrecklich' End', was die Dirn' g'nommen hat, ich mußt' dich doch erst vorbereiten, ich mußt' doch erst wissen, wie d' dich hineinschickst in das Geschehne, eh' ich dir reden kann, was ich mutmaß' vom Hergang." Er neigte sich vor und flüsterte: „Das war kein Selbstmord, das war kein Verunglücken — das war ein anderes."

„Thomas!" schrie der Soldat erschreckt auf.

Der Alte hielt die Hand vor den Mund und winkte mit den Augen nach dem schlummernden Wirte hinüber, dann fuhr er leise fort: „Hör' mich an, du weißt, wenn ich beim Fenster auf'm Werktisch sitz', so zähl' ich 's'm goldenen Hirschen' gegenüber die Gäst' in die Stuben und weiß auch, wer trocken vorüber-

läuft. An dem Tag, der ihr letzter auf'm Gehöft war und auf Erden sein sollt', hab' ich die Rosel so gegen Abend fünf Uhr, mit'm Bündel unter'm Arm, eilig daher rennen gesehn, beim Hirschen fährt s' mit einmal, wie nit g'scheit, zum Hausflur hinein und steht und paßt, und auch gar nit lang, so kommt von der andern Seit' der Wiesner Jakob angestiegen. Er mocht' wohl im Nachbarsort schon 'n Wein verkost' haben, denn er hat ein brennrot Gsicht g'habt, die Weste war aufgeknöpft und 's Halstuch gelockert, aber 'm Gang nach hat man ihm nix nit ankennt. Er biegt in'n Torweg beim Hirschen ein und is nit schlecht z'sammg'fahren, wie da mit eins die Dirn' auf ihn zustürzt. Hart am Leib, g'rad' unter d' Augen hat s' auf ihn eing'red', da stoßt er s' von sich weg, sie aber hält 'n beim Arm zurück. Ang'schaut haben sich die zwei Leut' so bösartig und wild, als möcht' eins 's andere am liebsten vergiften. Die Rosel hat ein paarmal hinter sich g'wiesen, nach'm Wiesnerschen Anwesen zu, und der Bauer hat mit'm Kopf gedeut' wie einer, der, weil's schon sein muß, ja sagt; dann waren s', eh' ich noch von dem Stich, den ich g'rad' getan hab', aufschaun konnt', auseinander.

„Nach Feierabend hab' ich mich vor d' Thür aufs Bankel gesetzt und mein' Pfeifen g'raucht. Ein' um 'n andern hab' ich drüben aus'm Wirtshaus kommen und heimgehen g'sehn, nur 'n Wiesner Jakob nit, der is verblieb'n. Ei, denk' ich mir, Lump, so sauf', bis nix mehr in dich hineingeht, heb' mich vom Sitz, geh' ins Haus und leg' mich zur Ruh'. In der Nacht werd' ich munter, just wie der Wächter die elfte Stund'

ausschreit, gleich darauf hör' ich's herankommen und mit wem, der vor's Haus auf mein' Bankel g'sessen sein muß, zu streiten anheben, und an der Stimm', die's sich fortscher'n heißt, wo er nix z'suchen hätt' und's nix anging, erkenn' ich d'Rosel. Jesses, fallt mer ein, der Hascher weiß sich für d'heutig' Nacht kein Unterstand. Ich fahr' also aus's Bett 'raus, beginn mich anzuzieh'n, ich wollt' nebenan die alte Berghoferin wecken und die Dirn' h'reinnehmen zu uns. Während ich mich noch beil', daß ich ins G'wand find', kommt drüben der Wiesner aus'm Hirschen, an mein'm Fenster huscht's vorüber ihm nach, und wie ich endlich 'n Rock übergehabt hab' und auf d'Straß' hinaustret', seh' ich schon ein gut Stück vor mir die zwei Leut' daherrennen. No, heraus war ich einmal, so bin ich ihnen nach. Ich steh's frei, wie ich mir da Zeit, Gelegenheit und alles Geschehene zusamm'gereimt hab', is mir schon bang g'west, sie gingen nit auf guten Wegen. Mit dem Tornister, den mir unser Herrgott schon in der Wiegen auf's Rücken g'schnallt, und's schwachen G'stell, auf das er mich g'setzt hat, war mir's nit möglich, daß ich sie einhol'; die Dirn' is flink ausg'schritten und der Bauer hinterher auf's Füßen, als hätt' er's Tag über nix wie lauter Wasser getrunken. Daß s' aber irgend wohinzu nach ein'm Ort trachten, war mir klar, und da konnt' ich doch wohl an sie h'rankommen, und wann's gilt, bei der Hand sein.

„Nit wahr war's, Veit, nit wahr! Ein' Flinkern, ein' weniger G'schreckten, ein' ganzen Mann hätt' ich aus's Federn auftrommeln und ihnen nachjagen sollen,

nit, daß ich elends Halbmandel mich 'n langen Weg abmüd' und am Ort dasteh', selber ein' Beistand benötigend! Daß ich mich in derselben Nacht auf mich allein verlassen hab', wird mir für all mein' noch übrige Lebzeit schwer auf 'm Herzen liegen; aber die Eil' bedenk', Veit, und die Hast, in der alles vorg'gangen is, und daß ich doch — um Jesu willen — nit gfaßt sein konnt' auf ein' solchen Ausgang, daß ich mir nit denken konnt' ..."

Der Soldat schüttelte den Kopf und sprach: „Red' nit herum, erzähl' weiter!"

Der Bucklige seufzte tief auf: „Ach, ich wüßt' nit, was ich drum gäb', wann ich nicht erlebt hätt', was jetzt kommt! Du weißt ja, daß die Straßen außer 'm Ort um das Wiesnersche Gehöft eine Beugung macht, dahinter lauft s' wieder g'rad' fort wie eh'nder, dort münd't auch der schmale Steig ein, der über d' Wiesen nach dem dreimal verfluchten Stadel führt. Bis zu der Wegbeugen hab' ich d' Rosel und 'n Bauern im Aug' behalten, dort sein s' verschwunden, und wie ich hernach außer Atem an Ort komm', war weit und breit, nit auf Straßen noch Steig, ein' lebendige Seel' mehr zu sehen. Wunder gnommen hätt's mich wohl, wenn der Wiesner die Dirn' auf 'n Hof gführt hätt', aber wo s' sonst sollten hingekommen sein, konnt' ich mir nit gleich denken; so bin ich denn längs 'm Zaun um's Gehöft gschlichen, ob ich nichts erlausch'. Nichts — nichts war zu vernehmen, noch zu sehen; im Baumgarten haben verschlafene Vögel in den Ästen gflattert, durch d' Rückwand vom Stall hab' ich Rind und Roß pfnauchen gehört, ein' Viertelstund' mocht' ich mich

schon herumgetrieben hab'n, just wollt' ich mir einreden, ich wär' a Narr und nir Arg's um die Weg' g'west und denk' auf d'Straßen hinvor und heim z'geh'n, denn ich bin hinterm Haus am rückwärtigen Zaun g'lehnt, da macht mich wieder, wie schon früher an der nämlichen Stell', ein Lärm aufhorchen, als ob nit unweit, aber auch nit nah, zwei streiteten, und wie ich noch 'n Hals reck', hör' ich über d'Wiesen her ein' Schrei, der mir durch Mark und Bein g'gangen is, dann noch ein' — diesmal deutlich vom Heustadel drüber —, darauf war alles still. Ich wußt's, auf 'n ersten Ruf hätt' ich zustürzen sollen, aber 's Herz hat mir geschlagen, als wollt's zum Hals 'raus, und die Füß' haben mir versagt, am Zaun mußt' ich mich anklammern, um nit hinz'fallen vor Schreck, und wie ich da noch mit Müh' mich aufrecht halt', kommt der Wiesner querüber, 'n kürzesten Weg' vom Schuppen dahergerannt, die Augen heraus, das Haar wirr; mir war, als hätt' ich auch Blutflecken gesehn an ihm. Keine zwei Schritt von mir springt er mit ein'm Satz über 'n Zaun, und in dem Augenblick hat sich alles vor mir im Kreis zu drehen angehoben, und ich war nimmer bei mir. Wie ich wieder zur Besinnung komm', schlagt drüben auch schon 's helle Feuer zum Dach hinaus. Nit lang, so war alles um und um schwarz vor zugelaufenen Leuten, ich aber bin völlig krank heimg'schlichen, kein' Aug' hab' ich seither nachts zugebracht, ich hab' nur abgewartet, wie die Herren vom Gericht die Sach' sich zurechtlegen werden, dann bin ich her zu dir."

„Ich dank' dir, Thomas", sagte der Soldat, sich

ruhig vom Stuhle erhebend und dem Alten die Hand darreichend. „Du kannſt doch dein Erzähltes beeiden?“

Der Bucklige nickte.

„Gut, dann komm' mit.“

„Wohin?“

„Recht ſuchen!“

Der Wieſner ſaß in ſeinem Baumgarten an einem rohgezimmerten Tiſche, die Pfeife war ihm ausgegangen, er hatte den Kopf auf die Rechte geſtützt und ſchien nachzudenken. Mit einmal rief es über den Zaun: „Guten Abend, Bauer!“

Wieſner blickte auf und entfärbte ſich ein wenig, der Grüßende war ein Landjäger. „Auch 'n guten Abend“, murrte er dieſem zu. „Was gibt's denn?“

„Nichts. Auf der Streif' ſind wir.“

„Auf der Streif'? Wo habt's denn euern Kameraden gelaſſen?“

„Der plaudert im Hof mit der Bäuerin.“

„Und ös (ihr) da mit mir. No, mit 'm Plaudern werdet's wohl keine Spitzbuben fangen, die laufen derweil unangehalten auf der Straßen vorbei.“

„Mein Gott, die Herumſtromer, die kommen ein'm nit aus und die Angeſeſſenen, die laufen ein'm nit davon. Der Menſch kann nit allweil fleißig ſein, er will ein wengerl raſten auch. Verlaubts ſchon.“ Der Gendarm ſchwang ſich über den Zaun und ſetzte ſich neben Wieſner, der, mißtrauiſch und abgünſtig blickend, auf der Bank zurückrückte.

„Schaut, und wenn man auch feiert“, fuhr der

Landjäger fort, „so kann man doch 's Leiern nit lassen, das bringt so 's Geschäft mit sich. Da war ich jetzt, weil ich mir nix Gscheiters zu thun wußt', auf der Brandstatt da drüben" — er wies nach dem in Trümmern liegenden Stadel — „und hab' richtig in dem Geschütt' was gefunden." Er zog ein paffongenes Feuerzeug aus der Tasche und legte es auf den Tisch.

„Das is ja mein," sagte der Bauer, die Hand danach ausstreckend.

„So? Seit wann verloren?"

„Das i' nn' ich mich nit, 's liegt doch kein Wert drauf. Gebt's her!"

„Bewahr', 's is ein corpus delicti."

„Der Schmarrn? No, nur anschau'n lassen. Vielleicht irr' ich mich gar."

Der Landjäger hielt ihm das Büchschen ganz nahe unter die Augen, und als der Wiesner sagte: „Is eh' so, war niemal mein," drehte er es rasch um.

„No, schau', Bauer, 's is doch merkwürdig, daß da auf 'm Schildplattel mit ein'm Messer eingekratzt die Buchstaben J. W. steh'n. Doch das wird sich schon weisen, wem 's angehört hat."

Der Bauer fuhr von der Bank empor und schrie, auf den Tisch schlagend: „Was wollts damit sagen? Ich frag' —"

Der Landjäger war gleichfalls aufgestanden und faßte ihn am Arme. „Sei gscheit, Wiesner Jakob, ich verlang' nit, daß d' dich hineinred'st, sorg' du lieber, wie d' dich herauszureden vermagst; mitnehmen werd'n wir dich wohl müssen."

Vom anderen Ende des Gartens her funkelte im Abendschein ein Bajonett.

„Mitnehmen? Mich?“ tobte der Bauer. „Möcht' wissen, auf was hin? Weil ihr da ein Quark auffindet, wie's'n Tausend in Säcken mittragen!“

Der zweite Landjäger war hinzugekommen, er legte ein kleines Bündel auf den Tisch und sagte, mit seinem Kameraden einen Blick wechselnd: „Gefunden.“

Der Bauer starrte auf das Päckchen. „Und was is das?“ keuchte er, darnach den Arm ausreckend. „Was wollt ihr mir da wieder eintragen, ihr Dieb' —“

„Nichts, wie ein' Weste und ein Hemd, die d' eh' nimmer tragen wirst, weil Blutfleck' drauf sein.“

Da schlugen dem Bauern die Zähne aneinander, er sank auf die Bank zurück, und im Nu waren ihm Handschellen angelegt. Die beiden Landjäger hoben den willen- und kraftlosen Menschen über den Zaun, führten ihn eine kurze Strecke, da stand ein Wagen bereit, auf den wurde der Gefangene gesetzt, rechts und links von ihm nahmen seine Wächter Platz, und das Gefährt schoß schnell dahin.

Erst nach einer geraumen Weile kamen Leute, welche Näheres zu erfahren hofften, aus dem Dorfe herzugerannt und brachten die Nachricht von Wiesners Verhaftung auf dessen Hof. Die Bäuerin hatte just einen Pfannkuchen über dem Feuer, welcher den beiden Landjägern zugedacht war, deren Zuspruch sie sehr ehrenvoll für's Haus hielt: da sie nun aber nichts anderes hinter dem Vorgange zu mutmaßen vermochte, als „wieder so 'ne Bauernsekkatur von Seit' der Gerichtsherren“, so nahm sie scheltend die Pfanne vom

Herde, trug sie nach ihrer Stube und aß sie unter Nachebeleidigungen und mit gutem Appetite rein aus.

Die Lust zum Schelten wie zum Essen würde der armen Alten vergangen sein, hätte sie die Wahrheit geahnt; als diese ans Licht kam, hatte sie schwer genug daran zu tragen und ward ihres Lebens nimmer froh.

Als der Jämmerling zum Verhöre vor den Richter gebracht wurde, zerfloß er in Thränen; er behauptete einzusehen, was für ein Schuft er gewesen und heulte über das Los, das ihm bevorstand. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß ihn, wie die meisten herzlosen Missethäter, mehr die Aussicht auf den Galgen als die Einsicht in sein Inneres so weich stimmte.

Nachdem ihm vorgehalten worden, was das Gericht in Erfahrung gebracht hatte, erzählte er auch, was man sonst zu wissen wünschte, den Hergang.

Als er jenen Tag unter die Einfahrt des „Goldenen Hirschen" trat, wo die Dirne ihm auflauerte, stürzte diese mit den Worten auf ihn zu: „Ah, da bist ja! Weißt du davon? Wann nit, so sag' ich dir's: Dein' Bäu'rin hat mich heut fortgejagt. Da bin ich jetzt, wie ich geh' und steh'. Was fang' ich nun an?" Darauf habe er ihr bedeutet, daß ihn das nichts angehe und sie weggestoßen. Hierauf wurde er von ihr am Arme zurückgehalten, und sie verlangte von ihm, daß er hinauf nach seinem Heustadel käme, wo sie sich aussprechen wolle. Das habe er ihr, um sie los zu werden, zugesagt, auch, daß er sie nicht allzulange warten lassen würde, worauf sie sich entfernte.

Er ging in die Wirtsstube und hatte, als er diese als letzter Gast verließ, völlig auf die Dirne vergessen gehabt; plötzlich sei die, wie aus dem Boden gewachsen, neben ihm gestanden und dann unter fortwährenden Schimpfreden und Drohungen neben ihm des Weges dahergelaufen.

Bei seinem Gehöfte bog der Wiesner ab und ging (wie er zu Protokoll gab) der Dirne „zulieb und um auszuforschen, was die gegen ihn plane", nach dem Stadel. Hinter ihnen beiden verrammelte er die Thür, indem er eine Egge dagegen lehnte, er that dies absichtslos, denn obgleich ihm schon öfter unterwegs über die Reden der Dirne die Fäuste gejuckt hätten, so dachte er doch nicht daran, sich an ihr zu vergreifen, hoffte vielmehr, am Orte würde des Geschimpfes ein Ende sein und die Rosel „gescheit mit ihr reden lassen".

Auf sein Zusprechen, sich zu schicken und hineinzufinden, worein sich Hunderte und wobei eigentlich nichts um noch an sei, habe ihm die Dirne höhnisch ins Gesicht gelacht; trotzdem ihm da zu Mute geworden, ihr eher Arges als Liebes zu thun, hätte er doch an sich gehalten und gefragt, wie er Frieden mit ihr machen könne.

Hierauf erklärte sie, daß er damit zu spät käme; nach dem, was heute vorgefallen, dem Ausjagen und dem feigen Versteckenspiel mit ihr, traue sie ihm nimmer, gäbe es keinen Frieden mehr zwischen ihnen, sondern nur Streit. Sie drohte, vorab der Bäuerin alles zu verraten, dann in die Gerichte zu gehen und für ihr Kind einen Unterhalt zu verlangen wie für einen

jungen Prinzen, und dafür sollte er, wider Dank von ihr, noch Ruhe vor ihr haben, sie würd' es nicht müde werden, seine Schlechtigkeit unter die Leute zu tragen und diese wider ihn zu verhetzen, solange er lebe und solange sie leben bleibe!

Da habe ihn eine heillose Wut überkommen, daß die Dirne, so nichts Besseres wär' wie irgend eine andere auch, einer solchen einfältigen Dummheit halber, ihn nicht nur am Gut schädigen, sondern auch seinen Hausfrieden untergraben, seinen Ruf zernichten wolle! Seiner nicht mehr mächtig, langte er nach einer Heugabel und schwang deren Stiel, dachte wohl, nur die Dirn durch sein wildes Wesen einzuschüchtern; als aber die mit breitgezogenem Maul an ihm vorüber zur Thür ging und dort die Egge anfaßte, um hinaus und wegzuwischen, da habe er den ersten Schlag nach ihr geführt.

Sie brach schreiend zusammen.

Nun war's einmal so weit, und da ist's dem Wiesner durchs Hirn gefahren: „Soll sich einer 's ganz Dasein von einer solchen boshaften Kreatur verleiden und verschänden lassen? 's ganze, denn sie will's, solang' sie lebt, und wär' im Vorteil als die jüngere. Der Mensch lebt nur einmal auf der Welt — wehr' dich darum — und was ihm zu Trotz, lebt auch nit öfter und darnach kehrt es nit wieder und beißt nimmer, und wenn einer das Ärgste unternimmt, einmal ist keinmal, wenn er sich nit dabei erwischen läßt und dafür, es zu verbergen, daß es nir ans Licht bringt, kommt Zeit, kommt Rat!"

Nochmal holte er aus, da that sie einen zweiten

Schrei, und er schlug zu. Nun habe er Zündhölzer angebrannt, um zu sehen, ob sie noch atme, und da er sie tot gefunden, warf er den Leichnam ins Heu und brannte dieses an. Hierauf entlief er aus dem Schuppen. Den buckligen Flickschneider habe er wohl wahrgenommen, aber in der Aufregung nicht gewußt, sei es ein wirklicher, lebender Mensch oder nur ein „Einbilden".

Nach der Beerdigung Rosels wär' ihm gewesen, als fiel ihm ein Stein vom Herzen, und er habe bei sich beschlossen gehabt, wenn es nicht auskäme, ein anderer Mensch zu werden und sich fürder auf keine „Dummheiten" einzulassen.

So kurz wie der Hergang, war auch der Ausgang; der Wiesner Jakob wurde zum Tode durch den Strang verurteilt und — da das Gericht die Verführung des seiner Obhut anvertrauten Mädchens und dessen herzlose Hinschlachtung als besonders erschwerend betrachtete, auch nicht zur Begnadigung empfohlen.

Als man ihn ausführte, da mochte er wohl aus tiefgeängstigter Seele wünschen, das eine Mal, das er auf der Welt lebte, auch so gelebt zu haben, wie Leute, die sich vor Augen halten, daß dieses eine Mal nicht keinmal, sondern für allemal sei, sich durch diese Einsicht an ihrer Ehre aufgefordert fühlen, strenge gegen sich und milde gegen andere zu sein, und darin wohlberaten sich finden bis zu der Stunde, wo keine Zeit mehr kommt und es keines Rates mehr bedarf.

Lieſel, die an den Teufel glaubt.

Der Morgen graute über einer trostlosen Ebene; die Leute in derselben mußten erst die Hälse recken, wenn sie nach den Bergen in der blauen Ferne sehen wollten, ein niederer Eisenbahndamm durchquerte die ganze weite, öde Fläche, auf einer Seite desselben lief ein Graben, in welchem zur Frühjahrs- und Herbstzeit ein klares Wässerlein dahinschoß, dann fächelten dort im Winde großblätterige Pflanzen mit fleischigen Stielen; im Hochsommer vertrocknete die ganze Herrlichkeit, und im Winter gefror sie ein, und die Kiesel lagen blank und blink in der Sonne, oder im tiefen Schnee vergraben.

Ziemlich nahe dem Damme stand eine dürftige Hütte; ein umzäunter Kartoffelacker stieß rückwärts daran, und die paar Sonnenblumenstauden, die in den Ecken aufragten, konnten ihm ebensowenig das Ansehen eines Gartens verleihen, wie nach vorneheraus die wenigen Resedabüschel, Nelken und Gelbveigelstöcke den dort sich breitmachenden Bohnenstangen das eines Vorgärtels Die Art, wie die Hütte in Stand gehalten wurde, zeigte von Ordnungssinn und Reinlichkeitsliebe, weniger von Geschmack und Geschick; über die Lücken des Schindeldaches waren Bretter genagelt, und die Mauern, welche stellenweise den Be-

wurf verloren hatten, waren, ohne dieſen zu erſetzen, mit friſchem Kalke geweißt worden und ſahen mit ihren Unregelmäßigkeiten aus, als hätten ſie Blatternarben.

An jenem frühen Morgen ſtanden drei Perſonen vor der Thüre dieſer Hütte: ein kleines, altes Weiblein, das häufig mit der Schürze über die Augen fuhr, ein alter, langer, hagerer Mann, mit deſſen Zipfelmütze der Morgenwind ſein Spiel trieb und ihm den Lappen mit der baumelnden Quaſte abwechſelnd hinter das Ohr oder über die Naſe wehte, der Mann qualmte ganz erſchrecklich aus einem großen, hölzernen Pfeifenkopfe; in Geſellſchaft dieſer beiden alten Leute befand ſich ein jüngerer Menſch, er trug einen breitkrempigen Hut auf dem Kopfe, ein Reiſebündel unter dem linken Arm und einen Dornſtecken in der rechten Hand. Sein Ausſehen war höchſt unvorteilhaft. Er war hochſchulterig, langarmig, und das rechte Bein ſtand vom Knie ab, wie eingeknickt, ſeitwärts hinaus, irgend ein Unfall, der ihm im Kindesalter zugeſtoßen, mochte dieſe Verkrümmung hervorgerufen haben; er hinkte ſchwerfällig, denn der Fuß ſchien unter jedem Tritte nachzugeben, doch machte der Burſche keineswegs den Eindruck eines Krüppels, ſein Körper war ſo derbknochig und gedrungen gebaut, daß man ihm große Kraft zutraute; ſein Geſicht, mit der breiten von der Wurzel bis zu den weiten Nüſtern merkwürdig geraden Naſe, nahm ſich, wenn er ernſt dareinſah oder ruhig aufhorchte, gutmütig genug aus, wenn er aber die waſſerhellen Augen verdrehte und den großen Mund mit den Wulſtlippen öffnete, ſo gab das mitunter

eine Fratze, der gegenüber das gute Vorurteil sich unter Lachen oder Widerwillen verlor.

„No, reis' mit Gott, Girgl," sagte der alte Mann, er sprach sehr bedächtig, denn er sog an der Pfeifenspitze und paffte dazwischen. „Wann dir's gut geht, so denk an uns. Laß sein zeitweis von dir hör'n. Auch vergiß nit, d' Mahm z' grüßen und ihr z' sag'n, wir ließen uns vielmal bedanken. Hörst?"

Der ungestalte Georg nickte.

Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde und deutete mit dem Rohr auf das weinende Weib. „D' Mutter vermeint, ohne Geflenn' könnt' kein Abschiednehmen vor sich geh'n." Er streichelte mit der Hand ihre rechte Schulter, und der reisefertige Sohn legte ihr seine Tatze begütend auf die linke.

„Mein, mein," fuhr der Vater fort, „mer muß halt ja auch bedenken, Girgl, spat fangt 's Wandern bei dir an; nie kein' Tag bist uns aus 'n Augen kommen seit dö zweiundvierzig Jahr, dö d' af der Welt bist, und hitzten geht's mit einmal weit fort, gar ins Steirische! Aber zu dein'm Guten is 's und uns nit zum Schaden, denn wenngleich du der stärkste Schaffer warst, so warst dafür auch der ärgste Fresser, und Mäuler hab'n wir noch g'nug über der Schüssel, halt ja, sieb'n Stuck langen völlig! Werd'n Augen machen, wann s' aufwachen und dich nimmer seh'n."

„Ich lass' s' schön grüßen allsamt dö G'schwistrige," sagte Georg, „und sö soll'n recht brav sein."

„Is recht, is recht," sagte der Alte, „aber no brauch d' Füß', hast Zeit, daß d' Eisenbahn nit versaumst."

„B'hüt Gott, Voda, b'hüt Gott, Muatta! Gut geh'n — g'sund bleiben! Adjes!" Der Bursche hinkte langsam davon.

Der Vater nickte, er mochte nichts mehr reden, es wäre ein unnützes Aufhalten gewesen, die Mutter hätte kein Wort hervorzubringen vermocht, und so standen die beiden Alten lange und winkten dem Sohne zu, so oft er sich umsah und mit der Hand nach der Elternhütte grüßte.

Er war schon recht klein geworden, etwa wie ein neunjähriger Bub' nahm er sich aus, als er dort vom Brombeerstrauch noch einmal zurückblickte.

Da stieß der Alte das Weib in die Seite. „Na, du," sagte er, mit der Pfeifenspitze nach der Hausthür weisend. Das Mütterchen trocknete rasch mit der Schürze die Augen, trippelte in die Küche und machte sich am Herde zu schaffen.

Ja, das „Kinder aus dem Haus thun" ist doch eine ganz eigene Sache, solang als man sie um sich halten kann, denkt man gar nicht, die Welt könnt' teil an ihnen haben wollen und sie an der Welt; leid ist einem nur und hart geschieht einem, wenn sie gar aus derselben hinaus müssen, aber besser wär' mancher unter Totengräbershände gekommen als unter die Leute.

Aber das galt vom Girgl nimmer, der war alt genug, auf sich und andere zu schauen.

So vertrauensvoll würde die gute Mutter über ihren Aeltesten nicht gedacht haben, wenn sie ihn hätte sehen können in ganz unvernünftiger Hast längs des Bahndammes einherrennen, um einem fernher sichtbar

werdenden Zuge den Vorsprung abzugewinnen. Girgl erreichte auch, schweißtriefend und zu Tode erschöpft, das Stationsgebäude, als die Lokomotive dort schnaubend und pustend stille hielt; aber es war ein Lasttrain; der, welcher sich mit der Personenbeförderung befaßt, kam drei Viertelstunden später.

Als es endlich nach langem Warten losging, und Girgl in den Wagen unter die Leute geschoben wurde, wo es nun stille sitzen hieß, bis er nach langen Stunden Rüttelns und Stoßens an Ort und Stelle wird aussteigen können, da erfaßte ihn eine fürchterliche Langweile und hilflose Verlegenheit. Um sich doch einigermaßen zu beschäftigen, griff er aus dem Reisebündel das Paket heraus, das ihm seine Mutter noch in letzter Stunde hineingeschoben; das dunkelblaue Packpapier roch kräftig nach Schweineschmalz, und als er es auseinanderbog, kam ein halbes Dutzend tiefbrauner, harter Kuchen zum Vorschein. Er betrachtete diese Liebesgabe wohlgefällig, nahm einen und wog ihn auf der Hand; als er, zufällig aufblickend, wahrnahm, daß die Nachbarn lächelnd nach dem Gebäck die Hälse reckten, da entfiel ihm der geprüfte Kuchen und polterte auf den Boden nieder.

„Herrgott noch 'mal 'eine, Landsmann, was is denn bös für a G'bacht?" fragte ein dicker, sehr vergnügt aussehender Herr, der mit noch einem städtisch Gekleideten gegenüber saß. „Was? Wenn m'r so eins abizwingt, hat ma auf a Zeit und Weil g'nug?"

„Ei mein," sagte Girgl, „halt von der Mutter mitkriegt. So gut, wie's arme Weibsleut' z' machen versteh'n." Er lächelte dazu, als gälte es, die mütter-

liche Schwäche zu entschuldigen und die Kochkunst armer Weiber zu bemitleiden. Er hatte den entfallenen Kuchen heraufgelangt und blies ihn etliche Male an, um ihn von etwa anhaftendem Staube zu reinigen, dann hielt er ihn dem vergnügten Herrn hin. „Vielleicht g'fällig? So schlecht ist er lang nit, wie er ausschaut."

„Nein, nein, nein, dank' schön, ich muß nit von allem haben," wehrte der Dicke ab. „Dös müßt' ein'm ja unterm Geh'n im Magen scheppern. Aber, Vetter, ich hätt' zu derer trockenen Kost was für euch zum Anfeuchten." Er zog eine Feldflasche hervor und bot sie dem Burschen an. „Echter Korn!"

„Dank' auch schön," brummte der Girgl; er hielt es für gar unschicksam, daß man ihm etwas anbieten mochte, nachdem man seine Gabe zurückgewiesen. Da der Reisegefährte des dicken Herrn ihm ermunternd zuzublinzeln schien, so bot er diesem den Kuchen.

„Dank' schön," nickte der ein wenig schlankere städtische Herr. „Sö erlauben schon, daß ich mer 'n aufheb'; gleich auf der Stell' hab' ich kein' Hunger. Er halt sich doch a Zeit lang, wenn mer 'n vor Näßen bewahrt und nit stürzt?" Er legte den Kuchen neben sich auf die Bank.

Girgl beugte sich über seinen Vorrat und suchte eben nach dem ihm mundgerechtesten Stück, da flog etwas durchs Koupee, überschlug sich klatschend am Rande des offenen Waggonfensters und war hinaus — hinweg. Ein Blick nach der Stelle, wo der freundliche Herr den Kuchen hinterlegt hatte, machte den Verdacht zur empörenden Gewißheit.

In diesem Augenblicke fuhr man in eine Station ein, der Zug wechselte dabei das Geleise, und als er über die Weiche rollte, verspürte man einen ziemlich kräftigen Ruck.

„Jessas, Maria!“ schrie der Dicke mit verstelltem Schreck. „Jetzt sein mer über 'n Herrn Vetter sein Tatscherl g'fahr'n! Aber Herr Voggenhuber, wie können S' denn so unvorsichtig sein?“ sagte er mit einem vorwurfsvollen Blick auf seinen Reisegefährten, und, zu Girgl gewendet, fuhr er fort: „Sö, dem Herrn da derfen S' nix mehr geb'n, der wirft's zum Fenster h'naus, und wann mer in voller Fahrg'schwindigkeit sein, so gibt's a Entgleisung!“

Jetzt brach von allen Seiten Gelächter und Gelärme los, die Späße über der Frau Mutter ihre Tatscherln wollten kein Ende nehmen, vor Lachen kreischende Frauenstimmen mischten sich auch ein, Girgl zerknüllte das Paket mit den Kuchen und schob das Gekrümel in das Bündel zurück; er empfand es wie eine Erlösung, als mit den beiden Stadtherren ein großer Teil der lustigen Gesellschaft bei Mürzzuschlag ausstieg.

Der sehr vergnügt aussehende Herr klopfte ihm zum Abschiede auf die Schulter und sagte: „Nix für ungut, Vetter, a Hetz muß sein auf der Welt! B'hüt Ihnen g'sund und bleiben S' wohl auf!“

„Oede Gspaßmacher, dö Stadtleut',“ sagte ein Bursche, der übrigens selbst städtisch gekleidet war und eine Mütze auf dem Kopfe hatte, die ihn als Urlauber erscheinen ließ.

Er setzte sich an Girgls eine Seite, und gleich-

zeitig rückte von der anderen Seite ein junger Mensch herzu, der nur drei Stücke, aber eines nobler als das andere, auf dem Leibe trug, eine grau und schwarz karrierte Frühjahrshose, einem trappfarbenen Ueberzieher, gleich über dem Hemde, und einen weißen Cylinderhut; was seine Beschuhung anlangte, so zeigte diese an mehreren Stellen klaffende Nähte, was er aber im Verlaufe der sich nunmehr anspinnenden Unterhaltung durch ein Fußleiden erklärte, das darin bestand, daß der kranke Fuß keinen gesunden Schuh auf sich litt.

„Diese protzigen Spießbürger," sagte er, „haben vielleicht auch nur wenig Ursache, groß zu thun, und wer weiß, wie bald sie in eine Situationslage kommen, wo sie froh wären, wenn ihnen mit nichts Schlechterem aufgewartet würde als mit solchem Gebäck."

„Es is sündhaft, sündhaft is es," eiferte der Urlauber, „die Gottesgab' aus 'm Fenster auf die Straßen z' werfen."

„Nicht einmal verkostet!" rief der junge Herr mit dem weißen Cylinder. „Und wer weiß, ob sich die Frau Mutter zu schämen brauchte? Weil es hartes Gebäck ist? Pah, Zwieback ist doch das feinste, was man zu Land und auf der See ißt, und auch hart; aber die Prahlhänse haben eben keine Zähne dafür, das wird's sein!" Er öffnete dabei lächelnd den Mund und ließ ein Gebiß sehen, das das beste Vorurteil erweckte, daß er kein Prahlhans sei.

Der Bursche mit der Mütze rückte noch näher. „Mir is leid," sagte er, „um das gute Stück Strud'l, oder was 's war. Wann ich wüßt', wo's lieget, ich holet mir's, wann ich wieder vorbeikomm'."

Girgl blinzte die beiden freundlichen jungen Männer ſo zutraulich an, wie es ihre Reden und ihr Gebaben verdienten, und da er ſich mit ihnen allein im Koupee befand, ſo zog er das Paket mit der mütterlichen Wegzehrung eilig aus dem Bündel heraus und wartete nach rechts und links damit auf, nachdem er ausgefunden, daß ſie der unzarten Behandlung, die er ihnen hatte angedeihen laſſen, erfolgreichen Widerſtand geleiſtet.

Bald knuſperten und würgten ſeine beiden Reiſegefährten an der derben Mehlſpeiſe und verſicherten mit vollem Munde, ſelten Beſſeres zwiſchen den Zähnen gehabt zu haben, und daß es eine ausgemachte Dummheit und Flegelei geweſen, derlei zu verſchmähen; ein zweites Stück davon zu genießen, erklärten ſie aber einſtimmig für menſchenunmöglich, da die Speiſe, unbeſchadet ihrer Güte, allzuſättigend wäre.

Jetzt erſt langte Girgl ſelber zu.

„Hm, hm," ſagte der junge Herr mit dem weißen Cylinder, indem er mit einem eigentümlich taſtenden, man möchte ſagen, ſachverſtändigen Griffe das Bündel befühlte, das Girgl auf dem Schoße hielt. „Da hat der Herr Vetter wohl auch anderes darin als nur Mehlſpeiſe?"

Girgl grinſte unterm Kauen.

Der Burſche mit der Urlaubermütze ſagte nach einer gleich flüchtigen, aber — wie es ſchien — befriedigenden Unterſuchung: „Halt ja, is da noch anderes d'rin!"

Der Girgl geriet durch dieſes ſeinen Habſeligkeiten zugewendete Intereſſe in eine ganz grundloſe

Heiterkeit und verschluckte sich an einem Bissen und kam außer Atem vor Husten und dann lachte er gröhlend: „Mei' Sonntagsg'wand halt."

„Und Stiefeln," sagte der Bursche.

„Mit stark genagelten Sohlen," fügte der junge Herr hinzu.

Girgl nickte erstaunt, er schüttelte den Kopf. „Was ihr das gleich im Griff habts. Aber ein's laßt sich nit greifen."

„Was denn? Was denn?" fragten die beiden.

„Hehe!" lachte der Girgl, „so feine Finger hat keiner, daß er das greifen könnt'."

Seine Reisebegleiter schienen aufs höchste gespannt und stießen nur fragende Laute aus.

„Ei, he," sagte der Girgl und sah dem einen um den anderen pfiffig blinzelnd in das Gesicht, „'n Wochenlohn im Westetaschel habts ös wohl keiner verspürt?"

„Oh, oh, ho, ho, 'n Wochenlohn in der Westentasche!" Der junge Herr und der Bursche schüttelte sich vor Lachen, und der Girgl hob den Kopf und blickte stolz, daß er die Leute auch lachen machen könne so gut wie ein anderer, er dürfe nur wollen. Dann lehnte er sich zurück und sah hinaus in die Gegend, die befremdete ihn schon lange; die Berg', nein, die himmelhohen Berg', was sie da haben! Einer über den anderen!

Als seine beiden Reisegefährten das Erstaunen und Neugieren wahrnahmen, das ihm die Berge abgewannen, versicherten sie ihn, daß sie beide in der Gegend wie zu Hause wären und ihm jeden Berg mit Namen nennen könnten, und sie gaben ihm auch auf

alle Fragen Bescheid; anfangs waren sie über manche Bergkuppe nicht ganz einig und tauften sie jeder anders, behalfen sich aber dann immer mit einem dazwischen geschobenen „oder", da hieß eine Spitze z. B. der Schöckl oder der Großglockner, zuletzt jedoch schwieg der Urlauber ganz stille, und die Bergtaufe ging unter der alleinigen Patenschaft des jungen Herrn mit dem weißen Cylinder anstandslos vor sich.

Wieder fuhr der Zug pfeifend in eine Station ein. Die Waggonthüren wurden aufgerissen, Girgls Reisegefährten erhoben sich zugleich von ihren Sitzen, dabei glitt dem jungen Herrn die Hand aus, fuhr auf den Hutdeckel Girgls herab und drückte diesem die breiten Krempen tief ins Gesicht.

„Pardon," sagte der junge Herr.

Als Girgl mit beiden Händen den Hut abzunehmen bestrebt war, fühlte er, wie ihm das Bündel vom Schoße wegglitt.

Es gelang dem Geblendeten, mit der einen Hand den feinen Herrn am trappfarbenen Ueberzieher zurückzuhalten, während er mit der anderen wenigstens das eine Auge zu enthüllen vermochte, mit welchem er nun den Abgefaßten vorwurfsvoll anstarrte; vom Urlauber samt dem Bündel sah er jetzt gerade so viel, wie eben vorhin unterm Filz. „Hörts," stammelte er, „sollt' dös a Spaß sein, nachher is's a dummer."

Der junge Herr mit dem weißen Cylinder bleckte lächelnd die Zähne gegen ihn. „Keine Angst, Vetter, er bringt's gleich wieder zurück. Er laßt's nur abstempeln, das muß nach den Eisenbahngesetzen sein, weil Geld d'rin ist."

„Laßt's mich h'naus, laßt's mich doch lieber selber h'naus, bester Herr," drängte Girgl ängstlich.

Aber der beste Herr drückte ihm beruhigend die Hand gegen die Brust, wodurch er ihn zugleich zurückhielt. „Seid g'scheit, Vetter; Ihr dürft nicht aussteigen, sonst verliert Ihr nach den Eisenbahngesetzen Euern Sitz, außer Ihr habt auch eine zweifarbige Karte." Er wies eine solche vor, Girgl hatte nur eine einfarbige.

„Ich darf aussteigen," fuhr der junge Herr fort, „und ich will Euch den Gefallen thun und schnell nachseh'n, wo der Bursch' bleibt!"

Er sprang rasch ab, die Glocke schrillte, die Lokomotive pfiff, die Kondukteure warfen die Koupeethüren zu, die Gegend begann sich einseitig zu verschieben und unter der Ausgangsthür des Stationsgebäudes verschwanden eben der Urlauber mit dem Bündel unter dem Arme und der junge Herr mit dem weißen Cylinder auf dem Kopfe und den zerrissenen Schuhen an den Füßen.

„He, he, Leuteln, Gauner, Dieb, Hilf'!" schrie der Girgl lauthals zum Fenster hinaus.

„Alle Wetter, was ist denn los?" fragte ein Kondukteur, auf dem Trittbrette herankommend.

„Mein Bünkerl wollten s' mer abstempeln, hab'n s' g'sagt," keuchte Girgl, „und sauber weg is's! Aushalten! Ich muß aussteigen! Weit können s' noch nit sein, dö Spitzbub'n!"

„Da hättet Ihr in der Station Lärm schlagen sollen," sagte der Kondukteur, „wenn Ihr jetzt plärrt wie Kuh und Kalb zugleich, so hilft's nichts, außer

's g'ſchieht Euch leichter dabei, dann is's Geſchmackſache."

„Ich will aber ausſteigen," zeterte nun aufgebracht Girgl. „Ausſteigen werd' ich wohl dürfen? Wann ich eh' auf weiter a Karten hab', ſo werd' ich doch wohl früher ausſteigen dürfen?"

„Ja, weg'n Euch wird mer 'n Zug auf freiem Feld halten laſſen, dummer Kerl!" Nach dieſer kräftigen Aeußerung verſchwand der Mann und ließ ſich nicht mehr blicken.

Girgl ſchlug bedächtig die Hände ineinander und legte ſie in den Schoß. „Dummer Kerl hat er g'ſagt." Nachdenklich ſenkte er den Kopf, er befand ſich in der gegebenen Falles ſehr wehmütigen Stimmung eines Menſchen, der ſich weder über- noch unterſchätzt, ſondern richtig tariert fühlt.

Wenn er es auch nicht vermochte, der Harfeniſtenreſel volles Zutrauen zu ſchenken, wenn ſie mit zitternder Stimme aus zahnloſem Munde das Lied hauchte: „O, bleibe hier und geh nicht fort, an meinem Herzen iſt der ſchönſte Ort," ſo waren doch ſeine Reiſeeindrücke ganz darnach angethan, den einen Vers als unumſtößliche Wahrheit erſcheinen zu laſſen:

„O da draußen in der Ferne
Sind die Menſchen nicht ſo gut!"

Er wollte eben ſich zur Tröſtung und Herzerleichterung das ſchöne Lied ſingen, wollte eben verſichern, daß die Blümlein draußen zittern in der Abendlüfte Weh'n, und an ein ganz fragwürdiges Geſchöpf, deſſen Geſchlecht er ſogar dahingeſtellt ſein ließ, den ſchmerz-

lichen Vorwurf richten, daß es ihm das Herz verbittern und schon wieder geh'n wolle, — da hielt mit einmal die „Eisenbahn" stille, und es wurde der Ort ausgerufen, wo er auszusteigen hatte.

Er stolperte hastig über die Trittbretter herab, drückte dem Manne beim Ausgange die Fahrkarte in die Hand, und da stand er nun viel Meilen von daheim allein in der Fremde; stand nicht, wie er vom Hause weggegangen war, sondern ausgeplündert.

Is rar! Leicht glaubt die Lieselmahm die Raubersgeschicht' gar nit und denkt, er käm' so bettelhaft vom Haus weg dahergelaufen mit leeren Händen.

Er streckte sie vor sich hin und betrachtete sie, die leeren Hände; er konnte wahrhaftig damit durch die Luft fingern, sie hatten um und an nichts zu greifen, noch zu halten.

Jesses und Joseph! Seinen Dornstecken hat er auch im Wagen lehnen lassen, und der fährt eben dort zum schwarzen Loch in der Felswand hinein.

Girgl wurde ganz rot vor Scham und Entrüstung über sich selber. Er war sogar schon im Begriffe, sich grobe Worte zu geben, wenn nicht Zeit und Umstände ihm plötzlich einen anderen Gebrauch der Sprache nahegelegt hätten. Vom spitzen Türmchen der Dorfkirche erklang das Abendläuten, der Girgl zog seinen Hut und hielt ihn zwischen den gefalteten Händen und sprach den englischen Gruß, während er den schmalen Steig verfolgte, der längs des Tannenwäldchens an einem klaren Bache dahinführte; es war das nach den brieflichen Andeutungen der Muhme der Weg, der zu ihrem Häuschen führte.

Eine Stunde etwa mochte er im Dämmer des Abends dahingeschritten sein, da blitzte an der anderen Seite des Baches ein Licht auf, dort stand eine Hütte, der Beschreibung nach unzweifelhaft die der Muhme Elisabeth Zauner.

Der Girgl kraute sich hinter dem Ohre. Herr, du meine Güte, wie sollte er da hinüber? Es war nur ein schmales Bäumlein über das Wasser gelegt, da sollte einer eben wie ein anderer Mensch einen Fuß vor den anderen setzen können, und das konnte der Girgl mit seinem ausgedrehten Beine nicht, er mochte es damit halten, wie er wollte; setzte er das gerade auf den Steg, so trat er mit dem krummen daneben in die leere Luft und umgekehrt, und auf einem Beine ist, wie das Sprichwort sagt, nicht gut stehen, geschweig' zu gehen. Er bedachte sich indeß nicht lange, setzte sich rittlings auf den dünnen Stamm und rutschte auf selbem an das andere Ufer.

Kaum hatte er sich dort knapp am Zaune des Vorgärtchens aufgerichtet, denn mehr Raum, als vor demselben zu stehen, war da nicht, so erscholl ein fürchterliches Gekläff; ein rauhhaariger Köter stürzte herzu, er bellte, was er aus dem Halse bringen konnte und in der bösartigsten Tonlage, und zitterte am ganzen Körper vor Aufregung; offenbar erschwerte er sich seine Obliegenheiten durch die Einbildung, er habe sich das Ansehen eines großen Hundes zu geben, und er war doch so klein, daß man ihm keine Kette zu schleppen zumutete, sondern ihn an seiner Hütte — nebenbei bemerkt, ein leeres Bierfaßchen — mit einem Stricke festgebunden hatte; dieser zeigte sich an ver-

schiedenen Stellen wiederholt verknotet, denn das Tier gab sich zu jeder Frist, wo es nicht in der Lage war, die Tugend der Wachsamkeit zu bethätigen, der lasterhaften Neigung hin, die Hanfschnur zu zerknautschen; hing sie dann nur mehr in Fasern, so stellte sich das tückische Geschöpf auf die Beine, reckte sich lautlos und trennte sich ganz sachte ab, blieb aber in trügerischer Ruhe an Ort und Stelle und benutzte die schlecht erworbene Freiheit nur dazu, um bei nächster Gelegenheit wie rasend auf- und zu einer Lücke im Zaune hinauszufahren und Bettler und Hausierer anzufallen, zu deren nicht geringem Schreck und zum Schaden der eigenen Herrin, die für zerfetzte Beinkleider und Bißwunden Entschädigung und Schweigegelder zahlen mußte.

Als Girgl vor dem Zaune auftauchte, befand sich der Köter gerade in der unangebundensten Lage und war im Stande, allen seinen bösen Neigungen nachzugehen: er schoß so schnell zwischen Latten und Buschwerk hindurch auf den alten Burschen los, daß diesem kaum Zeit blieb, zur Seite zu springen; in eben dem Augenblicke drohendster Not und Gefahr rief eine scheltende Weiberstimme den Hund zurück.

„Schipsel! Schipsel, du miserablich's Viech, wirst gleich hereinkommen? Da gehst her, schön herein da!"

Das Tier kroch langsam, den Bauch an die Erde drückend, nach seiner Hütte. Man hörte paar klatschende Streiche und ein klägliches Gewinsel, hierauf verstrich eine Weile unter Geknause des Hundes und leisem Schelten der Herrin, bis die Leine wieder zusammengeknüpft war, und dann kam die Frau an den Zaun heran.

„Wer is denn da?"

„Bin ich da recht bei der Elisabeth Zaunerin?"

„Ja."

„Ich bin der Zaunergirgl, wann d' Mahm nix dagegen hätt'."

„Hihi, ich kann doch nix dagegen haben, wer du bist. Na, so komm' nur h'rein." Das alte Weib öffnete das Zaunthürchen, faßte den Burschen an der Hand und führte ihn gegen das Haus, wobei es, als beide an Schipfel vorüberschritten, zwischen diesem und seinem Feinde Girgl zu stehen kam. Der Hund zerrte an dem Stricke, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten, dann überschlug er sich paarmal, kroch mit eingezogenem Schweife in seine Hütte und stieß ein kurzes, schmerzliches Geheul aus, mit einem Wort, er gebärdete sich wie nur irgend ein verzweifelndes Wesen, dem das größte Unrecht widerfahren und das in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt worden war.

In der Stube angelangt, betrachtete sich die Muhme Liesel den Vetter Girgl bei Lichte genau vom Kopf bis zum Fuß und nickte befriedigt, indem sie sagte: „Na, dös is wohl wahr, du schaust kein bissel nit sauber aus." Eine Behauptung, der zu widersprechen Girgl nicht den Mut hatte; hierauf hieß sie ihn, sich an den Tisch setzen, und äußerte die Vermutung, daß er Hunger haben werde. Der Widerspruch dagegen hätte zwar von auserlesener bäuerischer Höflichkeit gezeigt, aber das Wesen der Lieselmahm forderte zur Aufrichtigkeit heraus, und Girgl nickte paarmal zustimmend mit dem Kopfe.

Die Stubenthür stand nach der Küche offen,

während die alte Frau draußen hantierte. Das Prasseln des Fettes in der Pfanne, das Zerschlagen von Eiern, das Quirlen in einem Topfe erfüllte Girgl mit der behaglichen Zuversicht, daß ihm ein Pfannkuchen zugedacht sei. Er saß in gedankenvoller Erwartung, sann darüber nach, wie wunderlich die Muhme sei, die einen meilenweit zu sich berufe, um ihm zu sagen, daß er kein bissel nit sauber ausschaue, und durch dieses wüste Aussehen ganz zufriedengestellt erscheine. Es ist ja zu Hause oft davon die Rede gewesen, daß es bei der Lieselmahm im Oberstübel nicht recht richtig wär'; sie wollte einmal in jungen Jahren erlebt haben, was nur unter des Teufels Einmengung sich zutragen konnte und nur dadurch erklärlich und verständlich wurde. Daß die Muhme Liesel steif und fest an den Teufel glaubte, das war ebenso gewiß, als daß sie sich noch mit jedem zertragen hatte, dem sie darüber, wie sie zu diesem steifen und festen Glauben kam, vertrauliche Mitteilung machte.

Girgl trug sich mit der unangenehmen Ahnung, daß auch er früher oder später in die bedenkliche Lage kommen werde, diesem, wie es schien, sehr leicht zu verscherzenden Vertrauen zu begegnen, und er fürchtete sich schon jetzt im vorhinein darauf.

Er schrak jedesmal zusammen, wenn die Muhme von Weil' zu Weil', während er Gedanken spann, mit heller Stimme zur Stube herein ihn anrief; aber es waren nur kurze Fragen: wie es seinen Eltern ginge, ob seine Geschwistrige brav wären, und wie dortzulande die Erdäpfel gediehen.

Die Pfanne wurde gestürzt, die Herdreifen gerückt

und der Pfannkuchen kam dampfend auf den Tisch. Girgl ließ sich denselben schmecken, die Muhme wartete, bis der wackere Esser noch mit Brot den fetten Teller abgewischt, dann erklärte sie ihm, es wäre jetzt Zeit, sich gute Nacht zu bieten, denn was das Schlafen anlange, so halte sie es mit den Hühnern, abends früh nieder und morgens früh auf, es wär' heut ohnedies später geworden als sonst. Sie nahm den Girgl abermals an der Hand und führte ihn rückwärts hinaus nach dem Hofe, leitete ihn eine Treppe hinauf in ein Kämmerlein, das wär' bis vor kurzem noch das ihre gewesen, sagte sie, bis ihr der Vater hinweggestorben sei; nun schlafe sie unten, und der Girgl sollte das Gelaß unterm Dach haben, und er würd' alsbald wahrnehmen, daß sie ihn nicht hergenarrt habe, sondern ihm alles Gute gönnen wolle, wenn sich herausstelle, daß sie beide sich zusammen verstünden und recht vertrügen. Dann brannte sie eine Kerze an und schlüpfte zur Thüre hinaus.

Als der Girgl, satt wie selten, in einem warmen und weichen Bette sich streckte, wie er nie in einem gelegen zu haben sich erinnerte, und der Worte der Muhme gedachte, von allem Guten, das sie ihm gönnen wolle, wozu es aber eines rechten Verstehens und Vertragens bedürfe, da schloß er in die letzte Bitte des Vaterunsers auch den lebhaften Wunsch ein: Der Herr möge in seiner Gnade der Lieselmahm den Mund versiegeln, denn Girgl fürchtete gegenwärtig den Teufel, der aus ihr reden konnte, am meisten. Er fürchtete instinktiv die Gefahr, die auch der im Umgange Gewandteste scheut; da überhaupt der gesellschaftliche

Verkehr die schöne Maxime: „Alles begreifen, heißt alles entschuldigen", völlig ausschließt, weil sowohl das Begreifen als auch das Entschuldigen die ausgesuchtesten Beleidigungen involvieren könnte, so gestaltet sich die Lage um so heikliger den Jugenderinnerungen bejahrter Damen gegenüber, in welchen den zu erweckenden Gefühlen die zugehörige Stelle und die Nüance mit der Exaktheit eines Stickmusters zugewiesen ist, daher ein Unglücklicher durch unversehenes Nicken, programmwidriges bedauerndes oder wunderndes „Ah" leicht von einer Verlegenheit in die andere stürzen kann, bis er zuletzt in einem Abgrunde von Verächtlichkeit und Gemiedenheit verschwindet, aus dem jemals wieder aufzutauchen, keine Hoffnung für ihn besteht.

Mehrere Wochen verstrichen in bestem beiderseitigen Einvernehmen. Girgl zeigte sich als ebenso geschickter wie kräftiger Arbeiter, und die Muhme sorgte für ihn nicht anders wie eine Mutter, noch dazu wie eine, die es nicht beim guten Willen bewenden lassen muß, sondern die es hat und es thun kann.

Wenn Girgl unter die Leute kam, was selten genug geschah, hörte er wohl gelegentlich von der Lieselmahm sprechen. Man sagte ihr nach, sie habe einmal als blutjunges Ding ein dummes Stück'l angegeben, das wär' aber schon lang her, daß es fast nimmer wahr sei, und man berede es nur Gedenkens halber, weil man sich des Gewußten und Erlebten doch nicht gar entschlagen könne, keineswegs wolle man der Zaunerliesel damit übel, denn es käm' einer Sünd' gleich, der eine Unbesonnenheit aus unüberlegten Jahren nachzutragen; wie denn auch damals,

nach dem ersten Aufsehen im Ort und dem ersten Sturm im Haus, der Klatsch und die Vorwürfe seitens der Eltern wegen der angethanen Schande nicht lange vorhielten, dieweil die Dirn' sich zeitab so brav gehalten und ihre beiden alten Leut' so rechtschaffen und gefügsam gepflegt hätt', und das alles nicht Einschmeichelns wegen, etwa bis der Gestanke verrauchte, sondern bis zu der Mutter Ableben vor fünf Jahren und des Vaters Versterben vor keinen vier Wochen.

Nur an den Teufel, dem die Liesel ihrem Reden nach die Schuld an dem Geschehnis zuschieben wollte, mochten die Leute nicht gut glauben und schüttelten lächelnd die Köpfe.

Die Nachrede, welche die Muhme genoß, sowie der Unglaube der Leute bereiteten den guten Zaunergeorg allerdings auf das vor, was ihm von seiner Verwandten zu hören bevorstand, auch auf die Art, wie sie es vorbringen werde, aber er fühlte sich durch solche Voraussicht keineswegs beruhigt, denn darüber, wie er diese Eröffnungen aufzunehmen und sich gegen Meister Urian zu stellen habe, ließ ihn sowohl das fremde Gerede, sowie sein eigener Verstand völlig im Unklaren.

Er erschrak daher nicht wenig, als eines Tages — es war an einem Nachmittage und noch dazu am Tage des Herrn — Muhme Liesel ihr Strickzeug aus der Hand legte, es bis inmitten der Tischplatte schob und, die grauen Augen starr auf ihn gerichtet, zu sprechen begann: „Lang' genug sind wir jetzt beisammen, Girgl, daß du weißt, wie du es bei mir haben kannst, und ich weiß, was du mir dagegen an Arbeit zu leisten

vermagſt, nur voreh' ich dich frag', ob dir das Verbleiben da am Ort anſteht, und du mir dasſelbe zuſagſt, was du wohl, wie ich denk', z' thun willens biſt, muß ich dir aus mein'm Leb'n verzähl'n, was ich noch jedem verzählt hab', der mir durch Blutsverwandtſchaft nah' g'ſtanden is, oder wem ich ſonſt ein Oeſten unter d' Augen mußt', was beid's da z'ſammtreffen thät', wenn wir eins werden möchten. Ich will auch von dir hören, was du davon halt'ſt, denn es hat ſich noch jeder darüber ausſprechen müſſen, Rückhältigkeit mag ich keine leiden, und nachdem ſich ein Menſch über mich Gedanken macht, weiß ich, ob ich mit ihm verkehren kann oder ihn meiden muß."

Dem Girgl ſtockte der Atem. Da war ſie, die dreifach verhöllte, vertrackte Geſchicht', um die ſich die Lieſelmahm noch mit jedem zertragen hat, dem ſie ſelbe erzählte, und ſich nun ſicher auch mit ihm zertragen wird, ſo daß er vielleicht ſchon mit kommendem Morgen das warme Neſt mit dem Rücken anſehen kann, worin er für ſein Leben gern verblieben wäre.

Die Muhme fuhr fort: „Du wirſt mich wohl benamen g'hört haben, als die Lieſel, die an den Teufel glaubt? Wann du etwa einer wärſt, der meint, es gäb' denſelben gar nit . . ."

Der Girgl hob beteuernd beide Hände empor. „Aber Lieſelmahm, wie könnt' ich ſo gottlos ſein, nit af 'n Teufel z' glauben, wo doch ſchon in der Schul' der geiſtlich Herr Katichet und ſpater von der Kanzel der hochwürdig' Herr Pfarrer nit g'nug von ihm z' ſagen wiſſen!"

„Na, das is recht, das is recht," nickte die Alte,

„daß du ſo fromm biſt, Girgl; aber gar ſo unrecht hab'n die Leut' doch nit, die ſich kein' rechte Vorſtellung von ihm z' machen vermögen. Was haltſt du von ihm?"

Das war eine Frage auf den Kopf zu, aber Girgl hätt' es nicht um die Welt vermocht, eine Lüge vorzubringen, und ſagte beklommen: „Ja, Lieſelmahm, müßt's nit in übel aufnehmen, aber ehrlich g'red't, ich denk' mir nur, ſchwärzer wie ſchwarz kann der Kerl doch nit ſein, und das wär' eben g'nug, weil dö Farb' kein' Mindern vertragt."

Wieder nickte die Alte. „Das haſt gar nit ſo dumm g'red't, Girgl; g'ſcheiter vielleicht, als d' ſelber weißt."

Girgl ſchnitt vor glückſeligem Lächeln, daß er es ſo gut getroffen habe, eine derart abſcheuliche Fratze, daß die Lieſel ihre Hand ſamt dem Strickzeug, das ſie eben ſpielend angefaßt, erſchreckt an ſich zog. Erſt nach einer Weile begann ſie, ohne aufzublicken, aufs neue: „Siehſt, es is wohl g'wiß, daß ſich die geiſtlichen Herrn 'n Gottſeibeiuns nit aus 'n Fingern ſutzeln konnten, denn nit umſonſt ſitzen ſie zur Beicht' und nit umſonſt ſteht in ihnern Büchern von ihm g'ſchrieben, aber da er ſie weg'n der heiligen Weih' weniger anfechten kann, ſo wiſſen ſ' mehrteils auch nur vom Hörenſagen und aus 'n Schriften von ihm; daß er is, das mögen ſ' wohl ſagen, aber um z' ſagen, wie er is, muß mer 'n auskoſten und leibhaftig kennen lernen."

Girgl riß Mund und Augen auf. „Ja, hat d' Mahm mit 'm Leibhaftigen z' thun gehabt?"

„O du Patſch, du!" lachte Lieſel, „das wär' ja eb' a Gnad' von Gott, wann er ein'm ſo zuſteig'n

müßt', wie wild er aſ dö Bilder aufg'mal'n is! Dem grauslichen Pelzmartel mit dö Hörndeln, der langen Zung' und dem hölliſchen Schürhak'n thät' niemand was z'G'fallen, dem hielt keiner ſtand, und alle möchten fein ſauber vor ihm ausreißen, aber unſichtbarig, ganz unſichtbarig ſtift't er Unheil; nur mer ſelber kann leibhaftig mit ihm z' thun kriegen, und da g'ſchieht viel in der Welt, wovon mer ſagen muß, es wär' mit 'm Teufel zugangen, denn anders verſtünd' mer's ſonſt nimmer, und auch derſelbe, der's ins Werk g'ſetzt hat, verſteht ſich und ſein Thun nit und halt ſich hinterher für behert, aber dabei laßt ſich der Gangerl nie zuvor und ſelten danach blicken. Mir hat er nur einmal, doch ganz g'hörig, mitg'ſpielt, wo ich nit entfernt denkt hab', er wär' um die Weg', und der Meinung war, wann er herankäm', dann müßt's geſchehen, wie mir geſagt worden is, als brüllender Löw', was eins zu verſchlingen ſucht; na, und dem wurd' ich wohl nit zug'wartet hab'n!

„Zuvor will ich noch ſagen, was ich in der Schul' für ein Unband geweſen bin und nit nur mit 'n Dirndeln, ſondern auch mit 'n Buben gern gerauft hab', beſonders mit zweien, mit 'n Seelhoferferdl und mit 'n Bergerfranzl, und kount' ich 'n Ferdl, was ein ſchwacher Ding war, bei ſein' lichten Haarſchopf erwiſchen, auf ein' Heu- oder Grashaufen niederwerfen und dort, geſchäh' ihm wohl oder übel dabei, all'n Mutwill' mit ihm treiben, ſo war mir's g'rad' ſo lieb, als wann der Franzl, was der ſtärkere war, mich niederg'zwungen hat und nit anderſcht mit mir verfahren is. Es war nur a Spiel, aber oft verbleibt danach für ſpater a

ung'hörige Vertraulichkeit b'ſteh'n, und d' großen Leut' können Kindern gegenüber nicht aufpaſſeriſch g'nug ſein.

„Den zwei'n Burſchen is's von ihrer Bubenzeit anhängen g'blieben, daß der Ferdl ſich leicht von 'n Dirndeln hat verſchüchtern und necken laſſen, während 's der Franzl g'rad' umg'kehrt g'trieben hat. Nun ſind mir die allbeid' und gleichzeit ein' geraume Weil' nach gelaufen, und ich mocht' ſie ganz gleich gut leiden; hat der eine ſich am liebſten mit mir geneckt, ſo hat der zweite ſich völlig zugedrängt, als g'ſchähet ihm leichter, ſich von mir alles g'fallen z' laſſen, wie von einer anderen; das und weil er als der einzige Sohn vom Militär frei war, während der Bergerfranzl zu 'n Soldaten muß't', hat z'letzt 'n Ausſchlag geben, und ich bin 'm Seelhoferferdl ſei' Schatz wor'n, worauf ſich der nit wenig eing'bild't hat, denn war ich auch juſt nit die Schönſte, ſo hab' ich doch nit weit dazu g'habt."

Es war dem Girgl ganz unmöglich, ſich den dünnen, grauen Scheitel der Ruhme als goldblonden, welligen Schopf vorzuſtellen, das matte, graue Auge als ſchelmiſch blitzend und leuchtend, die eingefallenen Lippen als ſchwellend, die Naſe, die verrunzelt wie eine Backpflaume ausſah, als rundliches, aufgeblähtes Stumpfnäschen, und anſtatt der Wangengruben Wangengrübchen; wie er es denn auch ebenſowenig vermochte, ſich die ganze ausgedorrte, etwas vorgebeugte Geſtalt als füllig, ſtramm und gelenk zu denken. Er ſtarrte daher das alte Weib, das da vor ihm ſaß, mit einem Geſichte an, wie ein derartiges nur ihm geläufig war

und ganz geeignet schien, Kinder laut weinen zu machen und Erwachsene auf das höchste zu beunruhigen.

Es war wohl nur eine sogenannte Reflexbewegung, deren sich die Lieselmahm gar nicht bewußt wurde, daß sie dem Burschen gleichfalls eine Fratze zog, während sie mit der Faust auf den Tisch schlug. „Na, was glurst mich denn so an, dummer Ding? Meinst leicht, ich bin so unbeschaffen, wie d' mich da siehst, gleich als alt's Weib af d' Welt kommen?"

„Nehmt's nit in übel, Mahm," stotterte Sigal, „mögt ja 'mal rechtschaffen sauber gewest sein, aber ich bin da noch kurze Zeit, und wenn wir uns erst länger kennen . . ."

„Ui jegerl," lachte hellauf die Alte, „der ließ' sich gar noch Zeit, bis er auf mei' Schönheit kimmt; dazu dürft's hitzt doch a bissel z' spat sein! Ich bin ganz froh, daß ich niemand g'fall' und mag auch keins um mich leiden, das mir oder wem andern z' gefallen vermöcht'; in mein'm Haus lass' ich 'm Teurel kein Loch, nit wie a Hirskörndl klein, zum Ein- und Ausschlupfen, und dess'twegen versuch' ich's ja mit dir, denn bei dir verspar'n d' Weibsleut' die sechste Bitt' im Vaterunser.

„No, laß dir nur weiter erzähl'n, aber schneid keine Gesichter dazu, dösselben könnten ein'm ja im Traum vorkommen, und das möcht' sich mit der Nachtruh' schlecht vertragen.

„Daß ich also sag', mir war mein blondbeschopfter Ferdl recht lieb, und ich hab' auf kein' anderen ein' Gedanken g'habt, wie mer sich ja gern mit ein'm bescheid't, denn ganz ang'hör'n kann mer sich doch nur zu zwei'n, mehrer'n biet't mer selber weniger, wie

auch dieselben uns, und von des Teufels Würfelspiel, was af ein'm Wurf all's gegen nichts setzt, hatt' ich damals kei' blasse Ahnung. Unter uns aufg'weckter'n Dirndeln war ausg'macht, daß unser' ledig' Zeit über dö Bub'n all's leiden und sich g'fall'n lassen müßten, denn spater als Bäuerinnen kamen wir an d' Reih' zum all's d'erleiden und ertrag'n. Ich hab' mir mein' Schatz so gut dressiert g'habt, wo nit besser, wie jede andere den ihren.

„Mittlerweil' is der zweit' Kirtag h'rankommen, den wir, ich und der Ferdl, als Liebsleut' erlebt haben, — 'n ersten hat er sich wegen meiner raffen müssen und dabei just so viel Schläg' aufg'laden, wie einer alleinig, ohne daß mer 'n führt, z' Haus tragen kann, — zu denselben zweiten aber hat der Bergerfranzl Urlaub g'kriegt und sich af 'n Tanzboden eing'funden.

„G'blieben war er der Nämliche, dürft' nur noch kecker geworden sein; keine von uns Dirndeln hat er ungeneckt lassen, und ich brauch' wohl nit zu sagen, daß uns unsere Bub'n untersagt haben, mit ihm zu tanzen, auch nit, daß g'rad' dess'twegen fast wir alle mit ihm h'rumg'prungen sein. Er is derhalben stolz wie ein Hahn dahergestiegen und hat's nit g'merkt, daß wir über ihn lachen, der sich einbild't, es wär' ihm zu Gefallen g'west, was doch nur andern z' Trutz vermeint war.

„Aber bald hat sich g'zeigt, Weiberuneinigkeit macht d' Mannleut' z'samm'halten! Döselb'n Bub'n, deren Mensch'r mit dem Franzl sich nit z' tanzen getrauten, hab'n dö unsern aeg'n uns aufg'hetzt, und wir hab'n d' zwidersten G'sichter z' sehn und d' un-

beschaffensten Reden z' hör'n g'kriegt. No hat uns zwar alle 's G'wissen a bisserl g'druckt, aber nit um die Welt wollten wir das einander merken lassen; so hab'n wir auch geg'n die Bub'n ungebärdig g'than und ihnen kein gut Wort geb'n.

„Gar wild bin ich g'worden, wie mir der Ferdl sagt, er wüßt' sich wohl in Launen z' schicken, aber mit 'm Bergerfranzl, der dafür bekannt sei, mit was für Viescherwerk er sich herumschlage, wär' die Sache außerm Spaß und geziem' sich kein Spiel für a ehrbare Dirn'. Auf das Wort bin ich ihm ausg'rissen, hinausg'laufen in den Wirtsgarten, und wie ich 'n mir hab' nachfolgen seh'n, bin ich weiter hinfür über die Wiesen, bis zum Mais, hab' mich dort unter die Büsch' auf 'n Wasen g'setzt und zug'wart't, ob er herankommt.

„Langsam hat er sich herzug'schlichen, hat sich an mein' Seit' g'setzt und g'sagt: Arges hätt' er nit mit seiner Red' g'meint und mich nur vermahnen woll'n, und davon wär' er weit entfernt, mich nur im g'ringsten Verdacht mit 'm Bergerfranzl z' haben. Darauf hab' ich ihm z' versteh'n geb'n, daß er nur ein um so dümm'rer Ding wär', wann er zwischen uns Verdruß stift't weg'n ein'm, wo er selber dafür halt't, daß der mir gleichgültig is! No hat er zum Raunzen ang'hob'n: so mehr wär' ihm hart g'scheh'n, daß ich ihn, der mich so viel gern haben thät', geg'n ein'n, der mir nix gilt und zählt, 'n andern zum G'spött und ihm selber zur Kränkung z'ruckg'setzt hätt'! Schier war mir 's Lachen nah', aber da ich g'merkt hab', wie er sich schwer red't und ihm völlig 's Wasser in d' Aug'n käma is, hat er mir erbarmt, ich bin aufg'sprungen und ihm um den

Hals g'fallen, und er hat mich um 'n Leib g'fatzt und auf sei' Schoß g'zogen, und so sein wir a ganze Weil' g'sessen, hab'n uns liebe Wort geb'n und einander schön g'than. Auf einmal sagt er: Hätt' ich mich geg'n ein'n, auf den ich nix gab', so freundlich bezeigt, so müßt' ich hitzt um ihn mehr, viel mehrer' riskier'n, wann er d'ran glauben sollt', ich hätt'n wahrhaftig lieb und derselbe andere geltet mir wirklich nix. Daraufhin will ich weg und fort von ihm, er aber halt't mich fest. No straf' ich 'n Red': er wär' mir der rechte! Um ihm z' beweisen, daß ich mich von kein' andern schlecht machen ließ, sollt' ich mich von ihm schlecht machen lassen! Was er wohl selber von mir denken möcht', wann ich so unb'sonnen wär'? Meint er: darüber sollt' ich mir keine Gedanken machen, er machet sich auch keine. Der „Immer bedacht" halt't über ung'legte Eier Wacht! Damit faßt er mich hart an und thut, als wär' er mit einmal toll 'worden; schreien wollt' ich nit, 's wär' a Schand g'west vor 'n Leuten und a Schimpf für mich selber, gleich als fehlet's mir an Kraft und Rat. Aber Schulbub' war er halt keiner mehr und hitzt der Stärkere, und ich hab' mein' liebe Not g'habt, daß ich mich seiner erwehr', und so sag' ich, wie er endlich außer Atem vor mir ablassen muß: „Ferdl," sag' ich, „ich bitt' dich, sei g'scheit! Laß uns unter d' Leut' geh'n, sonst g'schieht a Dummheit. Geh'n wir lieber unter d' Leut', daß wir einander morgen noch frei und offen in d' Augen schauen können!" Da is er aufg'standen der ehrliche Bub' und is langsam von mir hinwegg'gangen; ich hab' ihm's ang'merkt, wie schwer es ihm fallt, wie

hart er sich's abgezwungen hat, und wie er sich g'hüt't hat, nach mir z'rückz'schau'n. 'Aufrichtig g'sagt, ich bin mir nit klar, war mir's damal recht, daß er auf mein Wort was geben hat, oder wär' mir's lieber g'west, wann er dasselbe in Wind g'schlagen hätt'. Jetzt aber weiß ich wohl, scheucht mer amal 'n Schutzengel durch unreine Gedanken fort, dann darf mer 'm Teufel a kleinere Sünd' nit weigern, sonst stürzt er ein' in a größere.

„Wie ich noch, erhitzt und zerrauft, mich auf der nämlichen Stell' verweil', mir s' Haar glatt streich' und s' G'wand aufgleich streif', setzt sich auf einmal wer neben meiner. Wie ich aufschau', war's der Bergerfranzl. Ich hab 'n nit herankommen g'hört, und da sitzt er mit eins, wie vom Himmel g'fall'n, oder, rechter g'sagt, wie aus der Höll' aufg'stieg'n, mir ganz nah'; ich bin von ihm hinwegg'rückt, denn ich hab' ihn g'fürcht't, es war mein Gedanken, da sitzt hitzt anstatt des Ehrlich'n a Spitzbub', und doch hat mir's gleicherzeit in Fäusten g'juckt, und ich hätt' mich an ihm, der an 'n Verdruß und all'm andern schuld war, mit Lust vergreifen mögen. So weniger wollt' ich mich eing'schüchtert zeigen, und frag'n resch: ‚Was willst denn du da?' Er is aber dö Antwort schuldig g'blieb'n, weist über die Wiesen nach 'm Wirtsgarten und sagt: ‚War das nit der Seelhoferferdl, der da g'rad' von dir wegg'gangen is?' D'rauf deut' ich nur mit finsterm G'sicht ja. No sagt er wieder: ‚Der is auch nit g'scheit!' Sagt's aber gleichsam, als möcht' er mich darüber bedauern. Red't mer weiter zu Gehör, wie er das nit zuweg' brächt', von einer schmucken

Dirn', wie ich eine wär', so — kein'm z'lieb und 'beiden z'leid — fortzugehen. No säß' ich da, und wie mir sei und wonach mir wär', blieb ungefragt und ungesagt, sollt' ich aber etwa lieber, wie wieder unter d' Leut', nach Haus geh'n woll'n und nur 'n Weg scheuen, weil mich d' Fuß' vom Tanzen schmerzen, so wär' er da und im stand, mich auf 'n Händen durchs Mais bis heim z' tragen, und das ließ er sich nit nehmen. Dabei lacht er und ruckt ganz nah' auf mich zu. Ich schrei: „Rühr' mich nit an!" Da legt er aber schon Hand an mich, und ich schlag' ihn mit beiden Fäusten ins G'sicht. Mit ein'm Sprung war'n wir allzwei auf 'n Füßen, und mit ein'm Schwung wirft er mich ihm über d' Schulter, wie der Metzger a tot' Kalbl, doch ich hab' mich nit ruhig gehalten wie ein solch's, ich hab' die Zahn' übereinand'gebissen und auf ihn losgedroschen, was ich können und mögen hab'; es is mir ordentlich leicht g'schehen, ihm sein' Larven zu verschänden und zu zeichnen, ich wußt', mancher Griff mußt' ihm höllisch weh thun, aber er hat kein' Fluch hören lassen, wo doch ich ihm mit halblauter Stimm' alle Uebelnamen zug'rufen hab', nur immer enger hat er mit zitternden Händen mich an ihm h'rang'zog'n und hinzug'druckt, während wir immer tiefer ins Buschwerk h'neing'raten sein. Mir war nit zum Schreien noch zum Davonlaufen — Stimm' und Fuß' hatten mir versagt — bald auch nimmer zum D'reinschlagen. 's Herz war mir zum Zerspringen und auf einmal sein mir die Arm' wie abg'backt, ich hab' sie ihm über 'n Rucken h'rabbaumeln lassen, und der Kopf is mir schwer worden, ich hab' ihn auf

sein' Achsel g'legt, und noch weiß ich den dreifach verfluchten Fleck, wo ich ins Gras hinabg glitten bin, matt wie a Sterbend's, das nur mehr halb von sich weiß, und z'samm'zuckend wie a Kind, das in Fraisen liegt.

„Spat in der Nacht hab' ich allein mein' Weg heimg'sucht, bin erst zum Bach h'munter, mir 's Gesicht waschen, dann über 'n rückwärtigen Zaun in Hof eing'stiegen und ganz still, die ausg'zogenen Schuch und Strümpf' in Händen, nach mein'm Kammerl g'schlichen, daß meine Leut' nix von mir hör'n noch seh'n. Darnach bin ich am Fenster g'standen und hab' in die mondhelle Nacht hinausg'stirt, und wie gern ich hätt' weinen mögen, ich konnt' nit.

„Es war gegen Fruh schon, da sein af 'm Steig entern Bach ihrer zwei daherkommen, ich hab' s' gleich an die Stimmen d'erkennt, der Seelhoferferdl war's und der Bergerfranzl, sie hab'n sich just g'stritten und mitten im Tischpatier'n bleiben s' g'rad' 'm Haus gegenüber steh'n, ich hab' mich unters Fenstermäuerl g'duckt und hinausg'horcht, und obwohl die Red' nit inner Wänden, sondern unter freiem Himmel g'fallen is, so hab' ich doch mein' eigene Schand' g'hört. Der Franzl hat von mir erzählt, erzählt als von einer, nach der mer nur z'greifen braucht, um sie zu haben, und ich konnt' nit aufzucken und ihm laut hinüberschreien, daß das a Lug' wär', denn er war nit im Unrecht, von mir so zu denken. Doch der Ferdl wollt' sich meiner annehmen, denklich, hat der wohl gar die Faust gegen den andern g'hoben, denn der hat g'sagt, es wär' doch dumm, wenn sie sich mein'thalben möchten

den Buckel zerbläuen; der Ferdl brauchet ja nur mich z' frag'n, ob das Verzählte wahr oder d'erlogen wär'! D'rauf sein s' weiter gangen, und wie ich sie nimmer hör' und weder sie noch irgend sonst wem nah', sondern mich ganz allein g'wußt hab', da is mir erst 's Weinen kommen, daß es mich g'schüttelt hat; ich bin mit 'm Kopf überm Fensterbrett lieg'n g'blieben, bis ich endlich eing'schlafen war.

„Wie ich mit der Sonn' aufwach', is mir's g'wesen, als hätt' ich nur ein' bösen Traum g'habt. Es war ja auch ein G'schehnis, wie's oft der Traum eingibt, wo mer unternimmt, wovon mer überzeugt is, es fallet ein'm wach nit ein, und sich darüber ängstigt und ordnlich verspürt, wie mer nach 'm Munterwerden verlangt. Aber die Einbildung konnt' nit lang vorhalten, ich war mir bald über alles klar, auch darüber, daß ich 'm Ferdl, wenn er nachfragen käm', nix anders wie dieselbe reine Wahrheit sagen müßt', und wie er g'kommen is, so hab' ich sie ihm auch gesagt; denn hat mich gleich der Teufel einmal — und kein zweit's Mal mehr — zur thörichten Sünd', von der all's Weiberelend herstammt, verleiten können, so sollt' er's doch nie und nimmer zur Lug'nhaftigkeit! Darnach mein'm Eing'steh'n hat sich der Ferdl, wie sein Recht war, nimmer um mich umg'schaut, und auch 'n andern, der tag's d'rauf' fort is, hab' ich nimmer g'seh'n, auch kein Verlangen darnach g'tragen. Nun will ich dir sagen, Girgl, was ich dem Burschen damals g'sagt hab'."

Der Girgl reckte den Hals und machte neugierige Augen, die ihm gar nicht schön zu Gesichte standen.

„Ich hab' 'n um Verzeih'n g'beten für das Ueble, das ich ihm angethan hab'," fuhr die Lieselmahm fort, „und g'sagt, das einzige Gute, was ich ihm hiefür erweisen könnt', wär', daß ich ehrlich und offen geg'n ihn sein thät'; berentgeg'n möcht' ich ihn wohl auch bitten, mein' Worten Glauben z' schenken und mir gelten zu lassen, wovon ich so fest wie von Gottes Offenbarung in der Bibel überzeugt wär', nämlich, daß ich nur durch eig'nes Einmengen und Veranstalten 's höllischen Erbfeinds z' Fall kämma bin, der sich findig g'nug d'rauf verstanden hat, auf ein' Schub d' rechte G'legenheit herbei-, 'n richtigen Mann herzuz'führen und mich meiner Sinn' und Gedanken unmächtig z' machen. Nur durch sein Zuthun war möglich, was g'schehen is, denn ich wußt' um die Welt nit, was ich sonst davon und von mir selber z' halten hätt'! Wie käm' denn auch a Weibsbild dazu, nit unklug, nit unfromm, nit unehrhaft, wie ich war, daß's mit amal Verstand, Glaub'n und Ehr' vergißt, sich 'm Braven versagt und 'm Schlechten hinopfert und für nix und wieder nix alle eig'nen und fremden Vorwürf' auf sich nahm, d' Schand vor 'n Leuten traget, sich 's G'wissen verunreinigt und 's Leben verreuet und verderbet, wann nit der leibhaftige Gottseibeiuns im Spiel wär'?"

Die Muhme schnappte nach Luft, eine stumme Weile über nickköpften sie und der Girgl einander zu, dann räusperte sie sich und fragte heiser: „Und meinst, der Bub', der Seelhoferferdl, wie ich ihm das alles vorgestellt hab', hätt' d'rauf etwas g'geben? D' Achseln hat er g'schupft, weggekehrt hat er sich und 'gangen is er. Ja!"

Der Girgl hatte eigentlich in den Dingen, die da zur Sprache und in Frage kamen, so viel wie gar keine Erfahrung, aber eine Lüge ohne Nutz und Not schien ihm ganz ungeheuerlich, und davon, daß man sich selbst belügen könne, vermochte er sich keine Vorstellung zu machen. „Lieselmahm," sagte er, indem er die kleine, welke Hand der Alten zwischen seine rauhen Tatzen nahm und drückte, „Lieselmahm, nit geglaubt hätt' er's, wo doch all Euer Vorgebrachtes so wahrhaftig klingt und ein'm wie a aufg'malen' Bild vor Augen steht, daß man's gleich bezeug'n möcht', als wär' mer selber dabei g'west?" Er schüttelte den Kopf und machte dazu sein unbeweglich ernstes Gesicht, das, wie wir wissen, sein kleidsamstes war.

„Bist a guter Monbub', du," sagte die Alte, seine Hände tätschelnd, „auch gar nit so dumm, wie du ausschaust. Ja, Girgl, er hat nit d'ran geglaubt; no, er war nit der Einzige, aber der Erste und der, was mir damit am weh'sten gethan hat."

„No, er," meinte Girgl und schleuderte wegwerfend mit der rechten Hand, „er freilich wollt' nit davon hör'n, weil er sich nit Schuld geb'n mag, daß er dazu auch 's Teufels G'legenheitsmacher war; aber dö andern, dö andern — möcht' ich wissen — was dö dageg'n aufz'bringen g'wußt haben?"

„Ja, denk' dir nur, Girgl, das muß ich dir doch noch sagen," rief die Zaunerliesel, vom Stuhle emporfahrend. Sie stemmte den linken Arm gegen die Hüfte und versetzte mit der geballten Rechten dem Girgl ab und zu einen bekräftigenden Stoß. „Denk' dir nur, kerlnarrisch sollt' ich g'west sein — z' viel g'trunken

sollt' ich hab'n — g'scheit wär' ich word'n, weil ich gleich 's Bitt're 'm Süßen vorschlagen g'spürt hätt' — brav wär' ich g'blieb'n, weil älter kälter macht — auf 'n Teurel hätt' ich mich nit berufen dürfen — auf d' Enthaltsamkeit mir nix z' gut thun — rein schlecht machen wollten s' mich vor mir selber, dö Sakra, dö freilich an 'n Gangerl nit glauben, weil er sich nit um sie müht, was er auch nit not hat bei Leuten, dö ihm g'wiß sein!"

Diese im Grunde genommen wenig menschenfreundliche Bemerkung rief auf dem Gesichte Girgls ein breites Lächeln der Zustimmung hervor, das ihn ganz unmenschenfreundlich aussehen machte und die Muhme veranlaßte, ihm eiligst gute Nacht zu bieten und ihn auf seine Kammer zu schicken; sie gedachte, ihn fortan allabendlich diesen Weg gehen zu heißen und mit ihm unter einem Dache zu bleiben. Sein allzu ausdrucksvolles Gesicht wollte sie sich gewöhnen — nicht anzusehen.

Als der Girgl sich mehr mit den Leuten im Orte bekanntmachte und diese mit ihm, hieß er bald „der Girgl, was an der Lieselmahm ihr'n Teufel glaubt".

Für d' Katz'.

Gut'n Abend, Wirt!"

„Auch so viel, Hausiererjockl. Wieder einmal anschau'n lassen?"

„Jo, all' heilig Zeit halt. Früher hat das Oefterkommen taugt, daß mer 'n Leuten mit der War' unter die Augen herum'gangen is, bis s' Lust kriegt hab'n zum Kaufen; hitzt, wo 's Geld rar is, muß mer sich aufs Seltenwerd'n verlegen, muß ihnen mit 'm Kram völlig aus 'm G'sicht geh'n, daß s' Angst krieg'n und schleuni zum Feilsch'n anheb'n, weil's nit wissen können, ob ihnen unser Herrgott 's Leben schenkt, bis mer wieder einmal mit ein'm gleichen Stückel 's Weg's kommt."

„Bist a Schlauer, verstehst 'n Vorteil."

„Gib du mir deine fetten Bissen, lass' ich dir gleich mein' Kraren dafür, samt der Schlauheit und 'm Vortel. Was ich sag'n wollt', 'n Tagwerker Domini bin ich g'rad' begegnet."

„Is just kein' Ehr'."

„Er war auch mit einer Begleitung, die keine bringt. Ein Schtandar hat 'n eing'führt. Er soll beim Grindelbauer eing'brochen hab'n."

„So, so? Na schau', das nimmt mich gar nit wunder. Is ja nit sein erst's Stückl in derer Weis'."

„Was d' ſagſt! War er denn ſchon mal eing'ſperrt g'weſt?"

„Dös nit. Damal is er ganz heil davon kommen. War a luſtige G'ſchicht. Weißt es nit? Na, los zu. Wird dir taugen. Kannſt's unter d' Leut' bringen. Kennſt ja wohl die alte Bräuningerin, 's ſelbe alte, zaundürre Weiberl, was d' Kitteln ſo im Griff hat? Sie fürcht' ſie allweil, daß ſie ſ' vor Mägrigkeit verliert, und da krampft ſie ſich randweis in d' B'ſatz ein und ruckt all's miteinander af d' Höchen. In der Brunngaſſen hat's ein klein's Häuſerl und weit davon ein' klein' Acker mit Grundbirn und af all'n zwei'n mehr Mäuſ', als ſ' d'rein und d'rauf unterbringen kann. Vor 'm Jahr war's, da is ihr a alte Katz' krepiert, z'erſt hat ſ' im ganzen Haus h'rumg'ſucht und g'lockt: ‚Mitzi, Mitzerl! Wirſt doch kein' ſchlechte Mutter machen und deine Kinder verlaſſen? Mein ſchön's, lieb's Mitzerl' — und wie ſie's liegen ſieht, ſagt ſ': — ‚Ach mein, jetzt is dös Miſtvieh richtig hin wurd'n.' Na, mit einer toten Katz' war nix anz'fangen; wann ſie ſ' aber af ihr'm Feld eingrabt, ſo is dös a Dunger wie a anderer. Weil ſie ſich doch g'ſcheut hat, daß ſie ſ' ſo ledig anfaßt, bind't ſie ſ' fein ſauber in a alt's Tüchel, nimmt's Packerl unterm Arm und geht ſchön langſam nach ihr'm Acker.

„Nit weit davon ſteht die Hütten, wo der Domini d'rein hauſt mit Weib und Kinder, wo dö ſchrei'n, ſo krieg'n ſ' von der Mutter d' Lotteriezetteln zum Spiel'n und vom Vadern Schläg' und dös wird fürs Schulgeh'n abg'rechnet. Na, 'n ſelben Abend is der Domini juſt fuchsteufelswild am Feldweg g'ſtanden, wie allmal

mit ein' großen Durst, aber — wie oftmal — mit kein' klein' Groschen im Sack. Steht da und fahrt sich a Oeften, wie sein Brauch is, mit der Linken übers Kreuz, was ihm g'wiß nöt vom viel'n Arbeiten weh 'than hat, und rasaunt herum: ‚Kein Herrgott hilft unserein'm, wann mer ihm gleich alltag' sein Vaterunser oder a paar bet't.' — Muß aber auch a Freud' für 'n Herrgott'n sein, wann ihn so a Schnapsbruder Vater heißt! — Und schreit er: ‚Himmelsapperment, hitzt gilt mer schon all's gleich, ich thu' was!' Schon a Zeit hat er die Bräuningerin daherſteigen g'seh'n und bemerkt, daß s' was tragt, und wie s' ganz nah is, faßt er mit der Linken ans Kreuz und mit der Rechten nach 'm Packet: ‚Her damit, Alte,' und fort war er und dö wär's auch gern g'west, aber nach der anderen Seiten zu, doch aus Angst hat s' nit von der Stell' können, wie s' spater g'sagt hat, ‚nit um a G'schloß', ich mein' aber, sie hätt' geh'n oder laufen mögen, sie hätt' kein's dafür kriegt, einer Alten gibt mer doch fürs Davonrennen kein G'schloß, ehender verheißt mer's einer Jungen fürs Zulaufen. Mittlerweil is der Domini, schier ein' Kopf größer, in sein' Hütten treten. ‚Da schaut's her, was 's für ein' Vatern habts,' schreit er sein' Leuten zu und wirft 's Packel af 'n Tisch; wie aber 's Mit'brachte näher is ang'schaut word'n, da sein s' alle miteinander ausg'rennt, so ein' Eil' hab'n s' g'habt, daß s' in d' frische Luft kommen.

„Ich kann's nit sagen, wer dö Sach' verzunden hat, aber mit einmal krieg'n wir allz'samm' a Vorladung vors Kreisgericht, der Domini, d' Bräuningerin, ich und noch paar, dö von näher oder von weiten 'n

ganzen Attak mitang'schaut hab'n. No, dö Bräuningerin hat einer von uns af 'n Wagen g'nummen, und so sein wir halt ins G'richt g'fahren. Der Domini hat z' Fuß geh'n können, is auch gleich in aller Fruh von daheim fort, war ihm just nit leid, daß er ein' ganzen Tag hat feiern können und ein'm löblichen Kreisgericht daran d' Schuld geben. Wie wir dort hintreffen, weist mer uns gleich in d' Stub'n zum Herrn Adjunkt; is a g'spaßiger Mann g'west, derselbe Herr. Er dürft' mal, daß er über alles B'scheid weiß, auch probiert hab'n, wie 's Aufhängen thut, denn er hat allweil um sein' Hals h'rumg'fingert, als ob 'n dort noch 's Strickel einschneiden thät.'

„Gleich nach uns tappt der Domini herein, und wie er d' Bräuningerin ansichtig wird, sagt er zu der: ‚Ah, haben's dich schon eing'liefert, du alte Her'? Dös is mer lieb. So is halt doch noch a Gerechtigkeit im Land. Du hast mich nit schlecht betrog'n! Herr Adjunkt', sagt er d'rauf zu dem, ‚freiwillig hat sie sich von mir berauben lassen, hat auch a rechtschaffen's Binkerl mitg'führt, was war aber d'rein?'

„‚Jessas, du diebischer Raubmörder,' belfert die Bräuningerin, ‚beklag' du dich noch! Dukaten hätten leicht d'rein sein sollen? A verreckt' Vieh war d'rein, und dös war dir vergunnt.'

„Auf dös hat 'n Adjunkt der Hals kitzelt, und er sagt: ‚Lieb'n Leut'! Woll'n annehmen, 's war alles doch nur ein G'spaß.'

„No zettert d' Bräuningerin: ‚A sauberer G'spaß, wo ein's d'rüber siech könnt' werd'n vor Schrecken, oder hin auch gleich!'

„‚Hätt' dir auch nit g'ſchadt',' eifert der Domini geg'n ihr und d'rauf zum G'richt: ‚Ah na, Herr Adjunkt! Denken ſ' Ihnen, Sö hätten heim Weib und Kind hungern und geh'n in der ehrlichen Abſicht vom Haus, ein's anz'packen, und krieg'n nix als a tote Katz'! Dös laſſ' ich nit für ein' G'ſpaß gelten!'

„Dösmal muß aber 'n Herrn Adjunkt 's Strickl höllmentiſch eing'ſchnitten hab'n, denn er is in d' Höh' g'fahren. ‚Du biſt a Vieh!' ſchreit er 'n Domini an. ‚War's kein G'ſpaß, ſo iſt's Raub g'weſt und dafür kriegſt bei aller Gnad' und Barmherzigkeit paar Jahr'.'

„‚Für d' Katz'?' fragt der Domini ganz dumm.

„‚Für d' Katz',' ſagt der Adjunkt.

„‚So, ſo? no, no!' ſagt der Domini. ‚Schier mein' ich ſchon ſelber, 's wär' nur a G'ſpaß g'weſt.'

„D'rauf hat er ſo a deppets Gelachter ang'hebt, daß mer ſich alle miteinander nit anders hab'n helfen können und mitlachen mußten. Und ſo is's zu ſein' guten Glück fürs erſt' Mal dabei 'blieb'n und all's für die Katz' g'weſt. Dösmal aber wird wohl der Herr Adjunkt nit lachen, der Grindelbauer auch nit, und am allerwenigſten der Domini. Hab' mir's doch gleich damal ſchon denkt, dö Katz' laßt Haar', und davon bleibt 'was anhängen."

's Moorhofers Traum.

Ein lehrreiches Lesestück.

Der Moorhofbauer war ein rechter Streithansl; wieder einmal hatte er im Wirtshause sich die guten alten Zeiten über den grünen Klee gelobt, wogegen freilich der alte Schulmeister dies und das und ein's und 's andere aufzählte — war eine lange Litanei gewesen — und zum Schlusse noch bedauerte, daß bisher immer und allzeit den Bauern Ab- und Aufhilfe nur von anderweit gekommen wäre und sie niemals was Rechtes hätten dazu thun wollen.

Das wär' auch ganz Rechtens gewesen — schrie der Moorhofer auf den Alten ein — und für einen Schulmeister hätt's gar keinen Schick da mitd'reinzureden, denn der sei nicht wie ihrer einer und verständ' 'n blauen Teufel, was 'n Bauern anginge! Alle Ab- und Aufhilfe möcht' geblieben sein, wo sie wollte, hätt' man lieber alles gelassen, wie's vormaleinst war, hätt' keiner anders gethan wie die Urehneln, so wär' heuttags noch die gute alte Zeit im Land. Das sag' er — der Moorhofbauer — und wer es anders wüßte und meinte, der solle es nur sagen! Damit schlug er in den Tisch, daß die Gläser tanzten.

Er war bekannt dafür, daß er von seinesgleichen keinen Widerspruch ertrage, und so blieb es denn um den Tisch und in der Stube mäuschenstille, denn es

wollte sich keiner der Gefahr aussetzen, sich etwa mehrere solcher Schläge, wie der Moorhofer zur Probe einen in den Tisch gethan, auf den Rücken zu laden; so sah sich denn der Bauer noch einmal im Gefühl der Rechthaberei die rings sich Duckenden und Gebenden von oben herab an, zahlte und ging.

Bald streckte er sich recht behaglich im Bette, denn er hatte nicht weit nach seinem Hofe. Als er so stille lag im Halbdusel, stritten sich in seinem Kopfe, unter dem Einflusse eines leichten Räuschchens, seine eigenen Gedanken mit der Einrede des Schulmeisters, denn etwas von derselben war doch hängen geblieben. Der Moorhofer schimpfte schließlich den Alten im Geiste zusammen, gab ihm viele Namen, nur keine guten, und erklärte alles für dummes Zeug, nur die gute alte Zeit nahm er aus, und die Urehneln ... dann schnarchte er und begann zu träumen.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Moorhof war der Moorhof — ei ja — denn unmittelbar in der kleinen Thalmulde, an welcher er angebaut war, und wo jetzt eine saftige Wiese lag, stand Wasser und gärte der Boden und trug Sumpfpflanzen, und wieder war's der Moorhof nicht, denn das feuergefährliche plumpe Strohdach, das auf der Haufung lag, mochte ihm nicht gefallen, indeß die selber auch nicht, das Ganze sah wie ein großer Schweinekoben aus, und da der Moorhofer sich just über die liederliche Wirtschaft ärgern wollte, trat ein Mann aus dem Hause, zog eine magere Mähre aus dem Stalle und spannte sie vor einen Pflug.

Auf dieſes alte Bäuerlein trat der Moorhofer zu. „Gut'n Morgen, Vetter," ſagte er.

„Han? G'lobt ſei Je Chriſt!"

Dem Moorhofer kam vor, er höre einen Hund bellen. „Was?" fragte er und erriet dann, was der andere ſagen wollte und erwiderte: „In Ewigkeit! Warum" — forſchte er — „trocknet Ihr das Moor da nit aus?"

„Han koan Zeit."

„Nun, das wär' nit ſchlecht. Was habt Ihr denn anders zu thun, als zu arbeiten."

„Z' rowoten. V'reh kimmt 'n Guatsherrn 's Ocka' vor d'r mein'!"

„Warum macht Ihr denn 's Haus da nit wohnlich?"

„Han koan Geld, muaß zehnten."

Ei freilich, hatte der Moorhofer von Robot und Zehent ſchon reden gehört, und es war ihm, als näſelte jetzt der Schulmeiſter dazwiſchen von Acker-, Hand- und Fuß-, Stück-, Jagd- und Spann-Fronde, von Kirchen- und weltlichem großem und kleinem, Sack-, Blut- und Rott-Zehent ...

So war's alſo, daß einer vor lauter Arbeit für fremde Leute mit der eigenen gar nicht aufkommen konnte und vor lauter Abgaben an fremde Säckel nie etwas in den eigenen bekam!

„Fix h'nein," ſagte der Moorhofer, „da ſeid Ihr ja gar keine Bauern, nur zahlhafte Knecht'!"

„Biſcht wuhl a großer Herr, du?" höhnte der Alte.

„A größerer leicht wie du. Was haſt denn da für ein' Pflug? Die Schar is ſo g'rad und ſeicht, die greift kaum in' 'n Boden ein."

„Beſſer'n."

„Wär' kein' Kunſt. Wie kommſt denn mit dem Handwerkszeug da auf? Wie ſteh'n denn eure Felder?"

„No, guat, guat ſchon, wenn oa'n koan Wildſchod'n betrifft, oder der Guatsherr nit d'rüber jagt, reicht's ſchun für Wei' und Kin'."

„Wo haſt denn dein Weib?"

„In d'r Hütt'. 's liegt 's ganz' Johr in Fieba."

„Begreif' ich, in dem Loch und am ung'ſunden Waſſer. Was ſagt der Bader weg'n ihr?"

„Brauch' doch koan, ollmol, wenn ſa ſ' recht beutelt, ſpricht mer oan Fiebaſeg'n über ſö."

„Der wird helfen! Haſt auch a Kind?"

„Freilich, a Männſch, will heurad'n itzt, is zum Guatsherrn h'nauf, red'n, weg'n dem fein' Rächt af d' Brautnacht; leicht nimmt 'r fürs Dörndl a poor Säck' Körndl," grinſte der Alte.

„Sakra, ſo was laßt ihr euch g'fall'n? Längſt hätten wir ſich zuſamm'g'than, a G'ſchrift afg'ſetzt an dö Herrn ganz oben —"

„'s konn jo koana ſchreib'n."

„No, ſo wird mer euch doch das Schriftſtuck g'wieſen hab'n, das euch zu all' der Unterthänigkeit verpflicht't?"

„'s konn jo koana läſen."

„Himmelherrgottſakerment! Ich ſiech ſchon, ös lebts nit nur wie 's Vieh, ös ſeids auch ſo dumm wie 'sſelbe!"

„Wos?" greinte der Alte. „Gäht's d'r beſſa, ſei fruh, oba begähr' du 'gen mi nöt af, ich bin dein Urehnl!"

Moorhofer erhielt in diesem Augenblicke eine so wuchtige Ohrfeige, daß er darüber erwachte. Nur eines schien ihm noch zu gunsten der guten alten Zeit zu sprechen, und er glaubte, den schlagendsten Beweis dafür erhalten zu haben, daß die Menschen damals viel kräftiger waren; leider stellte es sich aber sofort heraus, daß sein Weib, das er diese Nacht schon einmal durch sein spätes Heimkommen und jetzt wieder durch sein Geschnarche aufweckte, ihm die Maultasche hinübergereicht hatte.

Er nahm sich vor, nicht mehr in den Tisch zu schlagen, wenn die Rede auf die guten alten Zeiten käme, und des Schulmeisters Ausspruch gelten zu lassen, daß jetzt, wo jeder selbst dazu sieht, wie er seine Sache fördere und vorwärtsbringe, der Bauer nicht zurückbleiben dürfe.

Die Heimkehr.

Die Sonne brannte hernieder, die Steine auf der Straße waren so heiß, daß kein Bettler sie aufgelesen haben würde, um damit nach bellenden Hunden zu werfen, wenn es an diesem Tage welche gegeben hätte, denn die Tiere hatten sich verkrochen und lagen mit lechzender Zunge, die Beine von sich gestreckt, längelang in irgend einem Winkel. Feiner fahlgrauer Staub lag über allen Wegen, stob unter jedem Tritte, unter jedem Wagenrade auf, aber da die Füße sachte traten und die Räder langsam Speiche für Speiche sich umdrehten, so sanken die Wölkchen, welche Fußgänger und Wägen auf Steigen und in Geleisen aufjagten, schwerfällig und wie matt an der Stelle in sich wieder zusammen. Kein Lüftchen regte sich, es war ein Mittag zum Verschmachten und Erntezeit noch dazu. Die Felder waren belebt von Arbeitern, die mit Mühe ihrer Ermattung Herr blieben; die Häuser der Ortschaften standen verlassen.

Auf weite Ferne zeigte sich die Straße, die an den Dörfern vorüberführte, unbegangen und unbefahren, denn das einzige Gefährte, das ab und auf zu erblicken war, stand am Fuße eines kleinen Hügels wie angewurzelt; es war ein sogenanntes Steirerwägelchen, das braune, magere Pferd davor hielt den

Kopf tief gesenkt, es schien von seiner Entschließung abgehangen zu haben, ob es weiter wolle oder nicht, und angesichts des ansteigenden Weges hatte es sich offenbar für das letztere entschieden und war stehen geblieben.

Auf dem Kutschsitze befanden sich zwei schlafende Männer: ein kleines, greises, verrunzeltes Bäuerlein, der Fuhrmann; seinen Händen waren die Zügel entglitten, die Peitsche lag im Straßenstaube, der Hut war dem Alten rückwärts ins Korbgeflechte gefallen, und sein Kopf mit der schwarzen Zipfelmütze lag quer über dem Magen des zweiten Schläfers, eines überlangen, robusten Menschen, der in einer ganz unglaublichen Körperverdrehung hinten über und ein gut Stück seitwärts zum Wagen hinaushing.

Je länger er in dieser Stellung verharrte, je empfindlicher mußte sich ihm das Unbehagliche derselben merkbar machen. Plötzlich fuhr er mit einem Ruck aus dem Schlafe empor, wobei er den Kopf des Männleins etwas unsanft von sich stieß, so daß der Alte, der nicht gleich wußte, wie ihm geschah, in ein klägliches Gewimmer ausbrach.

„No, no, Hans Melcher," beruhigte ihn der Lange, „sei nur gut. Komm zu dir. Es war nit bös' g'meint, is nur ungern g'scheh'n. Schau, sein mir heilig all' zwei da eing'schlafen. Is kein Wunder bei so einer einduseligen Hitz'. Ich glaub' gar, der Braun' halt't auch a Schlaferl. Thut mir leid, das Vieh aufwecken zu müssen, aber das Büherl (Bühel = Hügel) muß er uns schon noch h'naufziehen, dann könnt's weiter schlafen, wie's wöllts."

„Du wollt'ſt doch nach Elberfeld, wie d' g'ſagt haſt?“ fragte der ermunterte Fuhrmann.

„Freilich will ich nach Elberfeld, aber ich hab' mir's überlegt; ich ſteig' enterm (hinter dem) Bühel ab und geh' 'n Feldrain nach mein's Weg's.“

„Ah, beileib',“ meinte der Alte, „da fahr'n wir doch in einer klein' halben Stund' g'rad' zum Ort ein; über dö Steig' gangſt doch weitmächtig um und noch dazu mit der Kirchen ums Kreuz; kamſt ja am verlor'nen End' hinzu, als wollt'ſt dich einſchleichen.“

„Vielleicht is 's eh' nit anderſcht,“ entgegnete der Lange. „Halt'n mer uns nit länger auf. He, ſuchſt dein' Peitſchen? Jo, dö liegt da drunten. Wart', müh dich nit, ich reich' dir ſ' ſchon h'rauf.“ Er ſprang vom Wagen, hob die Peitſche auf und ſchwang ſich dann wieder auf den Kutſchſitz. „So, hitzt laß's g'mach vorangeh'n, ſchreck mir dös arme Bräun'l nit mit ein' gachen Streich auf. Wohl, no, wohl, hiö!“

Sie fuhren den Hügel hinan und lenkten an der anderen Seite ſachte hinab. Das Wägelchen hielt an einem Feldwege.

„Dös wär' der Weg, den d' wohl meinen magſt, wann dir's mit 'm Geh'n ernſt is,“ ſagte der Alte mit einem forſchenden Aufblick.

Der Lange ſtieg vom Wagen. „Mein völliger. No, dank' ich dir ſchön und da haſt dein Ausbedungen's.“ Er reichte dem Alten ein paar Münzen hinauf.

„No, vergelt dir's Gott und behüt dich,“ nickte freundlich der Fuhrmann. „Wird nit alt werd'n im Weſtentaſchel bei ſo einer dürftigen Zeit. Hehe!“ doch

der andere ſchritt ſchon auf dem Feldwege dahin, und nun blickte das Bäuerlein ihm kopfſchüttelnd nach. „Der will auch wohl mit Müh' hinzu, wo er g'rad'wegs leichter hintreffen könnt', oder gang' er gar auf üblen Wegen, weil er 's Einſchleichen nit verred't? No, ſo möcht' mer ſich eh' nimmer begegnen, und 's geht mich um und auf nix an."

Er ſchnalzte mit der Peitſche und das Pferd trabte langſam weiter.

Der Mann, der das Gefährt verlaſſen hatte und nun, ohne nach ſelbem umzuſehen, den Fußſteig über eine weite Wieſe verfolgte, gehörte wohl der Sprache nach zu den Leuten in der Gegend, aber die Tracht machte ihn fremd, und er mochte von weit hergekommen ſein.

Das breite, etwas derbe, aber gutmütig ſcheinende Geſicht, mit blaſſen, eingefallenen Wangen, beſchattete ein grober, breitrandiger Strohhut, wie ihn die bei Bahnbauten und Erdaushebungen beſchäftigten Italiener häufig tragen, eine leichte, graue Bluſe ſaß ihm etwas ſtramm an den breiten Schultern und über dem weiten Bruſtkorb und hing dann faltig bis zu den Knien herab, die Zwilchhoſe, die darunter ſichtbar wurde, hatte er in die hohen Röhrenſtiefel geſchlagen. Freihändig, ohne Bündel oder Stock, ſchritt er bedächtig dahin, der Sonnenbrand riet zu nachdrücklich von jeder Eile ab, und dem Wanderer ſchien auch nicht an ſolcher gelegen, denn ſo oft er auf einen der wenigen Sträuche traf, die an dem Raine wuchſen, ſtreckte er ſich auf den Raſen nieder und verſchnaufte und wiſchte ſich die perlende Stirne mit einem ſchreiend roten, gelbgeblümten Tuche.

So legte er in einer ziemlich geraumen Zeit die unter anderen Verhältnissen kurze Strecke bis Elberfeld zurück und erreichte schließlich den Ort, wie der Fuhrmann vorhergesagt hatte, bei dem „verlorenen Ende", da wo nach der weiten Halde hinaus noch vereinzelte Gehöfte weitab voneinander lagen.

Auf eines dieser Anwesen, das ein wenig besser versah wie die umliegenden, schritt er nun ziemlich rasch zu; schon von ferne sah er auf der Bank neben der Hausthüre eine Gestalt sitzen, und er hielt zögernd inne und machte einen langen Hals, dann murmelte er vor sich hin, als schelte er mit sich selber, und stand in wenigen Augenblicken vor einem alten, dürren Männlein. „Grüß Gott, Anzinger," sprach er es an.

„Auch so viel," sagte der Bauer mit einer feinen, dünnen Stimme; er blickte mit den tiefliegenden Triefaugen ungewiß auf. „Wer is's denn?"

„Denk' mir's," sagte der Lange, „daß d' mich halt wohl nimmer erkennen magst. Der Tritz Poldl bin ich."

Der alte Bauer wackelte mit dem Kopfe, der ihm wieder auf die Brust gesunken war, dann hob er ihn und hielt ihn mit Mühe auf dem vorgereckten Halse aufrecht. „Jesus, Maria und Joseph," kreischte er, „der Tritz Poldl!" Er griff mit den zitternden Händen nach dem Stocke, der an seiner Seite lehnte, und versuchte sich zu erheben.

„No, fürcht' dich nit, fürcht' dich nit, Anzinger, ich thu' dir nix," begütigte Poldl. „Nur sag'n sollst mir, ob dein Weib noch lebt."

„Jo, jo, leb'n that's wohl schon noch."

„Is mir recht lieb. Mit ihr hätt' ich was z' reden, denn du bist all' dein' Zeitlang a g'schreckt's Simandl (Pantoffelheld) g'wesen, mit dem mer sich nit versteh'n konnt', außer 's hat dir zuvor dein Weib dö Wörter, dö d' vorbringen durft'st, aus ihr'm Fürtuch zuzählt. Sie wird wohl daheim sein?" Er machte Miene, in das Haus zu treten.

„Halt' aus!" schrie der Alte und streckte seinen Stock quer über die Schwelle. „Du hast nir mit uns z' schaffen. Geh' deiner Weg'! Ins dritt' Jahr liegt s' hitzt (jetzt) schon, lahm an' Füßen, im Bett. Willst mir s' leicht z' tot schrecken, wann d' h'neinkamst, so gach (jäh) und unversehn'?"

„Das bedauert mich," sagte der Lange, „daß ich sie so siech und elendig betreffen muß. Aber geh du nur h'nein zu ihr, sag ihr, der Fritz Poldl wär' da und hätt' ihr manch's z' sagen. Weißt, ich denk' nit, daß sie sich vor mir fürcht't, sie muß doch denken, eher hätt' ich ein' Grund, sie z' scheuen. Also thu mir den G'fall'n, Anzinger, und richt ihr dös aus."

„Nein, nein," greinte der Alte, „eh' lass' ich bevor mich erschlagen, als ich s' dir preisgab'. Versündig dich nur gleich an mir auch! Nimm uns allzwei aufs G'wissen!"

„Du bist a Narr, Anzinger, weder ihr noch dir will ich übel," sagte der Poldl.

„O! han? Und warum denn kam'st zu einer Zeit, wo d' 's G'sind af 'm Feld und uns zwei arme Hascher allein da weißt?"

„Weil ich allein mit der Bäuerin reden und lang', vor 's G'sind heimkehrt, wieder weg sein will. Also

ich bitt' dich, Anzinger, sei so gut und bring ihr mein' Botschaft vor. Wann sie sich fürchten sollt', sie braucht's nur frei h'raus z' sagen, so geh' ich gutwillig wieder von da weg."

„Ah, jo freilich, ich weiß, du rechenst halt af ihr verwogene Kuraschi. Töselbe hätt' s' noch heutig'stags, jo, o, wohl, aber da is 's Denken 'm Mon sein' Sach', und dös gibt's nöt, ewig nöt, daß ich ihr so ein' Mörder und Leutumbringer zuließ'!"

„Anzinger!" schrie der Poldl auf. Er erhob die geballte Faust, schlug sich aber sofort selbst vor die Brust, daß es dröhnte, und fuhr nach einer Pause in ruhigem Tone fort: „Anzinger, schau', sei nit dumm. An was könnt' mir g'legen sein? Geld brauch' ich keins. Wo ich war, mußt' ich arbeiten und hab' verdient, wenn auch nit viel, aber auf die Dauer kommt doch was z'samm'. Um 's Euere is mir wahrlich nit, um was denn nachher dann?"

„O, du Schlaucher, könnt'st uns nit unsre Zeug'naussag' vor G'richt heimzahlen wöll'n?"

„Aber, Bauer," lachte der Poldl laut auf, „du bist doch noch der nämlich' Lippel,*) der d' voreh' g'wen (gewesen) warst. Denk doch nur a bissel nach. Wenn ich af so was ein' Gedanken hätt', krahet schon kein Hahn mehr nach eng zwei. Meinst, da stünd' ich Zeit und Weil' h'rum und ließ' mich erst af ein' langen Plausch ein? Nur g'scheit sein, Anzinger! Hab dein' Will'n, geh h'nein zur Bäuerin und sag ihr mein' Post. Ich setz' mich derweil da af 's Bankel nieder

*) Lippel, Lapp = beschränkter Mensch.

und wart' 'n Beſcheid ab. Will d' Anzingerin nit, ſo will ſ' nit. Magſt ihr's auch gleich ausrichten, von Nutzen wär's ihr nit, was ich vorz'bringen hab', aber ſie wurd' dann um all's wiſſen, wie's her'gangen is, und das dürft' ſ' vielleicht doch verintereſſier'n."

Der Alte erhob ſich mühſelig vom Sitze. „Jo, dös, dös that's wohl mich aber auch."

„Du kannſt ja nebenſitzen und zulosen" (zuhorchen), ſagte der Tritz Poldl, auf der Bank Platz nehmend.

Der Alte verſchwand in dem Hausflur, man hörte das Aufſtapfen ſeines Stockes, bis es hinter einer ſich öffnenden Thüre erſtarb.

Der Mann, der da auf der Bank vor dem Hauſe ſaß, ſtemmte beide Ellbogen auf ſeine Knie, legte den Kopf in die hohlen Hände und verſank in Nachſinnen. Er gedachte, wie oft er einſtmals hier geſeſſen habe, den Blick in dieſelbe weite Gegend gerichtet — vor langen Jahren — vor nahezu zwanzig — und wie weder zu hoffen noch zu glauben war, daß er jemals wieder an dieſer Stelle ſitzen werde. — —

Der alte Bauer war in eine geräumige, aber düſtere, dumpfige Stube getreten, ſie lag nach dem Hofe hinaus. Die kleinen vierſcheibigen Fenſter waren ſorgfältig geſchloſſen, überdem durch kattunene, geblümte Vorhänge geblendet, trotz außen die Holunderſträuche mit ihren dichten Zweigen davor ſchatteten. In der Ecke ſtand ein Bett, und darin ruhte die ſieche Bäuerin; durch viele Pölſter, die ihr hinter den Rücken geſchoben waren, unterſtützt, hielt ſie ſich mit dem Oberleibe faſt aufrecht. Die vielen Runzeln in dem fahlgelben Geſichte und noch mehr die faltige Haut an den abge-

zehrten Armen, die sie vor sich auf der Bettdecke liegen hatte, ließen darauf schließen, daß sie einst eine Frau von stattlichen, fülligen Formen gewesen sein mochte, jetzt war sie gar hinfällig und herabgekommen anzusehen, nur die großen, dunkeln Augen, die sich nach dem Gegenstande, der ihre Aufmerksamkeit herausforderte, mit einer gewissen Entschiedenheit richteten, verrieten, daß diesem der Auflösung nahen Körper eine starke Willenskraft innewohnte, die nun durch das schwere Siechtum niedergehalten, aber noch nicht gebrochen wurde.

Als der alte Bauer zur Thür hereingehumpelt war und diese hinter sich ins Schloß gedrückt hatte, sagte er, die Augenbrauen hochziehend und das Kinn schiefhaltend: „Du, Mutter!"

„No, was gibt's denn?"

„Denk' dir, wer jetzt da draußt sein thät'? Aber du kannst dir's gar nit denken!"

„Ei, so sag gleich, wer's ist!"

„Du därfst aber nit d'erschrecken, denn ich bin's nit schlecht, wie er af amal vor meiner g'ständen is."

„Schneid nit viel h'rum!"

„Der Tritz Poldl!"

„Jesses und Joseph! Wie käm' denn der her? Bist aber auch g'wiß?"

„No, wann er's selber sagt, wird er's wohl sein."

„Und daher kimmt er, daher g'traut er sich, wo er sich doch denken mag, mer ließ' sich mit 'm leibhaftigen Gottseibeiuns g'rad' so lieb ein, wie mit ihm? Was will er denn?"

„Reden will er, mit all'm G'walt reden mit dir

und dir von all'm 'n Hergang sag'n. Ich — hat er g'sagt — dürft' auch dabei zulosen, jo!"

„So, na is ja recht. Der kimmt mer eben g'legen. Ruf mir 'n nur h'rein. Wann mer so in Tagen und Nächten daliegen muß und fort und fort selbeeigene Gedanken sich machen und döselb'n auch allanig austragen wie ich armer Wurm, da trifft sich so a extraiche Neuigkeit wie g'wunschen, wann's ein'm auch dabei a bissel kalt übern Rucken lauft und z'gleich in den Fäusten juckt. Hol'n nur h'rein!"

„Aber, Mutter, so ohne Ueberleg'n —"

„Du weißt's nit, wie a öften (oftmal) ich mir schon in Gedanken vorg'stellt hab', ich kam' mit ihm noch amal z' Red' und könnt' ihm all's h'neinsagen, was ich von damal im Herzkammerl einb'schlossen b'halten mußt', samt was sich zeither hinzug'funden hat. Der klein' Bremsler von vorhin, wie ich hör', 's Geträumte wollt' mit eins leibhaft auf mich zu, is schon verwunden. Ueberlegens hat's weiter bei mir nit not. Laß 'n nit z' lang warten, bring 'n!"

Der Alte stolperte hinaus. Bald ließen sich neben seinen schlurfenden, von Stockgestampfe begleiteten Schritten die festen Tritte des Erwarteten vernehmen. Er trat mit dem Bauern zugleich ein.

„Grüß Gott, Bäuerin," sagte er. „Es thut mir leid, daß ich dich so finden muß. D' Hand will ich dir nicht reichen, denk', du wurd'st s' nit annehmen."

Die Bäuerin nickte ihm mit einem bösen Lächeln zu. „Du hast schon recht. Ich muß wohl sagen, ein Begegnen von uns zwei hätt' ich af derer Welt nimmer d'erwart't, und in der andern wär'n wir, wie ich von

Gott's Barmherzigkeit wohl erhoffen darf, mit an ein'm Ort z'ſamm'g'troffen! Wie ſich aber das ſchicken konnt', daß du jetzt doch da zur Stell' ſein magſt, möcht' ich wiſſen; biſt ausgebrochen?"

„Nein, ſie haben mich freig'laſſen. Der Kaiſer hat ein' Bub'n g'kriegt, und da is, wie ſie's benamen (benennen), a Amneſtie ausg'ſchrieb'n word'n, und weil ich mich im Strafhaus brav g'halten hab', hat mich der Verwalter für dö Begnadigung empfohlen, und ich konnt' geh'n und komm' g'rad' noch z'recht, daß ich mich meiner alten, verlaſſenen Mutter annehmen kann, dö d' Leut' unſchuldigerweis für das hab'n leiden laſſen, was doch nur ich gethan hab'. Zu ihr war mein erſter Gang, ihr mein Eing'kauft's und Erſpart's zutrag'n, mein zweiter war daher zu dir."

„Und du haſt dich nit lieber ins Erdwinkerl, wo 's ſelb' alte Weib hauſt, verſchloſſen, daß du von uns nix weißt und wir nit von dir? Macht dich dein unverhofft' Glück ſo weit übermütig, daß du mir aus Trutz unter d' Augen gehſt, nit anderſcht, als wollt'ſt mir aufweiſen, daß ich dir damal nit g'nugſam g'flucht hätt'? Und du fürcht'ſt dich nit, daß ich's nachhol'? Gleichwohl, wann ich's unterlaſſ', g'freu du dich nit, denn ich thu's nur meinetwill'n, kein' Sünd' mehr auf mich z' laden, wo ich — wer weiß wie bald ſchon — vor Gottes Thron muß! Doch ſei ſicher, daß ich da drob'n unſern Heiland fortzeit anliegen will, daß dir nimmer kein' ruhige Stund' af Erden g'ſchenkt ſein ſoll!"

„Red doch nicht ſo weibfahrig.*) Du wärſt a rare

*) Fahrläſſig wie ein Weib.

Heilige, die d' Sünd' sich fur 'n Himmel aufspart. Meister' a wen'g dein' Zorn und hör mich an. Eb'n dein'm damaligen Fluchen wegen bin ich da, aber nit dir zum Trutz, sondern um dir z' sagen, du hätt'st zum wenigsten Rot und Anlaß dazu g'habt."

„Willst du vielleicht auch mir ins Gesicht leugnen, wie 'n G'richtsherrn, daß du 'n Scheibner Franzl erschlagen hast?" schrie das Weib erregt.

„Bewahr', dir will ich ja nix verschweig'n, dir will ich ja anvertrau'n, was weiter kein' lebende Seel' af Gott's Erdboden von mir erfahren soll! Dö G'richtsherr'n hab' ich freilich wohl ihr'n eigenen Weg gehen lassen, und dö hab'n mir schließlich auch alles fein und findig g'nug auf- und nachg'wiesen und mich af lebenslang verurteilt; vorm Eing'stehen aber hat mich der Doktor g'warnt, der mich verantwort't hat, denn af a solch's hin hätten s' mich auch aufhängen können, und das wär' mir der Scheibner doch nit wert g'wesen. Und wie mir der nämlich' Doktor das Hölzl g'worfen (die Andeutung gemacht) hat, ich möcht' mich ausreden, wir wär'n zufällig strittig word'n und unversehen üb'reinand' g'raten, da hab' ich auch kein G'hör d'rauf geb'n, es wär' a Lug g'west, und Sünd' wollt' ich keine, 's Scheibners weg'n, af mich nehmen."

„Heilige Mutter Anna!" zeterte entsetzt die Bäuerin und schlug die mageren Arme über dem Kopfe zusammen. „Kein' Sünd', sagt er, kein' Sünd', wie a leichtverzeihliches Lugen is, wollt' er z'weg'n dem af sich nehmen, den er ums Leben bringt! Ja, rechenst du die Mordschaft an ihm, wie d' ihn vom breiten Weg in 'n Wildbach g'stürzt hast, für kein' Sünd', die

dir sein'thalb af der Seel' brennen soll, du dreifach verhöllter Mordknecht, du?!"

Der Tritz Poldl winkte beschwichtigend mit der Hand. „B'halt nur deine Wort' im Gedenken, Bäuerin, wir kommen spater schon noch d'rauf z'ruck."

„O, wohl behalt' ich alle meine Wort' im Gedenken, auch mein' ersten Schrei weiß ich noch allz'gut, wie damal dein' Mordthat is offenkundig word'n; 'n Tag hab' ich verflucht, wo du uns unters Dach kämma bist!"

„Dadrauf kommen wir auch," brummte der Poldl.

Aber die Bäuerin fuhr laut schreiend fort: „Wann du nit g'wesen warst, du Auswürfling, wann du nit der Viktel ihr'n Schatz vom Leben g'bracht hätt'st, so säß' s' jetzt af 'm Scheibnerhof als d' reichste Bäuerin im Thal!"

„Sie säß' nit, Anzingerin! Da kommen wir erst recht d'rauf!"

„Willst du mich narren mit dein'm ewigen D'raufkommen? Laß dir sagen, worauf ich dir g'kommen bin, was du freilich dich ausz'sagen g'scheut hast, und was ich bis heut bei mir b'halten hab', weil ich's nit vor aller Welt vorbringen wollt'; es wär' uns nur a Schand' g'west. Aber dir ins G'sicht, du Schuft: verliebt warst in unser Viktel! Schon gleich anfangs hab'n mir die Augen nit g'fallen, mit dö du dös noch halbwüchsige Menscherl betracht't hast und wie s' mannbar war, hab' ich wohl g'merkt, wie du um sie h'rumg'schlichen bist, aber Zeit hab' ich dir keine g'lassen und Gelegenheit hab' ich dir keine geb'n, daß du mit ihr hätt'st verkehren können; erst wie ich g'wiß war,

daß du ihr so z'wider warst, wie sie dir lieb, hab' ich 's Lauern sein lassen. Aus Eifersucht hast du ihr 'n Scheibner Franzl erschlagen! Weil du nit, sollt' sie auch kein anderer haben, und weil s' nit mit dir dein Elend teil'n wollt', sollt' s' auch von kein'm Glück nix sagen können! Laugn's, daß 's andersicht war, wann d' kannst!"

„Die Lieb' zu der Viktel laugn' ich dir nit, aber was d' mir an thörichten Eifern und an schandbarer Bosheit zuschreibst, dös trifft nöt zu. Die Dirn' war mir lieb wie mein Leben. Wann ich dö neunzehn Jahr' und d'rüber, dö ich inner 'n Mauern g'sessen bin, freiledig h'rumg'loffen wär', ich hätt' mich doch um kein' andere umg'schaut, freilich — nachdem s' vom Scheibner mit ein' Kind 'gangen is — auch um sie nimmer, aber dozu hätt' mich nicht erst 's Strafhaus z'bemüssen g'braucht, daß ich ledig bleib'; ich wurd' nach keiner zweiten g'sucht hab'n.

„Mir war die Dirn' so heilig," fuhr der Tritz Poldl fort, „daß 's mir ganz unvorstellig war, wie mer ihr mit ein'm unehrbar'n Zumuten unter d' Augen geh'n könnt'; aber auch mein' ehrbare Lieb' ihr anz'tragen, hat mir d' Kuraschi g'fehlt, und maniche schlaflose Nacht hat mich 's Nachsinnen g'kost't, af welche Weis' ich mich wohl am g'schicktesten dazu anstellen möcht'. Doch just wie ich mir's so halbwegs z'rechtg'legt g'habt hätt', wie ich's angeh', war's z'spat; da war's schon mit 'm Scheibner Franzl verbandelt. Mir is's schwer g'nug g'fallen, dö Dirn' verloren z' geben, noch härter war mir's aber, daß es um den Bub'n g'scheh'n mußt', doch von Eifern war kein'

Red', da müßt' ich d'rauf ausg'weſt ſein, ſie ihm wieder abwendig z' machen, und a Weib nimmt mer nit aus zweiter Hand, je lieber ein'm 's ſelbe ſein mag, je weniger verſteht man ſich dazu. Wer aber nit amal 's Zeug hat, 'm andern d' Dirn' ſtrittig z' machen, der hat's wohl noch weniger dazu, daß er 'n ſelben aus Eiferſucht umbringt, und darauf, daß ich der Vikel all's Glück von der Welt vergunnt hab' und heunt noch vergunn', darauf, Anzingerin, ſiehſt mich d' Hand af 's Herz leg'n! Dein' Reden nach thut ſ' ja noch leb'n, ſag mir, wie geht's ihr denn?"

„Dank' der Nachfrag'. Der Wirt von Braunſtetten hat ſich bald darnach in ſie verliebt. Der war nit ſo heiklig wie du und hat ſ' g'heirat't und auch ihr'n Bub'n zu ihm g'nommen. Unang'ſeh'n d' viel' Arbeit, geht's ihr ganz gut, und ſie lebt recht z'frieden mit ihr'n Mon."

„Und der Bub' — macht er ihr und 'm Pflegevater wohl recht a Freud'?"

„Ei jo, er is a hellauf brav's Bürſchel word'n."

„So, ſo? No, das is ja recht, das is wohl recht recht!"

Der lange Triz Voldi wirbelte ſeinen Strohhut raſch zwiſchen den Fingern herum und hob bald das rechte, bald das linke Bein. „So war's doch nit umſonſt! Das einzige, was mich oft fürchten g'macht hat, war, daß 's etwa umſonſt g'weſen ſein möcht'."

„Was?" ſchrie die Alte, die ſich unterdem bewußt geworden war, daß ſie in ihren letzten Reden eine gewiſſe Sanftmut hatte merken laſſen, und nun darüber in um ſo größeren Zorn geriet. „Du lüg

neriſcher Schuft und Erzheuchler, thuſt du nit, als möcht'ſt d' dir gar noch af dein' himmelſchreiende Sünd' was z'gut thun! Wann dich nit Eiferſucht noch Bosheit afg'ſtift't hat, wann du's nit uns z'leid und dir z'lieb g'than haſt, z'weg'n was wär's denn dann nachher überhaupt g'ſcheh'n? Warum, wenn dir an der Viktel ihr'm Glück was g'legen g'weſt wär', haſt ihr dös zernicht't, was ihr ſchon aufg'ſpart war?"

Der Tritz Poldl richtete ſich auf, ſolang er war, und ſagte nachdrücklich: „Mein' liebe Anzingerin, 's Glück konnt' deiner Dirn' damal keiner mehr zernichten, und was ich unternommen hab', das war nur geg'n 's Elend, was ihr aufg'ſpart g'weſ'n wär'!"

Die Bäuerin ſtarrte ihn mit offenem Munde an; der Bauer ſtöhnte Töne der Verwunderung heraus.

„Oes verlaubt's ſchon," ſagte der Tritz Poldl, ſich einen Stuhl herbeiziehend. „Ich bin müd', daß ich nimmer warten kann, bis ös mich ſitzen heißt!"

Er ſetzte ſich an den Tiſch, der in der Mitte der Stube ſtand. Vor ſich niederblickend, trommelte er mit den Fingern einen kurzen Wirbel auf der Platte, dann hob er den Kopf und fuhr fort:

„Jo, Anzingerin, da biſt wohl nach der g'fehlten Seit' hin af der Lauer g'leg'n! Haſt auch recht ſcharf g'ſeh'n, wie alle Mütter, wo ihnen a Freier nit anſteht, aber herentgegen, wann ihnen einer in d' Augen ſticht, da rinnen ihnen döſelben völlig aus. Du haſt das Nachlaufen von dem Burſchen und das H'rumzieh'n mit ihm für a G'ſpiel g'halten, wobei dein Viktel 'n Scheibnerhof g'winnen muß, und nit bedacht, daß ſie dabei auch ihr Ehr' verlieren könnt'! Du, dö

nah' hätt' zuseh'n können, ob's wohl ehrlich zugeht, hast dich fern g'halten, und ich, der ich mich schicklicherweis' fern halten mußt', konnt' nit nah' hinzuseh'n; du hast aber auch dann noch wie d' blinde Kuh in 'r leeren Eck', wo nix z'haschen is, mit 'n Händen nach der Luft g'faßt, wie schon lang 's G'sind hat zum Munkeln ang'hob'n über der Viktel ihre eing'fallenen Aug'n und über ihr sichtlich's H'nunterkränken, weil der Scheibner Franzl ang'fangen hat, all'weil seltner zuz'sprechen und immer häufiger ausz'beugen, wann sie ihm 'n Weg hat kreuzen woll'n. No und da war's an dem Kirtag vor neunzehn Jahr'n, wo einer mit mir vom Tanzboden heim'gangen is, und der sagt zu mir: ‚Poldl,' sagt er, ‚wann mir recht is, hätt'st du a Schneid auf dein' Bauern sein' Viktel.' — ‚Du, Narr,' sag' ich ihm d'rauf, ‚dö is ja 'm Scheibner Franzl seine.' — ‚No,' sagt er wieder, ‚dem wär's recht lieb, wann ihm jetzt einer ins Gäu geh'n möcht'.' Er wüßt', er hätt' was ang'stellt, und er käm' gern in gutem davon. Ich brauchet mir da nix d'ran g'legen z' sein lassen, denn wann ich nit Ernst machen wollt', hätt' ich, als zweiter, 's Sitzenlassen immer leichter wie der erste; würd' ich aber aus ein'm Knecht 's Bauern Schwiegersohn, so könnt' ich mich wohl dazu versteh'n, z'neb'n der Kuh auch 's Kalb ins Futter z' nehmen. — Da hab' ich mein' Faust aufg'hob'n und ihm bedeut't, wann er noch weiter a Weil' so schandbar von mein' Bauersleiten und schlechtanwürfig*) von mir reden möcht', so schlaget' ich ihm wohl alle Zähn' n' Hals

*) Anwurf = Zumutung.

h'nunter. D'rauf hat er sich nit mehr vernehmen lassen. Dö Nacht aber hab' ich wenig schlafen können, es ist mir wach und im Traum d' Viktel vorg'kommen und was aus der jetzt wohl werd'n mag.

„Und bald a Nacht d'rauf weckt mich af amal 'gen Mittnacht zu a laut's Weinen vom Garten her. Ich krall' (klettere) in d' Höch', geh' zum Fenster hin und siech nah' davor d' Viktel mit der Oberdirn', der Regerl, steh'n, und das alte Frauenzimmer hat mit allzwei Händen 's junge bei 'n Kopf ang'faßt g'halten und g'streichelt und g'schmeichelt und gute Wort' geb'n und g'tröst't. Ich hab' d' Fensterriegel schön stad (langsam, leise) z'ruckg'schob'n und a Hand breit 'n Flügel aufg'macht, und da hat g'rad' dö Viktel zum Reden ang'hob'n, und ich hab' g'hört, wie sie sagt, wann s' der Scheibner Franz in der Schand verlassen würd', so thät' sie sich selber a Leid's an, — bei all'n Heiligen im hochen Himmel d'rob'n, dö ihr dann in ihrer letzten Not beisteh'n mög'n!

„Darüber bin ich so erschrocken, daß mir d' Händ' zum Zittern ang'hob'n hab'n, ich hab' hart geg'n a Scheib'n g'stoßen, und das Scheppern hat die zwei draußen fortg'scheucht. Bis in d' Fruh' wollt' ich mir einreden, es wär' 'leicht nur a wüster Traum g'west oder a ein'bild'ts G'sicht, aber wie ich mir dann spater d' Regerl auf d' Seit' g'rufen und zur Beicht g'zwungen hab', da mußt' ich mich wohl für wach geb'n, und ich und dö alte Oberdirn' war'n einer Meinung, daß, wann sich ereignet, was d' Viktel fürcht't, dö ganz g'wiß Ernst machen würd'!

„Von der Stund' ab hab' ich mich mit dem Ge-

danken g'tragen, wie das Unglück z' verhüten wär'. Volle acht Täg' hab' ich mich jed' freie Zeit an den Lumpen h'rang'macht und ihm von nix anderm vorg'red't als von der Viktel. Unter Lachen, das mir wahrlich nit vom Herzen g'kommen is, hab' ich ihm erzählt, wie s' gar so unsinnig in ihm verliebt sein thät', und allein aus Erbarmnis schon sollt' er das arme Hascherl (erbarmungswürdiges Ding) nit verlassen, und dadrauf könnt' er sich doch auch kein' Rechnung machen, daß er a zweit's Mal af derer Welt so a verschamerierte (verliebte) Katz' wiederfand'! Ein andermal hab' ich ihm zur Abwechslung ernst ins G'wissen g'red't, beiläufig auch, daß nit eine wie d' andere wär' und schon manche in dem Fall Hand an sich selber g'legt hätt'. D'rauf sagt der Schandkerl, das thät' die eine wie die andere in jedem Fall, wenn sie sich vorm Schlafengehn ausziehen. Kurz, ganz zum Verkehrten is's mir ausg'schlag'n; zu meiner Ernsthaftigkeit hat er g'lacht und zu mein' Spaßigthun a finster' G'sicht g'zog'n. Es war umsonst und er meiner bald überdrüssig, wär' ich nit der Stärkere g'west, ich glaub', er hätt' mich am liebsten hinwegg'prügelt, so hat er mich neben seiner herzotteln lassen, bis ich's müd' worden bin, kein G'hör z' finden und Grobheiten einz'stecken.

„Mit ihm war auf kein' Weis' zum Ziel z' kommen.

„No und wie ich wieder amal so a Nacht mit 'm bleischweren Schädel wachsitz', da schießt mir der Gedanken ein, wie aber wann er mit amal versterben thät'? Wann den Malesizlumpen unversehens der

ſchönſte Teufel holet', dann hätt' d' Viktel kein' Anlaß zu ihr'm ſündig' Vornehmen und kein' Ausred' dafür; denn du mußt wiſſen, Anzingerin, ein' Brauch hat er noch bis af d' Letzt an ihm g'habt, für den ich ihm jed'mal an d' Gurgel ſpringen und 'n hätt' würgen mögen; wann er nämlich dem armen Menſch nimmer ausz'weichen vermocht' und ihr ſtandhalten mußt', dann hat er ſ' an ſich h'rankommen laſſen, dö zuckerſüßeſt' Grinslarven dazu g'ſchnitten, all ihre Vorwürf' ang'hört, als wären die 's unverdienteſte Beſchulden, hat ſ' begütigt, ihr d' beſten Wort' 'geben und alles verſprochen, was ſie verlangt hat. Hinterm Rucken hat er ſ' freilich gleich d'rauf ausg'lacht. Sie aber is nach jedem ſolchen Z'ſammenſein ganz glückſelig heimg'kommen, zur Regerl g'laufen und hat ihr vom Scheibner Franzl erzählt, als von ein'm, den ganz ung'rechterweiſ' üble Nachred' trifft, und war wieder af Tag und Wochen lang voll Zutrau'n und Freudigkeit.

„Dös niederträchtig' Spiel, ob dem mir all'mal d' Arm von Fäuſten bis zu d' Achſelhöhl'n zum Schütteln ang'hob'n hab'n, war ſein Verderben; denn ich mußt' mir ſag'n, wenn ich dem, ohne daß's auf:g'deckt wurd', mit dem falſchen Spieler z'gleich a End' mach', ſo is das der Viktel ihr Rettung; dann is und bleibt er in ihr'n Gedenken der brave Burſch, den nur der Tod verhindert hat, ſeine Verſprechungen ein:z'löſen, dann halt't ſie ſich nit für in der Schand', ſondern im Unglück, wie viele Dirnen, denen a getreuer Verlobter vorzeit wegſtirbt. Und in Unglück würd' ſie ſich z'ſchicken wiſſen, und in der Meinung

daß der Vater von ihr'm Kind sie nit verlassen hätt', könnt' sie auch dösselbe nit verlassen und sich, 's Vaters wegen, leidig und freudig zur Mutterschaft bekennen, des letztweiligen Befremdthuns nit anders gedenk', als wie einer Launigkeit, und getröst't: daß halt nit sein wollt', was g'west wär', daß sich aber das nur derweis' g'schickt hab'n wurd', als 's sein sollt'!

„All das hat mir von Ur bis z' End' eing'leucht't schon d'selb' Nacht, wo ich mir's z'recht g'legt hab', und is mir immer einleuchtender word'n, je länger ich d'rüber sinniert (nachgesonnen) hab'; aber wenn's völlig stimmen sollt', Anzingerin, dann mußt' a blutig Z'samm'raiten (Zusammenrechnen) bevor geh'n. Nit nur der Gedanken, wie schwarz mich so a Schreckthat vor 'n Leuten hinstellen wurd', noch mehr der, daß ich in der Viktel ihr'n Augen für all Ewigkeit schwärzer wie der Teufel gelten müßt', hat mich zagen und zaudern g'macht. Aber eben, weil's ihr Leben und das vom unschuldigen Kind 'golten hat, weil kein' Zeit zu verlieren war, denn ich konnt' ja nit wissen, wie lang dem Lumpen 's Verstellen noch Spaß macht, ob er nit von heut af morgen d' Larven abthut, weil s' ihm nimmer z' G'sicht steht, so hab' ich mich entschlossen zum Austrag, und um mir selber kein Loch zum Durchschlupf z' lassen, hab' ich festg'setzt, wie z'nächst wieder so a Z'sammenkunft stattfand, wo der Spotter (Spottvogel) dem armen Ding sein falsch Lied vorpfeift, 'm selben Tag noch dreh' ich ihm sein' verlogenen Hals um!

„Drei Tag' nach mein' B'schließen hat sich das Vorg'seh'ne ereignet, und nun mußt' ich auch der Mann sein, der 's Wort, was er ihm selb'n d'rauf geb'n

hat, redlich einlöst. Mit 'm Mittagläuten war'n dö zwei voneinander 'gangen, mit Vesper war ich draußen mit ihm af 'm breiten Weg; ich hab' ihn af Steigen, der Kreuz und Quer' nach, dorthinz'führen g'wußt. Noch einmal versucht' ich's, ihm der Viktel halber z' Herzen z' reden. Er hat mich groß ang'schaut, denn bisher unterm Geh'n hatt' ich von all'm Erdenklichen Red' g'führt, nur von ihr nit, daß er mir nit etwa auswischt. Er steht also a Weil', dann lacht er und meint: weil ich mir so viel Müh' gäb', ihn mit der Dirn' zu verheiraten, so müßt' mir die wohl ein' g'hörigen Kuppelpelz versprochen haben, und wie ich mich um die Sach' annähm', so verdient' ich eigentlich schon ein', wozu mer 's Maß vom Kirchturm abnehmen müßt', wann 's nach Recht und Billigkeit ging. Damit wend't er sich ab, spuckt aus und nennt mich ein' Kupplerkerl. Ich hab' unterdem das Tuch, worein ich ein' Stein eing'bunden g'tragen hab', in meiner Taschen g'lockert, das hat er g'sehn und ist auf mich zug'stürzt und wollt' mir's nit h'rausziehen lassen, schreiend, er sähet' nun wohl, wo's h'nausgollt', und paarmal nach Hilf' rufend; darnach haben wir eine Weil' über ohn' Laut mit aufeinandergebissenen Zähnen gerungen. Bald aber konnt' ich mich seiner ledig machen und 'n Stein schwingen, und da hab' ich ihm zwei Streich' über 'n Kopf versetzt, mit 'n Worten: ‚Das is für d' Viktel, dö d' für Zeit und Ewigkeit verderben wollt'st, und das für 'n Kupplerkerl!' Ob er das ganz oder nur mehr zum Teil verstanden hat, weiß ich nit, denn er hat gleich unterm ersten Hieb zum Taumeln ang'hob'n und is nach 'm zweiten ohne

B'ſinnen hing'fall'n; dann hab' ich ihn ang'faßt und übers G'länder in 'n Wildbach h'nunterg'worfen. Ich hab' g'ſeh'n, wie's ihn dort unten zwiſchen zwei Steinklötz' einklemmt, und bin ſo lang am Wegſchranken lehnen 'blieb'n, bis ich ſicher war, er kommt nimmer herauf, dann bin ich heimzu.

„Ich hab' mir g'ſagt, nit mein'twill'n, ſondern der Viktel halber hat das g'ſcheh'n müſſen, und viel ruhiger, wie all die Nächt' her, wo ich in Gedanken daran g'legen bin, hab' ich döſelbe Nacht zug'bracht, wo's vorüber und g'ſcheh'n war."

„Wie mer 'n Morgen d'rauf ſein' Leich' h'raus-g'fiſcht, d' Schädelbrüch' entdeckt, neb'n ſein' Tabaksbeutel mein Meſſer aufg'funden und auf der Straßen d' Trittſpur'n vom Ringen vermerkt hat, das, ſo wie all's andere, was d'rauf g'folgt is, wird dir wohl noch erinnerlich ſein, Anzingerin? Aber wie ich jetzt mit einmal durch Zufall freig'kommen bin, war mein erſt's Denken, dich afz'ſuchen und zur Red' z' bringen, wovon du nit weißt; denn ſchon a Weil' her ziemt mich, es wär' nur recht und billig, daß auch eins aus euerer Sippſchaft weiß, was ich der Viktel willen auf mich g'laden hab', und was wohl nur ſelten einer um ein anders, und wär' ihm das noch ſo lieb, af ſich lad't. Sie ſelber mußt' da aus 'm Spiel bleib'n, g'ſetzt auch den Fall, ſie hätt' 'n Franz ſo weit vergeſſen, oder darnach g'nauer erkennen g'lernt! Auch brave Weiber bewahren oft ein'm Halunken, der ſie vormal d'rang'kriegt hat, a beſſers Gedächtnis, als ein'm ehrlichen Kerl, der ſich d' längſt Zeit in der Still' für ſie aufopfert. Sö ſein halt ſo viel ſchwer

wahrnehmbarig (wahrnehmend)! Uneracht't aller Reden, bleibet' ich für sie doch der Teufel; für dich werd' ich wohl auch zu kei'm Engel, aber von dir kann ich a Einseh'n verlangen. Mit der Welt wär' ich afgleich; dö Straf', was döselbe über mich verhängen z' müssen glaubt hat, hab' ich abg'büßt; daß s' bei dem Handel — für ein' Menschen ihr' zwei — im Vorteil war, is ihr verschwieg'n g'blieb'n, aber vor Gott war's offenbar seit mei'm ersten nächtigen Drangsal, daß 's zwei Seelen um eine gilt, und was er mir dafür in seiner Barmherzigkeit oder seiner Gestrengheit auferlegen wird, das werd' ich wohl tragen müssen, doch is das a Sach' ledig zwischen ihm und mir und hat weder dö Welt noch dich, Anzingerin, was z' bekümmern. Wann mich dö vom Scheibnerhof lieber aufg'hängt wüßten, als s' mich lebend herumgeh'n seh'n, so wär' mir's wohl begreiflich, aber du, Bäuerin, hast's weder damal not g'habt, der Stund' z' fluchen, wo ich unter euer Dach g'kommen bin, noch hast's heut, 'n Herrgotten anz'rufen, daß er mir mein kümmerlich' Leb'n noch kümmerlicher machen möcht'!"

Die Bäuerin sah vor sich auf die Bettdecke nieder und sagte leise: „Nein, Tritz Poldl, lieber will ich dir wohl jetzt fleißig fürbitten bei ihm, daß er dich in seiner Gnad' nit all's z' viel mit der Reu' beschwert."

„Reu' is für ein', der unternimmt, was er hintnach nit das eine einzige Mal möcht' unternommen haben; wer aber thut, was er unter nämlich'n Umständen nit anders wieder thät', dem kann wohl, was ihn dazu bemüßt hat, schwer af d' Seel' fallen, doch

das Verricht'te kann er nit ung'ſcheh'n wünſchen! Sei alſo für dein' gut'n Will'n bedankt, Bäuerin, aber dein' Fürbitt' kannſt dir erſpar'n. Ausg'red't hätt' mer ſich, was ich dich wollt' wiſſen laſſen, das wüßt'ſt jetzt, ſo ſag' ich dir denn B'hüt Gott für Zeit und Ewigkeit; af Erden beſchwer' ich dich nimmer, ſollt' mer ſonſt amal d'rüber oder d'runter der Welt, oder gar ſeitwärts davon, wo z'ſamm'treffen, ſo können mer uns ja erzählen, wie 's uns weiter ergangen is. Willſt mir d' Hand reichen, ich achtet's für billig, ſo thu's, wann nit, mag ich auch ſo geh'n."

Die Alte rührte mit den Fingerſpitzen an die dargereichte Rechte und zog dann die Hand raſch zurück.

„Gut' Nacht, Anzingerleut'!"

Der Tritz Poldl kehrte ihnen den Rücken zu und ging aus der Stube.

Die Bäuerin ſank in die Pölſter zurück und ſchloß die Augen.

Der Bauer trat beſorgt hinzu. „He, Mutter, was haſt denn? Is dir was?"

„Nix nöt, Alter. Laß mich jetzt. Ich denk' 'm heutigen Tag nach und 'n vergangenen Jahr'n. Du lieber Herr im Himmel! Was doch all's af deiner weiten Welt da vorgeht!"

„Jo," krähte der alte Bauer, „frei völlig mag mer ſagen, daß all's g'ſchieht, was nur g'ſcheh'n kann!"

Außen in der Flur verhallten die Tritte des Heimgekehrten.

Wenn es einer zu ſchlau macht.

Eine ſchwänkige Geſchichte.

Das Trauerjahr der verwitweten Wirtin zum „blauen Stern“ in Oberndorf war um, sie hatte nach ihres Mannes Tod zwei Kinder, einen Buben und ein Mädel, zu erziehen und das große, gangbare Einkehrwirtshaus zu führen; das war wohl Ueberlast für eine alleinstehende Frau, und im Orte war man überzeugt, „daß sie nicht alles miteinander werde d'ermachen können,“ und bald trachten müsse, wieder unter die Haube zu kommen, und niemand zweifelte daran, daß sie um Freier nicht zu sorgen brauche, denn ihre Person, die einer stattlichen Dreißigerin, war ganz darnach angethan, mehr als einen anzulocken, alle Last mit ihr zu teilen.

Es war natürlich, daß keiner, der auf die schmucke Wirtin oder das gute Geschäft, oder auf beide Absichten hatte, die ganze Trauerzeit verstreichen ließ, ohne der Witwe merken zu lassen, wie gut er ihr sei, und wie lieb es ihm wäre, wenn ihm von ihrer Seite Gleiches widerführe. Kurz nach dem Todesfalle, der die Frau zum Herrn des „blauen Sternes“ machte, hatten die beiden anderen Gastgeber im Orte den Verdruß, manchen ihrer Stammgäste plötzlich zu verlieren, sie wußten aber recht gut, wo derselbe zu finden war; bald jedoch kehrten die Treulosen wieder zurück, nicht wenig erbost über den Empfang, den sie bei der

trauernden Witwe gefunden, die in rückhaltloser Weise zu verstehen gab, es möchte nur jeder bleiben, wo er sich bei Lebzeiten ihres Seligen verhalten hätte, und sie gebe nichts auf „so 'nen Kalfakter". Sie gestand nur ihren Stammgästen das Recht zu, sie zu trösten und ihr zu raten; dafür erhielt sie von ihren zwei Konkurrenten den Titel eines Ehrenweibes, und es ward ihr von denselben nichts in den Weg gelegt.

Mit Trost und Rat trifft es eben nicht jeder gleich, und so konnte es nicht fehlen, daß einige ihrer Stammgäste den anderen den Rang abliefen. Bemühung, die keinen Dank findet, verdrießt bekanntlich bald jedermann, und so überließen nach wenigen Wochen all jene, die das Maulwerk nicht so „bei der Hand" hatten, den also bevorzugten das Feld. Eigentlich waren es, nach Zahl der guten Dinge, nur drei, denen die Wirtin für derartige Teilnamsbezeigungen ein freundliches Gesicht zeigte; der erste war der „Räuberferdl", stand aber durchaus nicht im Verdachte, daß er „ein freies Leben führe" und nur höchst ausnahmsweise, wenn er sehr spät vom Wirtshause heimging, „war der Mond seine Sonne", er hieß eben: Ferdinand Räuber, war ein verwitibter Winzer, ohne Kinder; er besaß ein weiches Gemüt, daher er es am besten traf, der verlassenen Witwe in Stunden, wo sie ihre Vereinsamung empfand und beklagte, nach dem Herzen zu reden; an Trösten war er allen anderen über, es kam ihm ja auch der sympathisch stimmende Umstand zu gute, durch ein gleiches Leid geprüft worden zu sein. Es hieß zwar, er sei etwas dem Trunke ergeben, aber das behaupteten nur etliche Nachbarsleute, die es von

seiner Seligen gehört haben wollten, und denen er zu oft in den Keller stieg und zu lange in demselben blieb; wer nicht selbst Hauer ist, hat ja keine Ahnung davon, wie der Wein auch noch im Faß betreut und gepflegt werden will, und wie nicht allein der Mensch den Wein, sondern auch der Wein den Menschen braucht! Im Wirtshause, überhaupt unter Leuten, hat man den „Räuberferdl" nie betrunken gesehen.

Der zweite war der Fleischhauerssohn im Orte, ein geriebener Bursche, wie das sein Geschäft mit sich brachte, denn er trieb sich Jahr über in allen vier Vierteln des Landes auf Ochsen- und Kälberkauf herum. Er kannte sich in der Welt aus und wußte mit den Leuten umzugehen, denn um zu seiner Ware zu kommen, mußte er an diesen vorüberdrängen und richtete das stets so geschickt ein, daß nicht er es war, der dabei blaue Flecke abbekam. Wenn die Witwe häusliche oder geschäftliche Sorgen drückten, wußte er ihr nach dem Kopfe zu reden und war ihr bester Berater. Man wußte ihm im Orte weder Gutes noch Uebles nachzusagen, da er, wie bemerkt, seine Zeit wohl öfter auswärts, wie daheim zubrachte, indem er nicht nur seines Vaters, sondern auch anderer Geschäfte im Viehhandel besorgte. Nur einige Uebelgesinnte, die leicht an jedem was zu tadeln fanden, wollten gehört haben, daß der „Fleischerwastl" auf seinen Wanderungen nach gethaner Arbeit nicht ruhe, sondern sich nach geschlossenem Handel aufs Kartenspiel lege und das so unchristlich treibe, daß es schon mehr als einmal vorgekommen sein soll, daß er einen eben gekauften Ochsen verspielte, wieder gewann und abermals verspielte.

Gesehen hatte es aber keiner, und wenn der Wastl im „blauen Stern" oder sonst daheim wo „kartelte", trieb er es Geselligkeit halber und um wenige Groschen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Frau Wirtin schon lange für sich im stillen ebendasselbe dachte, was alle Leute im Orte dachten, nämlich, daß sowohl der Tröster, wie der Berater, ein Auge auf sie habe, und es kann weiters nicht geleugnet werden, daß sie sich beide schon eine Weile auch daraufhin angesehen hatte und sich mit der Antwort auf die Frage: wen nehm' ich? trug, doch war hier die Wahl mit keinerlei Qual verbunden, denn der Person nach waren weder der Ferdl noch der Wastl „uneben", und ins Geschäft paßte der Winzer wie der Fleischer, da konnte sie nicht fehlgreifen, wohin sie auch langen mochte, und ganz nach ihrer Laune handeln.

So eben und glatt wäre die Geschichte gestanden, hätte sie es nur mit den zweien zu thun gehabt, so aber war da noch der dritte, der „Buchfelder Dieter", der machte die Sache etwas verwickelt, der war erst kurz nach dem Tode des „blauen Sternwirtes" nach Oberndorf gekommen und zwar als Pfleger auf das Gut des älteren, kränkelnden Kleehofbauern; er hatte als Kavallerist gedient und als Wachtmeister seinen Abschied bekommen, seine Eltern sollten „da drüben irgendwo" ein großes Anwesen besitzen; dieser „Dieter" war nun ein gar stattlicher Mensch und trotz seines nun doch schon etwas gesetzten Alters ein rechter Schnurribus und wußte die Leute lachen zu machen, sie mochten dazu aufgelegt sein oder nicht.

Kurz, der Dieter war das Zünglein an der Wage

zwiſchen dem Ferdl und dem Waſtl, und kam die ins Gleichgewicht, ſo ſtand er oben auf! Das ſtand feſt, Geld, wenn er welches beſaß, hatte er nicht ſo viel wie einer von den beiden anderen, aber auf die Wirtſchaft — das ſagte ihm ſein Bauer nach — verſtand er ſich, und ungleich angenehmer war es doch, ſtatt ſich vom Ferdl mit mitleidigem Gethue und jammeriger Stimme tröſten zu laſſen, wenn einem der närriſche Menſch die Bangigkeit hinweglachen machte, daß die Augen, die anfangs vor Trauer feucht waren, zuletzt voll Lachthränen ſtanden, und angenehmer war es auch, ſtatt den Waſtl ſeine Findigkeit überlegen auskramen zu hören, durch einen als Scherz hingeworfenen Kniff und Pfiff über die Sorg' hinweggetragen zu werden. Was gäb' der Mann für einen leutluſtigen Wirt? Und ſchließlich ſäuberer wie der Ferdl und der Waſtl war er auch.

Trotzdem kam die Wage nicht zur Ruhe, die Schalen für Ferdl und Waſtl ſchwankten beſtändig, und das Zünglein kam dabei immerfort ſchief zu ſtehen, denn der Fleiſchhauersſohn brachte nicht nur was ins Geſchäft, ſondern verdiente noch außerdem, der Winzer kam auch nicht mit leeren Händen und hatte volle Keller und tragende Weingärten; die Wirtin vermied ſelbſt in ihren eigenen Gedanken jede Entſcheidung und ſchob ſie hinaus bis auf die Zeit, wo ſie eben nimmer zu umgehen ſein werde, dann würde ſich ja alles ſchicken, der Zufall ſollte entſcheiden, wer es von den dreien über die beiden anderen davontrüge, ſie ging ja für alle Fälle ſicher, da ihr alle gleich anſtändig waren! So zeigte ſie ſich denn jedem gleich gut.

Dieſes Verhalten der Wirtin aber machte es den drei Stammgäſten vollkommen klar, wie die Sache für jeden von ihnen ſtand. Den beiden Nebenbuhlern die Wirtin zu verleiden, daran konnte keiner denken, denn jeder mußte darauf aus ſein, von ihr nur Gutes verlauten zu laſſen und ernſtlich bös zu thun, wenn nur ein zweideutig Wort über ſie fiel; ſo blieb nichts über, als der Wirtin die beiden Nebenbuhler zu verleiden, und da das ſchlaue Weib es darauf abgeſehen hatte, es mit keinem vorzeit zu verderben, ſo war das ein hartes Stück Arbeit.

Die dreie bewachten ſich gegenſeitig; ſie waren ſich ſtets auf der Spur, wie es, der Redensart nach, die Poliziſten den Verbrechern ſein ſollen, und ſtets voreinander auf der Hut, wie es, leider thatſächlich, die Spitzbuben vor der Polizei ſind. Trat der eine in die Gaſtſtube, ſo kam der zweite ſchon um die nächſte Ecke, und der dritte — ſaß ſchon am Tiſche. Sie ſetzten ſich allabendlich zuſammen. Wenn ſich zwei zufällig, was freilich außerordentlich ſelten geſchah, früher zuſammenfanden, ſo hätte ein frommer Chriſtmenſch, dem es vergönnt geweſen wäre, ihr Geſpräch mit der Wirtin zu belauſchen, die auferbauliche und tröſtliche Bemerkung machen können, daß Gott in ſeiner Weisheit das ſchwache, menſchliche Herz ſo einzurichten wußte, daß es ſelbſt in Laſtern und Untugenden das anſtreben muß, was die Tugend vorſchreibt, denn ſo oft ſich von den drei Nebenbuhlern ihrer zwei trafen, ſo war es doch nur die Feindſchaft gegen den dritten, welche ſie die gegenſeitige Abneigung ſiegreich überwinden und Freundſchaft ſchließen ließ, und wenn ſie

auch dann den Abwesenden zusammen nach Kräften verleumdeten, so strebten sie schließlich damit doch nur die Erfüllung des Gebotes an: Liebe deinen Nächsten, denn der war die Wirtin, die neben dem Tische stand.

Schade nur, daß diese mit Redensarten, wie „Hinter dem Rücken sagt man ein'm oft viel nach", und „'s is nit alles z' glaub'n, was d' Leut' reden" — sich immer des Abwesenden annahm. Mit diesem Hinhalten verging die Zeit, und es war schließlich ganz erklärlich, daß es den drei Gesellen vor ungeduldiger Erwartung in ihren Jacken schier zu enge ward, als eines Abends die Wirtin, früher wie sonst, den Keller schloß und aus der Gaststube ging, nachdem sie zuvor gesagt: „Heunt ist der erste Gedenktag von mein'm Mann sein'm Versterben. Da schickt sich doch, daß ich seiner armen Seel' im Gebet gedenk' und auch die Kinder dazu verhalt'. Jemerl, wie die Zeit vergeht! Mein', ich hätt' nit gedacht, daß ein Jahr in der Trauer so schnell um wär', wie ein anderes. Bin nun neugierig, was mir das jetzige bringen wird? Na, wie Gott will! Gute Nacht, Leuteln!"

„Sapperment, jetzt kann mer doch reden!" dachten der Ferdl und der Wastl und der Dieter. Früher wär's nit schicksam g'wesen und hätt' können übel auf=g'nommen werden, aber morgen schon is's erlaubt und Eil' zeigen, ist da besser, als sich Weil' lassen!

Und jeder dachte: „Morgen red' ich, und es gilt nur, früher aufzusteh'n als die anderen zwei."

Der Ferdl und der Wastl zogen eilends ihre Geldbeutel und riefen nach der Kellnerin, um die Zeche zu begleichen, der Dieter aber bestellte eine Flasche vom

„Veſten" und ſich behaglich auf dem Sitze reckend, ſagte er: „Leuteln, ſo dumm ſind wir wohl keiner, daß wir nit wüßten, wie es mit jedem von uns beſtellt is, ich mein' im Abſehen auf ſelbe mudelſaub're und kreuzbrave Wirtin. So jung wie heunt kommen wir nimmer zuſammen und wohl auch nit ſo zugünſtig und unneidig, denn hitzt muß ſich ja doch bald weiſen, wer der Hahn im Korb is. So woll'n mer denn den Wein da gemeinſchäftlich trinken — zahl'n thu' ich 'n — auf der Wirtin ihr Wohlſein und auf dasſelbe vom künftigen Wirten „zum blauen Stern"; noch wiſſen wir nit, wer derſelbe ſein wird, und kann ſich jeder denken, er laßt dabei ſich ſelber hochleben!"

Als die Flaſche leer war, und Dieter noch keine Anſtalten zum Heimgehen traf, ſondern nach einer zweiten vollen Flaſche rief, da wurden der Ferdl und der Waſtl ſtutzig, und als gar der ehemalige Wachtmeiſter der Dirne, als ſie den Wein brachte, zuraunte, aber ſo, daß es auch die Nebenſitzenden leicht hören konnten: „Was meinſt, Nandl, wer ſich gar nit niederlegt, braucht nit erſt aufz'ſteh'n, und wer gleich am Ort bleibt, erſpart ſich 'n Gang darnach?" Da hatte er die beiden anderen auf ihren Sitzen feſtgenagelt und keiner dachte mehr daran, ſich davon zu heben und zu gehen.

Das war es, was der Dieter wollte. Das Gehen hatte er ihnen verleidet und das Bleiben gedachte er ihnen ſo einzutränken, daß ſie ſich daraufhin des Kommens zu ſchämen hätten!

Wer als Wirt auf den Gaſthof „zum blauen Stern" zu ſitzen gekommen wäre, wenn an jenem

Abende der Dieter sich keinen Streich gegen seine Nebenbuhler ausgesonnen hätte, das vermochte wohl niemand zu sagen, aber hintennach konnte jeder die Wirtin versichern hören, daß ihr der „Buchfelder Dieter" damals einen rechten Dienst gethan.

Als am anderen Morgen die Wirtin die Treppe herabstieg und, wie es ihre Gewohnheit war, vorerst im Hofe Umschau hielt, da saß ihr in den hellen, braunen Augen und auf den vollen roten Lippen der Schalk, denn das gottlose Weib dachte gerade daran, daß es durch die gestern gethane Aeußerung drei Mannleute in all die Unruhe, Eifersüchtelei und Schmachtlappigkeit gestürzt habe, welche so eine Werbung, mit anderen um die Wette, zur Folge hat.

Die alte Stalldirne, welche eben die Milcheimer scheuerte, rief vom Brunnen her den Morgengruß.

Die Frau Wirtin dankte mit freundlichem Nicken und schrie dann hell und gell nach der Kellnerin, der Nandl.

„Darauf hört die heunt wohl nit, Wirtin," sagte die Alte, „wirst s' schier selber aufbeuteln müssen."

„Na, wär' nit übel," meinte die junge Frau.

„Mein," sagte die alte Magd, „mußt's nur wissen, daß s' von gestert abend bis heunt fruh nit weiter z' bringen waren und da g'sessen sein und alles aufg'essen haben, was sie nit ißt, und alles getrunken, was sie nit trinkt."

„Jo, wer denn?"

„No, der Räuberferdl, der Fleischhauerwastl und der Buchfelder Dieter."

„So?“ sagte die Wirtin und runzelte die Augenbrauen. „So?“ wiederholte sie. „Da muß ich doch gleich die Nandl d'rüber befragen.“

Sie ging rasch nach der Wirtsstube und quer durch diese nach der Schlafkammer des Mädchens und hatte alle Mühe, dieses zu erwecken und bis zur vernünftigen Red' zu ermuntern. Da bekam sie denn zu hören, daß das saubere Kleeblatt vor anderthalb Stunden erst weggegangen, der Dieter aber noch nicht heim sei, sondern nur ein wenig in der freien Luft sich herumtreibe, um der Wirtin, wenn sie wach wäre, über all das während der Nacht Vorgefallene Bescheid zu sagen.

Die Wirtin schüttelte den Kopf, aber der Unmut wich aus ihren Zügen; sie trat an das Fenster und blickte durch die Scheiben hinaus auf den Platz, da sah sie auch den Dieter wie eine Schildwache längs der Häuserzeile dahinschreiten, als er aber näher kam und ihrer ansichtig werden konnte, da war er in wenig Sprüngen Wegs herüber und klöpfelte an die Scheiben und pochte an der Thüre. Als ihm die aufgethan ward, trat er ein und sagte: „'n Morgen herein, so schön wie du selber bist, Wirtin, und wenn dir mein' frühe Kundschaft lieb und recht ist, so gibst mer schnell ein Stamperl Kräutergeist.“

Da blickte die Wirtin schon wieder etwas unfreundlicher und ließ den Kräutergeist durch die verschlafene Nandl herbeischaffen.

„Wär' mir lieber g'west,“ sagte der Dieter, „du hätt'st mir 'n eing'gossen, schmecket mer dreimal so gut! Bist mir wohl gar harb, weil ich heunt nacht

von da gar nit heimg'funden hab'! O, Wirtin mein, dös war' ja mein Traum und mei' Leb'n, daß ich von demſelben Haus nie h'raus müßt' und d'rein verbleiben kunnt'."

„No, wer weiß, was g'ſchieht," ſagte die Wirtin.

Der Dieter machte dazu ein ſo rundes, leuchtendes Geſicht, wie der Vollmond, wenn er hinter den Bergen aufſteigt.

„So allein, wie ich hitzt daſteh'," fuhr die Wirtin fort, „vermag ich eh' mit der Wirtſchaft nit aufz'kommen, und gib ich's weg, magſt ſie ja kaufen."

Wie jetzt der Dieter betrübt den Kopf neigte und zur Seite ſah, war er im letzten Viertel. „Haſt du's not, z' verkaufen? Haſt du's not, allein z' bleiben?" murmelte er. Nach dem Mittel, zu dem er griff, um ſeine Betrübnis zu lindern, ſchien dieſelbe jedoch nicht ſo ernſtlich, denn er goß den Kräutergeiſt darüber. „Dein Wohl, Wirtin!"

„Dank ſchön! Du meinſt alſo, ich ſollt's wieder mit 'm Heiraten verſuchen?"

„G'wiß! A Weib wie du, Wirtin, braucht nur die Hand ausz'ſtrecken, ſo hat's af jed'n Finger a paar hängen! Für a Weib, wie du, wär 's Ledigbleiben völlig a Sünd'!"

„Geh' mer zu! Aber wann d' meinſt und glaubſt und weil d' mein Freund biſt, ſo ſag' nur auch, zu welchem möchteſt mir raten, zum Räuberferdl oder zum Fleiſchhauerwaſtl?" neckte ſie.

Der Dieter ſtützte den Kopf auf den rechten Arm und zog ein ſehr ernſthaftes Geſicht, das nur von den luſtig blinzelnden Augen Lügen geſtraft wurde.

„Wen ich dir vermein', wenn ich dir's gut mein', meinst?" fragte er. „Jo freilich, so leicht geht das nit zum sagen, das will überlegt sein — 'n Räuberferdl, den wirst wohl kaum mehr mög'n. —

„Ei, warum denn nit?" fragte die Wirtin dazwischen.

Aber der Dieter redete, ohne darauf zu achten, weiter. „Doch wann dir der Fleischhauerwastl recht sein thät', so wünschet i mir nix Besser's."

Die Wirtin machte große Augen, dann sagte sie spöttisch: „Hat er dich 'leicht zu sein'm Freiwerber b'stellt und is dir um ein' Kuppelpelz?"

„Wirtin, o du mein' Wirtin, du!" rief der Dieter lustig. „Wie kannst nur so ein' Frag' thun? Eh' ließ ich mir ja d' Zähn' ausbrechen und d' Zung' abschneiden, eh' ich ein'm andern 's Wort bei dir redet' und nahm' da kein' Kuppelpelz und wann er gleich so groß wär', daß mer mit ihm a Joch Land zudecken kunnt' und an jed'n Haarl a Dukaten hänget'!"

„Dalk, du," lachte die Wirtin, „das kannst leicht verschwör'n, denn 's gibt gar kein Vieh nit, was in so 'n Pelz d'reinsteckt. Aber sag' ernstlich — denn neugierig hast mich g'nug g'macht — wieso möcht'st dir nix Besser's wünschen, als daß ich 'n Fleischhauerwastl nähm'? Und warum sollt' ich 'n Räuberferdl nit mehr mögen mög'n? Darauf bist mer a noch d' Antwort schuldig."

Darauf begann der Buchfelder Dieter gar lieblich zu improvisieren, denn er hatte die Gabe, seine Reden zu reimen: „Darum, Wirtin, thu' mir's gewähr'n, — setz' dich nieder, mich anzuhör'n, — so will ich dich

wohl aufklär'n, — was ſich geſtert zutrag'n hat vom Ungefähr'n, — und dann laß reden mit dir in Zucht und Ehr'n! — Ich hab' g'glaubt, ich werd' a Narr, — wie d' g'ſagt haſt, um is 's Jahr — und dö Trauer gar, — und ſiech da neben mir das Paar, — das a in dich g'ſchloſſen war; — vor Lieb' ganz krank, — konnt' ich mich nit erheb'n von der Bank, — und bis zum Morg'n war d' Zeit mir z' lang, — und mei' Herz mir bang, — daß einer mir z'vorkäm' mit 'm Gang, — daß einer mir z'vorkäm' am heutigen Tag, — an dich mit der Frag', — an dich mit 'm Wurt, — mir war frei nit guat!"

„Reit' dich der Gangerl?" lachte die Wirtin hellauf. „Wirſt gleich reden wie a vernünftiger Menſch!"

„O, Wirtin, du weißt nit, wie vernünftig Reden ſchwar (ſchwer) is, — wann der Menſch vor lauter Lieb' a Narr is, — weil aber, dich falſch z' machen, hitzt die G'fahr is — no, ſo erſpar' i's, — und red' nur, wie 's wahr is."

„Und ich renn' dir gleich davon, wann 's nit bald gar is!" reimte luſtig die Wirtin.

„Aber wann d' dich auf dös Reden verſtehſt, was thuſt denn nit lieber mit?"

„Na, nix da. Laß amal ordentlich hör'n, was 's eigentlich geb'n hat."

„No, ſo hör', Wirtin, — o, du Wirtin, mein, wann ich dich ſo betracht', mein' ich, daß mer zu dir gar nit reden kann wie zu andere Leut' und daß a andere Sprach' und a Muſik in der Stimm' dazu g'höret' — — aber ſchau' nit harb (böſe), ich fang' ſchon an! Mir war geſtert nach deiner Red' wirklich

bang, daß mer der Ferdl oder der Wastl bei dir zuvorkam', und da hab' ich mir denkt, wann d' hitzt sitzen bleibst, so geht dir auch keiner von dö andern fort, und wann sö sich da im Wirtshaus verhocken, g'lingt's dir vielleicht doch, sö in ein'm Zustand heimz'schick'n, wo sö 's Nachtleibel für a Unterziehhosen anschau'n und bevor d' Sunn' nit bei dö Fenster h'reinbrennt, an der Jacken kein Aermelloch finden.

„Es is noch weit besser kommen, wie ich erwart't hab', und dö Nandl kann sag'n, daß ich dir nur d' reine Wahrheit bericht', denn sie war dabei, und daß du's nit warst, das is recht g'scheit g'west, denn in dein'm Beisein hätt' mer sich nit so z' trinken g'traut, wie mir g'trunken hab'n, — g'mischt, — hitzt weiß, dann rot, dann ein' Schilcher (schillernder Wein) — mörderisch, sag' ich dir, — und der Räuberferdl hat af kein' Trunk 'n B'scheid verweigert, 's is mir warm g'nug word'n dabei! Nebenher hab' ich auch g'merkt, wie sich der Wastl auf 'n Schlauen h'nausspielt und so oft mer 'n aus 'n Augen laßt, a Restl Wein nach 'm andern auf 'n Fußbod'n ausgießt. Einer nach 'm andern, denk' ich mir, dich verspar' ich mir af d' Letzt, ich weiß schon, womit ich dich fang'!

„Mitten im schönsten Schlucken und Füllen schaut mich af amal der Ferdl von der Seit' an und d'rauf lacht er mir ins G'sicht. ‚Gaunervogel,' sagt er zu mir, ‚meinst, ich merk' nit, wo d' h'naus willst, unter 'n Tisch möcht'st mich trinken? Das bist aber du nit im Stand und niemand im Ort da. Den Wein aus mein'm Keller und wie viel davon ich alle Tag vorm Schlafengeh'n trink', vertragt jo keiner von euch!' Darauf

ſauft er weiter wie a Loch, und ich thu mit, obwohl ich ſchon z' fürchten ang'hob'n hab', 's kumnt' am End' doch ſchief geh'n. A Weil' darnach ſagt er zu uns zwei'n, zum Waſtl und mir: ‚Des ſeid's Narr'n, daß ihr mir d' Wirtin nit vergunnt! Thät' ich der Herr da ſein, möcht'n mer alle Täg' ſo luſtig wie heunt beiſamm'ſitzen, nur mit ein'm weit beſſern Tropfen. Halt ja! Gilt's?' Der Waſtl hat 'n Kopf beutelt und ich ſag', — nur um was z' reden, Wirtin, nit, daß ich ihn auf dö Red' hätt' bringen woll'n, — ich ſag' alſo: ‚Dös war' kein Handel net, Ferdl, da hätt' mer leicht 's leere Nachſchau'n, denn d' Wirtin leidet' das in d' Nacht H'neinſitzen und Sauſen g'wiß nit.' Was denkſt, ſagt er d'rauf? Mußt mir nit bös ſein, daß ich ſeine unb'ſchaffenen Wort' in 'n Mund nimm, aber d' Nandl kann's bezeugen, daß er g'ſagt hat: ‚Papperlapa,' hat er g'ſagt, ‚mir ſoll kein Weib 's Trinken verleiden, das hat die erſte nit können und die zweite ſoll's a nit! Solang ein'm um eine is, hat mer wohl Heimlichkeiten vor ihr, ſobald mer aber amal da Mon is, hör'n ſich dö auf. Laßt 's mich nur erſt 'n Wirten da ſein, ſo buſten mer af dö Wirtin!' Da hat der Waſtl g'lacht und af d' Nandl deut't, was daneb'n g'ſtand'n is. No is der Ferdl noch röter word'n, wie er eh' ſchon g'weſen is, wie a Folioblattl af d' lebzelternen Zigarren, was mer z' Kirchweih' 'n Kindern beim Standl kauft, hat ſein G'ſicht g'leucht't. A paarmal hat er dumm g'lacht und ‚G'ſpas, G'ſpas' h'rausg'würgt, und dann hat er ſchleunig wieder zum Glaſel 'griffen und ang'fangt, 'n Wein gach h'munter z'ſchütten, bitzt hab' ich Kuraſch kriegt. ‚Thu mer das nach und

das! und ein Trunk hat 'n andern g'jagt, und da is er bald fertig g'west. Af amal rappelt er sich vom Sessel auf, halt't sich am Tischeck an und zuckt und ruckt so mit der rechten Seiten, als wollt' er sein' Körper zur Thür h'nausziel'n, und richtig, wie er loslaßt, schießt er a schon quer über d' Stuben und fliegt af d' Straßen, da is er ung'fähr a sechs Schritt weit af alle Viere fortg'krochen, dann is er mühselig in d' Höh', und wie er so dag'standen is, mit vorgebohrtem Kopf, h'naufg'zogene Schultern und dö langabehängenden Arm', da hat er ausg'schaut wie dö g'wissen haareten Bamkrarler in der Menagerie, was sich, ohne d' Füß' aufs'heb'n, kommod dö Wadeln kratzen können, wann sö's jucken. Dann hat er zum torkeln ang'fangt, und daß er an 'n Häusern d' Eck steh'n lassen und kein' Mauer eindruckt hat, is nit sein' Schuld. No, und wie er in d' Nacht h'nein verschwunden is, hab' ich mir denkt, der kann heim bleiben, den nimmt dö Wirtin nit."

Die Wirtin sah ziemlich ernst zu dem lustigen Erzähler hinüber und fragte: „Na, und wie steht's denn nachher mit 'n Wastl?"

„Nach 'm Wastl fragst? Nach 'm Wastl fragst?" fragte, wie ein Papagei schwätzend, der Dieter dagegen; denn die Art, wie die Wirtin seine Geschichte aufnahm, behagte ihm nicht und ihn beschäftigte eben der Gedanke: Was das Donnersweib nit dazu lacht? „Ja, richtig," sagte er, sich mit beiden Händen durch sein krauses Haar fahrend, „das will ja auch noch erzählt sein. Also, daß ich sag', wie wir den Ferdl los waren, laß ich ein Spiel Karten hergeben; denk'

mer noch, getrunken wär' schon mehr als z' viel, und der Wastl haltet' da eh' nit mit, ihm zu ein'm Zeitvertreib, denk' ich, denn daß er so ein Spielratz (Spielratte) wär', wie sich nachher h'rausg'stellt hat, das konnt' ich mir nit denken, Wirtin! No, gut, der war gleich dabei, und wir spiel'n, erst um die Zech', aber ich hab' mein' Widerpart gleich d'erkannt als ein', den der G'winn hitzig macht und der Verlust ganz unbesinnt; so laß ich ihm denn die Freud', so lang mir die Karten schlecht g'fallen sein, mich nach Herzenslust ausz'sackeln, mit 'm ersten guten Blatt in der Hand heb' ich aber an, 'n Einsatz z' verdoppeln, ich g'winn einmal und wieder und ein anders Mal, jetzt hätt'st 'n Wastl seh'n soll'n! Vor Wut und Hast kennt sich der nit aus, mit Blättern, worauf d' Sau kein' Eichel gäb', dupliert er, und endlich sitzt er da, nachdem er sein' alten Leuten 's Dach überm Kopf und 'n Boden unter 'n Füßen und 's Vieh aus 'm Stall verspielt hat und ihm selber Hut, Rock und Stiefel vom Leib, so daß ich ihn in Haar, Hemdärmeln und Strümpfen hätt' h'nausjagen können. Weiß is er g'wesen wie d' Wand, und der Schwitz is ihm von der Stirn g'loffen, d' Zähn hab'n g'knarrt, wie er s' auf'nand' g'bissen hat, und sein G'schau war völlig schreckhaft, aber noch hat's ihn nit ruh'n lassen. ‚Nix oder alles!' schreit er. — ‚Jo,' sag' ich, ‚aber was is dein Einsatz?' — Sagt er: ‚Dieter, wann der Teufel d' Hosen holt', brauch' ich 'n Gurt a nöt, der mir 'n Leib z'sammenhalt't. Ich setz' die Wirtin.' — No, no, Wirtin, brauchst keine so finstern Augen z' machen. Wirst's ja hitzt wohl versteh'n, daß ich g'sagt hab', wär' dir der Wastl recht,

wünschet ich mir nir Beſſers, denn der müßt' dich mir ausfolgen, dem hätt' ich dich abg'wonnen, aber ſeel'nvergnügter machet mich doch, wann d' von kein'm von dö zwei was wiſſen wollteſt . . ."

Die Wirtin hatte ſich nach dieſen proſaiſchen Auseinanderſetzungen haſtig von dem Stuhle erhoben, auf dem ſie vorhin, der poetiſchen Einladung Dieters folgend, ſich ſo bedächtig niedergelaſſen. „'s is ſchon gut," ſagte ſie rauh und ſtrenge, „'s weitern verlang' ich mir nichts zu hören. Ich bin dir zwar Dank ſchuldig dafür, daß du aufg'wieſen haſt, in welch' Elend ich mit ein'm wie dem andern von dö zwei g'raten wär' —"

„Na, ſiehſt, na ſiehſt," ſagte der verdutzt dareinglotzende Dieter, „'n Dank ſollt'ſt eb'n bedenken!"

„Aber in Wahrheit muß ich dir doch ſagen," fuhr die Wirtin fort, „daß auch du mich in der heutigen Nacht vertrunken und verſpielt haſt."

„No, ſei g'ſcheit, Wirtin! Warum denn?" Der Exkavalleriſt fuchtelte ratlos mit beiden Armen in der Luft herum. „Das waren doch döſelben — ich nit — döſelben!"

Die Wirtin trat ganz an ihn heran. „Na, fragſt du das im Ernſt, warum? Haſt du dich nit den beiden überlegen g'zeigt? Haſt du nit gezeigt, daß du dich noch beſſer wie die zwei aufs Saufen und Spielen verſtehſt?" Hierauf kehrte ſie ihm den Rücken zu und ging aus der Stube, ohne auf dieſe doch ſehr eindringlich geſtellten Fragen eine Antwort abzuwarten und falls ſie nicht Zeit verſchwenden wollte, that ſie ganz recht daran, denn dem Buchfelder Dieter hatte es die Rede gründlich verſchlagen.

Er ſtand lange wie verdonnert, erſt das ſchallende Gelächter der Nandl brachte ihn wieder zu ſich. „Himmelkreuzſternelement!“ fuhr er auf. „Was lachſt? Mit Luſt gäb' ich dir paar Ohrfeigen, boshaftes Menſch! — Verzwiefelte Dummheit! Hitzt weiß ich's, mer is a nit ſchlau, wann man ſchlauer ſein will wie ſchlau!“

Ehe er aber — und zwar für immer — aus dem „blauen Stern“ hinwegging, erinnerte er ſich, was er ſeiner Reputation ſchuldig ſei und beging in aller Eile, wie er ſpäter oft eingeſtand, zu der vorhergeleiſteten ein neue — Dummheit.

„Nandl,“ ſagte er, „laß' dir ſagen, du magſt's glauben oder nit, mir war eigentlich wenig an der Wirtin g'leg'n.“

„Wann d' mir's ſchon freiſtellſt,“ entgegnete die Dirne ſchnippiſch, „ſo glaub' ich's nit.“

„Laß dir ſagen,“ fuhr er gewichtig fort, „lieber wie dös hochnaſete, ausſucheriſche Weibsbild wärſt mer ſchon du. Schau, könnt'ſt 's Maul halten über d' heutig' Nacht, — 's käm' nir d'rüber unter d' Leut', denn die andern zwei werd'n ſich hüten, davon z' reden — ſo nähm' ich dich zum Schatz.“

„Ei, mein Jegerl, was frag' ich nach ſo ein'm — Schätz' g'nug!“

„I heirat' dich. Das macht auch die Wirtin irr' am Glauben und nimmt ihr die Luſt, was drüber z' verlauten.“

„Ernſt?!“

„Wann d' verſchwiegen biſt!“

„'s gilt, Dieter, von mir kriegt kein Menſch a Sterbenswörtel davon z' hören und auch für die Wirtin

steh' ich dir, die laßt 's Verühmen sein, wenn ich sag', wir wären längst bevor schon Handeleins g'wesen. Aber, wann d' nit Wort halt'st, Dieter, Spaß versteh' ich kein', so schrei' ich dir d' ganze G'schicht af offenen Platz aus!"

Ein leiser Schauer fuhr dem Dieter über den Rücken, als er seine aufrichtigen Absichten wiederholt beteuerte, dann ging er und wälzte in seinem weinschweren Kopfe den zweifelträchtigen Gedanken herum: ob es wohl „schlau" gehandelt war, nur damit andere nichts zu lachen hätten, sich durch ein Weib, das keinen Spaß versteht, in die Lage zu bringen, daß man selbst nichts zu lachen hat?

Hier wäre eigentlich der Schwank zu Ende; da sich aber unter den geneigten Lesern sicher manche befinden, die der schwergeprüften Wirtinwitwe, welche auf einen Schlag drei Freier verlor, ihr Mitgefühl nicht versagen, so soll noch in aller Kürze erzählt werden, durch welchen raschen Entschluß diese resolute Frau allen weiteren traurigen Erfahrungen vorbeugte.

Am selben Tage noch, nach Tische, saß sie über einem langen Schreiben an einen entfernten Verwandten, der fern auf einem kleinen Anwesen mit einem zweijährigen Dirndel, dessen Mutter unter der Geburt starb, vereinsamte. Sie berief ihn zu sich, als Tröster und Berater, als Geschäftsleiter für den „blauen Stern".

Und während sie so langsam Zeile für Zeile niederschrieb, tauchte in ihrer Erinnerung immer leibhaftiger das Bild dessen auf, an den der Brief gerichtet war. — — In einem Dorfe mit ihm aufgewachsen, hatte sie als mutwilliges Mädel oft mit

dem etwas schüchternen, unbeholfenen Jungen herumgetollt, als mannbare Dirne empfand sie die Ueberlegenheit des Burschen, welche ihm seine Tüchtigkeit zur Arbeit und sein ernstes, rechtschaffenes Denken verlieh, aber der anfängliche Widerwille dieser Anerkennung ihrerseits schwand, als sie merkte, daß er ihr gut sei, und schließlich befriedigte diese stille Neigung ihren Stolz, als sie sah, wie er sie in Ehren hielt und auf ihre Ehre hielt.

Noch erinnerte sie sich genau, wie er vor ihr stand, als sie mit dem Wirte vom „blauen Stern" vom Altare weg zu dem bereitstehenden Wagen ging, um den Heimatsort für immer zu verlassen. Wie brav, wie treu, ehrlich und aufrichtig er ihr alles Gute wünschte, und wie er niemand die Thräne sehen ließ, die ihm, als er sich abwendete, über die Wange lief, niemand als seine alte Mutter, die es erst nach Jahren, als er selbst Hochzeit machte, erzählte.

Das war aber nicht die letzte Erinnerung an ihn. — Die Wirtin lächelte, als sie daran dachte, sie könnte etwa noch darauf rechnen, ihn als kraushaarigen, rotbackigen Burschen wieder zu sehen. Nein, vor paar Jahren hatte er sie ja auf paar Tage heimgesucht, ein rüstiger, vielleicht ein bißchen zu ernster Mann, hätte ihn nicht das grundehrliche, frischblickende Auge freundlicher erscheinen lassen. Seither wird sich wohl wenig an ihm geändert haben.

Ei, sie hätte schon früher daran gedacht, ihn zu rufen. Aber eben, daß sie ihn rufen sollte! Hielt ihn als Mann der Stolz zurück, den ersten Schritt zu thun, weil ihn der des Eigennutzes verdächtigen konnte, so hielt sie als Weib die Scheu davon ab, „nachläuferisch" zu erscheinen. Sie mußte wieder lächeln, wenn

sie dachte, wo nun er, nachdem sie die Scheu verwunden hatte, mit seinem Stolz wohl bleiben werde?

Und da streicht sich die Wirtin über die Stirne, denn ein Gelärme, das die in der Stube spielenden zwei Kinder machen, erinnert sie an diese ihre Kleinen. „No, Hansl und Mirzl," sagte sie, „möcht' 's wohl wieder ein' braven Vater hab'n?"

Der Hansl steht überlegend und die kleinere Mirzl steckt behufs reiflicherer Erwägung den Finger in den Mund. Vermutlich war aber die Frage in so einladendem Tone gestellt, daß ein „braver Vater" als ein sehr begehrenswerter Gegenstand erschien, und so entschlugen sich denn die Kinder im nächsten Augenblicke des Denkens und sagten beide: „Ja!"

„No, vielleicht kriegt's 'n Loisl Vetter."

Da tauchte auch in den Kinderköpfen das Bild des großen Mannes mit den freundlichen Augen auf, der so schöne Geschichten zu erzählen wußte, der gar lieb zu ihnen war, ja mehr als die Mutter, die, wenn sie lärmten, sie gleich hinausschicken wollte, aber der Loisl Vetter behielt sie dann immer da und ließ sie nicht weg.

Als der Brief geschlossen war, ging die Wirtin, beide Kinder an der Hand führend, über den Platz nach dem Postkasten, die kleine Mirzl trug das Schreiben, und die ward emporgehoben und schob den Brief durch den Spalt.

„G'segn's Gott," sagte die Wirtin.

Wo der Mensch aus reinem Sinne und vollem Herzen heraus etwas unternimmt, da hat er den Segen schon vorweg hinzugethan. Ueber 's Jahr hatten sie im „blauen Stern" den Loisl Vetter als braven Vater.

Die Herzfalte.

Ein Nachtstück.

Wenn man von der Stirnseite des stattlichen Gehöftes, das mit all seinen Wirtschaftsgebäuden auf dem in der Ebene aufragenden Hügel thronte, in die Gegend sah, wie sie so da lag im prangenden, nachmittägigen Sonnenschein mit grünen Matten und wogenden Feldern bis an die Berge hin, wo der kleine Fluß am Saume der Laubwälder dahinrauschte, über welche der dunkle Tann hinaufstieg, und die nackten Felszacken sich himmelan bauten, von der grellweißen Schneekuppe gekrönt, da mußte man in dem vollen Behagen, mit welchem das heitere, wärmende Licht und die lindfächelnde Luft Bild und Beschauer umwebten, fröhlich aufatmen: „Wie schön ist das!"

Der Inhaber des Hofes aber, der „Randinger auf 'm Bühel," sah nicht in die Gegend, er blickte vor sich nieder, er hatte die Spitze seiner Tabakspfeife in den einen Mundwinkel geklemmt und blies aus dem andern den Qualm zur Seite. Er saß auf der Bank vor seinem Hause, sie war breit und lang genug, um für mehrere Platz zu bieten, und Randinger hat nicht immer allein da gesessen. Er saß da als übermütiger Bursche, als junger Bauer mit seiner Bäuerin, und die zwei Kinder, welche beide hatten, spielten zu ihren Füßen; bis zu seinem siebenunddreißigsten Jahre sagte er auf die teilnehmende oder neugierige Frage „Wie

geht's?": „No, dank' der Nachfrag', gut, schon recht gut. Gott sei bedankt!" — Als sie ihm aber das Weib aus dem Hause nach dem Kirchhofe trugen und er mit dem kleinen Buben und Dirndel allein blieb, da hieß es schon: „Dank' der Nachfrag', leidlich, leidlich, g'rad' nit schlecht, mein' ich!" — Doch als er später das erwachsene Mädel an einen Knecht verheiratet und, da er den Schwiegersohn nicht auf dem Hofe behalten wollte, dem jungen Paare eine kleine Wirtschaft gekauft hatte; als das für den Jungen der Anlaß wurde, zum erstenmal sich ungebärdig zu zeigen, und von da ab dessen wilde Vergnügungssucht und Raufluft viel Auslagen und Verdruß verursachten, da ließ der Alte den Dank für die Nachfrage weg und sagte bloß: „No mein, wie soll's geh'n? Es muß halt gut sein!"

Es war ein kirchlicher Festtag, der Randinger hütete das Haus, er war allein, denn eine oder die andere Magd, die auf ihrer Kammer saß und, die Nadel zwischen den rauhhäutigen Fingern, ihre oder ihres Liebsten Gewandstücke ausbesserte, ein oder der andere Knecht, der auf seiner Gewandtruhe hockte und sein oder seines Schatzes Schuhwerk flickte, die zählten nicht mit. Der Sohn war nach einem fernen Dorfe zur Kirchweih gegangen, den Besuch seiner Tochter wünschte sich der Alte nicht, es war kein guter Wind, der jenen vom Hause hinweg- und diese herzuführte.

Es hatte die Leute groß wunder genommen, als der Randinger sein Kind einem Knechte zum Weibe gegeben. Anfangs dachte man, die Liebe zwischen den beiden jungen Leuten wäre wohl gar groß — viel-

leicht größer, als erlaubt — gewesen, und der Alte habe sich ins Unvermeidliche gefügt, aber es ergab sich später kein Anlaß, der dieses Gerede bestätigt hätte, dagegen vollauf genügender zu einem anderen; man meinte, der reiche Bauer müsse „letz" (nicht recht gescheit) oder betrunken gewesen sein, als er die beiden Leute zusammengab, denn diese hausten arg und wirteten schlecht; der Mann trug das Bare ins Wirtshaus, und wenn das nimmer langte, verkaufte er das Kalb in der Kuh und das Getreide auf dem Halm; das Weib wollte auch nicht sparen, das wäre doch nur für ihn gewesen; und wenn dann die Zeit kam, wo dem Bauer die Gurgel trocken und der Bäuerin der Magen leer blieb, da widerhallten die Wände der Schlafstube von Zank, Schimpfworten und auch manchem Schlag. Nach jeder derartigen Auseinandersetzung, und diese wurden immer häufiger, kam die Bäuerin mit verweinten Augen zu ihrem Vater gelaufen, klagen und — Geld fordern. Der alte Randinger hatte somit mehr als einen Grund, die Begegnung mit seiner Tochter zu scheuen.

Die Lotterwirtschaft, welche Tochter und Schwiegersohn führten und wovon kein Ende abzusehen war, machte ihm mehr Sorge als das liederliche Leben seines Buben; nächstes Jahr werden sie den unter die Soldaten stecken und ihn durch heilsame Strenge wieder zurecht und aufgleich bringen.

Der Alte blinzte pfiffig, er zog die Pfeife vom Munde weg, spitzte die Lippen und pfiff leise das Stücklein, das die Infanteriehornisten unterm Marschieren bliesen.

Als er die Pfeifenspitze wieder zwischen die Zähne schob und dabei ein wenig zur Seite schielte, sah er am Fuße des Baumes, der über der Bank schattete, einen „Raupwurm" kriechen, der aus den Zweigen gefallen war; doch ehe sich noch der Randinger entschließen konnte, aufzustehen und mit breiter Sohle das Gezieser in den Boden zu treten, kam aus einer Erdrille ein stahlblauer Raubkäfer herzugestürzt und machte sich über die willkommene Beute her.

Der Randinger hatte wenig Mitleid mit derlei Baumverderbern, Blatt- und Blütenverwüstern und fragte nicht darnach, was für ein schönfarbiger Buttervogel oder seltener Käfer aus einem solchen etwa hätte werden können; er sah mit einem boshaften Interesse lange Zeit dem grausamen Vorgange zu, wie der Wurm unter den Freßzangen seines Feindes emporschnellte und sich krümmte, bis er zuletzt, ausgesogen, zu einem schwarzen Klümpchen einschrumpfte.

Der Randinger dachte nicht daran, und er hatte dermalen auch keinen Anlaß, es zu denken, daß das Schicksal den Menschen auch so unversehens anspringen könnte, wie der Raubkäfer den Wurm, und daß dann auch kein Aufbäumen und kein Niederkrümmen helfen würde, und daß etwa einer, beim Sinken der Sonne befragt, wie es ihm ergehe, nimmer wie am Morgen zu sagen vermöchte: „No mein, wie soll's geh'n? Es muß halt gut sein!" sondern jammernd eingestehen müßte: „Schlecht, o, sogar so viel schlecht, liebe Leut'!"

Während der Bauer dem Kampfe zwischen Käfer und Raupe zusah, war auf dem schmalen Steige, der

durch die Kornfelder vom Dorfe herauf nach dem Hügel führte, ein langaufgeschossenes, derbknochiges, trotz seiner Jugend verblüht aussehendes Weib ganz nahe herangekommen; jetzt trat es auf den Alten zu. „Guten Abend, Vater!"

Der zuckte über die plötzliche Anrede erschreckt zusammen, dann zog er ein unmutvolles Gesicht. „Ah, du bist's wieder, Urfel?"

„Ja, Vater," sagte die Lange, sich auf die Bank niederlassend. „Au weh, wie mir die Knie zittern vor Aufreg'n, Gall' und Kränkung. O mein, bin ich a unglücklich's Weib!"

„Wann dir nit übel is (häufig für nicht wohl gebraucht), wärst heim geblieben," murrte der Alte. „Dein alt' Lied zu singen, hätt'st dir 'n Gang ersparen können; ich denk', davon kann ich Text und Weis' jetzt schon auswendig."

„No werd' du mir auch noch abgünstig," klagte das Weib. „Zu wem soll ich denn mein' Jammer und mei' Elend ausschütten geh'n, wann nit zu dir, 'm einzigen Menschen, den ich af der lieben, weiten Welt alleinig mehr hab'?"

„Ich wollt', du hätt'st noch ein' oder 'n andern, vergönnet's dir und denselb'n. Unterhaltlich is dein Geraunz von Anfang nit anz'hör'n g'west, af d' Dauer wird's auch langweilig."

„Das weiß ich ja, Vater, daß ich dich nit aufheitern komm' —"

„Nein, weiß Gott, nit!"

„Was will ich aber thun? Ich hab' sonst neamd, nur dich, der Anteil nimmt und aushilft, und wann

ich dich nit hätt', ich müßt' frei, da vom Fleck weg, 'm Waſſer zugeh'n."

„'s würd' dir ſchier drein z' naß ſein. Laß die Dummheiten! Was 's Anteilnehmen anlangt, ſo kann ich mir vor dein' Gered' nit d' Ohren zuſtopfen, aber weg'n 'm Aushelfen — da ſag' ich dir's nur gleich rund heraus, 's letzt' Mal vor acht Tagen, wo ich für euch tief g'nug in d' Taſchen g'langt hab', das ſoll auch 's letzte Mal g'weſt ſein. Verſtanden? Mein Wort d'rauf!"

„Die Red' nimm z'ruck, Vater," bat die junge Bäuerin mit aufgehobenen Händen.

„Fallt mer nit ein," entgegnete trocken der Alte.

Eine dunkle Röte ſtieg der Frau ins Geſicht und ſie fragte erregt: „Meinſt du denn, die Gäng' zu dir da herauf fielen mir nit hart? Glaubſt du, daß ich ohne Not, Vergnüg'ns halber herkäm', a finſters G'ſicht z' ſehn und harte Wort' z' hör'n?"

„Was kommſt nachher?"

„O, du weißt 's recht gut!" ſchrie die Bäuerin, „und bei meiner armen Seel', wär's anders, wie's is, oder wüßt' ich mir ſonſt Rat, du ſollt'ſt mich ſo bald mit kein'm Aug' wiederſeh'n! Aber mei' Mon prügelt mich ja jed'mal, wann ich ſag', ich will nit herauf, und dösmal — g'rad' weil ich dir erſt vor acht Tagen g'kommen bin — dösmal wollt' ich juſt nit, dafür hat er mich g'ſchlagen wie ein'n Hund!" Sie warf ihr Halstuch ab, knöpfte ihre Joppe auf und ſtreifte beide Aermel zurück; im Nacken, über den Brüſten und an den Armen zeigten ſich blaue Flecken und rote Striemen.

Randinger betrachtete dieſe Merkmale thätlicher Mißhandlung mit dem prüfenden Blicke eines Sachverſtändigen, dann ſagte er achſelzuckend: „Ja, wahr is's ſchon, arg hat er's dösmal g'macht."

„Er ſchlagt mich z' tot, er bringt mich um, wann ich heut' unverrichter Sach' heimkehr', wann ich's nit bei dir durchſetz' —"

„Was durchſetz'?" fragte der Bauer, die Stirne runzelnd.

„Daß d' uns vor der Schand' bewahrſt —"

Der Alte machte große Augen. „Vor was für einer Schand'?"

„Morgen fruh kommt 's G'richt zu uns, pfänden."

„Pfänden?" ſchrie Randinger, es riß ihn halb von ſeinem Sitze in die Höhe, dann ſank er zurück und ſaß, die geballten Fäuſte ſchüttelnd, und man hörte eine Weile nichts als das Geräuſch ſeines ſchweren Atems.

Die Tochter barg das Geſicht hinter der Schürze und ſchluchzte.

Plötzlich umſpannte der Bauer mit der Rechten beide Knöchel des weinenden Weibes, rückte ihm die Arme ſamt der Schürze hinweg und fragte leiſe: „Was macht's aus?"

Die Gefragte wandte ſcheu den Kopf ab und ſagte zögernd: „Es ſein halt af 'm Haus — in all'm — aber ohne G'richt und Advokat — fünfzehnhundert Gulden."

„Der Lump — der Schuft — der elendige Lump," ſtieß der Alte keuchend hervor. „Nit nur ſich richt't er z' Grund, auch andere möcht' er um das Ihre bringen! Aber zu der Hacken wird ſich wohl auch

noch ein Stiel finden, und vor das Thor wohl auch noch ein Riegel!" Er erhob sich von der Bank, die Bäuerin folgte seinem Beispiele, und er fuhr, gegen diese gewendet, mit barscher Stimme fort: „Sag' du dein'm Lüderian von Mon, in einer Sach' von so schwer'n G'wicht da schickt mer nit 's Weib, und so z'wider mir sein G'sicht is, dösmal verlang' ich, daß er selber kommt; ich will ihm schon Bescheid sagen und mannig's andere auch."

Randinger focht unter dieser Rede mit beiden Händen auf bedrohliche Weise der Bäuerin vor dem Gesicht herum, sie warf nun die Lippen trotzig auf und sagte: „'s g'schieht mir ja eh' a G'fallen damit, ich wollt' nur, du hätt'st mer gleich vom Anfang an solche Posten z' bestell'n geb'n, und 's wär' all's unter eng (euch) zwei abg'macht word'n, da wüßt' wohl mein Buckel weniger z' erzähl'n wie jetzt."

„Ja, dir z'lieb, hätt' ich mir 'leicht Verdruß und Aerger aus dein'm Haus ins meine holen sollen?" polterte der Alte. „Ging' mir ein! Trag' du dein Kreuz, wie schwer du dir's selbst g'zimmert hast. Warst ja nur du in dein'm Leichtsinn schuld, daß der Kerl in d' Familie kommen is!"

„Ich? Ich? Jesus, Maria! Ich wär' schuld?!" kreischte das Weib, und näher tretend, fuhr es mit gedämpfter Stimme fort: „Vater, versündig' dich nit gegen mich. Du weißt recht gut, wie alles g'kommen is. Vergangen hab' ich mich als blutjung's, dumm's, mutterloses Waiserl, da war niemand, der mich g'hüt't hätt', und auf 'm Hof hab' ich nit viel Gutes g'seh'n, nit von Knechten und Dirnen, noch vom eigenen

Bruder; doch schon, wie ich damal von meiner Krankheit aufg'standen bin, wo für kein Kind mehr um ein'n Vater z' sorgen war, hab' ich dich g'beten, laß alles vergessen und vergeben sein, b'halt mich bei dir, ich will mich für künftig g'wiß rechtschaffen und brav halten. Aber nein, da hast du g'sagt, ich wär's meiner und deiner Ehr' schuldig, daß ich den Menschen nähm'. Nachher, in dem viel Wochen langen Brautstand, den 's g'braucht hat, damit ich mich nach 'm Siechtum ein wenig wieder z'samm'klaub', hab' ich mein' Zukünftigen erst näher kennen g'lernt und — b'sinn dich — 'n Tag vor der Trauung noch bin ich dir z' Füßen g'fallen und hab' die Händ' zu dir aufg'hob'n: ‚Laß' mich ledig verbleiben, gib mich dem nit, ich fürcht' mich vor ihm.' Auf das hast du ein' Lärm g'schlagen, als sollt' 's Haus d'rüber einstürzen, und g'droht, du schleifst mich an 'n Zöpfen in d' Kirch', wenn ich nit freiwillig ging', denn du leidest einmal kein' Schand nit. Heut danket' ich Gott, wär' ich so leichtsinnig g'west, wie du mich machen willst, und dir heimlich aus 'm Haus und vor der Ehr' davon g'rennt, so weit mich meine Füß' g'tragen hätten."

„Halt 's Maul mit dem albern' Weiberwaschen," brauste der Randinger auf. „Dös is allzeit dö nämlich Litanei, wann ein'm mit einer von euch übel ausgeht, was mer ihr gleichwohl gut vermeint hat. Ich hab' als Vater nur mei' Pflicht g'than und thät' heut nit anders, wann ich auch vorausſähet, es käm' wieder, wie's g'kommen is, aber dad'ran darfst du mir kein' Schuld geb'n. Oes (ihr) zwei paßts nur

z' gut z'ſamm', denn was a recht's Weib is, bringt auch ein' ſchlechten Mann aufgleich."

Die Bäuerin ſchlug, ſchrill auflachend in die Hände. „Herrgott, wie ein viehdumm' Stück'l war's dann, wann ich kein recht's bin, mich mit dem vor ein' Wagen z' ſpannen! No, ich bedank' mich für d' gute Meinung und geh' jetzt und ſchick' 'n dir h'rauf und laß du ihn nit gar z' hart an, wie ſchlecht er auch ſein mag, bin ja doch nur ich d'ran ſchuld?"

Der Bauer erhob drohend die Fauſt. „Laß dir raten, du — treib mit dein'm Vater kein G'ſpött!"

„Bewahr', mir is nit zum Spotten, noch zum Spaßen," ſagte das Weib, die dichten, dunkeln Brauen zuſammenziehend, „nur das ſag' ich dir noch zur heutigen ‚Gut' Nacht', bisher hab' ich g'glaubt, es müßt' doch zwiſchen uns zwei a Z'ſammenhalt ſein, du wärſt der eine und einzige af derer Welt, der noch a Herz für mich hätt', und viel' Schläg' wär'n mir erſpart g'blieben, hätt' ich mich nit g'weigert, mein'm Mon bei dir 's Wort z' reden; weil du mich aber jetzt ſelber von dir weg zu ihm hin verweiſ'ſt, ſo mag von heut ab es geh'n, wie's will, und werden, was mag, ich halt' mein' Rucken heil, und käm's amal dahin — ich wünſch' dir's nit —, aber käm's dahin, daß ich dir bei mein'm Mon 's Wort reden ſollt', ſo werd' ich das auch bleiben laſſen."

„Thät'ſt ganz recht, Urſel," höhnte der Randinger; „aber ſei getroſt, es kommt nit dahin."

„Gute Nacht!" Die Bäuerin ſchwenkte ſich auf dem Abſatze des Schuhes herum und ſchritt raſch, ohne zurückzublicken, davon.

Der Alte sah ihr lange nach, dann wandte er sich kopfschüttelnd ab „Du lieber Gott," seufzte er, „was ein'm d' Kinder für Kümmernis und Verdrießlichkeiten bereiten! Wüßt' mer zuvor davon, möcht' mer sich hüten, welche in d' Welt z' setzen." Er hob aufhorchend den Kopf; auf der Fahrstraße, die hinter dem Gehöfte vorbeiführte, polterte ein Wagen heran, derselbe hielt vor dem rückwärtigen Thore; über den Hof kamen eilige, trappelnde Tritte; auf einen lauten, hastigen Anruf, „wo der Bauer sei?" antwortete aus irgend einem Gelasse maulfaul und undeutlich ein Knecht, dann stapften die Schritte näher heran, dröhnten im Flur wieder, und Randinger, der neugierig unter das Thor trat, traf auf einen kleinen, kugelrunden Mann, der ihn schnaubend und prustend begrüßte: „Ah, da bist du ja! Grüß Gott, Randinger! Wie geht's?"

„Grüß auch Gott, Sedelmeier! Wie soll's geh'n? No mein, es muß halt gut sein!"

„Jo, jo, wär' eh' recht, wann mer nur allweil so sagen könnt'; aber wie leicht, ohne daß mer ein' Gedanken d'ran hat, schickt's unser Herrgott, daß mer auch nimmer so sagen kann. Jo." Der kleine, dicke Mann trocknete sich die Stirne, an der ihm der Schweiß in großen Tropfen perlte, mit einem bunten Tuche. „Bleibst da herausst im Freien?"

„Jo, der Abend is schön."

„Schön wär' er freilich," ächzte Sedelmeier; „'m Anschau'n nach wär' er freilich schön, aber was er ein'm bringt, dös kann grauslich sein."

„Dös schon," nickte phlegmatisch der Randinger.

Wieder wischte der Kleine mit dem Tuche hastig über das Gesicht. „Ich hätt' dir was zu sagen, Randinger."

„No, sag's! Oder is's was Heimlich's? So geh'n wir af d' Stuben."

„Beileib'! Mir is da af der Luft zum d'ersticken. Ich gäbet, weiß nit was, wann ich weit von da weg sein könnt'; aber eben, weil wir zwei sich gut leiden mög'n, so lang' mer denken, soll ich's sein, der dir's beibringt."

„Beibringt — was denn beibringt?" fragte Randinger ungeduldig. Schneid' nit lang h'rum, sag' h'raus, was's gibt!"

„Nein, Randinger, das werd' ich mich hüten. Setz'n mer sich vorerst da nieder."

„No, so sitz' nieder."

Der Dicke sank auf die Bank. „Ruck zu!"

Randinger nahm an seiner Seite Platz. „Ich hab' dich doch anfahr'n g'hört, und der Weg über 'n Hof bis zum Thor da wird dich wohl nit so schwach af 'n Füßen g'macht hab'n? Warst wohl auch drent bei der Kirchweih' in Braunthal und hast z' viel umiburt?"

„Dort war ich, hätt' ich aber auch z' viel g'trunken g'habt, dö G'schehniss' — mein lieber Randinger — dö hätten mich schon wieder nücht' g'macht, und ich bitt' dich nur, um Gotteswill' — daß ich 'n Kopf beinander b'halt — laß du 's Spaßen sein!"

„Und du laß's auch sein," sagte zornig Randinger, „denn wann d' glaubst, mich mit solchen Reden fürchten z' machen, da kannst lang warten."

„Du bist als alt der nämlich' Wildling wie in Bub'njahr'n. Wann ich dich schon bedeut', daß ich a Sach' vorz'bringen hab', wobei ich mich scheu', mit der Thür ins Haus z' fallen — fürchtig, leicht fallet 's ganze Haus hinterher — so horch' d'rauf und mach' ein'm nit schwerer, was eh' schon schwer g'nug is."

„No, so heb' aber nur einmal an! Wen betrifft's denn, was d' vorz'bringen hast? Mich oder ein' andern?"

„Dich und ein' andern."

„No, also ich für mein' Teil sitz' da, wer is der andere?"

„Dein Bub'."

„Der Himmelsakermenter! Ja, richtig, der hat ja dösmal auch wieder dabei sein müssen! No, nur frei h'raus, was is denn los mit dem saubern Vogel? Ich denk' mir's eh'. Lang hab' ich's vorausg'seh'n und ihm auch a öften (oftmal) prophezeit, daß nit just er bei jeder Rauferei der Stärkste sein würd', und ohne a solche geht's ja nie ab. Hat ihn doch 'mal einer g'meistert? Schon recht, warum laßt er sich ein und nimmt's mit jedem auf; aber es soll ihm wenig nutzen, daß er so schlau war, dich voraus z' schicken. Kommt er mir nur heut' heim!"

„Er schickt mich nit, Randinger, noch kommt er dir heut' heim."

„Oho, hätten s' ihn so arg zug'deckt, daß ihn eppa erst der Bader z'samm'flicken muß? No, Unkraut, denk' ich, wird nit verderben."

„Es is mit 'm Messer hergangen, Randinger, und er is g'stochen word'n."

„Mit 'm Messer, sagst d'? Himmelheiligkreuzdonnerwetter, g'nügt's den Raufteufeln nimmer, daß s' mit Fäusten und Schlagring' übereinand' herfallen, muß gleich g'stochen auch sein! Schöne B'scherung dös! Schrecken und Ung'legenheit verursachen und Geldauslagen dazu! No, morgen lass' ich schon zeitlich einspannen und fahr' hinüber nach Braunthal — er liegt wohl beim Wirten? — und hol' mer den verdangelten Höllsakra heim, und von Glück mag er sagen, wann er mir so d'erbarmen kann, daß ich mich nit unterwegs noch an ihm vergreif'!"

„Randinger, stell das wilde Reden und Fluchen ein, falt du lieber die Händ' vor der Brust und bitt unsern Herrgotten, daß er dir die Gnad' schenkt, dich ganz in sein' unabänderlichen Willen z' schicken, denn wann d' morgen dein' armen Buben heimholst, find'st ihn als ein', dem mer kein' hart' Wort mehr gibt, g'schweig' gegen ihn ein' Finger rührt."

Der Bauer zuckte zusammen, mit verglasten Augen starrte er den Sprecher an und stotterte: „Du willst damit doch nit sagen . . .?"

Der kleine Mann ließ den Kopf tief nach der Brust sinken.

„Du willst damit doch nit sagen," schrie jetzt der Randinger auf, „daß der Bub' hin is?"

Sedelmeier nickte, ohne den Kopf zu erheben, und mit zitternder Stimme murmelte er: „Mitten ins Herz g'troffen — kein' Laut hat er mehr 'geben."

Da fuhr der Randinger blitzschnell mit beiden Händen nach dem Gesichte, die Ballen drückte er gegen

die Augen und mit den Fingern wühlte er im ergrauten Haar.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Bub' — seine Freude — sein Stolz — einst seine Stütze — war hinweg — von der Scholle, über die er als Kind barfuß gelaufen — vom Hause, in dem seine Stimme und seine Tritte heute morgen noch gehallt — unfaßbar — liegen ohne Regen und Bewegung — hinweg aus aller Welt, wie nie gewesen! — Ein einsam Alter — schlimmer als das — die Tochter, sie ist nun die Erbin — der Schwiegersohn wird bald hier schalten — der Hof ist mit heutigem Tage siech geworden — auch er wird hinterher verderben und sterben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es dünkte dem im Schmerze fiebernden Manne von endloser Dauer, als ihm all das mit rasender Hast in sich verdrängenden, jagenden Gedanken und Bildern, jeder Gedanke ein Schrei, jedes Bild eine Wunde, durch das Gehirn schoß, und doch zählte es nur nach Sekunden von dem Augenblick, wo er die Hände vor das Gesicht schlug, bis zu dem, wo er bewußtlos zurücksank und noch die Mauer des Hauses bersten zu hören vermeinte, und doch war es nur eine morsche Latte, die zufällig da lehnte, welche unter ihm zusammenknickte.

„Jesus, Maria!" schrie der Sedelmeier. „Randinger, was is's mit dir? — He, Leuteln, helft!" Er wollte von der Bank hinweg nach Hilfe laufen; doch Randinger, der wieder zu sich gekommen war, hielt ihn zurück.

„Bleib," ſagte er mit matter Stimme.

„Wie d' willſt, Randinger. Aber ein' ſaubern Schrecken haſt mir eing'jagt. No, weil d' nur wieder ſo weit bei dir biſt. Hörſt, Randinger, mußt g'ſcheit thun und dich recht z'ſamm'nehmen. No, ſag amal, wie is dir hitzt? Wie geht's denn?"

„Schlecht, o ſo gar ſo viel ſchlecht, Sedelmeier."

„Glaub's, glaub's ſchon, Randinger, dir glaub' ich's wohl. Aber hitzt komm, laß dich af dein' Stuben führen und leg dich nieder. Ein' ſo ſchweren Schlag halt' ja keiner aufrecht aus, da thut Niederlegen gut."

Randinger erhob ſich und ließ ſich willenlos fortführen. Das Geſinde hatte mittlerweile durch Heimgekehrte das traurige Ende des Bauernſohnes erfahren und trat ſcheu und ſtumm zurück, als der Alte an dem Arme des Freundes vorüberwankte.

Ein junger, kräftig gebauter Menſch, deſſen ſonſt hübſchem Ausſehen die verwahrloſte Kleidung und die verlebten Züge viel Eintrag thaten, war den beiden Männern nachgefolgt und vertrat ihnen, als ſie eben zur Stubenthüre hineinwollten, den Weg.

Als der Bauer ſeiner anſichtig ward, zuckte er zuſammen und winkte ihm heftig mit der freien Hand, fortzugehen.

Der Abgewieſene, es war Urſels Mann, der Schwiegerſohn, ſtand eine Weile verblüfft, dann, als ſich hinter Randinger und Sedelmeier die Thüre geſchloſſen hatte, wandte er ſich an die Nächſtſtehenden: „Was hat er denn, der Alte, wo er mich doch eigens zu ihm herb'ſtellt, daß er mich hitzt fortweiſt?"

„Ja, weißt d' denn nit, was af 'n heutigen

Braunthaler Kirchtag g'scheh'n is?" fragte flüsternd ein Knecht.

„Dein Schwager is erstochen worden," raunte eine Dirne.

Der junge Bauer trat einen Schritt zurück, sah mit großen Augen dem Knechte, der Magd und anderen, die umherstanden, in das Gesicht, dann schlug er vor Erstaunen die Hände zusammen und lief eilig davon, seinem Weibe die Neuigkeit anzusagen. — Da konnte er freilich den Alten heute in Ruhe lassen und morgen und übermorgen — es eilte überhaupt nicht! Nun fällt Hab und Gut des „Randinger auf 'm Bühel" an seine Ursel, und die Aussicht auf dieses Beerben schafft einen solchen Kredit, daß man den Leuten durch Entlehnen eine Ehre anthut und sie durch Rückzahlen beleidigt.

Nachdem Sedelmeier den Randinger zu Bett gebracht, sagte er: „Sag's nur frei h'raus, was ich dir eppa noch z' G'fallen thun könnt'. Wär' dir am End' wohl leichter, wann ich bei dir wachen möcht'?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Begreif's. Willst allein sein. Könnt'st beten, 's thät' dir gut, wärst gleich g'tröst'ter. Ei, du mein . . ." Der kleine, dicke Mann stöhnte schwer seufzend auf. „No, gute Nacht alsdann."

Randinger drehte das Gesicht der Wand zu, zum Zeichen, daß er nicht reden wolle oder könne.

Er hörte die Thüre schließen und die Schritte des Weggehenden verhallen. Er rückte den Kopf inmitten des Polsters zurecht und starrte nach der Decke;

es lag etwas Vorwurfsvolles, etwas Anklagendes in diesem Blicke nach oben.

— — — Warum g'rad' mir das? Auf ein' Schlag alle Freud', alles Hoffen zernichten und ein'n für ein hilflos Alter in lieblose Händ' geben, die kratzen statt streicheln, verwüsten statt verwahren, so daß man vor den erblindenden Augen das liebe, alte Heim noch zerfallen sieht! Womit hab' ich das verdient? Wann einmal in meinem Leben wär' ich so schlecht g'west, daß ich nur vermeinen könnt', es zahlet' sich mir jetzt heim? — — —

Es wäre für den „Randinger auf 'm Bühel" besser gewesen, dem Rate seines Freundes zu folgen, die Hände vor der Brust zu falten und Gott um Verleihung der Gnade zu bitten, sich in das Unabänderliche schicken zu können, statt sich aufzubäumen. Es wäre ihm das Niederkrümmen erspart geblieben.

Mancher Mensch, der, unbekümmert um andere, nur seinen Gelüsten nachlebte, hat in seinem Herzen eine Stelle, die er einst in erbitterter Ratlosigkeit über eine Folge seines Handelns sich verhärten und einschrumpfen ließ, und die Falte schloß sich über dem Erlebnis zusammen, daß kein neues Empfinden daran rühren und ein Erinnern wecken konnte. Wenn aber später einmal unter einem rauhen Griffe des Schicksals das ganze Herz blutet, dann müßte es mit einem Wunder zugehen, wenn nicht durch ein Wort, einen Wink, einen Hauch plötzlich auch jene Falte aufbräche, deren Erguß die wildschlagenden Pulse sänftigt, indem er sie — stocken macht.

Ja, hätte der alte Mann nur gedankenlos, wie

er es in seinem Kirchstuhle zu thun gewohnt war, die Gebete halblaut vor sich hingemurmelt, es würde ihn verhindert haben, dem Geflüster zweier Mägde zu horchen, das der Wind nur allzu deutlich zum offenen Fenster hereintrug, dessen kurze geblümte Vorhänge er zuvor im Spiele über die Rahmen der Flügel geschlagen hatte.

„D' Schandarm' war'n gleich zur Stell', er is in Eisen fortgeführt word'n."

„G'wiß hat ihm unser Bauernsohn 's Mensch (Mädchen) abwendig g'macht?"

„Nein, mit seiner Schwester is er a Weil' 'gangen, hat's dann wieder mit andern versucht und sich nit weiter um d'selbe bekümmert. Darüber sein s' ins Streiten 'kommen."

„Warst du ganz nah' dabei?"

„Bewahr', bin auch froh, so was sieht mer doch nit gern. Ich bin in der andern Stuben mit mein' Seppel beim Wein g'sessen. Af amal wird neb'n af 'm Tanzbod'n 's Streiten laut und d' Musi still, ich hör' unsern Bauernsohn resch und trutz reden, dageg'n hat der andere so g'wispert, als beißet er dabei die Zähn' übereinand', und wie er sagt: ‚I leid' amal nit, daß du mit meiner Schwester 's selbe Spiel treibst, wie dein Vater mit mein's Vaters seiner!' da kriegt er ein' Schlag — du konnt'st aber keine drei zähl'n, sein auch schon die Leut' ausg'laufen und hab'n g'rufen, der Rehfußsimmerl hätt' 'n Randingerandreas erstochen."

Da stöhnte es drinnen in des Bauern Stube so schmerzlich auf, daß die beiden Schwätzerinnen erschreckt nach den entgegengesetzten Enden des Hofes auseinanderstoben.

In Randingers Erinnerung tauchte plötzlich mit einer bis in das Kleinste peinlichen Treue und Genauigkeit ein Bild wieder auf, das bis auf die letzte Spur verwischt geschienen.

Es war ihm, als empfände er die Sonnenwärme, höre den Lerchengesang in der Luft, sähe das Fächeln der grünen Halme im lauen Winde, wie er das alles empfunden, gehört und gesehen an jenem Tage, wo er als junger Bursche mit federnden Schritten den Weg vom „Hofe auf 'm Bühel" nach Braunthal durchmaß und vor heller Lebenslust hätte aufjauchzen mögen, wäre ihm das nicht durch den Gedanken an den Zweck seines Ganges verleidet worden; widerwillig genug hatte er sich die Zusage abringen lassen, einen letzten Besuch bei der sterbenden Rehfußtoni zu machen.

Gestern suchte ihn deren alte Mutter heimlich auf. Er wäre der letzte, dem sie um etwas käme; aber es wär' nimmer mit anzuschau'n, wie ungebärdig die Toni nach ihm verlange. Die Alte stieß die Worte aus keuchender Brust hervor und begleitete sie mit hastig ausdeutenden Gesten. Bald beschwor sie ihn mit aufgehobenen Händen, dem armen Hascher doch die letzte Freud' auf dieser Welt zu gönnen; bald bedrohte sie ihn mit geballten Fäusten, falls er ihrem Kinde, das sich um ihn zu Tode gegrämt habe, den Sterbtrost zu versagen gedächte. Nur einmal möchte

er kommen und lieb ſein zu der Dirn', wie er's früher — o, mein Gott, wie lang das ſchon her iſt! — geweſen. Er brauch' ſich ja nur für die eine kurze Beſuchſtund' Zwang anzuthun, ein zweites Mal werde es nimmer vonnöten ſein, obwohl die Kranke glaube, wenn ſie ihn nur ſehen, hören könnt', und er ihr gute Worte gäbe, ſie käm' wieder auf; aber darüber mög' er ohne Sorg' ſein, leben könne er ſie nimmer machen, ſie zehre von Tag zu Tag ſichtlich ab; aber das Sterben könne er ihr erleichtern durch die Erfüllung ihres letzten Wunſches, und das möge er thun, wenn ſchon nicht aus chriſtlicher Nächſtenliebe, ſo doch aus Furcht vor ſchwerer Heimzahlung ſeiner Sünden! —

Hui, was ſo 'ne Alte ſchwätzt, wenn der Tag lang und ſie einem aufſäſſig iſt! —

Wie lieblich Braunthal da im Sonnenſchein liegt, und der Wildbach, der durch die Klamm giſcht, ſo friſch und brauſend, nimmt mit ſeiner wehenden Kühle alle leidigen Gedanken mit hinfort, und das luſtige Gegurgel ſeiner klaren Waſſer verſpottet und verwäſcht alles Altweibergewäſch. Die Rehfußtoni war lange bevor krank und dahin, wo ſie heute iſt, hätte ſie jeder andere auch gebracht. Der jetzige Gang zu ihr beabſichtige ein gutes Werk. Man ſagt ja, daß die Verſterbenden, die nach jemand verlangen, nicht früher „abzufahren" vermögen, bis der ſich zeigt; und ſo iſt es wohl recht und chriſtlich, wenn man ein ſolch Begegnen nicht ſcheut, und man kann mit ruhigem Gewiſſen beſchleunigen, daß wird, was für eins wie für das andere das beſte iſt!

Hei, wie es da luſtig längs den Wieſen ſchrillt

und zirpt! Aber jetzt ein trübselig Gesicht gezogen, der Leute wegen, und ihrer Leute wegen schon gar.

Wie übel es in der kleinen, dumpfigen Kammer roch, in welcher nur das Krankenbett, ein Nachtkästchen mit Medizinflaschen darauf und eine Gewandtruhe stand. Durch das geschlossene Fenster mit den erblindeten Scheiben drang verblaßtes — welkes — Licht herein.

Er mußte die Truhe an das Bett der Kranken rücken. Wie elend diese aussah, gerade in den Sarg zu legen, das schmale Gesicht mit den hervortretenden Backenknochen, fahl bis in die Lippen hinein; die Augen mit den eingefallenen Rändern und den blauaderigen Lidern, die, halb geschlossen, die brennenden, dunklen Sterne verdeckten.

Wie abgezehrt waren die Arme und wie knöchern die Finger, die seine Rechte umspannten und sie über der Bettdecke festhielten. Die Kranke begann schweratmend mit heiserer Stimme zu reden und zu fragen. Er mußte sagen, wie leid es ihm sei, sie so wiederzufinden — wie es ihm reue, bös gegen sie gethan zu haben — versprechen, daß er mit ihr wieder gut werden wolle — und dann, dann mußte er ihr alles wiederholen, was er ihr vom ersten Begegnen an Liebes gesagt; alle Scherzreden, wie sie da und dort, auf dem Felde, unter 'm Hausflur, auf dem Tanzboden oder beim Kirchgange gefallen, alle Neckereien, alle Beteuerungen, alle Schwüre, von dem kleinsten, kleinen, der auf baldiges Wiedersehen zielte, bis zum heiligsten, den er zwar brechen gewollt, aber, wie sie es ja voraus gewußt habe, nun doch halten

werde, nachdem er gesehen, wie wehe er ihr damit gethan.

Er erschrak, als er die hinfällige Gestalt mehr und mehr an Leben gewinnen sah und die heisere Stimme immer voller tönen hörte; endlich richtete sich die Kranke mit halbem Leibe empor, ließ sich aufs neue mit Wort und Handschlag alte Liebe und Treue versprechen und saß nun mit fröhlich blitzenden Augen und wies im eifrigen Geplauder hinter den lächelnd geöffneten Lippen die kleinen blanken Zähne.

Den Teufel auch! Hätte sie etwa recht, daß ihr sein Anblick, seine Stimme, seine Freundlichkeit die Gesundheit zurückgebe? Will sie nicht hinwerden, daß er mit einmal ihrer los und ledig würde, und mit ihr aller Unannehmlichkeit und Beschwernis, die er sich da einer dummen, gar nicht ernstgemeinten Liebelei halber auf den Hals geladen . . .? Er redete immer verlorener, ward immer einsilbiger, endlich saß er verstummt und starrte die Bretter der Diele an. Es war ihm wie eine Erlösung, als Tonis Mutter in die Kammer trat und ihn fortgehen hieß. Es sei genug für heute, die Dirne möcht' sich sonst zu sehr aufregen. Noch unter der Thüre verzerrte er sein Gesicht zu einem ungefügen Lächeln und nickte der Kranken „Auf Wiedersehen" zu, dann eilte er davon, so schnell ihn seine Beine trugen.

Er hatte auf dem Heimwege kein Auge für die sonnige Umgebung, er rannte dahin, gequält von dem Gedanken, wie er es anstelle, die ihm gleichgültige Dirne nochmals abzuschütteln, wenn sie leben bliebe, statt daß sie, wie er gehofft hatte, alle Vorwürfe, die

man ihm ihretwegen machen konnte, mit in die Grube nahm. Inmitten der Straße zwiſchen Braunthal und dem „Hof auf 'm Bühel" blieb er mit einem Rucke ſtehen und horchte auf, er unterſchied deutlich die ſchrillen Klänge des Zügenglöckchens, er hatte das Empfinden, daß das Geläute nur ihr gelten könnte. Er rückte den Hut, er lockerte den Knoten ſeines Halstuches und atmete aus tiefer Bruſt auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heute — Randinger — vernahmſt du den Klang des Zügenglöckchens nicht, denn Braunthal liegt zu ferne von dem „Hofe auf 'm Brühel"; heute vermochteſt du auch nicht, dir ſelbſt das Halstuch zu lüften, und es verſchnürte dir den Atem in der Bruſt, als du hörteſt, daß dein Junge, der mit einer aus der gleichen Sippe deinen einſtigen Weg gewandelt, dort erſchlagen läge von einem, in welchem vom Kind an der Groll gegen dich und die Deinen aufwuchs.

Du fragſt: „Warum gerade mir das?"

Dies Unheil hat lange in weiten Kreiſen dein Haus — und nur das deine — umſchlichen, und du haſt ihm Thüren und Fenſter offen ſtehen laſſen, ſo mußte es endlich zu dir hineintreffen.

Du fragſt: „Womit du das verdient?" Wann du einmal in deinem Leben ſo ſchlecht geweſen wärſt, daß du nur vermeinen könnteſt, es zahlte ſich dir jetzt heim?

Dich hat das Sterben eines Menſchen erfreut, ſo begehrlich der nach Leben, warſt du nach ſeinem Tode! Preſſe heraus, was in angſtvoller Scheu im Tiefſten deiner Herzfalte ſich noch verſteckt halten will! —

Auf dem Nachtkäſtchen neben dem Bette der Sterbenden ſtand ein Fläſchchen mit Tropfen, von denen ſie ſagte, die ſtillten ihr den Herzkrampf, und wenn ſie fehlten, wäre es wohl mit einmal aus und vorbei. — — Dir zuckte die Hand nach dem Fläſchchen — — du hielteſt es ſchon mit deiner Fauſt umſchloſſen . . .

— — — — — — — — — — — —

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ ächzte der alte Randinger im Bette auf, „wahrt mir mein biſſel Verſtand!“ Zitternd, kalten Schweiß an der Stirne, raffte er ſich empor und taumelte an das Fenſter. Es war ein anderer Blick wie jener, mit dem er noch vor wenig Stunden nach der Stubendecke geſtarrt hatte, mit welchem er jetzt in Kindesfurcht, verzagend und zerknirſcht zu dem nächtlichen Himmel aufſah.

Unten im Dorfe ſchlug es vom Kirchturme die Stunde. Es war Mitternacht. Ein angeheiterter Wanderer, dem es Vergnügen machte, den Nachtwächter zu ſpielen, blieb auf der Straße vor dem „Hofe auf dem Bühel“ ſtehen und ſang die Stunde ab; der Text, den er der eintönigen Weiſe unterlegte, war vermutlich ein Schelmenlied, eine Unfläterei, aber in dem Ohr des aufhorchenden Bauern verquickte ſich der Wächterruf, der ihm aus früherer Zeit geläufig war, mit einem Geſangbuchverſe, und ihm klang es, als ſänge einer da draußen vor dem Thore:

„Chriſtglaub'ge Seelen, laßt euch ſag'n,
Der Hammer der hat zwölfe g'ſchlag'n!
Bei Gott ſteht euer Hab' und Herd,
Bei Gott jed' Sünd', die euch beſchwert.
Hat zwölfe g'ſchlag'n!“

Randinger sank in die Knie und faltete die Hände. Als es im Thale licht wurde, sahen die Leute, die zur Frühmesse gingen, ihn ihres Weges kommen, überwachten Gesichtes und mit schleichenden Schritten. Er schloß sich ihnen an und sagte zu dem ersten, auf den er traf: „Hast's wohl schon g'hört? Wirst dich g'wundert und g'fragt hab'n: Warum das mir g'scheh'n muß? Ja, ich hab' das auch g'fragt; aber der Mensch soll af derer Welt nit nach 'm Verdienten noch 'm Unverdienten fragen; der Herrgott thut 'n Mund nit auf, und die Antwort, die ein'm aus ein'm selber h'raus wird, die fallt oft übel aus! Ja, ja, übel g'nug!"

Und er sagte das Gleiche zu dem zweiten und zu dem dritten, er sagte es allen, und nicht nur auf diesem Kirchgange, sondern auf jedem, den er nunmehr Tag für Tag that, denn er verabsäumte keine Messe. Die Leute horchten bald gar nicht mehr darnach hin, sie meinten, es wäre nicht recht richtig mit ihm, und da er immer einen sündigen Kopf bezeigt, so fehle es ihm wohl im Herzen. „'s mittere Stüberl wär' eing'stürzt und trüg' das Dach nimmer."

Annerl, Hannerl und Sannerl.

Ein Märchen.

Es waren einmal drei alte Weiber —

Nun, denkt vielleicht mancher, die Geſchichte fängt gut an, was läßt ſich von drei alten Weibern erwarten? Der voreilige Leſer thut aber nicht gut daran, ſich im vorhinein den Kopf des Erzählers zu zerbrechen, denn ſchon bei den nächſten Worten, mit welchen ich fortfahre, wird ſich die Miene jedes Altweiberfeindes freundlich erhellen.

Es waren einmal drei alte Weiber, die kamen kurze Zeit nacheinander zu ſterben, und da rief jedes ihr mannbares Töchterchen zu ſich an das Bett heran und ſagte zu ihm, eines der alten Mütterchen wie das andere: „Wie lange es mit mir noch währen mag, weiß Gott allein, und dünkt mich, es wird wohl bald ein Ende haben, aber das betrübt mich wenig im Vergleich zu der Sorge, was aus dir werden mag, wenn du verlaſſen in der Welt ſtehſt. Wenn ich nicht mehr bin, thu du, wie ich dir nun ſage: Geh auf den Berg Soundſo nicht weit von der Stadt Dortundda, und wenn du ihn nahezu bis an den Gipfel erſtiegen haben wirſt, ſo achte auf die Pfade im Knieholz; da ſiehſt du einen großen Fichtenſtrunk, aus deſſen Wurzel ein junges Bäumlein emporſchießt, und das ſteht am Eingang des richtigen Weges, der dich zu einer kleinen Klauſe führt, in welcher ein frommer

Einsiedler wohnt, derselbe und ich mochten uns in unserer Jugend gerne sehen, in allen Ehren, wie du dir wohl denken magst, mein Töchterchen, ansonsten ich nicht so freimütig davon zu dir zu sprechen, noch so ruhig auf dem Sterbelager zu liegen vermöchte. Sing ihm zu einem Erkennungs- und Wahrzeichen das ‚Lied von den beiden Nachbarskindern', das ich dich gelehrt habe, vielleicht daß er meinem Angedenken zulieb für dich etwas thut."

Und als die drei alten Frauen gestorben und begraben waren, immer eine einen Tag nach der anderen, da machten sich die drei Waisen auf den Weg, um ihrer Mütter Ratschlag zu befolgen, und als sie in die Nähe der Stadt Dortundda kamen und den Berg Soundso zu ersteigen begannen, da wunderte sich ein jedes der Mädchen, daß es auf zwei andere traf, die nicht nur mit ihm in gleicher Richtung Schritt hielten, sondern auch die nämliche Melodie vor sich hinsummten, wie es selbst.

Natürlich hielten sie es nur eine ganz kurze Strecke über aus, sich gegenseitig neugierig anzustarren; bald fand jede ihr Zünglein im Munde, und nun ging ein Gefrage los: woher, wohin und weshalb?

Ihre Verwunderung nahm zu, als sich herausstellte, daß sie zwar von verschiedenen Orten kämen, aber einen Weg und einen Zweck hätten. Nachdem sie das in Erfahrung gebracht hatten, setzten sich die drei Mädchen zu Füßen einer großen Eiche auf das Moos, verschnauften ein wenig und betrachteten einander mit nicht gar freundlichen Augen; denn das

stand fest, wenn der arme Klausner so überlaufen wurde, so konnte von den Wohlthaten, die er zu vergeben hatte, auf keine etwas Nennenswertes kommen, und jede dachte bei sich im stillen: Warum bist du den anderen nicht zuvorgekommen?

Es möchte wohl mancher wer weiß was dafür gegeben haben, hätte er die drei Mädchen so sitzen sehen können; fürs erste, weil eines hübscher als das andere war, und zweitens, weil drei Frauenzimmer, die sich eine geraume Weile stumm gegeneinander verhielten, gewiß einen der seltensten Anblicke boten.

Die älteste hieß Annerl, sie war die schönste: ein großes, gar stattliches Mädel mit schwarzem Haar und blitzenden Augen und Wangen wie Milch und Blut. Die zweitältere hieß Hannerl, sie war die klügste; mittelgroß und schlank gebaut, hatte reiches Blondhaar und blaue Augen. Die jüngste hieß Sannerl und war die neckischte; klein und zierlich von Gestalt und hatte braune Haare und Augen.

Annerl raufte vor Aerger Moos aus und warf es in den Wind, der es dahintrug. Der Aerger kam ihr als der ältesten zu, denn je jünger eines ist, desto schlechter kleidet er. „Wie kommt es denn," fragte sie mit ihrer kräftigen Altstimme, „daß wir uns gerade da auf einen Tag treffen?"

„Mir ist's doch lieber zugleich mit euch, als hintennach," lachte mit ihrem hellen Stimmchen Sannerl, und ihr, als der jüngsten, stand der Fürwitz gut.

„Entweder ist unser Zusammentreffen ein Zufall," sagte nachdenklich Hannerl, „oder es ist eine Schickung."

So waren sie wieder ins Plaudern gekommen

und neigten sich im Verlaufe des Gespräches immer mehr dem Glauben zu, daß sie eine Schickung zusammengeführt hätte, denn die Zufälle, die ihre Begegnung veranlaßten, erschienen ihnen doch allzu zufällig. Annerl hatte nach dem Tode ihrer Mutter den Kleiderspind ausgeleert und unter den Gewandstücken herumgekramt, jedes versucht, wie es einzeln stünde und zu den anderen passe, und von den wenigen baren Groschen, die sie vorfand, ließ sie bei einer geschickten Nachbarin manches ändern, denn selbst führte sie nur ungern die Nadel, da der eine zerstochene Finger die ganze Hand schänden konnte. Als sie den letzten Blick in die Spiegelscheibe warf, bevor sie die elterliche Hütte hinter sich versperrte, da sagte sie sich, daß sie nun wohl den Leuten und dem Einsiedel unter die Augen gehen könne; doch hatte sie sich mit der Sorge, ihrer Schönheit nichts zu vergeben, bis auf den dritten Tag nach dem Begräbnisse der alten Frau verhalten.

Hannerl wollte keinen Fuß vor die Thürschwelle setzen, bevor sie nicht den kürzesten Weg ausgekundschaftet und sich's in Gedanken zurechtgelegt hatte, wie sie mit aller Art Leuten, die ihr begegnen konnten, und zuletzt mit dem frommen Klausner verkehren sollte; dieses Bestreben, die Sache recht klug anzufassen, ließ sie erst den zweiten Tag nach ihrer Mutter Beerdigung die kurze Wanderschaft antreten, und so kam es, daß die schöne und die kluge mit der kleinen Sannerl, die gestern ihr Mütterchen begraben hatte und bei Erwachen der Sonne aus der unheimlich stillen Hütte davongelaufen war, an einem Tage zusammentrafen.

Und nun erschien den drei Dirnen dieses Zusammentreffen wie ein Fingerzeig, daß sie nicht allein, jede für sich, den Klausner hätten aufsuchen sollen, und da sie aus dieser Fügung bei bestem Willen doch nichts Kluges machen konnten, so machten sie etwas Entgegengesetztes daraus, und der Fingerzeig mußte, darüber wurden sie alsbald einig, ein warnender sein, denn nachdem es nun die eine aus dem Munde der anderen erfahren hatte, daß der Einsiedel, der da oben im Knieholze klausnerte, dermaleinst nicht nur ihre eigene Mutter, sondern auch noch die zweier anderer gerne gesehen hatte, so mußten die Augen des frommen Mannes gar ein eigenes Absehen haben, und es schien für ein alleiniges, verwaistes Töchterchen kaum rätlich, seine Siedlung zu betreten. So waren sie denn schließlich von ganzem Herzen froh, das Abenteuer zu Dreien bestehen zu können.

Nun drängte sich ihnen auch die Frage auf, wie sie es mit dem Liede, das sie zu singen hatten, halten sollten? Es allein zu singen, erklärte sich jede bereit, aber davon wollten die zwei, die stumm daneben hätten stehen müssen, nichts hören, denn keine wollte es gelten lassen, daß eine es besser träfe wie sie. Daß je ein Mädchen eine Strophe sänge, ging auch nicht an, dabei kämen zwei zu kurz, denn Mädchen waren drei und Strophen vier, es blieb also nichts über, als daß sie das Lied zu Dreien sangen; da sie aber doch zu eitel waren, um durcheinander zu schreien und ein Konzert wie die Elstern auf den Zweigen zu veranstalten, so mußten sie es versuchen und üben, ihre Stimmen zusammenklingen zu lassen; sie erhoben sich

also vom Sitze, und während sie dem Kamme des Berges zuschritten, ließen sie erst leise, dann immer lauter das „Lied von den beiden Nachbarskindern“ ertönen; die tiefe Stimme Annerls, die volltönige Hannerls und die glockenhelle Sannerls klangen gar trefflich zusammen, und nachdem das erste Schwanken und Scheuen überwunden war, hatten die Mädchen selbst ihre Freude an dem Sange, wie er so rein und voll gegen Himmel schlug.

Wenn Frauenzimmer nicht den Kopf verlören, sobald sie sich einmal Fürchten oder Hoffen in denselben gesetzt, auch wo zu beiden gar kein Anlaß vorhanden ist, so hätte die drei Mädchen der Text des Liedes belehren müssen, daß sie dem alten Manne, zu dessen Klause sie den Weg suchten, himmelschreiend unrecht gethan, denn ob er selbst der Sänger des Liedes war oder dieses unter schon vorhandenen, als seinem Empfinden gerecht, herausfand, weder der Sang noch die Wahl ließ ihn als gefährlichen Mann erscheinen, gesetzt, er hätte auch gleicherzeit dreien Frauen zu tief in die Augen geguckt, es wäre nur für ihn zum Schaden gewesen, das war aber nicht der Fall, immer lagen ein paar Jährchen dazwischen, wo er von dem einen zum anderenmal sein Herz verlor, und als ihm das zum drittenmal geschah, da schalt er es ein thöricht' Ding, hieß es, Gott allein lieben, weil das auch die alleinige Liebe sei, die kein Täuschen, keine Schuld und kein Ende kennt; worauf er hinging und im Walde seine Klause baute.

Mit Mühe fanden die drei Mädchen den Fichtenstrunk und das Bäumlein, das aus ihm emporwuchs,

denn der Strunk lag vermorscht und unter Farnkraut versteckt, und das Bäumlein war eine richtige Fichte geworden, denn es hatte Zeit zu wachsen gehabt, dieweil die Kinder gediehen und die Mütter welkten und starben.

Als die Mädchen den schmalen Pfad betraten, der durch das Knieholz führte, brachen sie ihren Gesang ab, und das war wohlgethan, denn als sie so eines hinter dem andern dahinschritten, wurden sie oftmal von zurückschnellenden Zweigen vor den Mund geschlagen. Eine Stunde mochten sie gegangen sein, da lichtete sich das Gehölze, und sie gelangten auf eine kleine Wiese, und vor ihnen lag die Klause des Einsiedels. Es war eine ganz winzige, aber aus derben Baumstämmen gezimmerte Hütte, sie hatte neben der Thüre nur ein schmales Guckfensterlein, auf dem Dache lärmten Vögel, teils in den Nistkästchen, die an Stangen hoch aufragten, teils an den Futtertrögen, die an der Rinne befestigt waren. An der rechten Seite der Hütte war eine Futterraufe angebracht, an dieser stand eben ein Reh, das sah mit neugierigen Augen nach der Richtung, woher das Geknirsche des Sandes und das Geknacke der Zweige kam, und als es der drei Mädchen ansichtig ward, spitzte es die Ohren, machte einen Seitensprung, nahm aber doch noch ein Maul voll Heu mit, ehe es ins Dickicht flüchtete.

Ganz nahe dem Guckfensterchen, es bestand aus einer Tafel Marienglas, sah man den Einsiedel sitzen, der rührte aber kein Ohr und las in einem großen Buche, es mochte wohl die Bibel oder die Legende

der Heiligen sein, ruhig weiter. Die Mädchen dachten weltlich genug, um sich darüber zu wundern, daß es der fromme Mann nicht müde werde, allimmer über dem einen Buche zu liegen. Sie verstanden eben nicht, was lesen heißt, wie es derzeit ja die wenigsten verstehen; nur wer weiß, was gerade aus einem Buche, dessen Inhalt man Wort für Wort kennt, trotzdem immer wieder, fast unerschöpflich, Neues und Ueberraschendes herauszulesen ist, und wie man sich immer tiefer in Zeit, Geschichte und Seele des Verfassers hineinzulesen vermag, der begreift, daß die Bibel, schon als das gelesenste, das Buch der Bücher, die heilige Schrift werden mußte.

Die drei Mädchen warteten, bis sie den alten Herrn den Zeige- und Mittelfinger an der Rechten benetzen sahen, um umzublättern; sofort eilten sie, sich vor der Klause aufzustellen, wobei ihre Schatten, einer um den andern, vor dem Fensterchen vorbeihuschten, und als der Klausner ein wenig zur Seite äugelte, forschend, woher wohl die Verfinsterung käme, da begannen die drei Mädchen zu singen, und er hörte eine schwermütige Weise, und die klang ihm so vertraut, daß es nicht erst der Worte bedurft hätte, um ihm das „Lied von den beiden Nachbarskindern" in Erinnerung zu bringen. Er klappte den Folianten sachte zu, mit den zitternden Fingern der Rechten strich er, wie schmeichelnd, über den Pergamenteinband, als wolle er das Buch über die eingetretene Störung beschwichtigen, mit der linken Hand stützte er den kahlen Kopf, und so saß er aufhorchend, während es draußen erklang:

„Zwei Nachbarskinder hätten
Sich all'zeit gern geseh'n,
Die Maid durft's nicht bereden,
Der Knab' konnt's nicht gesteh'n.

Die Eltern hat ein Freier
Wohl um der Maid ihr' Hand,
An seiner Seit' im Schleier
Als Braut sie balde stand.

Den Scheidekuß der Knabe
Ihr auf die Wange gibt,
Und seufzet: ‚Ach, ich habe
Dich all mein Zeit geliebt!'

Sie spricht: ‚Zwei Kreuzlein stehen
Nun auf der Liebe Grab;
Was ließest sie mich sehen,
Du lieber, dummer Knab'?'"

Und als der letzte Ton des Liedes verklungen war, da öffnete sich die Thüre der Klause und der Greis trat heraus, und er sah vor sich hin mit feuchten Augen und die Thränen rollten ihm den silbernen Bart hinab, und man konnte nicht sagen, daß seine Stimme lieblich geklungen hätte, als er die Mädchen befragte, woher sie kämen und was sie zu ihm führe.

Es war dem guten Klausner anzusehen, daß es ihm je länger, je schwerer ankam, seine Fassung zu behalten. Die drei Mädchen hießen nicht nur so wie ihre Mütter, sie waren denselben auch wie aus den Gesichtern gerissen, wobei man sich diese freilich ohne Runzeln und Fältchen vorstellen mußte, das fiel aber dem frommen Alten gar nicht schwer, vor dessen Augen die drei Mädchen wie ein verkörperter Jugendtraum

ſtanden, und als ihm die Verwaiſten von ihrer Mütter Tod berichteten, da ſchüttelte er ſanft mit dem Kopfe und ſagte leiſe: „Sie ſind nicht tot, ſie leben fort.“

Dann kehrte er ſich raſch ab, ſchritt auf ſeine Hütte zu und bedeutete die Mädchen, ihm zu folgen. Raum war gar wenig in der Klauſe, und außer Tiſch und Stuhl beim Fenſter und dem Betſchemel unter dem Kruzifix in der Ecke war nichts darin zu ſehen, als ein ſchmaler Wandſchrank; den öffnete der Klausner und nahm eine Likörflaſche und ein Spitzgläschen heraus, ſtellte beides auf den Tiſch und hieß die Mädchen zulangen. Es iſt bekannt, daß wackere Kloſterleute und brave Einſiedel das beſchauliche Leben nie mit dem Müßiggange für vereinbar gehalten haben und ihre freie Zeit zur Erlernung und Erwerbung nützlicher Kenntniſſe und dienlicher Fertigkeiten verwendeten, und wahrlich das Brauen koſtbarer Wäſſer und Tränke iſt nicht ihr ſchlechteſtes Wiſſen und Können, und wer das anders ſagte, der lügt entweder in ſeinen eigenen Hals hinein, oder er hat eben noch nie eine Chartreuſe oder einen Benediktiner mit der Zunge gegen den Gaumen gedrückt und den Schlund hinabgleiten laſſen.

Anfänglich flüſterten die Mädchen untereinander und eiferten ſich gegenſeitig zum Zugreifen an, denn keine wollte die erſte ſein; nach dem Verkoſten, beim zweiten Gläschen, da wurden ſie ziemlich laut, weil keine mehr die letzte ſein wollte. Sannerl machte Hannerl und Annerl darauf aufmerkſam, daß ſich in der Klauſe keine Bettſtelle befinde, und benützte den Augenblick, wo die beiden neugierig darnach umblickten,

um die Flasche und das Gläschen an sich zu nehmen, aber die kluge Hannerl versicherte der Annerl und Sannerl, ein richtiger Einsiedel schlafe auf dem harten Fußboden mit einem Stein oder Holzscheit als Kopfkissen, und nützte ihrerseits wieder die Gelegenheit, der erstaunt aufhorchenden Sannerl die abgelisteten Gegenstände wegzunehmen; dem Spiele machte jedoch der Klausner ein Ende, der unterdessen im Schranke herumgekramt hatte und nun an das Tischchen herantrat, er trank das Gläschen selbst aus und korkte die Likörflasche zu, dann legte er einen Tiegel, ein Päckchen und ein zusammengerolltes Tuchfleckchen auf die Platte.

„Liebe Kinder!" sagte er, „ihr mögt euch wohl denken, daß ein Mann, der den Eitelkeiten der Welt entsagt hat, weder Hab' noch Gut sein nennt, also auch nicht verschenken kann. Das Wenige aber, das ich für euch zu thun vermag, geschieht vom Herzen gern. Hier sind drei Gaben, wovon jede nach ihren Kräften und Eigenschaften eine Wirkung äußert, die ich nicht erst zu loben brauche, sobald ich sie euch genannt haben werde. Ich wäre sehr erfreut, wenn es mir vergönnt wäre, zu sehen, daß ihr euch ohne Streit und Neid in diese Gegenstände teiltet. Der Tiegel hier enthält eine Salbe; bestreicht man mit derselben die Lider, so macht sie ein helles Aug'. In dem Päckchen befindet sich ein Pflaster; auf die Sohlen gelegt, macht es ein flinkes Bein; und in dem Tuchfleckchen steckt eine Nadel und ist ein Fingerhut eingerollt, und trägt man das bei sich, so macht es eine fertige Hand. Nun wählt!"

Als Annerl die Salbe nennen hörte, horchte sie gar nicht mehr darnach, was weiter käme. Welche Lust mußte es sein, im blanken Spiegel mit hellen Augen die eigene Schönheit zu betrachten! Welch' eine Mitgabe für das Leben war es, bei allen Gefahren, welche das Schönsein mit sich brachte, sich vorsehen, alle Vorteile, zu denen es verhalf, wahrnehmen zu können! Hannerl rümpfte über die Salbe das Näschen, aber die dem Pflaster nachgerühmte Eigenschaft machte ihr das Herz hüpfen. Flinke Füße konnte sie brauchen, denn das Tanzen war ihre schwache Seite, das heißt, sie hatte ebensoviel Leidenschaft dafür als Ungeschick dazu; dann wie gut schickte sich zu ihrer Klugheit eine Gabe, vermöge welcher sie künftig ihrem Glücke nachgehen und jeder Gefahr entlaufen konnte. Sannerl trug weder nach Salbe noch Pflaster Verlangen, ihr Gesicht begann sich schon etwas in die Länge zu ziehen, aber als das Tuchflecklein an die Reihe kam, da dachte sie: Eine flinke Hand, das ist 's Rechte, die nährt und wehrt! Und so kam es, daß ohne Zaudern, kaum daß der fromme Klausner das Wort „wählt" ausgesprochen hatte, drei weiße runde Arme, jeder nach einer anderen Gabe, sich ausstreckten.

Der Einsiedel lächelte zufrieden, wünschte den drei Mädchen alles Glück, legte seine zitternden, runzligen Hände segnend auf ihre Scheitel und bat, ihm nun unterm Weggehen das Lied noch einmal zu singen, daß es zuletzt still im rauschenden Walde verhalle.

Das thaten denn auch die jungen Mädchen, und der alte Mann war auf seinen Betschemel gesunken

und lauſchte den immer ſchwächer werdenden Tönen und als es ganz in der Ferne erſtarb:

„Du lieber, dummer Knab' —"

da preßte Wehmut wie mit Zentnerſchwere auf ſein Herz, und es war ihm, als flöſſe ſein Leben in einem bitteren Tropfen zuſammen, in welchem ſeine Seele erſchauernd ſchwömme. Er griff mit den Händen um ſich, als er vom Betſchemel aufſtehen wollte, denn die an den Wimpern hangenden Thränen blendeten ihn; ſo blieb er denn knieen, ſchlug die Hände ins Kreuz und legte den Kopf darauf.

Es war allimmer ſo — dachte er — und wird allimmer ſo ſein! Die drei jungen Menſchenkinder, die da hinweggegangen ſind, werden vielen gleiches Leid bereiten und ihren Teil daran auf ſich nehmen, wie es andere, die jetzt Stein oder Moos deckt, ihrer Zeit gethan haben, als ihnen noch die Sonne leuchtete, mag das vor Jahrhunderten oder Jahrtauſenden geweſen ſein.

Und es überkam ihn ein ſo ſtolz-demütiges Gefühl von der Zuſammengehörigkeit des menſchlichen Geſchlechtes und der Unausſchließbarkeit des einzelnen davon, daß ihm die Bruſt wieder weit ward; was längſt vergangene Tage gebracht, das lag wie geſtern, die Toten wurden wieder lebendig und von unnennbarer Sehnſucht erfaßt, träumte, an das Geweſene anknüpfend, der Greis von einem Glücke, wie es in ſolcher Mannigfaltigkeit, Beſtändigkeit und Echtheit in der Wirklichkeit nicht vorkam, gar nicht vorkommen konnte.

Als der Klausner aus all diesen Gemütsbewegungen sich wieder zurechtfand und zu sich selbst kam, blickte er beschämt zu dem Bilde des Gekreuzigten auf, er sah die vier Buchstaben auf dem Täfelchen am Kreuzesstamme, die Inschrift „Jesus von Nazareth, König der Juden" andeutend, welche dermaleinst den Mann aus dem Hause Davids zum politischen Verbrecher stempeln sollte und nun über der Dornenkrone hing, ein ohnmächtiger Spott auf die Glorie seines Leidensweges. Der alte Mann reckte sich empor und küßte die Füße des Bildnisses.

Indeß zogen die drei Mädchen ihres Weges; es wandelte sie weder frommer Sinn an, noch empfanden sie etwas von der Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes, im Gegenteile hielt jede dafür, daß sie in der Wahl der Gaben die beiden anderen übervorteilt habe, und gedachte, selbe auch — gottlos genug — mit Gottes Hilfe noch fernerhin durch den Gebrauch der Wundermittel zu übervorteilen; dieser unedle Vorsatz behinderte aber keineswegs ihren freundschaftlichen Verkehr, sondern erweckte in dem Busen einer jeden eine Art zärtliches Gefühl für die anderen beiden, denn es scheint einmal unter die allgemein menschlichen Schwächen zu gehören, daß sich einer eines Gewinnes nicht so recht aus vollem Herzen zu erfreuen vermag, wenn er nicht einen anderen weiß, der ihm denselben neidet, und den er eben dieses Neides halber wieder durch alle Kouleuren grün und gelb ärgern kann. Sie wollten sich einander für solche schöne Ge-

legenheit aufsparen und beschlossen daher, da sie in dem verwaisten Heim doch nichts mehr verloren hatten, sich einen Dienst zu suchen an einem Orte und womöglich in einer Wirtschaft.

Das war freilich leichter zu planen, als zu erreichen, und sie wanderten von Dorf zu Dorf, ohne Aufnahme zu finden, denn es fehlte wohl da und dort an einer Magd, aber für dreie war kein Platz. Schon brachte sie die Not auf den Gedanken, den schönen Freundschaftsbund zu trennen und einander aus den Augen zu gehen, als sie eines Morgens ein Dorf erreichten, aus dem ihnen ein langer Leichenzug, dem drei Särge vorangetragen wurden, entgegenkam; nach einer sehr menschenfreundlichen Auslegung auffälliger Zufälligkeiten im Leben bedeutet für den, der einem Geschäfte nachgeht, das Begegnen einer Leiche Glück. Das Glück stellte sich denn in diesem Falle auch bald ein.

Aus Neugier schlossen sich die Mädchen dem Zuge an und erfuhren, als sie unter den letzten in der Reihe der Geleitgebenden Umfrage hielten, daß man da die Traudel, Ursel und Gundel auf den Freithof hinaustrage, die allsamt brave alte Dienstmägde des reichsten Bauern im Orte gewesen wären und an einem Tage aus Kränkung über ihres Alters Hinfälligkeit gestorben seien, da durch diese die Verheiratung des Bauern mit der reichsten Anwesnerstochter aus dem Nachbardorfe rückgängig geworden war; denn als einsmals die Braut den Bräutigam überraschen wollte und gegen Abend mit dem Wägelchen vor dem Gehöfte hielt und an das Thor pochte, da fiel der halbblinden Traudel in der Hast der Schlüssel aus den Händen zur Erde,

und sie vermochte ihn nicht wieder zu finden, die halblahme Ursel konnte aber nicht schnell genug die steile Bodentreppe herab und zu Hilfe kommen, und der Gundel, die sich endlich hinzufand, wollte es lange nicht gelingen, mit ihren zitternden Händen den Schlüssel aufzugreifen, und darüber wurde die ungeduldige Braut so zornmütig, daß sie es laut verschwor, in so ein Altweiberhospiz hineinzuheiraten. Damit fuhr sie davon, ließ sich nimmer vor dem Bräutigam blicken und auch durch alles Zureden ihrer Sippe nicht von ihrem Verschwure abbringen.

Die drei alten Mägde härmten sich anfangs mit Maß und Ziel, als es aber bald darauf mit aller Hoffnung, daß sich die reiche Anwesnerstochter doch noch anders besinnen könne, aus und vorbei war, da sie sich von der Kanzel herab mit einem anderen aufbieten ließ, da legten sich Traudel, Ursel und Gundel nieder, um nicht mehr aufzustehen, und waren in acht Tagen so weit, daß sie sich ohne Protest den Weg tragen ließen, auf welchem sie von Annerl, Hannerl und Sannerl getroffen wurden.

Der hochwürdige Herr Pfarrer hielt an den Gräbern der Opfer bräutlicher Ungeduld eine sehr schöne Rede über die Pflichttreue im Dienstbotenstande, rühmte die Dahingeschiedenen für ihre Leistungen in dieser Hinsicht und empfahl sie schließlich der Gnade Gottes, wobei er sich jedoch hütete, durch ein unvorsichtiges Wort auf die Anwesnerstochter anzuspielen, durch deren unduldsames Betragen die Alten etwas früher, als sonst wohl der Fall gewesen wäre, dieser Gnade benötigt wurden.

Den reichen Bauern rührte die Rede ganz gewaltig, wie es denn immer einem jeden zu Herzen zu gehen pflegt, wenn er von geistlicher oder weltlicher Obrigkeit anderen ihre Pflichten gegen ihn und seinesgleichen einschärfen hört. Ihm lag eigentlich nicht gar viel an den drei Alten, wie überhaupt im Bauernstande auf Leute, die mit der Arbeit nicht mehr recht vorwärts kommen, nur wenig gehalten wird; sie sind auf der Welt zu nichts mehr nütze, und so ist es für sie wie für andere wohl das beste, wenn sie der liebe Gott zu sich nimmt, bei dem sie ja gut aufgehoben sind. Eines aber meinte er den Verstorbenen schuldig geworden zu sein. Seit er gewiß war, die Braut nicht zu bekommen, erschien sie ihm gar nicht mehr so begehrenswert, und er bildete sich fest ein, der zornige Ungestüm derselben an jenem Abend habe ihm die Augen geöffnet, und zum Danke für diese gelungene Augenoperation, bei welcher die drei alten Mägde gleichsam die unselbständigen Instrumente waren, beschloß er, saubere Kreuze auf ihre Gräber setzen zu lassen, die er im Viertelduțend ohnehin billiger zu bekommen hoffte. Seinerseits verschwor er es aber, eine Reiche zu nehmen.

Nachdem er bei sich im stillen sowohl das fromme Gelübde als auch den trotzigen Vorsatz erneuert hatte, schritt er vom Friedhofe hinweg und suchte mit vielen Leidtragenden das nahegelegene Gemeindewirtshaus auf. Außer demselben trieb sich noch eine gute Weile über eine Schar von Leuten herum, die meist dem Stande der eben Begrabenen angehörten und, so große Lust sie auch empfanden, ebenfalls bei Wein und

Rauchfleisch Leid zu tragen, auf eine frugalere Art von Trauer angewiesen waren.

Zu diesen Knechten und Mägden gesellten sich auch die drei Mädchen; als fremd im Orte erregten sie viel Aufsehen, fanden aber in eben dieser Eigenschaft nur wenig Ansprache, denn die Bauern halten darauf, „Nichthiesigen" gegenüber keine Neugier merken zu lassen; mißtrauisch, wie sie sind, wittern sie in der Antwort Lug, andererseits aber sollte denen „von wo anders her" von vorne herein der Dünkel benommen werden, daß sie denen „am Orte" etwas des Aufhorchens Wertes zu sagen hätten. Trotzdem erlauschten und erfragten die drei Dirnen über den Dienstherrn der Traudel, Ursel und Gundel, was ihnen zu wissen dienlich erschien. Der Reichste im Ort war er, das stand so fest, wie sein Gehöft, das von der Mitte der Dorfstraße hersah, wo es, die Fahrbahn verengend, aus der Zeile herausrückte, als hätte es sich allen den armseligen Hütten vorgedrängt, nach hinten hinaus aber, den Feldern zu, bildeten seine Wirtschaftsgebäude und Gesindhäuser eine eigene kleine Gasse.

Der Bauer war ein noch junger Mann, zählte seit Georgi sechsundzwanzig Jahre und hatte eben erst, wie aus der Geschichte mit der Tochter des reichen Anwesners erhellte, auf Freiersfüßen gestanden, aber wie sich da ausgewiesen, auf recht schwachen, indeß war es auch das erste Mal, und für künftig wollte er es mit keiner mehr versuchen, die etwa vermeinte, sie könne für den Sack voll Thaler auch den Kopf voll Launen ihm ins Haus bringen, sondern er gedachte — was die drei Mädchen besonders interessierte, zu er-

fahren — mit besagten Füßen einem armen Dirnlein gegenüber, wenn es nur braver Eltern Kind wäre, des besten Erfolges sicher, aufzutreten.

Mit Namen nannten ihn die Leute: Tobias Paschinger, obwohl es sich aus den alten Kirchenbüchern nachweisen ließ, daß sein Urahn, der ebenso arm aus dem deutschen Reiche eingewandert, als nach dem himmlischen abgezogen war, eigentlich Tollpatsch hieß und einem zwar stark verbreiteten, aber wenig geachteten Geschlechte angehörte; nach einer geraumen Zeit aber, während welcher sich die Tollpatsche ein wenig emporgearbeitet hatten, erscheinen sie in den kirchlichen Vormerkungen als einfache „Patsche" aufgeführt, und wieder nach einer Zeit, jedoch einer weit kürzeren, als ihre Ahnen bis zur Namensänderung bedurft hatten, finden sich die Patschen, gemäß ihres zugewachsenen Reichtums, nicht um ein verletzendes Wort verkürzt, sondern um zwei abschwächende Silben verlängert, als „Patschinger" in den Tauf-, Trau- und Sterblisten, und als der jetzige reiche Tobias das „t" in seiner Namensfertigung ausfallen ließ und bei seiner Namensnennung sich verbat, da hielten alle im Orte die Ohren steif und die Brauen glatt, und niemand wagte den Geld- und Grundgewaltigen auch nur durch einen Buchstaben daran zu erinnern, daß er der Abstammung nach ein Tollpatsch wäre und seine Urgroßeltern noch zu den Patschen zählten.

Daß Annerl, Hannerl und Sannerl sofort gewillt waren, sich dem Bauern an Stelle Traudels, Urfels und Gundels anzutragen, das dürften wohl auch jene Leser erraten haben, die einer Geschichte

nicht bis auf den Grund zu kommen trachten, dagegen muß ich es denen von letzterer Art überlassen, sich auszudenken, mit welchen leisen Hoffnungen und stillen Wünschen die drei Dirnen sich etwa noch getragen haben, als sie des reichen Tobias Absehen auf eine arme Braut erwähnen hörten.

Sie wollten schon auf dem Rückwege vom Friedhofe sich an den Bauern herandrängen, aber eh' sie ihn erreichen konnten, schloß er die Gaststubenthür hinter sich, und nachdem sie erst eine Weile dem Geplauder der Leute zugehorcht, um daraus klug werden zu können, war es ihnen gar lieb, daß sie ihn versäumt und ihm nicht mit verstaubten Schuhen und erhitzten Gesichtern gegenübergestanden hatten. Zudem hörten sie, daß der Maier — so wurde in alter Zeit der Aufseher über eine Wirtschaft genannt — die Aufnahme des Gesindes über habe, und so gingen sie denn klopfenden Herzens auf das Gehöft zu. Unter dem Thorwege griff jede noch verstohlenerweise in ihre Kleidertasche, um sich zu überzeugen, daß die Wundergabe des frommen Einsiedels unverloren sei; dann suchten sie den Maier auf.

Der Aufseher war ein großer, vierschrötiger Mann, der wohl vierzig Jahre auf dem Rücken haben mochte; zu seinem gutmütigen Gesichte paßten eigentlich die strengen Augen, die er machte, gar nicht, aber das kam von dem scharfen Zublicken und finsteren Schauen bei Arbeit und Nachlässigkeit, sowie seine allzulaute Stimme vom Anbefehlen und Dareinwettern. Als die drei lebensfrischen Dirnen vor ihm standen und die Bitte vorbrachten, an Stelle der Traudel, Ursel und Gundel aufgenommen zu werden, da brach er in ein

helles Gelächter aus, denn er erinnerte sich an den Bilderbogen, den er einmal vom Jahrmarkte heimbrachte und noch heute an seiner Stubenthüre kleben hatte; die Zeichnung trug die Ueberschrift „Hochpreißliche Altweibermühl'" und darunter waren etliche, mehr launige wie anständige Reime zu lesen, mit welchen Hanswurst, der im Vordergrunde als Windmüller abgebildet stand, die alten Weiber einlud, sich bei ihm jung mahlen zu lassen; diese sah man denn auch in Scharen herzuströmen und sich zu einer Seite in die Mühle drängen, während auf der anderen Seite schmucke Frauengestalten heraushüpften, zu welcher Veränderung die dort abgebildeten, wartenden Männer, je nach Gefühl ihrer Rüstigkeit oder Hinfälligkeit, freudige oder lange Gesichter machten.

Daß die drei alten Mägde, eine immer verhutzelter als die andere, plötzlich durch drei Dirnen, eine immer schöner wie die andere, ersetzt werden sollten, machte den Maier an die Altweibermühle denken und lachen, worüber die drei Mädchen anfänglich nicht wenig betroffen und bestürzt waren, bis sie der Mann über den Grund seiner Heiterkeit aufklärte, da gab es denn auch ihrerseits heitere Gesichter, man sprach sich je länger, je leichter, der Maier kneipte die Annerl, Hannerl und Sannerl in die vom Lächeln gerundeten Backen und erklärte sie für aufgenommen. Er blickte den drei flinken, hübschen Geschöpfen behaglich nach, als sie der Magd folgten, die ihnen die Kammern Traudels, Ursels und Gundels aufzuschließen hatte.

Ob der Maier uneigennützigerweise sich der drei Mädchen annahm, oder was er etwa als Schelm dabei

dachte, war und blieb gleichgültig, da es überraschend schnell ganz anders kam, als er denken konnte.

Der Bauer kehrte erst in später Nachmittagsstunde heim. Er befand sich in der besten Laune, mochte wohl manchen Bissen über den Hunger gegessen und manchen Schluck über den Durst getrunken haben, und da er füllig von Körper war, konnte man leicht seinem bedenklich geröteten Gesichte, dem kurzen, stoßweisen Atem und der etwas behinderten Beweglichkeit anmerken, daß er genug hatte, aber doch nicht zu viel, denn er schwankte nicht und war seiner Zunge und, wie es schien, auch so ziemlich seiner Gedanken Herr; jedenfalls wäre auf den, den er zunächst äußerte, auch der Nüchternste verfallen. Als der Maier herzukam, über das inzwischen Unternommene und Vorgefallene zu berichten und der drei neu angeworbenen Mägde erwähnte, wobei er sich's nicht versagen konnte, sich auf den Witzbold hinauszuspielen und neuerdings den Spaß mit der Altweibermühle aufzutischen, da sprach der Bauer die Absicht aus, jedes Korn dieser Mühle in dessen eigener Kammer aufzusuchen.

Der Maier verwünschte es im stillen, daß er zu ungelegener Zeit den Schnabel als Spaßvogel aufgesperrt. Er kannte den Bauern als einen, der nüchtern den Mägden weit aus dem Wege ging, aber von dem, was bei dessen gegenwärtiger Verfassung zu erwarten stand, hatte er kein klares Bild. Er hielt ihn daher am Aermel zurück und versuchte, ihn vom Besuche der Dirnen abzureden; schicklicher wolle er ihm diese in den Hof herabrufen.

Aber der Bauer zog die Brauen hoch und hob

die geballte Faust, daß der Maier unwillkürlich zusammenduckte, und schrie ihn an: „Du, was willst du, wenn ich will?“

Der Bauer drehte sich stolz auf den Haken um und schritt auf die Treppe zu und kletterte sie, so steil und ausgetreten sie war, ohne Fahrnis hinan. Oben angelangt, verschnaufte er vor der ersten Thür ein wenig und erinnerte sich eben noch rechtzeitig daran, daß hinter derselben ein Frauenzimmer hause, und daß man bei einem solchen, wenn es auch nur ein armer Hascher von Magd sei, schicklicherweis' nicht ohne Anmelden eintreten soll; trotzdem kann es den Eintritt nur verzögern, nicht verwehren. Ein sonderbares Volk das, muß fast alles über sich ergehen lassen, will aber doch bei allem voreh' befragt sein. Ein Weib geht zu einer Mannthür auf eigene Gefahr ein, ein Mann zu einer Weibthür auf fremde.

Auf diese Gedanken — er machte sich übrigens nur wie jetzt in gehobener Stimmung welche — that sich der Bauer nicht wenig zu gute, und doch ließ er sich im Schlußsatze eine so unerfahrene Männerüberhebung und Weiberunterschätzung zu schulden kommen, die an und für sich eine Gefahr war; wenn er noch den glücklichen Fall einer beiderseitigen vorausgesetzt hätte, so wäre dies bei seiner Jugend und günstigen Stellung verzeihlich gewesen, aber sobald er an eine einseitige dachte, war es sehr gewagt, daß er dieselbe nur für den andern Teil gelten lassen wollte und für seine Person für ausgeschlossen hielt. Da er aber an kein Wagnis glaubte, so legte er keck sein Ohr an die erste der drei Kammerthüren, und als er das Ge-

räuſch trippelnder Schritte innen vernahm, rief er überlaut: „He, Dirndl, darf mer h'nein zu dir?"

„Nur h'rein, wer draußt is," antwortete Annerls Stimme. Die Dirne ſtand eben vor dem Spiegel, als der Bauer eintrat; ſie hatte die Lider mit der Salbe des Klausners beſtrichen und helle Augen bekommen, ſie ſah nun, wie ausnehmend hübſch ſie war, während ſie auf einen Seitenblick es weg hatte, daß den reichen Paſchinger die Schönheit juſt nicht plage, und ſie geſtand ſich, wenn es ſich ſchickte und fügte, daß der ſie zum Weibe begehrte, ſo wäre das kein Glück, worüber ſie den Kopf zu verlieren brauche, ſondern immer noch Gnad' für ihn, daß er als der reichſte Bauer auch die ſchönſte Bäuerin bekäme.

Dem Bauern verſchlug der Anblick der bildſauberen Magd völlig die Rede, er begann ſeinen Hut zu drehen und ſtarrte ſie betroffen an. Seine Befangenheit wurde ihm, je länger ſie währte, je unbehaglicher, und er empfand voll Verdruß, daß ihm als Herrn ſolch verzagt' Weſen gar nicht wohl anſtand, daher faßte er ſich endlich gewaltſam und polterte, da er ſich nicht anders zu helfen wußte, das, was er ſich eben im ſtillen gedacht hatte, unter lautem Lachen heraus, gleich einem Spaß, der gar nicht ernſt zu nehmen wäre: „Sapramoſt noch einmal, Dirn'," gröhlte er, „was du ſauber biſt! Dich könnt' mer aber ſchon ſchier gleich vom Fleck weg z'heiraten Luſt kriegen."

Er erwartete, daß die Dirne nun in aller Demut und Weitläufigkeit erklären werde, wie ſehr ſie ſolche Reden erſchreckten, da ſie von einer ſolchen Ehr' und

einem ſo großen Glücke gar nicht zu träumen wage aber Annerl ſagte nur kurz: „Meinſt? Nun, was wär' auch weiter dabei?"

Donnerwetter, dachte der Paſchinger, verſteht die kein' Spaß oder erſt recht? Er war wieder wie vor den Mund geſchlagen und behalf ſich eine Weile über mit einem Gelächter, das ihm weder vom Herzen ging, noch vom Kopfe kam, und wie jedes Ding, das ohne Schick und Maß getrieben wird, übel ausſchlug, er „verkuzte" ſich, und der Atem ging ihm aus. Als er ſich inſoweit wieder erholt hatte, daß er zu reden vermochte, ſagte er, um nur etwas vorzubringen: „Du haſt Späß' in dir, Dirn', dir muß man lachen, ob man will oder nit. Was aber ſagteſt, wenn ich's wirklich im Ernſt meinen thät'?"

Der Annerl machte es den größten Spaß, den Bauern immer mehr in Verlegenheit geraten zu ſehen, und ſie hoffte für die Folge allen Vorteil davon, wenn ſie ihn nicht „aufkommen" ließe, daher bemerkte ſie recht ſchnippiſch: „Weißt, Bauer, Spaß verſteh' ich in ſolchen Dingen überhaupt kein', Ernſt erwart' ich mir freilich auch nit, aber wenn's zu einem ſolchen käm', müßt' ich mir's doch erſt noch überlegen und a Bedenkzeit ausbitten."

Das ging denn doch über des Bauern Begriffe hinaus und machte ihm die Geduld reißen. „Hör' mal, du Dirn'," ſagte er, ſich gewaltig in die Bruſt werfend, „was hätt'ſt du dir da erſt a Bedenkzeit aus=z'bitten und was brauchteſt du zu überlegen, wenn ich, der Paſchinger, käm' und dich heimz'führen ver=langet?"

„Schau, Bauer," lachte Annerl, „ſteht auch 's Anbieten bei dir, ſo ſteht doch noch immer 's Ausſchlagen bei mir. Ein' Reichern wie du wüßt' ich mir wohl nit z' finden, aber nach ein' Säubern brauchet ich, mein' ich, nit weit z' ſuchen, und ich kann's z'frieden ſein, ein' ſolchen, wenn auch mit weniger Geld, z' kriegen; bei ein'm Handel zwiſchen uns zwei riskiereſt nur du, denn du bekämſt wohl kein' Säubere wie mich!"

„Das möcht' ſchier der Fall ſein," grinſte der Paſchinger luſtig, denn das, was das Mädchen vorbrachte, leuchtete ihm ein, und ihr Gehaben, wie ſchnippiſch und abweiſend das auch war, machte ihm nun Spaß, denn er hielt es für ein angenommen' Weſen, das ſich bei mehrerer Vertraulichkeit geben würde, und ſie in dieſer Hinſicht zu prüfen und zu proben, fühlte er ſich auf einmal unternehmend genug. „Aber Dirndl," meinte er, „ich werd' mir's für mein' Teil doch auch überlegen und mir dich daraufhin genauer betrachten dürfen? Gelt ja? Komm her!" Und er legte ihr beide Arme um die Hüften und beugte ſeinen Stiernacken ein wenig vor, denklich, ſie bekäme Luſt, die Arme um ſelben zu ſchlingen, denn er trug — wußte ſelbſt nicht wie — plötzlich das Verlangen, von Annerl um den Hals genommen zu werden, und wenn er ſie dabei auch auf dieſem behalten ſollte.

Aber die Dirne that nichts von dem, was er etwa erwartet haben mochte, ſie ließ die Arme herabſinken und ihre Finger ſtreiften dabei leicht über die Hände des Bauern hinweg, als wollten ſie ihn bedeuten: „Laß da locker", und ſie warf ihm einen

Blick zu, vor dem er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat und sie freigab; er verspürte in den erhitzten Wangen eine Wallung, von der er nicht wußte, rührte sie davon her, daß er noch röter geworden oder sich entfärbt hatte.

„Du kannst aber schau'n," lächelte er blöde.

„Ich mag kein Anfassen leiden," sagte sie. „Nit, daß ich mich etwa fürcht', weder vor dir, noch vor ein'm andern, und du gar schaust mir nit danach aus, als ob du dir viel herauszunehmen getrautest, aber ich duld' nit, wozu ich nit aufg'legt bin."

Der Bauer entsann sich, als kleiner Junge einen ähnlichen Blick an seiner seligen Mutter wahrgenommen zu haben, wenn sich der Vater manchmal zur Unzeit, etwa in Gegenwart der Kinder, beigehen ließ, den Zärtlichen spielen zu wollen. Diese Erinnerung nahm ihn vollends für das Mädchen ein. Er stand in schier demütiger Haltung mit tiefgesenktem Kopfe, denn er begann eben zu überlegen. Sie hält auf sich — traut mir keine Unehrbarkeit zu — das ist recht! Klug war's just nicht, mir aber auch gar kein klein wenig zu schmeicheln, aber so gescheit, wie ich eine brauche, wird sie immer noch sein, und schön ist sie, mehr wie ich verlangen kann!

Und da hob er den Blick, um sich ihre Schönheit zu betrachten, und da begegnete er ihren Augen, und in denen leuchtete etwas, das ihm gar nicht gefiel; mit einem solchen verzwickten Blinzeln hatte er einmal einen Wilderer den Hasen, der ihm in die Schlinge geraten war, in den Schnappsack schieben sehen. Es stiegen ihm nun doch etliche Bedenken auf. Sie hat

doch gar zu scharfe Augen — die sagen ihr, wie hübsch sie ist — wie unschön ich gegen sie bin — könnten ihr leicht auch einmal sagen, wie viel hübscher ein anderer gegen mich ist! — dann guckt sie einem, mein' ich, schier bis unter den Brustfleck oder bis ins Hirnkastel, denn nicht anders hat sie vorhin geschaut, als wüßt' sie, mit was für Gedanken ich mich trag'. Wie komm' ich da aufs Rechte? Bleibt schon nichts über, als die Knöpfe befragen.

Der Bauer war abergläubisch, und das Requisit seines Aberglaubens war seine rote Weste mit der Reihe Knöpfe von schwerem Silber daran, an denen pflegte er in besonders schwierigen Fällen sich's auszuzählen, „soll ich — soll ich nicht", und befolgte dann pünktlich, was der letzte Knopf ihn thun oder unterlassen hieß.

Er begann vom obersten Knopfe die Reihe herabzufingern und erschrak nicht schlecht, als er mit „soll nicht" beim vorletzten anlangte und den letzten gar nicht vorfand. Jetzt erinnerte er sich, daß er diesmal im Wirtshause, gegen seine sonstige Angewöhnung, die Weste nicht aufknöpfte, um Speis' und Trank Platz zu schaffen, daß ihm deshalb der Knopf abgesprungen war, den er sonach in die Westentasche gesteckt hatte; er griff mit Daumen und Zeigefinger, als wolle er eine Prise nehmen, in dieselbe.

„Aha," lachte Annerl, „du thät'st dir gern was an den Knöpfen abzählen? Geht aber nit. Dir fehlt einer, das hab' ich schon lang bemerkt und auch g'wußt, wo er steckt, an dem klein' Buckerl an der Weste und den Falterln am Schlitz vom Tascherl."

„Die Augen — die Augen," murmelte der Bauer, und er hielt den Knopf, den er herausgegriffen, der Dirne hin.

„Ei jemerl," fuhr Annerl unter Lachen fort, „der is g'wiß fein' geſchlagenen Thaler wert! Sei nur froh, daß du ihn haſt. Aber da ſiehſt, wie mer alle Urſach' hat, ſich's mit dir zu überlegen; nit nur, daß dir noch viel auf d' Säubern fehlt, auch ſchlampet biſt, ruinierig und verſtreneriſch."

Noch einmal reichte ihr der Bauer den Knopf hin. Es war der „Soll"-Knopf, nur ſaß er nicht an der Weſte feſt, ſondern baumelte in der Luft an dem langen Faden, an dem ihn der Paſchinger ſchwingen ließ; ſie brauchte nur zuzugreifen und ihn anzunähen.

Darauf verfiel ſie aber nicht, ſondern ſie ſagte: „Was ſoll ich damit? Geh und laß dir 'n annähen. Deiner zukünftigen Bäuerin wirſt du doch keine Arbeit zumuten, die muß wie a Prinzeſſin leben und bloß kommandieren können." Sie lachte dabei über das ganze Geſicht, denn wie grob es auch zu Gehör geredet war, ſo ſollte es doch für einen feinen Scherz gelten, und da mochten die blanken ſchönen Zähne wohl nachhelfen.

Aber der Paſchinger ſchob ernſt den Knopf wieder in die Taſche; ſo leid ihm auch geſchah, das Orakel war einmal befragt worden und ſein Ausſpruch mußte befolgt werden. Er ging mit kurzem Gruße zur Thüre hinaus.

In der zweiten Kammer trällerte es einen luſtigen Ländler und dazu ſchleiften Tanzſchritte über den Boden

hin; da trat der Bauer ohne Bedenken ein, denn hier störte er wohl nicht und mochte gerne dabei sein. Hannerl hatte sich das Pflaster des frommen Waldbruders auf die Sohlen gelegt und fühlte alsbald eine Leichtigkeit in den Füßen, daß sie Lust bekam, auf denselben herumzuspringen; sie versetzte sich im Geiste auf eine Kirmes und in den Arm des flinksten Tänzers, und nun ging es die Diele auf und nieder, ohne an Wände oder Hausgeräte anzustreifen, wie ungeräumig das Kämmerlein auch war.

Dem Paschinger gefiel das Ding gleich auf den ersten Blick so gut, daß er von der Schwelle hinzusprang, die blondhaarige, blauäugige Dirne um den Leib faßte und mit ihr einen Gestrampften zu tanzen begann, daß der Boden dröhnte und die Holzwände zu zittern anhoben. Der Wasserkrug auf dem Tische hüpfte und schien nicht übel Lust zu haben, mitzuthun.

„Herrgott, noch 'mal h'nein, Dirndl," sagte der Bauer, indem er sich auf die G'wandtruhe fallen ließ und Hannerl an seine Seite zog, „woher hast du dein Tanzen?"

„Vielleicht hab' ich's g'lernt von den Blüh'blatteln im Fruhjahr oder vom Laub im Herbst, wenn die im Wind herumtreiben," sagte Hannerl. „Aber ich bin g'ring von G'wicht und flink auf 'n Füßen; mehr mag mich wundern, wie du bei deiner Schweren und dem festen Tritt so artlich und g'schlacht dich drehen kannst."

Es war eine Lüge, und der Bauer wußte wohl, daß es eine war, und daß er mit seinem Tanzen es nicht besser getroffen habe, wie ein Bär auf dem Jahr-

markte, der es dort zu anderer Vergnügen, aber gewiß nicht zu seinem eigenen, betreibt. Paschinger gestand sich ein, daß es bei ihm ganz umgekehrt der Fall war, denn er fühlte es, wie die Dirne an ihm zu zerren, zu rücken und zu schleppen hatte, um ihn im Takte und rechten Schwung zu erhalten, desto schöner war es halt eben von ihr, daß sie ihn von ihrer gehabten Müh' und seinem Ungeschick nichts merken lassen wollte, um ihm nicht die Freude zu verderben, das zeigte, wenn nicht von einem guten Herzen, so doch von einem klugen Kopfe, der sich die Leute gern zu Freunden macht; wohl von beiden zugleich. „Bist a lieb's Dirndl, du," sagte er und wollte sie am Kinn fassen, aber da war sie ihm schon davongehuscht und stand kichernd in der nächsten Ecke.

Was soll das Davonlaufen? dachte der Bauer. Entweder hält sie mich für einen Lumpen, vor dem sich kein Weibsleut was Gutes zu versehen hat, oder sie hat es darauf abgesehen, daß ich sie hasche und mich dabei fange. Beides wollte ihm nicht gefallen.

„Bist ein närrisch Ding," brummte er verdrießlich, „ich will dir doch gewiß nichts Unrechtes. Komm her. Was sagtest, wenn ich's mit dir im Ernst meinen thät'?"

Und da kam Hannerl heran, und dabei thaten ihre kleinen Füße das Beste, was sie konnten; es waren gar zierliche Füße, und die ausgeschnittenen Schuhe mit den Schnallen ließen unter den weißen Strümpfen den hohen Rist und die niedlichen Knöchel sehen, und die Füße kamen ganz zaghaft trippelnd herzu, wie in einem geschämigen Schritt und doch so rasch, als es dabei angehen mochte, um der Aufforde-

rung zu gehorsamen; sie drückten förmlich das in einem Tanze aus, was Hannerl dem Bauern antwortete: „Geh, Bauer, nein! Wenn das dein Spaß nit wär', es möcht' mich völlig erschrecken! Wie käm' ich zu einer solchen Ehr', und wodurch hätt' ich ein solches Glück verdient? Aber dein Ernst kann es ja nit sein, darum schenk mir die Antwort d'rauf. So auf ja und nein ins Gesicht gefragt, könnt' ich dir ja doch keine wahrhafte geben. Was dächtest du von mir, wenn ich kurzweg zugreifen möcht' oder rundweg ausschlagen? Geh zu, laß uns einander nit narren."

„Ei mein," murmelte der Bauer, der der Sprecherin mehr auf die Füße als auf den Mund gesehen hatte, „die hat's in den Füßen, wie es die andere in den Augen hat." Und Hannerl mit den flinken Füßen schien ihm mit einmal begehrenswerter als Annerl mit den scharfen Augen; mit denen konnte die schönheitsstolze Gredl doch um kein Eck sehen, und die weit lustigere Hannerl vermochte Haus und Hof im Nu, Stube aus und ein, Winkel ab und auf, zu durchlaufen, auf dem Tanzboden wär' sie die erste, und dann setzte sie ihre Gedanken so gescheit in Worte, wie ihre Füße zierlich in Gang, und es stand nicht zu erwarten, daß sie fehl gehe und der Bauer mit ihr auch nicht. Unversehens erhob er sich und faßte sie in die Arme. Einen Augenblick sah sie ihn betroffen an, dann tippte sie nach der Westentasche und fragte: „Was hast du da, was so drückt?" Und während der Bauer den Knopf hervorholte, entschlüpfte sie ihm, eilte zur Thür und griff dort nach der Klinke, bereit, hinaus zu flüchten.

Indeß hatte der Bauer den Knopf hervorgeholt und betrachtete ihn nachdenklich und hielt ihn der Hannerl auf der flachen Hand hin.

Sie that einen Schritt herzu und nahm vorsichtig den Knopf an sich. „Je mein, den hast du verloren?“ fragte sie. „Schau, du trägst da an Silberwert ein' klein' Pachtgutzins auf der Weste. Das willst wohl wieder angenäht haben?“

Er nickte freundlich lächelnd.

Es war der „Soll“-Knopf, sie brauchte ihn nur anzunähen, aber das fiel ihr nicht bei, vielmehr kam ihr eine eigene Unruhe in die Beine, sie öffnete die Thür und während sie abwechselnd bald einen Schritt über die Schwelle, dann wieder zurück machte, sprach sie hastig: „Das sag mir nur schnell, wie dieselbe Magd heißt, ob Christin', Marei, oder wie, die dir deine G'wandstück auszubessern hat, damit ich schnell hinunterlauf' und sie herbeiruf', oder willst, so zieh die Weste aus, daß ich sie mitnimm, wirf aber dieweil 'n Rock über, du könnt'st dich sonst verkühlen. Ich wart darauf und betreib' es schon, daß ich gleich wieder da bin!“

Da seufzte der Bauer tief auf, so leid ihm auch geschah, das Orakel war befragt worden, und sein Ausspruch mußte erfüllt werden. Er nahm der Hannerl den Knopf aus der Hand. „Es ist nicht nötig, daß du dich der Weis' bemühst, Dirn',“ sagte er und dann ging er mit kurzem Gruße davon.

Und nun stand er vor der dritten Kammer, und da öffnete er die Thür ein klein wenig und fragte: „Ist's erlaubt?“

Und Sannerls Stimme antwortete: „Nur h'rein, wer draußt is."

Die kleine braunäugige Dirne saß auf ihrer Gewandtruhe, sie gebrauchte Nadel und Fingerhut, die sie vom Einsiedel zum Geschenke erhalten hatte, und nähte flink darauf los.

Sie rückte ein wenig zur Seite, um dem Paschinger Platz zu machen. „Guten Abend, Bauer," sagte sie, „wann d' schon kommst, welche Ehr' ich mir nit verhofft hätt', so setz dich nur auch ein wengerl, daß d' mir 'n Schlaf nit austragst."

Der Bauer setzte sich denn auch; er machte sich dabei noch etwas breiter, als er ohnedies schon war, denn in den blitzenden Braunäuglein der Sannerl lag etwas, das ganz danach aussah, als ob die kleine Person Spaß nicht übelnähme und selber gerne lustig wäre.

„Mich wundert," meinte sie nach einer Weile, „daß wir da allzwei auf der G'wandtruhe Platz finden. Wenn ich dich betracht', wie breit du bist, Bauer, is es mir ein rechter Trost, daß ich mir nit Schuld z' geben brauch', daß wir da so gedrängt sitzen, gegen dich bin ich dürr wie die teuere Zeit, obwohl mer mich sonst just auch für keine von dö sieben magern Küh' halt'."

„Nein, weiß Gott, Dirndl," lachte der Bauer, „schwindsüchtig schaust nit aus. Aber was machst denn da?" Er benutzte die Nachfrage, um über die Schulter Sannerls nach der Arbeit zu blicken, wobei er sich die Nase auf dem vollen Nacken der Dirne plattdrückte, aber er prallte sofort zurück, denn die

Nadel an dem Faden, den sie eben auszog, fuhr in bedrohlicher Weise an seinem Gesichte vorbei.

„Siehst, Bauer," sagte sie, „das sind die Vorhäng', an denen ich die Riß' vernäh' und die Löcher mit Fleckeln unterleg', damit mir niemand ins Fenster h'reingucken kann, denn das Zugucken kann ich nicht leiden und je näher, je weniger. Sollt' ich dich vorhin g'stochen haben, verzeihst schon."

„Oh, oh," lachte der Bauer, „wolltest du ein' auszahlen, zahlet sich bei dir 's Zuschauen freilich nit aus."

„Eb'n, das weiß ich ja," sagte Sannerl, „und ich bin bescheiden."

„Brauchst nit gar so bescheiden z' sein," meinte der Bauer, dem es an der Seite der drallen Sannerl immer behaglicher wurde; das bißchen Mutterwitz, das er an ihr merkte, hielt er für eine Gabe, die mehr oder weniger jeder Dirne zugehörig sei, und sonst hatte er keine Ursache, sie für klüger zu achten, als er selbst war. Die fertige flinke Hand aber galt ihm als das beste Ausstattungsstück, das eine künftige Bäuerin ins Haus und auf den Hof mitbringen konnte. „Brauchst gar nit so bescheiden z' sein, du," wiederholte er, „an Säubrigkeit stehst wenigen nach und an Fleißigkeit bist vielen voraus. Das mag ein'm schon g'fall'n!"

Sannerl hatte an dem einen Vorhang gebessert, was zu bessern war; sie legte ihn zusammen und strich ihn über ihren Knien glatt, dann blickte sie über die Achsel und fragte den Bauern: „Meinst?"

Als Paschinger die frische rote Backe, die ein zarter Flaum bedeckte und ein kleines Grübchen zierte,

ſich ſo nahe gerückt ſah, da konnte er ſich nicht zurückhalten — ſchnalz — brannte ein Kuß auf Sannerls Wange und — klatſch — eine Ohrfeige auf der ſeinen.

Er fuhr mit einem Ruck bis an die Wand zurück, und der Weſtenknopf, den er bisher noch immer in der Hand gehalten und ſpielend zwiſchen den Fingern gedreht hatte, entfiel ihm und rollte auf die Diele.

Sannerl bückte ſich darnach, viel tiefer als es nötig war, ihn aufzuheben. „Da haſt du was verloren," ſagte ſie kleinlaut.

„Der muß mir rein jetzt dabei abgeſprungen ſein," murrte der Bauer.

„Ich werd' dir 'n gleich wieder angenäht haben," flüſterte Sannerl; ſie griff, gebückt wie ſie war, nach dem Nähzeug und raffte es an ſich und begann flink ihre Arbeit. Nach einer Weile blickte ſie unter derſelben ängſtlich zu dem Bauern auf. „Biſt mir bös? Gar ſo arg wird's ja doch nit g'weſt ſein und g'meint war es gewiß nit ſo."

Der Paſchinger lächelte ſie mit Thränen in den Augen an, denn wie wir wiſſen, hatte ſie ja eine fertige Hand. „Mit weniger hätt' ich mich auch zufrieden 'geben," ſagte er, „du ſchlagſt ja zu wie a Fleiſcherknecht; wär' ich ein Ochs, ſaget ich hitzt nimmer muh."

„Da ſei du froh, daß du keiner biſt," lachte Sannerl, die wieder luſtig geworden war. „Uebrigens, wie leid 's mir wär', dir weh gethan zu haben, gib dir nur ſelbſt d'ran ſchuld. Warum laßt du ſolche zuthuliche Späß' nit unterwegs!" Sie wand eben den Faden etliche Male um den angenähten Knopf, noch

ein Stich, dann biß ſie mit den kleinen, blanken Zähnen den Zwirn durch und knöpfte die Weſte zu.

„Hehe," lachte der Bauer, „was aber ſagteſt, Dirndl, wenn von ein'm Spaß gar kein' Red' ſein thät' und ich's mit dir im Ernſt meinet?"

Sannerl richtete ſich langſam empor und ſah dem Paſchinger forſchend ins Geſicht.

„Ja, ja," nickte der, „da is gar kein Spaß dabei; meiner Seel' und Gott nit! Na, was, han?" fragte er ermunternd.

„Jeſſes na, aber du mein Gott, das wär' doch wirklich ſpaßig, wann das dein wahrhaftiger Ernſt ſein thät'!" ſagte Sannerl und glättete eifrig an ihrer Schürze. „Ja, du mein, Bauer, was könnt' ich ſagen, wenn du mich zu deiner Bäuerin haben möcht'ſt? Ich hätt' tauſend Gründ' dich z'nehmen und wüßt' nit ein', dich ausz'ſchlagen. Na, ja, woher denn auch?"

„No, ſo nimm mich," ſchrie der Bauer und wollte ſie derb in ſeine Arme preſſen, aber auf eine verdächtige Handbewegung ihrerſeits begnügte er ſich mit einer viel zarteren Umarmung. „Alleins," ſagte er, „aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben und nach der Hochzeit bring' ich's dir ſchon ein, und die ſoll heut über acht Wochen ſein, und ſchon morgen führ' ich dich zu meiner Frau Baſ', die ein' Tagreiſ' weit von da hauſt und bei der ſollſt du inzwiſchen gut aufg'hoben ſein."

Der Maier machte große Augen, als er früh am andern Morgen einſpannen laſſen mußte und erfuhr, daß der Bauer mit der Sannerl auskutſchieren wolle, wohin die Reiſe ging und welchen Zweck ſie hatte.

Noch größere Augen und sehr lange Gesichter machten Annerl und Hannerl und sagten sofort dem Bauern den Dienst auf, denn den Gedanken, als Mägde der Sannerl gehorsamen zu müssen, ertrugen sie nicht.

Der Paschinger hielt sein Versprechen auf den Tag ein und feierte nach acht Wochen Hochzeit mit der Sannerl, wobei es so hoch und laut herging, daß im Dorfe seit Menschengedenken sich niemand einer gleichen Festlichkeit zu erinnern vermochte und noch lange Zeit darnach von des Paschingers Ehrentag die Rede war.

Nachdem man wußte, daß der Bauer es verschworen hatte, eine zu nehmen, die Knöpfe besaß, wunderte es keinen, daß er eine nahm, die sich auf das Knöpfeannähen verstand, denn diese beiden Arten Bräute sind einmal, ich will nicht untersuchen, ob von Rechts wegen, die begehrtesten. Sicher ist, daß Sannerl unter den Wundergaben des frommen Einsiedels die beste Wahl getroffen hatte; Annerl und Hannerl mußten noch jahrelang warten, ehe sich ihnen der Segen der von ihnen gebrauchten Zaubermittel offenbarte, der schließlich nur darin bestand, daß sie doch noch rechtzeitig, gleichsam vor Thorschluß und Zeitsperre unter die Haube kamen. Nicht, daß es den beiden hübschen Dirnen an Freiern gefehlt hätte, die sich redlich um deren Gunst mühten und bewarben, aber solange Annerl noch Vorrat an Salbe besaß, war sie ausschließlich derart von ihrer eigenen Schönheit eingenommen, daß sie darüber nicht nur die Vorzüge und guten Eigenschaften anderer gänzlich übersah, sondern auch ihre scharfen Augen damit vergnügte, weniger auffällige Fehler und Mängel

zu entdecken. Als es jedoch mit ihrem kostbaren Schmiermittel schon sehr zu Rande ging, nahm sie mit Schrecken die erste Falte in ihrem Gesichte wahr, und da sie nie daran gedacht hatte, daß es mit ihrer Schönheit einmal zu Ende gehen könnte, so war ihr nun freilich die Salbe, die ihr diese Gefahr unwiderleglich vor Augen stellte, von großem Nutzen, und sie verbrauchte den Rest, indem sie sich in der Kunst übte, durch die Finger zu sehen, doch waren die immer seltener sich einfindenden Werber ihrerseits wählerischer geworden und sahen ihr auf dieselben. Es blieb ihr nichts über, als das Töpfchen mit dem Finger auszustreichen und sich zum letzten zu entschließen, nämlich die Augen ganz zuzudrücken, das heißt, nicht etwa zu sterben, aber einen mehr ehrenwerten als angenehmen alten Revierförster zu heiraten.

Und Hannerl wollte, solange das Pflaster währte, nur mit einem Manne Schritt durchs Leben halten, der es ihr auf dem Tanzboden gleich zu thun vermochte; dazu waren aber gerade die Ehrlichsten am wenigsten anstellig, und die ließ sie denn hinter sich herlaufen und lachte über deren steife, ungelenke Beine, bis eines Tages, nachdem sich längst alle verlaufen hatten, nur mehr ein ganz kleines Fitzel des Wundermittels vorhanden war, und das verwendete sie, um einem braven, aber mürrischen Gemeindeschreiber so ausdauernd nachzulaufen, bis er es müde wurde, ihr auszuweichen und sich ihr gefangen gab.

Es bleibt nur noch zu versichern, daß Annerl, Hannerl und Sannerl trotz der Verschiedenheit ihrer häuslichen Verhältnisse sich recht glücklich und zufrieden

fühlten und, wenn sie nicht gestorben sind, heute noch leben. Auch seien jugendliche Leserinnen auf den Nutzen der Fertigkeit im Knopfannähen aufmerksam gemacht, und wenn sie je Gelegenheit fänden, einen frommen Waldbruder in der Spendierhose — Pardon! in den Geschenkbeinkleidern — zu treffen, so werden sie, dank diesem sinnigen Märchen, das Rechte zu wählen wissen.

Wissen macht — Herzweh.

Der Philipp Moser lebte mit seiner Bäuerin recht glücklich, und er ward es nicht müde, das bei jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit auszusprechen, wenn im Wirtshause oder sonstwo — denn auch mit dem Orte nahm er es nicht genau — die Rede auf die Weiber kam. Nun ist zwar unleugbar das Sprichwort: „Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über", ein Wahrwort, und es mag dem, der sich in solcher herzausschüttenden Rede ergeht, eine große Erleichterung gewähren, aber ebenso sicher ist, daß der Philipp Moser durch sein Weibloh die zufriedenen Ehemänner und verliebten Burschen, denen er wenig Neues zu sagen hatte, gewaltig langweilte, während er bei unzufriedenen Verheirateten und unanwertigen, oder schlechtbehandelten Ledigen so viel Neid und Unmut erregte, daß sie ihn mit seinem Geschwätz dahin wünschten, wo der Pfeffer wächst, allerdings ohne sich darüber ganz klar zu sein, wo eigentlich dieses scharfe Gewürz gedeihe, aber sie fanden ihre stille Genugthuung in der festen Ueberzeugung, daß dieses recht weit vom Orte und in einer schreckhaften wilden Gegend stattfinden müsse!

Der junge Bauer begann jedesmal mit der Schilderung seiner Verwaisung. Er verlor beide Eltern in kurzer Zeit; die Mutter war dem Vater nur all-

zubald nachgefolgt, und zwei Jahre hauste er allein auf dem ererbten, kleinen Anwesen, immer verdrossener, und je länger, je mehr sich verlassen fühlend; den Töchtern reicher Bauern war er zu gering, unter den Kleinhäuslerdirnen fand er keine aus, die ihm zu Gesichte gestanden hätte, und von den Mägden hielt er sich fern, er hatte zu ihnen kein Zutrauen, sie mochten sich gegen ihn freundlich anstellen oder zieren. Beileibe wollte er aber damit nicht gesagt haben, er hätte irgend einer etwas zu verübeln gehabt oder Schlechtes nachsagen können.

Eines Vormittags, wie er in seinem Weingarten, der gut über Mannshöhe an der Straße liegt, sich redlich abschwitzt, wird's unten lebendig; ein kleines, aber gar artig gestaltetes Dirndel, braunhaarig und blauäugig, mit einem Gesichtchen wie Milch und Blut, kommt in ausgelassener Lustigkeit des Wegs, hüpft und singt und spielt dazu mit einem Bündelchen Fangball, und wie er auf sie herunterschreit: „Je, Dirndl, muß's dir aber gut geh'n!" da schrickt das tolle Ding nicht schlecht zusammen und läuft dem Dorf zu wie ein gescheuchter Has'.

Je, wer mag die wohl g'west sein? denkt er sich noch, und daß sie ihm nicht vermöcht' ausz'kommen, sie thät' denn beim andern End' vom Ort auch hinausrennen, was dumm wär'!

Aber sie ist im Dorf geblieben, und von ganz nah' hat er sie am selben Abend noch zu sehen gekriegt, denn wie er heimgekommen war, da stand sie d'rüber'm Zaun im Nachbarhof. Je, wer war's? Nie nit gedacht hätt' er sich's; die Paulin' war's von

den Hackensellner'schen, was mit 'n Patzenhäusel und ein paar Joch Grund ans Mosergütel anrainen, dieselbe, mit der er in Schulkindzeit häufig gespielt hat und die vor dritthalb Jahren, um ihren Leuten nicht weiter auf der Schüssel zu liegen, sich einen Dienst in der Stadt gesucht hat, von wo sie jetzt wieder zurückgekehrt war.

„Ja, bist du's, Paulin'," rief er hinüber, „dieselb', was ich heunt vormittag so erschreckt hab'? Na, grüß Gott, daheim!"

Sie kam herzugelaufen. „Jesses, Philipp! Du bist's selb' grausliche Plärrmaul g'west? Grüß dich Gott, auch!"

Sie reichten sich die Hände.

Bald begannen sie sich immer häufiger zu grüßen und hatten sich immer mehr zu sagen und dachten immer weniger daran, sich „Behüt Gott" zu geben, so daß die nächsten Verwandten sich schließlich veranlaßt sahen, die beiden Leutchen an einen Ort zu bringen, wo allein der Pfarrer zu reden hat, der ihnen denn auch nur eine einzige Silbe und keine darüber zu äußern gestattete.

Die junge Moserin läßt sich nur zeitweilig anderen Bäuerinnen gegenüber zu dem Eingeständnisse herbei, „daß sie selber meine, es mit dem Ihren just nit schlecht getroffen zu haben;" denn sie ist anderseits der Ueberzeugung, volle Zufriedenheit dürfe man sich gar nicht merken lassen, das mache die Männer stolz, und dann wäre mit ihnen kein Auskommen mehr. Dagegen ließ es der junge Bauer nicht erst aufs Befragen ankommen, er beteuerte jedem und zu öftern-

malen, „wie es ihn nie keine Stund' in den andert-halb Jahren gereut hätt', die Seine genommen zu haben," schrieb ihr jede gute Eigenschaft zu und sprach ihr alle üble ab, und brachte es bald dahin, daß niemand mehr darauf hören wollte und alle es satt bekommen hatten. Die mißgünstigen Seelen sagten: „Er thät' nicht nur Lippl heißen, sondern auch einer sein!" In der trauten Sprache der Dörfler ist nämlich der Ausdruck „Lippl" sowohl das Kosewort für Philipp, als auch der Uebelname für einen Menschen, dessen geistigen Fähigkeiten man nicht im geringsten schmeicheln will.

Den Moser-Philipp berührte übrigens die Teilnahmslosigkeit und Abgunst seiner Hörer gar wenig; daß sie laut gähnten und mürrische Gesichter zogen, vermochte ihn nicht von der süßen Gewohnheit abzubringen, sich seines ehelichen Glückes zu berühmen, denn seine Schuld war es doch nicht, daß es keiner so gut hatte wie er und daher auch nicht mitreden konnte. Er brauchte sich's nicht nah' gehen zu lassen, wenn sie alle im Orte sich gleichmütig oder trutzig anstellten, während sie heimlich neideten und mißgönnten, denn wenn ihm einmal darum zu thun war, jemand zu Gefallen zu reden und selbst über das liebe Hauskreuz gute Worte zu hören, so hatte er nicht weit, nur ins benachbarte Dorf zu gehen, wo seines seligen Vaters Bruder, ein ziemlich begüterter, angesehener Bauer, wohnte; dieser Onkel hatte, volkstümlich gesprochen, an der jungen Moserin einen Narren gefressen. Ab und zu lud er die Moser'schen zu sich, öfter kam er selbst auf Besuch herübergefahren

und fein in schreienden Farben lackierter Wagen mit ein paar Prachtspferden davor, gab dann jedesmal den Dorfkindern Anlaß zu lärmender Bewunderung und den Erwachsenen zu lebhaftem, sachlichem Gedankenaustausch. Der alte, lebensfrohe, stets gutgelaunte Mann ließ kein Kirchweihfest und keinen Jahrmarkt vorübergehen, ohne sich mit einem Geschenke bei der jungen Bäuerin einzustellen, welche er scherzhaft seinen Schatz nannte und bei solch guter Gelegenheit auch herzhaft um einen Schmatz anging, wobei er dem Philipp bedeutete, derselbe hätte es nicht not, dabei die Augen zuzudrücken, sondern sollt' nur ein wenig nach den Schindeln auf dem Dache sehen, kein ganz' Vaterunser lang, nur bis zur Bitte: Dein Wille geschehe.

Die Moser'schen Eheleute hatten alle Ursache, sich auf die Verwandtschaft nnd den leutseligen Umgang mit dem reichen „Vetter" etwas zu gute zu thun; es gab auch keinen im Dorfe, der das nicht ebenso selbstverständlich wie verständig gefunden hätte, und man achtete den reichen Onkel einem ganz wünschenswerten Besitze gleich.

Es mußte daher auffallen, als eine geraume Weil' über der reiche Bauer nichts von sich hören, noch sehen ließ und die Moser'schen ungeladen und unbesucht blieben. Wie gewöhnlich, wurden auch hier zunächst die Unbeteiligten und zuletzt die Betroffenen aufmerksam; erst nachdem man sich schon im Orte mit bedeutsamem Kopfschütteln die Frage zuraunte: „Was denn nur los sein müsse, daß der reiche Moser sich gar nimmer um den hiesigen umschaue," verfielen auch der Philipp und

die Pauli darauf, zu fragen: „Was wohl der Vetter haben können thät', oder was ihm etwa sein möcht'?"

„Pauli," sagte der junge Bauer zu seinem Weibe, „das Wegbleiben und Garnirdergleichenthun vom Vetter mag mir kein bissel nit g'fallen. Ich kann mir nit gut denken, daß er uns ganz ohne Post ließ', wann ihm was zug'stoßen wär'; Gott verhüt's auch! Uebrigens kann er a Nachfrag' nit in Uebel aufnehmen, sie kommt uns wohl zu und nimmt sich so schicksam wie g'hörig aus; dabei gibt ein Wort leicht 's andre und mer erfahrt 'n Grund, warum er sich nach all'm vorherigen freundlichen Bezeigen mit einmal so fremd geg'n uns anstellt. Schier mein' ich, wir verdanken 's Ganze einer üblen Nachred' von Neidkräg'n, wie's g'nug da im Ort gibt. Geh du also lieber gleich morgen hin, kratz ihm a wenig 's Goderl (Kinn), spiel d' Schmeichelkatz', kannst's ja so gut."

Die Bäuerin lachte und gab dem Bauern einen jener sanften Stöße, wie sie unter Landleuten bräuchlich sind und meist einen zarten blauen Fleck hinterlassen, denn bei den schlichten einfältigen Naturkindern soll der Haß und der Widerwillen nichts vor der Liebe und der Zuneigung voraushaben, und darum nimmt man auch beiden letzteren einige Handgreiflichkeit nicht übel.

„Jesses, na, nachher eppa kannst es nit?" schrie der Bauer lustig. „Du wirst's schon herauskriegen, was 'm Vetter über d' Leber g'laufen is, und wir werd'n dann wissen, was wir — 'n wieder gut z' machen — z' thun hab'n. Nit unserthalb, Pauli; mir als zwei alleinige Leut' brauchten ihm wenig

nachz'fragen, aber wann uns der Herrgott kleine War' ins Haus schickt, so kommt denen amal a solche vurnehme Verwandtschaft in vielen Stücken z' gut, der'ntweg'n schickt sich für uns kein' Bocklöpfigkeit. Gelt ja?"

„Ich weiß nit," sagte die Moserin und wand sich rasch aus dem Arme, den ihr der Mann um die Hüfte gelegt hatte.

Früh am nächsten Morgen verließ sie das Haus, um bei Zeiten im Nachbarort drüben zu sein, denn die Tage begannen schon heiß zu werden, und es ist so unlustig, wie unnütz, sich beim bloßen Gehen hinunterzuschwitzen. Die Moserin war zwar etwas befangen, denn sie sagte sich's selbst, um nichts und wieder nichts könnt' sich der Ohm doch nicht losgesagt haben! Nach dem, wie er ihnen gut war und sie beide gern hatte, mußte es sich schon um ein rechtschaffenes Verleumden und ganz gehöriges Anschwärzen handeln. Aber eben der Gedanke an jenes Gutsein und Gernhaben ließ sie frischen Mut behalten und das Beste hoffen; steht sie nur erst dem Alten gegenüber und kann ihm mit aufrichtigen Augen — bei Gott, sie wüßt' auch nit, wie ein Falsch dareinkäm' — in sein rotes Vollmondgesicht gucken.

Die Sonne schien so freundlich, und die Vögel sangen so freudig; das junge Weib strich die Locke zurück, die ihm beim nachdenklichen Gange in die Stirne gefallen war und es hinderte, munter um sich zu blicken, und sang bald so unbedacht wie die Vögel in den Tag hinein.

Erst angesichts des reichen Moserhofes schrak die

arme Moserin zusammen und verstummte; wäre ihr Zeit gelassen worden, so hätte sie wohl die anfängliche Befangenheit, und vielleicht noch ein gut Teil darüber, befallen, aber gerade, als sie den einen Fuß neben den andern setzte und vor dem Hause stehen blieb, hörte sie sich beim Namen anrufen und sah auf der offenen Galerie unter dem vorspringenden Dache ein altes Mütterchen, das ihr freundlich zunickte, und dabei, wie groß sich wundernd, in die Hände schlug.

Und als die junge Bäuerin durch das breite Einfahrtsthor hindurchgeschritten war, kam ihr auch schon die alte Moserin entgegen, mit der Frage: „Wohin mer denn so 'n seltsamen Besuch schreiben soll't?" und mit der Beteuerung: „daß sie nun wohl gleich 'n Ofen einschlagen müßt'!"

Bei diesem freundlichen Empfange seitens der alten Frau ward der jungen bedeutend leichter ums Herz. „Grüß Gott z' tausendmal, Moser-Mahm! Je, was du doch noch so viel riegelsam bist af deine Jahr'! Der Himmel behüt dich und erhalt dich noch lang in gleichem! Sag mir aber nur gleich: Wo is denn der Bauer?"

„Ei, hehe, du bist mer a feine! Grüß Gott und b'hüt Gott gibst mer in ein'm Atem und fragst stantapé nach mein'm Alten. J, du, schau, was willst ihm denn hinter mein'm Rucken?"

Die Moser-Paulin' zeigte lachend die blanken, glänzenden Zähne. „Na, Mahm, eifern mußt nit! Ich will ihm nur nachschau'n; aber verlaß dich d'rauf, kein gut' Wort kriegt er von mir nit z' hör'n, das

verdient er gar nit. Aber, gelt, es is ihm doch nix g'weſt?"

„Ka Spur! Der is friſch und g'ſund wie a Fiſch im Waſſer, — wann er ſein' Wein hat."

„Schau, ſo was! Denk, wie wir uns ſein'tweg'n ſchon ängſtigen, weil er ſich ſchier a halb' Ewigkeit lang mit kein'm Aug' bei uns hat blicken laſſen."

„Hab's eh' g'merkt, hab'n auch g'fragt, was das mitamalige Verfremden und Z'ruckſetzen bedeuten ſoll?"

Die junge Bäuerin erfaßte die beiden Hände der Alten. „Und was hat er d'rauf g'ſagt?"

„D' Achſeln hat er g'ſchupft und ein breit' Maul gezogen, wie der Bulldogg, den wir an der Ketten liegen haben, nur daß dem's von Natur ſo g'wachſen is und wilder ausſchaut, wie der Hund von Gemüt is. Nix angeh'n that's mich — war d' kurz' Antwort — und 's Frag'n ſollt' ich ſein laſſen, und Gründ' hätt' er, dö wär'n aber d'ſelb' ſein' und taugeten ſonſt für neamd."

„Jeſſes" — die kleine Moſerin faltete die Hände vor der Bruſt —, „da muß ich mir ja jetzt erſt recht ſchwere Gedanken d'rüber machen!"

„Na, ſei du ſo dumm!" zankte die alte Moſerin. „Lern du d' Monleut' voreh' g'nauer kennen. Was dö oft für Gründ' ohne Grund wiſſen, und wo's Gründ' g'nug gab, da finden ſ' nit ein'! Steig ihm nur zu, dem Alten, faß 'n nur ordentlich an beim Zwiefachl und laß nit locker; werd'n mer 'm ſchon d' Muck'n austreib'n!"

„Is er daheim? So ging' ich ihm gleich lieber jetzt unter d' Augen."

„Was nit gar?“ eiferte die Alte. „Du verſäumſt's nit. Er lauft dir nit davon. Hint' im Garten arbeit't er. Das fehlet noch, daß d' ihm merken ließ'ſt, wie eilig du's hätt'ſt und wie viel dir d'ran liegt! Kimm du jetzt mit mir af d' Stub'n, ruh dich a weng, nimm was zu dir, dann kannſt's um ſo kuraſchierter angeh'n. Na, mach keine G'ſchichten. Is's nit g'nug, daß du 'm Mon nachrennſt, ſoll ſich von dir a noch 's Weib 'n Schlaf austrag'n laſſen, Nickel!“ Sie gab der jungen Moſerin einen Klaps auf die Schulter und trieb ſie vor ſich her.

Solange noch von dem friſchgebackenen Pfannkuchen ein Stückchen auf dem Teller und ein Tropfen Wein im Glaſe war, mußte die junge Bäuerin auf dem Sitze und in der Stube ausharren, dann aber ward ſie von der Alten an der Hand gefaßt und über den Hof nach dem Garten geführt.

Der alte Moſer war eben damit beſchäftigt, die Erde eines Gartenbeetes zu lockern. Er ſtemmte das Grabſcheit vor ſich an den Boden und drückte es mit dem Fuße hinein. Er ſah die beiden Frauen nicht herankommen und blickte erſt auf, als die alte Bäuerin ihm zurief: „Na, du Martin, ſchau 'mal, was ſagſt? Da bring' ich dir dein' Schatz!“ worauf ſie lachend ſich umdrehte und hinwegging, die beiden allein laſſend.

Der Bauer ſah mit unmutsvollem, verdrießlichem Geſichte der jungen Moſerin entgegen, als dieſe auf ihn zugeſchritten kam.

„Mußt's nit für aufdringlich halten,“ begann ſie mit ſtockender Stimme, „daß ich dir nachſchauen komm'! Wir waren ſchon in Sorg', es könnt' dir was zu-

g'ſtoßen ſein, freilich hab' ich's wohl da gleich erfragt und ſeh's jetzt auch ſelber, und Gott ſei bedankt dafür, daß dir nix nit is, aber wir wußten uns dein lang' Wegbleiben nit z' d'erklären."

Der Bauer blickte ihr voll ins Geſicht. „Schad', ſchad', ſchad'," ſeufzte er und wandte ſich kopfſchüttelnd ab. Er ſtieß das Grabſcheit, ſoweit es blank war, in die Erde und ſtützte beide Arme auf dem Stiele auf. „Dank' ſchön für d' Teilnahm'," murmelte er, „und auch für d' Nachfrag'. Im übrigen hätt'ſt du dir 'n Weg und mir d' jetzig' Verlegenheit erſparen können. Wär' g'ſcheit'r g'weſt! Es wurden dir auch anderweitig' Leut' g'ſagt haben, daß mir nix fehlt, und wo einer ohne a Abhalten nit hinkommt, dort wird er halt eben fernbleiben wollen."

Die Paulin' erhob bittend die Hände. „Warum denn nur, Vetter?"

Der Bauer fuhr ſich mit den fünf Fingern der Rechten unter das Samtkäppel, das er auf hatte. „Wie 's Leut' gibt', denen 's von unſerm Herrgott auferlegt is, daß mer ihnen nur ſchwer gut werd'n mag, ſo biſt du von 'n andern eine, denenſelben mer nit leicht feind ſein kann; dasſelb' war mein Empfinden vom erſten Anſchau'n, hat ſich auch nit verlor'n, ſeit ich dich nimmer unterm G'ſicht g'habt hab' und friſcht ſich nur auf, wo d' mer jetzt wieder vor Augen ſtehſt. Trotz ich nix mehr mit dir z' thun haben will, möcht' ich dir doch kein' häuslichen Unfried' ſtiften. Nachdem ich weiß, was ich weiß, könnt' ich nimmer ſo gegen dich ſein, wie früher, daß müßt' 'm Philipp auffall'n, und darum bin ich wegg'blieb'n und bleib'

weg, denn wo kein Frager is, da braucht's kein' Sager!"

Der jungen Bäuerin schoß das Blut ins Gesicht, ja, die kleinen, kurzfingerigen Hände schlossen sich unwillkürlich zur Faust. Zornrot und mit blitzenden Augen fragte sie: „Und was nachher weißt denn du und willst du wissen, was Unfried' zwischen mir und mein' Philipp stiften könnt'?"

Nur für einen Augenblick zuckte ein launiges Lächeln über das Gesicht des Bauern, dann zog er wieder die Stirne in Falten und blickte seitwärts unter den buschigen Brauen. „Man sagt oft," begann er mit grollender, verdrießlicher Stimme, „der Mensch dürft' sein' Sinnen nit alleweil trau'n; es sähet' einer manchmal, was gar nit am Ort z' sehen g'west wär' und höret', wovon nie kein' Red' g'führt word'n is. Ich wär's ja in d' Haut h'nein froh, wenn ich mich derweis' sollt' geirrt haben!"

„Ja, was meinst denn eigentlich?" drängte die Moser-Paulin'.

„Kennst du die Lohmeier-Kathrein? döselbe, was zeitlebens mehr Jahr' im Strafhaus zug'bracht hat, wie herausten in der Freiheit?"

Das junge Weib that einen Schritt zurück, die Arme sanken ihm kraftlos herab und jäh erbleichend, starrte es mit weitaufgerissenen Augen den Alten flehend und fragend an.

„Na, ja, siehst!" fuhr der Bauer fort und streckte den rechten Arm aus und bekräftigte mit dem ausdeutenden, schwingenden Zeigefinger seine Rede. „Vor acht Wochen, kurz nachdem d' 's letzte Mal von uns

weg'gangen warst, hab' ich dich dort, nit weit vom Gartenzaun, mit dem verrufenen Weibsbild steh'n seh'n. Nit mit Will'n, aus Zufall nur bin ich hinzu'kommen. War sie etwa nit zur Stell', oder bist du nit dö andere g'west?"

Die Bäuerin gab keine Antwort, einen scheuen Blick that sie nach dem Alten, dann schlug sie die Augen nieder, unaufhaltsam liefen ihr die Thränen über die Wangen, und sie schluchzte leise.

„Na, ja, siehst," wiederholte der Bauer, „du thust mir rechtschaffen d'erbarmen, aber verübeln kannst mer nix und ich mag wohl sagen, ich gäb', weiß nit was, darum, ließ sich G'scheh'nes ung'scheh'n machen, oder hätt' ich nit Wort für Wort g'hört, was dir die Alte in ihrer Bosheit h'neing'sagt hat."

Da schlug die Pauli mit einem lauten Aufschrei die Hände vor das Gesicht und taumelte hinter sich an den nächsten Baum.

Der Bauer machte rasch ein paar Schritte auf sie zu und riß dabei das Grabscheit an sich, als wär' das das richtige Instrument, jemand, dem schwach wird, beizuspringen, als er aber die alte Moserin herzulaufen sah, blieb er stehen.

„Jesses, aber na," schrie die Alte, „was thust ihr denn? Was habt's denn miteinander?"

„Ich hab' ihr weder was gethan, noch will ich's!" sagte der Moser. „Weiberzufäll' und Anständ', halt! Führ s' mit dir. Laß s' zu ihr kommen und dann heimfahr'n. Der Sepp soll einspannen."

Die Bäuerin, die sich mit dem jungen, zitternden und schluchzenden Weibe zu schaffen machte, gab dem

Alten einen freundlichen Blick und sagte leise: „Seid's doch wieder gut?"

Der schüttelte unwillig den Kopf, warf den Spaten über die Schulter und schritt hinweg.

Eine Viertelstunde später ging die Moser-Pauli aus dem Hause fort, nachdem sie auch die Freundschaft der Moser-Mahm verspielt hatte, der sie auf alles eindringliche Befragen keine Auskunft über den Grund des Zerwürfnisses mit dem Bauern geben wollte, so daß die erboste Alte, nachdem die Pauli den zur Heimfahrt gerüsteten Wagen ausschlug, ihr denselben nicht weiter aufdrängte und sie den Weg zu Fuß machen ließ.

Langsam und mit gesenktem Kopfe schritt sie auf der Straße dahin; manchmal blieb sie stehen, und es schüttelte sie, als ob sie vom Fieber befallen würde, darauf schlich sie wieder zaghaft weiter, als trachte sie gar nicht heimzu.

Als sie endlich nach Hause kam, empfing sie Philipp mit den Worten: „Je, Pauli, wie siehst du aus? Na, grüß dich Gott. Hast 'n Vetter g'troffen?"

„Ja."

„Was sagt er?"

„Nix."

„Du wirst ihn aber doch befragt haben?"

„Wohl."

„Na — und?"

Die Pauli zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf.

„Kreuzdividomini," erboste sich der Bauer. „So red doch, Pauli! Gesagt wird er doch 'was haben?

Und wissen will ich doch, wie wir d'ran sind! Wer tragt denn Schuld an der ganzen dummen G'schicht'? Von uns zwei'n doch g'wiß kein's?"

„Ich."

„Du? Na, da schlag aber 's Wetter d'rein! Wie so denn?"

„Er sagt's."

„Ja, was sagt er? Was kann er denn sag'n — ins drei Teufels Namen?"

Da wehrte das Weib mit beiden Händen ab, es sah gleich hilflos, wie trotzig aus. „Um Gotteswillen, laß mich jetzt mit Ruh'! Frag nit! Ich kann dir das nit sagen!"

„Du kannst mir das nit sag'n?" wiederholte mit einem verwunderten Blick der junge Moser. „Ja, warum — na, das is doch merkwürdig. Ha, werd' ich 'n halt nächstens selber befragen geh'n."

„Das kannst ja thun," sagte die Bäuerin mit zitternder Stimme und starrte dabei vor sich auf den Boden.

Am nächsten Morgen fragte der junge Bauer sein Weib: „Na, Pauli, bist heut in der Laun', mir z' sag'n, was eigentlich mit 'm Vetter deinetweg'n los is?" Die Pauli schüttelte den Kopf: „Wann d' mich lieb hast, Philipp, fragst du nie und nimmer darnach!"

Da sah er sie mit großen mißtrauischen Augen an. Es verstrichen noch etliche Tage, während welcher die junge Bäuerin ihrem Manne scheu aus dem Wege ging, und der junge Bauer mürrisch und verdrossen im Hause herumschlich, dann hielt es der letztere nimmer länger aus und machte sich auf den Weg zum reichen Vetter.

Er ward zu ihm auf die Stube gewiesen und traf ihn dort allein.

„Je, du bist's, Moser-Philipp?" sagte der Alte und machte dazu ein Gesicht, das deutlich genug zeigte, wie wenig ihn der Besuch erfreue.

„Ja, ich bin's," antwortete Philipp, „und wann ich so keck bin und dich auffuch', obwohl wir stark bei dir in Ungnad' steh'n, so kannst dir wohl denken, daß 's ein' triftigen Grund hat und mußt mer d'rum um so weniger bös sein, als du ja selber mein'm Weib g'sagt hast, daß nit ich, sondern sie an dein'm Fernbleiben schuld wär'."

„Das hat sie g'sagt?" fragte der alte Bauer verwundert.

„Das war all's," erwiderte der junge, „was aus ihr h'rausz'bringen war, wie 's neulich von da heim-'kommen is. Möglich, daß ihr das schon z' viel g'sagt war — das kann ich eben noch nit wissen — und es mocht' sie nachträglich g'reut hab'n, denn weiter will sie d'rüber nir mehr verlauten lassen. Aber eben, um zu erfahren, was 's damit für a Bewandtnis hat, bin ich h'rüber, denn ich denk', du wirst wohl nit ansteh'n, es mir z' sagen."

„Da denkst du grundfalsch. Wär's nur a Launigkeit von mir, könnten wir uns d'rum herumstreiten, ob es billig und vernünftig sein thät'; hätt' mir dein Weib in ein'm Stuck was zuwider g'than, ließ sich's auch Red' haben; selbst wenn sich's um a Hinterg'brachts handeln thät', von einer Seiten, worauf was z' geb'n wär', möcht' ich sag'n: Schau, Philipp, leg'n mer sich d' Sach' z'recht und geh'n wir ihr af 'n Grund.

Das alles is aber nit der Fall, was mich fern halt't, is mer nit anvertraut word'n und folglich darf ich's auch nit weiter sagen."

„Vetter, um Gotteswillen, sag das nit! Was mein Weib angeht, das geht mich selber wohl zuallernächst an, es mag sein, was es auch will! Du kannst dir von der Bangigkeit und der Unruh', unter dö ich die Täg' her leid', kein Vorstellen machen! Ich muß's wissen, wissen muß ich's, sonst gibt mer mein' Seel' kein' Ruh' mehr, und ich kann mit mein'm Weib nit weiter froh und zufrieden hausen, wie bisher! Vetter, mach mich nit unglücklich!"

„Philipperl, sei g'scheit! Glaub du mir altem Mon, es is just zu dein'm Glück, wann ich 's Maul halt'! Schau, a Beichtvater sagt ja a nit 'n Monleuten d' Weibsünden und umgekehrt, und manch' Paarl, wo ein'm oder 'm andern 's Wissen viel Kopfweh machet', lebt vergnügt sein' Tag' weiter."

„A Beichtvater laßt sich aber auch nix vor 'n Leuten merken, er geht sein' Beichtkindern nit aus 'm Weg, so daß mer von kein'm weiß, daß 's überhaupt was z' wissen gab'!"

„Traurig g'nug," sagte tiefaufseufzend der Alte, „wie recht du hast, daß ich zu kein' Beichtvater taug'!" Er trat an den jungen Bauern heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Aber, Philipperl, nochmal, sei g'scheit, verlang' nit darnach, daß mer d'r sagt, was dir z' wissen nit taugt und laß dir d'ran g'nügen, daß ich's nit sagen mag, weil du mir dazu z' lieb bist und sie mir's war."

Der junge Moser schüttelte die Hand des Alten

von seiner Schulter ab und trat einen Schritt zurück. „Das ist wälisch' G'red' und das müßt'st du mir erst ausdeutschen. Bin ich dir noch lieb, während sie dir's nur g'west war, so bin ich dir jed'nfalls der Liebere. No, bezeig' das aber auch geg'n mich! Hat dich das, was du von der Pauli weißt, b'wogen, daß du von ihr nix mehr wissen willst, wie viel weniger darfst du dann mich, der ich ihr zur Seit' leben soll, an ihr betrogen sein lassen!"

Der alte Moser schüttelte unwillig den Kopf und sagte trocken, wie einer, der einem Gespräch ein Ende gemacht wissen will: „Du hast g'hört, ich will d'rüber nix reden, da bringst in Gutem und Uebeln nix h'raus, also is g'nug g'red't."

Da trat der junge Bauer noch einen Schritt zurück und maß den Sprecher vom Kopf bis zu Fuß mit spöttischen Blicken. „So," sagte er, „na ja, da muß mer sich freilich ganz b'sundere Gedanken machen! Ich bin dir also der Liebere, wann d' mich bei der Thür' draußt weißt, und sie war dir so lieb, daß du jetzt noch zu ihr halt'st, weil d' wohl früher zu ihr g'halten hast, bis d' ihrer überdrüssig word'n bist? Das ließ' sich freilich nit leicht ein'm andern sag'n, ihr'm eigenen Mon schon gar nit! Aber von dir erzählt mer ja, daß d' in dein' Bub'njahr'n 'n jungen Bäuerinnen nit feind g'west wärst und jung g'wohnt, alt g'than — —"

„Hansnarr! Du bist wohl überhirnt?" schrie der alte Bauer.

„So g'scheit bin ich immer noch wie du!" schrie der junge. „Und ich rat' dir gut, gib du der Wahrheit die Ehr', sonst . . ."

Er ging mit geballten Fäuſten auf den Alten los, der aber griff nach einem Stuhl und ſagte mit vor Wut bebender Stimme: „Trau' du dich nit heran! Kerl, wann auch a heller Unſinn is, daß du mir als altem Krauterer noch ein' ſündig'n Mutwillen aus 'n Bub'njahr'n zumut'ſt, ſo kannſt dich verlaſſen, daß ich aus denenſelben noch das eine Stückl nit verlernt hab': Ein' af 'n Fleck niederz'ſchlagen, daß der Bader ihn voreh' z'ſammenflicken muß, eh' 'r fortz'ſchaffen is!" Er ſtieß den Stuhl gegen die Diele und ſchöpfte eine Weile über keuchend Atem, dann begann er, noch vor Aufregung ſtammelnd: „Aber bieten laß' i mir das nit von dir! Kein'm z'lieb, nit dir, noch ein'm andern! Möcht' wiſſen! Wann's dich gar ſo neugiert, z' erfahren, was mer dir zu dein' Beſten wollt' vorenthalten, ſo kannſt's ja wiſſen und ſollſt's erfahren, aber ganz kurz, zum Erzählen bin ich nit aufg'legt. Vor acht Wochen, wie dein Weib von uns weg'gangen war, bin ich zufällig h'naus in 'n Garten 'kommen und hab' ſie dort, unweit 'm Zaun, mit der Lohmeier-Kathrein ſteh'n g'ſeh'n . . ."

Philipp reckte den Hals hoch und fragte erſtaunt: „Mit der Herumſtromerin?"

„Und Diebin, ja, mit der nämlichen," ſagte der Alte, „und das verrufene Weib hat mit ihr ganz vertraut g'than und auch die Red' d'rauf gebracht, daß ſie vor anderthalb Jahren auf derſelben Straßen aneinander vorüber'gangen wären; die Pauli, ſpringend und jauchzend — 's war wohl 'n gleichen Tag, wovon d' mer oft erzählt haſt, daß ſie 's dir angethan hätt' — und die Lohmeier-Kathrein von einem Schandar eſch-

kortiert. Die eine is nach einer kurzen Freiheit von acht Tag'n wieder weg'n Diebstahl dorthin eing'liefert word'n, wo die andere herkommen und aus kein' andern Anlaß g'ſeſſen is, kurz, ſie hab'n ſich auf 'm Weg nach 'm und aus 'm Strafhaus g'troffen. So. Jetzt weißt's!"

„Jeſus, Maria und Joſef!" ſchrie der junge Bauer auf und rang die Hände ineinander.

„Ja, hitzt ſchrei' du," ſagte ingrimmig der alte Moſer, „nachdem d' ein'm voreh' um all's ruhige B'ſinnen bringſt, daß mer ſeiner Vernunft nimmer Herr bleibt und dir 'n Willen thut, obwohl mer weiß, was für a Dummheit mer damit angibt. Die Kathrein hat dein'm Weib verſprochen, nix weiter z' ſagen, und ich wollt' doch der alten Gaunerin nit nachſteh'n. Aber nein, da mußt's h'raus! Na und hitzt is dir leichter, gelt?"

„Ich muß heim, gleich muß ich heim!" ſtieß der junge Mann mühſam unter verhaltenen Thränen heraus, „ich will's ſelber ins G'ſicht h'nein fragen . . ."

„Halt du!" ſagte der alte Bauer, ihn kräftig an den Schultern anfaſſend und von der Thüre hinwegziehend, „du wirſt hitzt ſo gut ſein und warten, bis der Wagen ang'ſpannt is, ich fahr' mit dir h'nüber und ös werd't 's eng in mein'm Beiſein ausreden. Ich hab' völlig an der ein' Dummheit g'nug und will jed' weitere verhüten."

Er rief nach dem Hofe hinab, daß man den Wagen bereit machen ſolle, dann ſtand er am Fenſter und ſah dem Veranſtalten zu, behielt aber den jungen Bauern im Auge, der auf einen Stuhl geſunken war und nun

ein Mal über das andere den Kopf ſchüttelte und die Hände ineinanderſchlug und dazu unter tief aus der Bruſt heraufgeholten Seufzern ſtöhnte: „Na! — Na! — O, du mein Gott! — Wer hätt' denn dös 'glaubt? — Wer ihr dös ang'ſeh'n hätt'? Mei' Herr und Heiland!“

Nicht anders gebärdete er ſich während der Heimfahrt die größere Strecke Weges über; erſt nahe dem Dorfe begann er halblaut Verwünſchungen zu murmeln und drohte oftmal mit geballten Fäuſten nach der Richtung, wo er ſein Haus wußte.

Als die beiden Männer in die Stube traten, ſaß die Bäuerin am offenen Fenſter, das nach dem Hofe hinausſah. Sie wußte nach dem erſten Blick in das finſtere, verlegen abgewendete Geſicht des Alten und das verzerrte und entſtellte ihres Mannes, woran ſie war. Sie erhob ſich zitternd, die Arme gegen das Fenſterbrett aufſtemmend.

„Diebin, du Diebin! Biſt du vielleicht keine?“ ſchrie ſie Philipp an und wollte mit geballten Fäuſten auf ſie zuſtürzen, aber der alte Mann hinter ihm war auf der Hut und riß ihn beim Rockkragen zurück.

„Biſt du etwa nit im Strafhaus g'ſeſſen?“ zeterte der Bewältigte.

Der Bäuerin fielen die Arme, die ſie erſt, wie bittend, erhoben hatte, matt herab, ſie ſtreckte den Kopf vor und ſtarrte ihren Mann einen Augenblick lang mit verglaſten Augen an, dann ſchrie ſie plötzlich mit ganz ſeltſam gellender Stimme: „B'hüt' dich Gott, Philipp,“ und war mit einem wilden Sprunge zum Fenſter hinaus. Man ſah ſie über den Hof dem Garten zulaufen.

Der alte Moſer gab Philipp frei, indem er ihn zugleich nach dem Fenſter ſtieß. „Nach! nach!“ ſchrie er, „hol ſ' ein! hol ſ' ein!“

„Laß ſ' laufen,“ ſagte Philipp.

„Dummer Kerl,“ eiferte der Alte, „hätt' ich nur a wen'g von meiner eh'maligen Flinken, ſo wär' ich ſchon hinter ihr her. Das G'ſchau', das G'ſchau, was das Weib g'habt hat! So ſchaut nur eins, was mehr kein' Furcht vor Gott und kein' Lieb' zum Leben kennt. Die thut ſich heilig was an!“

„Diebiſche Leut' ſein feig,“ ſagte der Philipp.

Bis die Nacht hereinbrach, hielt der alte Moſer bei dem jungen Bauern aus, dann dachte er aber an die Heimkehr, um ſeinen Leuten keine Sorge zu machen, und beſtieg ſeinen Wagen.

„Mir is nit bang, gar nit,“ ſprach der junge Moſer zum Kutſchbocke des Alten hinauf, „wenn auch heut nimmer, ſo kommt ſ' doch ſicher morgen. Sie bleibt mer nit aus.“

„Ich will's hoffen,“ ſprach der alte Moſer vom Kutſchbocke zu dem jungen herab, „aber ich muß dir nur frei g'ſteh'n, mir is bei derer G'ſchicht nit ganz g'heuer und wenn's übel ausgeht, ſo ſag' ich dir nur gleich, dann laß dich nimmer mit kein'm Aug' vor mir blicken. Bin ich da ganz unſchuldig an was mitſchuldig word'n, is's ledig dein' Schuld, und ich will dann niemal nit, daß ich durch dein Anſchau'n d'ran g'mahnt wurd'!“

— — — — — — — — — — — — — —

Der Moſer-Philipp durfte ſich auch von dem Tag an nimmer bei ſeines Vaters Bruder ſehen laſſen.

Wenige Stunden nach der Heimfahrt des Alten waren verstrichen, da kam die Moser-Pauli wieder ins Haus zurück, aber sie wußte nicht darum, auch nicht um die Mühe, welche sie den Leuten verursachte, die sie an dem Wehr weit ober der Mühle herausfischten, heimschafften und in die Stube trugen. Sie war nicht feig gewesen, sie war aber auch keine Diebin, obgleich sie im Strafhaus gesessen, das schrie die Lohmeier-Kathrein sofort aus und brachte es unter die Leute, um der „Tot'gangenen" und der Wahrheit die Ehr' zu geben.

Und als der alte Moser davon erfuhr, da bewölkte sich seine Stirne und er seufzte tief: „O du mein Herrgott, wann ich damal statt ihr an Kopf z' werfen, was ich z' wissen 'glaubt hab', voreh' die alt' Stromerin zwing', daß s' mir Wort gibt und Red' steht, so wär's anders kämma! Aber freilich, all's weiß nur unser Herr im Himmel, vor dem sich all' Sünden und Gutthaten af Erden gegeneinand' aufheben, und der d'rum auch ewig g'rechtsam bleiben kann geg'n Sünder wie geg'n G'rechte. Der Mensch darf sein' Sinnen halt wohl nit trau'n und soll früher eh' nach hundert Enden g'nau zuschau'n und darnach hinhör'n, eh' er sich z' sagen g'traut: ich weiß! O, du mei' arme Pauli, du! Gott schenk' dir d' ewig Ruh'!" Und in seiner Erinnerung stieg das Bild des kleinen Weibchens auf, wie er es zum letzten vor sich gesehen, als es ihn einmal, ein einziges Mal noch, trotz seiner Gestrenge, flüchtig lächeln machte — das zierlich packschierliche Ding, zornrot, mit blitzenden Augen und die kurzfingerigen Hände geballt . . . Dem Alten

mochte wohl etwas in die Augen gefallen sein, denn er fingerte an den Lidern herum. „Is mer doch, als hätt'st mer a ganz Mandel Sonnenstrahl'n mit fort aus der Welt g'nommen!"

Und wenige Tage nach dem Begräbnisse der Pauli kniete der Moser-Philipp schluchzend an dem Grabe und ging darauf zum Friedhofthore hinaus, ein für Lebzeit trübsinniger Mann. Er verkaufte bald darauf das Anwesen und zog ein Dörfel weiter, um nicht immer Ort und Stell' vor Augen zu haben, wo er das glücklichste Jahr und die unheilvollste Stunde durchlebte.

Die Geschichte aber, welche die Lohmeier-Kathrein von Ort zu Ort und von Haus zu Haus getragen hatte, war erfreulicherweise keine von den alltäglichen, sie gehörte jedoch leider auch nicht zu den ganz seltenen. Der Gnädigen, bei welcher die Pauli in der Stadt durch längere Zeit diente, war plötzlich ein wertvolles Schmuckstück abhanden gekommen, und in solchen Fällen ist es eine allgemeine, wenn auch nicht hübsche Gewöhnung, vorerst die Dienstboten zu verdächtigen und es der Polizei zu überlassen, mit den Leugnenden kurzen oder langen Prozeß zu machen. Der Pauli ihre Angelegenheit ward einem jener jüngeren Beamten zugewiesen, deren Eifer sich Personen niederen Standes gegenüber, je hilfloser und bedrückter sich solche zeigen, häufig bis zur Derbheit und Einschüchterung versteigt. Es ward ihm ganz leicht, mit dem völlig ratlosen und unerfahrenen Mädchen eine „interessante Amtshandlung" durchzuführen, nach welcher die Inkulpatin an das Landesgericht abgeliefert und

dort — alle Umstände waren ihr widrig — wegen Diebstahls abgeurteilt wurde. Sie saß schon einige Zeit in der Strafanstalt, da fand die Gnädige in der Stadt, als sie sich anschickte, den ersten Ball im Jahre zu besuchen, den verloren gegebenen Schmuckgegenstand an der Stelle wieder, an der sie ihn im vorigen Fasching verlegt hatte. Die Unschuld der Pauli war damit bewiesen, ihre Freilassung wurde aber durch den Umstand verzögert, daß die Gnädige willens war, sich gar nicht zu rühren, da es sie doch ganz entsetzlich „genieren" und „chagrinieren" müsse, vor dem Herrn Polizeikommissär sich als so vergeßliche und unachtsame Person bloßzustellen, auch lohnte sich gar nicht mehr die Mühe, „denn das dumme Ding, das sie in diese Verlegenheit brachte, hätte ja schon den größten Teil der Strafe abgesessen und ginge ohnehin nächstens frei." Nur der Mann dieser ebenso kopf- wie herzlosen Dame dachte anders, und sie mußte sich zu dem schweren Gange entschließen, dessen Erfolg die sofortige Enthaftung der Pauli war, ein Akt, der allerdings ohne Sang und Klang erfolgte, aber die Dirne sang und sprang selbst auf dem Wege nach dem Heimatsort, der ihr nach den schlimmen Erfahrungen, die sie in der Stadt gemacht, nun als der beste Fleck auf der ganzen, lieben, weiten Welt erschien.

Daß sie aber trotz des Bewußtseins ihrer Unschuld in den Tod gegangen war, das begriff der alte Moser so gut wie der arme Philipp, das begriffen sie alle, die draußen im flachen Lande davon hörten; die Pauli hatte für ihre Unschuld kein Zeugnis in den Händen, es wußten gar wenige darum, und es blieb

denen unverwehrt, die nicht davon wußten, an selbe zu glauben oder nicht, dagegen blieb ihr die Schmach, im Strafhause gesessen zu haben, voll anhaften, die hatte ihr niemand abgenommen, man hatte sie nicht nur Unrecht leiden, sondern auch Schande ertragen lassen, auf diese offene Wunde ward kein Pflaster gelegt, und das Bewußtsein der Unschuld machte sie nicht heil, es konnte nur darüber hinweghelfen, solange niemand daran rührte, ward der Schaden offenkundig, dann war es aus. Es war's auch!

Es brauchten nicht Kanonen zu donnern, noch Glocken zu läuten, wenn ein unschuldig Verurteilter die Mauern des Gefängnisses verläßt und, ehrlich wie er war, zu den ehrlichen Leuten zurückkehrt, aber die Schreiber im Gefängnisbüreau und am Gerichtshofe könnte man doch niedersitzen heißen und flink ein Schriftstück schreiben lassen, das durch alle Zeitungen laufen müßte, das an dem Orte, wo der Unschuldige geboren, wo er verkehrt, an der Kirchthüre, an den Straßenecken anzukleben wäre, und die Herren Richter und Anwälte könnten sich versammeln, und so feierlich, wie sie zur Verurteilung geschritten waren, nun auch an die Ehrlichsprechung gehen. Nicht? O doch. Auch das ist nur mehr eine Frage der Zeit, wenn ihr nicht wollen solltet, ihr Herren! Aber wenn ihr wolltet, so könntet ihr noch viele eure Wohlthat erleben sehen und eure Gerechtigkeit loben hören!

Ein Mann, den Gott liebt.

Skizze.

Florian Traidmann hieß das kleine, schwächliche Bäuerlein, das so flink auf den Wegen dahinschusselte, wie einst vor Jahren, aber nimmer so gerade, denn das Alter hatte ihm nach und nach mit schwerer Hand den Rücken ganz vornüber gedrückt; dabei geschah es auch, daß es ihm über seinem dunkelbraunen, wirren Schopf strich und alle Haare wegfegte, bis auf einen dünnen Kranz, der um den Hinterkopf herum von einer Schläfe zur anderen lief; durch seinen spitzen Schädel bekam sein Gesicht das Ansehen eines Eies, das mit dem breiten Ende nach unten stand; über dem derben Kinne und zwischen den beiden mächtigen, ganz gefräßig und zermalmig aussehenden Kinnladen befand sich das große wulstlippige Maul, ober dem die kurze, plattgedrückte Nase und beidseitig an deren Wurzel blinzten zwei Granänglein ohne Wimpern, doch fast ganz von den buschigen Brauen verdeckt.

Der Alte kannte keinen anderen Gruß als „Gelobt sei Jesus Christus"; Beicht-, Bitt- und Kirchgänge, sowie das „Kirfürten" schienen ihm gleichermaßen zur Leidenschaft wie zum Bedürfnisse geworden zu sein, und das nicht erst in seinen alten Tagen. Leute, die mit ihm alterten, besannen sich gar wohl, daß der Traidmann-Florl eine wilde Bubenzeit verbrachte.

Daß man ihn damals durchaus nicht in dem „Stande der Gnade" befindlich erachtete, erhellt wohl deutlich genug aus dem Umstande, daß man ihn verdächtigte, einem Burschen, der ihm zuerst bei einer Dirne, dann bei einer Bäurin „ins Gäu gegangen war", auf einer Kirchtagrauferei das Messer in den Leib gerannt zu haben. Der Verletzte starb, ohne das Bewußtsein zu erlangen, und gegen den mutmaßlichen Thäter fehlte jeder Beweis.

Des Traidmann-Florl Ein- und Umkehr erfolgte erst, als er selbständig wurde. Von seinem Vater, der ein großer Scharrer und Sparer war, erbte er allerdings nur ein kleines Anwesen, aber eine große Anzahl von Schuldscheinen; der Mann half, als guter Christ, allen und jedem im Orte, wenn auch zu unchristlichen Perzenten. Hatte es den Traidmann-Florl, als er sich zum Militär abstellen sollte, schon einigermaßen stutzig gemacht, daß Engbrüstigkeit und Plattfüße eine Gabe und Gnade von Gott seien, um wie viel mehr mußte er befangen werden, nachdem er sein eigener Herr geworden, als Mißjahre eintraten; Mißjahre, die bei seinem geringen Besitzstande keinen Ausschlag gaben, aber seine Schuldner so gründlich ruinierten, daß er deren Grund und Boden billig an sich bringen konnte; kaum aber hatte er die fremden Aecker und Wiesen im Besitz, so kamen die ergiebigsten Zeiten, und er hatte drei- und vierfachen Gewinn. Als reicher Bauer heiratete er eine reiche Bauerndirne, und nach zweijähriger Ehe, nachdem ihm ein Kind geboren ward, kam die Cholera ins Land; nicht ihn nahm die Epidemie hinweg, sondern sein Weib; nach der Mutter

erbte das Kind, und ein Jahr darnach starb auch dieses, und nach dem Kinde erbte er das ganze Besitztum; das war ja doch lauter Gnade von Gott, denn wie leicht wäre es diesem gefallen, ihn sterben zu lassen; von da an wurde der Traidmann Florl nachdenklich; er fühlte sich als den Mann, den Gott liebt, und sich demnach verpflichtet, Gott auch alles, was möglich, zu Gefallen zu thun, daher kennt er keinen anderen Gruß, als „Gelobt sei Jesus Christus", und darum fehlt er bei keinem Kirchgang, läuft bei allen Bittgängen, möge es sich um Sonnenschein oder Regen handeln, mit, und geht alle Ostern zur Beichte, und ist an der Kirchthüre die Aufforderung zu einer Wallfahrt angeschlagen, so schließt er sich derselben an.

Daß ihn Gott vor vielen andern bevorzuge, galt dem Traidmann Florl für ausgemacht, und er war nicht der Mann, über so ausgemachte Dinge zu grübeln und etwa der Veranlassung nachzufragen, welche er dafür gegeben oder Gott dazu genommen habe, daß sich ein derart erfreuliches Verhältnis zwischen ihnen beiden entspann; es genügte ihm die Thatsache, daß ihn Gott gern hatte und es nie an ersichtlichen Beweisen daran hatte fehlen lassen. Als er damals vom Notar mit den Papieren zurückkehrte, die ihm das Erbe seines verstorbenen Kindes einantworteten, hatte er, wie bereits bemerkt, seine nachdenkliche Stunde; da war er, wie er sich ausdrückte, Saul auf dem Wege nach Damaskus, denn an biblischer Sprechweise und Spruchanwendung fand er großes Behagen.

Ihrer neun lebende Kinder waren im Hause seiner Eltern gewesen, keinem außer ihm gönnte der liebe

Gott das Dasein, alle verstarben, er allein blieb aufbehalten, zu verzehren, was die Alten zusammengerafft und erwuchert; frei ging er vom Militärdienst aus; nicht ihm, sondern dem Preisler-Franzl war es bestimmt, bei der Kirchtagrauferei die Messerklinge in den Leib zu kriegen, und die Mißjahre, durch welche Gott mit dem Stabe „Wehe" die anderen züchtigte, waren für ihn der Stab „Sanft", mit dem er zur hellen Quelle des Reichtums geleitet wurde, damit er sich dort in vollen Zügen tränke, und dann bekam er die reichste Bauerntochter im Dorfe zum Weibe, und nach zwei Jahren, eben als es allmählich den Anschein gewann, als hätt' er sich mit dieser seiner Bäurin selbst eine Rute auf den Rücken gebunden, brach die böse Seuche aus, die in jedem Hause zusprach, und nahm ihm die Marie-Lies' hinweg, doch nicht, ohne daß diese gerade zuvor in die Wochen gekommen war und ein Kind hinterlassen hatte, so daß ihm der qualvolle Wunsch erspart blieb, sie behalten zu wollen, um ihr Heimgebrachtes nicht zu verlieren; er konnte sie verlieren und dieses behalten, ja, es blieb ihm bald ganz zu freier Verfügung, als das Kind kurz darauf seiner Mutter in den Tod folgte. Betrachtete er, wie sich alles immer und rechtzeit, und stets zu seinem Besten geschickt und gefügt hatte, so mußte er das Einsehen gewinnen, daß Gott ihn gern habe, und darnach sich auch gegen Gott verhalten; er betrachtete diesen als seinen himmlischen Vater und hielt es mit ihm, wie alle braven Söhne es mit ihren irdischen Vätern zu halten pflegen, er erwies ihm alle gebotene Aufmerksamkeit, und was denselben etwa zu ärgern vermocht

hätte, das that er ihm nicht unter den Augen, und was nicht zu verheimlichen angehen wollte, das sühnte er durch nachträgliche Zerknirschung und laut kundgegebene Reue.

Er war nicht lange Witwer geblieben, denn er fühlte sich nicht stark genug, dem Saul über Damaskus hinaus als ein anderer Paulus zu folgen und ehelos zu bleiben, und da für diesen Fall der Apostel selbst den Schwachen zur Ehe rät, so war Traidmann der letzte, der solchen guten Rat zurückgewiesen hätte. Er heiratete also zum zweitenmal, „zur Buß' seiner Sünden," wie er sagte, die Leute meinten aber, er fasse das gar sehr vom umgekehrten Ende an; die neue Traidmannin war ein bildsauberes Geschöpf, zwar blutarm, aber dafür ganz unvernünftig unterwürfig, und sie war es eigentlich, die alle ihre Sünden in solchem Ehestand mit dem rechthaberischen alten Gottesliebling abbüßte, während er es wohl zufrieden sein konnte, nach der Reichsten nun auch die Schönste im Dorfe zu eigen zu haben, die noch dazu auf den Wink ging und auf den Pfiff kam. Die Kinder, welche sie zur Welt brachte, arteten leiblich und geistig nach ihr, und der Traidmann mochte sich seiner Häuslichkeit mit Recht berühmen.

Der unsaubere, höckrige Alte, der jetzt auf den Wegen einherschusselt, mit Gebetbuch und Rosenkranz als steten Begleitern, ist in seinem Hause der Gegenstand der Pflege und Sorge von seiten einer fast fürchtenden Gattin und ein paar gutmütiger, braver Burschе und Dirnen. Diese Fünfe lassen ihm alles gerade sein.

Dem Alten ist es daher nicht schwer gefallen, bei der Ueberzeugung zu beharren, daß ihm von Geburt an Gott gut gewesen sei und auch bis zum Ende bleiben werde, und die Frist bis zu diesem Ende wünscht er immer nur um „so a zwanz'g Jahrl'n halt noch" verlängert; das äußerte er an seinem fünfzigsten und sechzigsten Geburtstage, er wird es demnächst an seinem siebzigsten thun und am achtzigsten, wenn er ihn erlebt, nicht unterlassen; denn das Ende ist seiner Anschauung nach wirklich das Ende und kann daher nicht leicht für lange genug hinausgeschoben werden.

Wenn er in allen anderen Punkten der ganz unterthänigste und gläubigste Diener des Herrn Pfarrers ist, in dieser Beziehung hat er seine eigene Meinung, und wenn er ihr auch nur durch Kopfschütteln und Achselzucken Ausdruck gibt. Er läßt sich von einem anderen Leben viertelstundenlang vorreden, ohne eine Miene zu verziehen, dann aber, am Schlusse der Rede des Hochwürdigen, reckt er die Rechte mit einer ganz unnachahmlichen Geberde von sich, als wäre sie der ausgereckte Arm eines verfallenen Wegzeigers, der ins Blaue weist, und dabei sieht der alte Sünder selber wie der fleischgewordene Zweifel aus.

Was hat es sich der gute Seelenhirte für Zeit und Mühe kosten lassen, bei diesem sonst so gefügigen Stücke seiner Herde den Unglauben an ein Hauptstück christlicher Lehre zu bekämpfen. Es hat nichts gefruchtet. Einmal faßte er den alten Traidmann, dessen dankbare Empfindungen gegen den himmlischen Wohlthäter nicht zu bestreiten waren, bei der Gefühlsseite an, und fragte ihn, ob er denn nicht das Ver-

langen verspüre, seinen gütigen überirdischen Vater von Angesicht zu Angesicht zu sehen?

„Dös schon," meinte der Fromme, „wann's leicht sein kunnt' und möglich war, daß mer dabei mit ihm alloan sein thät' und bleib'n möcht'! Aber so kam ja all das Menschweri (Menschenwerk), mit dem mer im Leb'n z' thun g'habt hat, a dazua, und ich mag koan solch's begegnen, ich!"

Was ihm ein solches Begegnen unangenehm machen konnte, oder was es ihn fürchten ließ, darüber sprach er sich nicht aus; da er aber doch nicht vermessen genug war, zu hoffen, Gott werde in einer Ewigkeit unter drei Augen — Gott hat nur eines, wie man oft aufgemalt sieht — den Himmel mit ihm teilen, so schloß er den letzteren, um unliebsamen Begegnungen auszuweichen, einfach zu, steckte den Schlüssel ein und verlor ihn aus der Tasche.

Einmal hätte er sich nahezu einem fabulierenden Freigeiste gefangen gegeben, der sehr einleuchtend davon zu reden wußte, daß die Seelen der Verstorbenen auf den Sternen sich ansiedelten und daher eine Gefahr des Wiederfindens ziemlich ausgeschlossen erscheine, aber der kluge Traidmann erklärte bald, daß er auch davon nichts wissen wolle, „denn was möcht' mer denn a af so van Stern onfonga, worauf mer sich doch gar koan kloan Rüssel auskenna kinna kunnt'?"

So blieb er denn auf seinem Wunsche bestehen, „so a zwanz'g Jahrl'n halt noch," und wird darauf bestehen bleiben, und wenn er hundert alt würde; das ist auch gar nicht so unbescheiden für einen Mann,

den Gott gern hat, wofür ja auch diesem der Traidmann, soviel nur möglich, zu Gefallen lebt und oft genug vor dem Pfarrer erklärt: „Er wär' sein' Tag' mit koan'm Menschen lieber um'gangen, als mit 'm lieben Herrgott'n, und der wär' völlig ihm gleich, wie er selber!"

Nit geh'n than that's.

Humoreske.

Erſtes Kapitel.

Der Krautſchneiderjoki und die Simmerliephin.

Mitten in einem ſogenannten Steinfelde, das von der fruchtbaren Ebene ſacht hinanſtieg, bis es den Kamm einer niederen, mit Föhren beſtandenen Hügelkette erreichte, lagen zwei einſame Hütten, zwiſchen beiden floß im ſteinigen Bette ein ſchmaler Bach; der Boden bildete dort eine kleine Mulde, und da mochten durch lange Zeit Stürme den Humus dahingetragen oder das austretende Waſſer ihn abgelagert haben, ſo daß um die dürftigen Behauſungen etliche Obſtbäume zu tragen, ein paar Ackerſtreifen zu gedeihen und eine magere Wieſe zu grünen vermochten.

Die eine Hütte trug Landestracht, eine Lodenjoppe und einen grünen Hut, ſie hatte nämlich graue Mauern und auf den vermorſchten Schindeln wuchs Moos; die andere zeigte ſich, mit allzeit nachgebeſſertem Dache und friſch getünchten Wänden, in grauer Haube und weißem Gewande, und das grüne, mit Blumen beſtellte Vorgärtel ſah wie ihr buntes Fürtuch aus.

Die graue Hütte gehörte dem Krautſchneiderjoki, es war das ein etwa vierzigjähriger, lediger Menſch, er hieß ſeinem Geſchlechtsnamen nach ſo, denn er hatte weder eigenes Kraut zu ſchneiden, noch ſchnitt er fremdes;

er war ein kleines, breitschulteriges, derbknochiges Männchen, hatte einen spitzen Kopf, ein paar dunkle Aeuglein blitzten zu beiden Seiten der knolligen Nase, der breite Mund war etwas eingekniffen und die Wangen faltig und hohl. Von seinen Haaren war nichts zu sehen, diese und die obere Halbscheid der Ohren bedeckte eine schwarze Zipfelmütze, man wußte nur, daß er sich selbst über den Kamm schor, und daß er sich allsonntäglich die Stoppeln des Schnurr- und Kinnbartes säuberlich wegrasierte, den braunen Backenbart ließ er dagegen wachsen, wie es dem gefiel, und der stand ihm denn buschig von den Backen hinweg und krauste sich auch bis unter die Augen.

In der weißen Hütte hauste die Simmerlsephin, ein rühriges, flinkes Weib, das darauf hielt, daß seine Arbeit wie seine Person sich immer sehen lassen könne, das heißt, reinlich und nett sei. Die Simmerlsephin war groß gewachsen und just nicht mager geraten, sie hatte reiches, schwarzes Haar, dunkle, feurige Augen und schöne weiße Zähne, dagegen einen sehr großen Mund und trotz der stark hervortretenden Backenknochen runde, wie aufgeblasen aussehende Wangen, zwischen denen eine kleine Nase mit einem geraden, glänzenden Rücken fast verschwand.

Seit alther hatte zwischen den Inwohnern der beiden Hütten gute Nachbarschaft bestanden, auf die mußten sie auch bei der Weltabgeschiedenheit ihrer Anwesen allen Wert legen, denn nur um das im Umkreise zunächstliegende Dorf zu erreichen, brauchte es einen zweistündigen Marsch, und nur an Sonn- und Feiertagen, beim Kirchenbesuch, bekamen die mitten

im Steinfelde Hausenden andere Menschen zu Gesicht, im Winter aber, wenn die Wege verschneit lagen, waren sie oft wochen-, ja monatelang auf den Fleck gebannt, aufeinander angewiesen und konnten sich mutterseelenallein auf der Welt glauben.

Die beiden Wirtschaften hatten gewissermaßen einander immer ergänzt; in dem Stalle bei dem weißen Häuschen hatte stets eine Kuh gestanden und der Hof von Geflügel gewimmelt, und im Stalle des grauen Häuschens sich allzeit neben der Ziege ein Gaul befunden, der ging vor dem Pfluge her über den eigenen und den fremden Acker und besorgte, vor ein Wägelchen gespannt, den Verkehr mit der Welt, insbesondere wenn der Nachbar Butter, Eier, Hühner oder anderes Federvieh auf den Markt zu bringen hatte; dafür bekam selbstverständlich der jeweilige Krautschneider nebst den guten Worten zwar selten Bargeld, doch oftmal Ware, manchen Strutz Butter, manch Ei in die Pfanne, manch Huhn in den Topf.

Der Krautschneiderjokl und die Simmerlsephin waren die Letzten ihres Stammes. Der Jakob war Zeit seines Lebens auf dem Elterngut gesessen, die Josepha hatte gar früh weggeheiratet. Als halbwüchsiges Dirnchen trieb sie sich oft tagelang, die schmale Zehrung in der Tasche, im fernen Walde, Erdbeeren klaubend und Schwämme suchend, mit anderen Mädeln und Buben herum und vergaffte sich mit eins in einen riesigen Holzknecht, dem sie mit Ausdauer, die ja bekanntlich stets zum Ziele führt, nachlief; schließlich war der Waldbär gutmütig genug, daß er sich bereit fand, an dem „packschierlichen Ding"

allen Schaden wieder gut zu machen und sie zu heiraten. Nahezu fünfundzwanzig Jahre war die Simmerlsephin, wie sie ihrem Manne nach hieß, in der Fremde daheim und daheim fremd, als kurz nacheinander sie und ihre Mutter verwitweten, und da fanden sich die beiden vereinsamten Frauen zusammen, um gemeinsam zu hausen.

Herr, du mein Jesus! Wie schlug die Alte die Hände verwundert zusammen, als sie ihres Kindes wieder ansichtig wurde, und sie vermochte es kaum zu glauben, daß das staat'sche Weib im vierzigsten, das vor ihr stand, dasselbe sei. Auch der Krautschneiderjokl wurde herbeigerufen, verwundern helfen, und er kam über den Steg herzugelaufen. Ei, je, ja, ei, du mein, er hätt' nie die Simmerlsephin erkannt, wenn sie nicht selber sagte, sie wär's! Wie ein klein, kleber und zernicht's Ding die gewesen, als sie fortgegangen, und nun käm' sie so heim, nein, aber so! Gott, meiner Treu'! Völlig nit zu denken!

Ja, meinte die Alte, ihr fiele ein Stein vom Herzen, so groß wie die Simmerlsephin selber, denn sie hab' schon gefürcht't, die wär' nit viel mehr geworden, als s' war, und damit wär' wenig geholfen gewesen, denn sie — die Alte — vermöcht' völlig nimmer nichts mehr zu verrichten. Na, gut, daß 's ihrer Arbeit gar nit gebraucht.

Das alte Weiblein aber schwand von Tag zu Tag zusehends dahin, und nach einem halben Jahre schlummerte es ruhig ein. Solange ein Hauch in der Kranken lebte, hielt die Sephin getreulich bei ihr aus, hegte und pflegte sie; neben dem starren, kalten Leich-

name jedoch litt es sie keine zwei Minuten; sie lief verstört aus der Hütte, über den Steg und rief nach dem Krautschneider, daß er komme, mit ihr wache und fürchte, denn zu zweien ließe sich alles in der Welt leichter ertragen, da auf keinen so viel käme, wie auf den einzelnen.

Der Jakob benahm sich, wie ihm als gutem Nachbarsmann zukam. Er half das Leichenbegängnis der Alten zurüsten, er fuhr mit der Jungen zu öfteren Malen in die Kreisstadt, wenn es galt, bei dem Herrn „Notarjus" wegen des Heimfalls des elterlichen Gutes an die Sephin Auskunft zu geben oder einzuholen, und jedesmal, wenn das Geschäft abgethan war, ging es zur „goldenen Sonne" auf dem Marktplatze, wo ihn die Simmerlsephin traktierte. Das that seinem Magen und seinem Herzen wohl, denn er war nicht wenig stolz darauf, sich neben der sauberen Witwe sehen zu lassen.

Oft nachtete es schon, wenn sie von diesen Fahrten heimtrafen, und dann half die Sephin dem Jakob das Pferd ausgeschirren und das Wägelchen in den Schupfen schieben, dafür aber mußte er sie mit einem brennenden Kienspan hinüber nach ihrer Hütte begleiten und dort nachschauen helfen, ob alles in Ordnung, besonders unters Bett leuchten, ob da nicht etwa ein Räuber liege, der sich eingeschlichen, und je ängstlicher sich die Simmerl dabei anstellte, desto kouragierter zeigte sich der Krautschneider.

In freundnachbarlichem Zusammenleben verging die Zeit. An einem Herbstmorgen in aller Frühe — es jährte eben der Tag, an dem die Simmerlsephin

heimgekommen war, hörte dieſe mächtige Hammerſchläge, und als ſie unter die Hausthüre trat, ſah ſie den Krautſchneiderjokl, wie er auf einer Seite des Steges, der aus einem einzigen, breiten, über den Bach gelegten Balken beſtand, ein Geländer anbrachte.

„Du Narriſch!“ rief ſie hinüber. „Was machſt denn? Is dir nit ums Holz und d' Müh' leid?“

Jokl lag eben inmitten des Balkens auf dem Bauche, um unten einen Nagel einzutreiben. Er erhob ſich auf allen Vieren und ſagte in dieſer keineswegs anmutigen Stellung: „'s werden jetzt bald früh und abends do Nebel einfall'n. Weißt, daß mer kein' Fehltritt thut und ſich leicht hinüberleiten kann.“

„Geh zu, du Kommodrian!“ lachte das Weib. „Ich ſteh' dir net af dein G'lander. Werd'n wir ja ſeh'n, wer ſich öfter von uns zwei d'ran hinüberleit't.“

„Na, wie du ſchlimm ſein magſt, Sephin,“ gröhlte der Jokl und verfiel in einen Lachkrampf, bei dem er alle Mühe hatte, die kurze Pfeife im Maul zu behalten, daß ſie ihm nicht ins Waſſer hinabſchoß.

Paar Tage darnach führte er die Sephin zur Einantwortung ihres Erbes in die Stadt. Auf dem Rückwege, als ſie ihrer beiden Anweſen von ferne anſichtig wurden, legte er den freien linken Arm um die Hüfte der Witwe und ſagte: „Sephin, ſchau, liebe Sephin, heunt hab' ich mir denkt, wie mir ſo in der Kanzlei neb'nand' g'ſtanden ſein, es wär' doch bald Zeit, daß wir zwei 'n Notarjus auch 'was z' ſchaffen gäbeten.“

„Schau, Jokl,“ ſagte die Simmerlſephin, „das wär' doch nur h'nausg'worfen's Geld, das, wie 's andere für d' Kopulation. 's ſelbe muß wohl ſein,

wo a Haufen Leut' unteranand' wohnt, daß jeder weiß, was 'm anderen zu- und ang'hört und es ihm nit ſtreitig macht, und daß nit einer, der nix af d' herg'brachte Weiſ' halt't, all'n a Aergernis gibt, dö d'rauf halten, aber wir, was wir ſo ſeitab von aller Welt lieg'n, wir brauchen in Mein' und Dein', in all'm und jed'm bei niemand erſt anz'fragen. Nit amal a G'ſind hab'n wir, was d' Augen groß und 's Maul bös aufreißen könnt'. Was d' Gänſ' ſchnattern, d' Kuh brüllt und d' Geiß meckert, bringt nix unter d' Leut, und dein Bräunl wird af ſeine alten Täg' a nimmer reden lernen, daß 's 'm Hausknecht von der ‚goldenen Sunn", wann er ihm Heu vorſchütt', was z' verzähl'n vermöcht'."

Der Krautſchneider lachte, bis ihm ein Huſtenanfall die Luſt und die Luſt dazu benahm. „Ei, je, ja," ſagte er dann ernſt, „weißt du, der Menſch muß doch af Leben und Sterben denken; wenn heut eins von uns 's Zeitliche ſegnet, ſo hat dann mein oder dein Gut kein' Herrn, oder weit weg, weiß der liebe Gott in welchenem Weltwinkel, ſtecket' ſo ein weitſchichtig', wildfremd's Anverwandt's, das ſich meld't, und wer von uns hinterbleibt, hätt' 's leere Nachſchau'n. Darum mein' ich nur, weißt, Sephin!"

Die Simmerlſephin wäre nicht die tüchtige Hauswirtin geweſen, die ſie in der That war, wenn ihr das nicht eingeleuchtet hätte. Sie ließ ſich daher nach einigen kurzen Widerreden von der Notwendigkeit des Hochzeitmachens und der Aufrichtung eines Ehepaktes überzeugen, in welch letzterem gegenſeitig ein Teil dem anderen für den Todesfall alle bewegliche Habe

und Liegenschaften zu verschreiben hatte. Ein tiefes Geheimnis bleibt es wohl für immer, denn sie wird sich ebensowenig, wie solchenfalls irgend ein Weib, dazu verstehen, es zu verlauten, ob sie all diese Fürsorge für den geliebten Mann oder für sich wohlangebracht hielt.

Das aber stand fest, daß ihre Einwilligung eine auffällig beruhigende Wirkung auf den Hustenreiz des Krautschneiderjokl übte; war dieser bisher einige Male genötigt gewesen, Auseinandersetzungen wegen Luftmangels zu unterbrechen oder wegen Halskitzels nur stoßweise und flüsternd vorzubringen, so stellte sich ihm nunmehr kein Hindernis entgegen, seiner sichtlichen Freude lauten und lautesten Ausdruck zu geben.

Er pfiff, jodelte und sang mit unterlegtem Text die „Landler" und „G'strampfsten," die an dem Ehrentage aufgespielt werden sollten, seiner künftigen Krautschneiderin vor, dazwischen plauderte er von der Gasterei, die in der „goldenen Sonne" stattzufinden hätte, was er dabei für Gerichte auf dem Tische und für Gäste in der Stube haben wollte; dagegen meinte die Sephin, er trage zu gut und für zu viele an, was man dafür aufzuwenden gedächte, bekäm' der Wirt im vorhinein, und mehr als ausgemacht worden, dürfe es nicht kosten, daher je mehr Leut', je weniger Traktament oder umgekehrt.

Umgekehrt wär' ihm lieber, meinte der Jokl, dann schnippte er mit den Fingern und schlug sich mit der flachen Hand aufs Knie und beteuerte, daß sie, um rechte Bauersleute zu sein, doch auch ein Gesinde haben müßten.

Die Sephin runzelte die Brauen. Die Arbeit, die zu verrichten wäre, hätten sie beide bisher immer noch zu bewältigen gewußt, würden s' wohl auch noch fürder bewältigen können. Gesinde koste Geld.

Da erklärte der Jokl, erst verheiratet könne er sich dazu verstehen, wozu früher nicht, nämlich, ein verwaist' Dirndel, von einem Geschwisterkind seiner Mutter selig, eine Bruderstochter, ins Haus zu nehmen. Damit baue man sich einen Staffel in 'n Himmel und da niemand so ein'm Haschert nachfragt, kann man's mit ihm halten, wie man will. Lohn kriegt's eh' kein', Kost wird ihm zugemessen, und draußen in der Einschicht umherzurennen, ist bald ein Fetzen gut genug zur Gewandung, für all das muß 's noch „Gott's Lohn" sagen und froh sein, daß's nit unter fremden Leuten, sondern unter lieben Anverwandten ist.

„Wann d' damit einverstanden bist," schloß der Krautschneiderjokl, „hätt'st gleich billig für dein' Kuh a Dirndl."

Die Simmerlsephin nickte vor sich hin. „Und schau," sagte sie nach einer Weile, „gleicherweis' wüßt' ich dir für dein Roß ein' Knecht." Sie erzählte nun, auch sie sei letzter Zeit gebeten worden, ein Anverwandtes auf den Hof zu nehmen, von ihres seligen Mannes ältester Schwester ein unehlich' Kind, einen nicht gar zu jungen Burschen, dem die Arbeit nicht recht von der Hand ginge, wenn man nicht immer hinter ihm stünd', und den es daher in keinem Dienste lange gelitten, weil da eben jeder, ohne zu fragen und ungeheißen, das Seine verrichten sollte.

Der Krautschneiderjokl war es zufrieden, daß die

Simmerlsephin ihm den Knecht für das Roß kommen lasse, und die Simmerlsephin, daß der Krautschneiderjokl ihr die Dirn' für die Kuh beistelle.

Man einigte sich also, den beiden zu schreiben. Mochten sie kommen, wenn sie wollten, oder es bleiben lassen, man hatte wenigstens ein gutes Werk zu thun versucht, und der Himmel sieht gewiß auch auf den guten Willen.

Vorab sollte aber über alles Schnee fallen und nach dessen „Auflahnen" Knecht und Dirn' ins Haus kommen, der Ehepakt geschlossen werden und die Hochzeit stattfinden.

Ueber das waren die beiden ins reine gekommen, als das Wägelchen vor dem grauen Häuschen stille stand. Man hörte die Stränge mit der Querstange fallen, das Pferd nach dem Stalle traben, und eine Weile darnach kam es über den Steg geträppelt, voran der Krautschneiderjoki mit dem qualmenden, gelblohenden Kienspane, ihm folgte auf dem Fuße die Simmerlsephin, sie gingen nach dem weißen Häuschen — „Rauber" suchen.

Zweites Kapitel.

Der Schnee „lahnt" auf. Hans und Grete. Es ereignen sich Dinge, die nicht vorauszusehen waren, aber sehr erklärlich sind.

Der Schnee war noch im Schmelzen und die Wege nicht die besten, da meldete sich schon der Knecht fürs Roß, und der Krautschneiderjokl mußte nach der Kreisstadt fahren, um den jungen Hans Simmerl ein-

zuholen. „Der Bursch hätt's wohl auch erwarten können," meinten die beiden Anwesner auf dem Steinfelde; als aber der Schnee längst hinweggeschmolzen und der Boden hübsch trocken geworden war, ehe die Dirn' für die Kuh, die Grete Krautschneider, von sich hören ließ, da meinten sie wieder: „Das Mensch hätt' sich ordnlich Zeit lassen!"

Für so lange — oder wie die beiden Nachbarsleute dachten — so kurze Zeit, als sie noch getrennt zu leben hatten, war es ganz selbstverständlich, daß der Hans bei der „Frau Mahm" und die Gretl beim „Herrn Vettern" Unterkunft fand, und daß sowohl der Krautschneiderjokl als auch die Simmerlsephin, jedes das Seine, einschließlich des Gesindes, wohlweislich für sich behielten, bis zwischen ihnen alles völlig und förmlich abgemacht sei.

Indes hatten die beiden älteren Leute an den beiden jungen gehörig zu schulmeistern, um sie einigermaßen anstellig und nützlich zu machen, und sie beklagten sich oft gegenseitig über die Plage, die sie da auf sich genommen, doch wenn auch in allererster Zeit einige harte Worte über die bearisstützigen Zöglinge fielen, bald einigte man sich in der milderen Beurteilung: „So scheu wären halt die zwei, 'n guten Willen hätten s' schon, aber gar so viel scheu wären s'."

Nicht lange, so galt es der Simmerlsephin für ausgemacht, daß der Hans ein „guter Lapp" sei, und der Krautschneiderjokl hatte die Ueberzeugung, die Gretl wär' „ein gutes Tschapperl". Der Entwickelung der guten Eigenschaften des Burschen und des Mädchens stand also anscheinend nichts als deren ange-

borenes scheues Wesen entgegen; man mußte sich mehr mit ihnen abgeben, sie zutraulicher machen.

Der Hans hatte wohl schon seine achtundzwanzig Jahre auf dem Rücken, aber man sah ihm das nicht an, er war ein etwas breitschulteriger Knirps, hatte ehrliche blaue Augen und unter der Stumpfnase einen blonden Schnurrbart, der in zwei dünne kurze Spitzen verlief, die sich eben noch ein wenig „aufwichsen" ließen. Er war sehr bedächtig in allem, was er unternahm oder unterließ, entschloß sich aber doch eher noch fürs Unterlassen, als fürs Unternehmen.

Die Gretl war ein kleines dralles Ding; von ihrem reichen Blondhaar, mit dem sie nichts anzufangen wußte, guckten nur ein paar Strähnchen im Nacken hervor, aber das dunkle Kopftuch, das sie darüber gebunden trug, nahm sich wie ein Turban aus, darunter befand sich ein rundes, vollwangiges Gesichtchen mit kleiner gerader Nase, ein wenig eingekniffenen Lippen, die den Mund sogar schief erscheinen ließen, was er jedoch nicht war, wenn sie ihn geöffnet hielt; die großen braunen Augen, mit denen die Gretl in die Welt lugte, waren aber keineswegs jene lustigen Schelmenaugen, deren Blick man so oft begegnet und sie so gerne erwidert, sondern sie hatten etwas so beobachtend Treuherziges und so zaghaft Erwartendes, daß man schließlich zugeben mußte, so gar unrecht hätten die Kameradinnen in den früheren Dienstorten der Gretl just nicht gehabt, wenn sie deren Augen neckend als Hundsaugen bezeichneten. Manchmal entwickelte die kleine Dirne eine überraschende Beweglichkeit, aber es läßt sich nicht leugnen, daß diese von

derſelben Sorte war, wie die Bedachtſamkeit des Hans, ſie äußerte ſich nämlich auf einen herzhaften Zuruf lieber durch Davonlaufen als durch Herzueilen.

Eine harmloſe Leidenſchaft beſeelte die beiden jungen Leute, ſie frönten ihr, ſo oft ſie nur konnten, und man iſt zu der Annahme gezwungen, daß ſie ſich hierdurch in einen beneidenswert wonnigen Zuſtand von Weltentrücktheit verſetzt fühlen mußten, denn ſonſt wäre es ganz unerklärlich, warum ſie an ſonnigen Tagen von irgend einem Winkel aus ſtehend, lehnend, kauernd, liegend, ſtundenlange zum klaren Himmel empor und den ziehenden Wolken nachblicken mochten.

Seit der Hans in dem weißen Häuschen unter Dach war, hatte das „Rauberſuchen" aufgehört, nur ab und zu kam der Krautſchneiderjokl in vorgerückter Abendſtunde herüber zur Simmerlſephin berichten, daß die „Seine" ſchlafe, und ſich erkundigen, ob das auch bei dem „Ihren" der Fall wär'. Von der Zeit an aber, wo ſich die beiden Alten vorgenommen hatten, ſich mehr mit den Jungen abzugeben und ſie zutraulicher zu machen, beſchränkte ſich der nachbarliche Verkehr zuſehends, was ganz erklärlich war, denn dieſelbe Erziehung nahm alle Müh' und vollends alle Zeit in Anſpruch, weil man die zwei „Wolkenguder" gar nicht allein laſſen durfte.

Die beiden Pädagogen aus Neigung, der Krautſchneiderjokl und die Simmerlſephin, ertrugen ſtillſchweigend die zeitweilige Entfremdung und ſchienen gegenſeitig die Gründe, durch welche dieſe verurſacht wurde, zu achten. Gewiß iſt, daß ſie bei ihren kurzen,

ungesuchten Begegnungen eine seltene Uebereinstimmung äußerten.

So rief die Simmerlsephin eines Tages über den Bach herüber: „Der Meine macht sich schon, ich bin recht zufrieden."

Und der Krautschneiderjokl erwiderte: „Könnt' über die Meine auch nit klagen; wirst's sehen, dö bring' ich dir bald völlig auf gleich."

„Und ich dir den Mein' auch, verlaß' dich d'rauf," sagte sie. „Voreh', das wirst ja einseh'n, laßt sich nit Ernst machen, bis mer mit 'm Gesind' in Ordnung is."

„Ei, freilich," gab er zu, „aufs G'sind' muß erst ein Verlaß sein!"

So war denn in beiderseitigem Einverständnisse der Hochzeitstag auf später verschoben worden. Es verstrich eine geraume Weile, während welcher die beiden Alten sich weder aufsuchten, noch sich auswichen, plötzlich aber begann zwischen ihnen ein ganz eigenartiges Verhalten, vermutlich geschah es aus Neugierde, wo nicht gar aus Neid, daß sie den Erziehungsresultaten des anderen nachspürten, und aus Verlegenheit über diese unwürdige Spienage, daß sie sich lieber mieden, als sahen — kurz, sie fingen an, einander aus dem Gesichte zu gehen und hinterm Rücken nachzuschleichen.

Eines Abends umschlich die Simmerlsephin das graue Häuschen und riß dessen Thüre gerade in dem Augenblicke auf, wo der Krautschneiderjokl der Gretl unter der gewiß vom Standpunkte seiner Lehrthätigkeit zu rechtfertigenden Vermahnung: „Ei, Dirndl, mußt nit dumm sein," einen Schmatz auf die Lippen

zu drücken versuchte, der indeß infolge des Schrecks über die Ueberraschung jäh auf der Nase der Dirne ausklang.

„Ah, so, ja, du alter Lotter," schrie die Sephin, „da eilt dir's freilich nit! Da hast du's ja gar nit not, daß d' übern Steg kommst!"

„Du ja auch nit," höhnte der Jokl. Er sah weit weniger wegen des Ueberfalls erschreckt, als über die Störung erbost aus. „Du ja auch nit, wo d' jetzt 'n Rauchersucher im Haus hast!"

„Weder du noch ich brauchen mehr hinüber noch herüber!" belferte die Sephin und stürzte davon. Eine Weile darnach hörte der Krautschneider ein Gekrach und Gepolter, und als er vor die Hütte lief, sah er eben noch, wie die Simmerlsephin mit dem Hans drüben unter der Thüre verschwand; der Steg, den die beiden abgeworfen hatten, lag im Bache und das Wasser schoß darüber hin.

Noch in derselben Nacht sagte der Krautschneiderjokl zur Gretl: „Ich bin froh, daß's mit der Alten da drüben aus und gar is! Jetzt nimm ich dich zum Weib, wann dir's recht is, und hoff', daß d' dich dafür auch brav halt'st."

Und am anderen Morgen sagte die Simmerlsephin zum Hans: „Ich dank' Gott, daß ich den Alten da drüben los bin. Jetzt nimm ich dich zum Mann, wann dir's recht is, und erwart' mir dafür, daß d' allzeit gut thust."

Die beiden jungen Leute bedauerten lebhaft, daß der gute Steg weg war, sie wären so gerne zu einander gelaufen und hätten sich das große Glück, das sie betroffen, mitgeteilt und eines das andere befragt, daß

es ihm — aber Hand aufs Herz — sagen möchte, ob man sich denn getrauen dürfe, ein so großes Glück anzunehmen?

Aber der Steg lag leider im Bache. Uebrigens wär' ja das Gefrage auch nur gewesen, um des anderen erstauntes Gesicht zu sehen und sein lautes Verwundern zu hören, „sonst doch zu nix nit". Der Krautschneidervetter und die Simmerlmahm waren nicht die Leute, die erst lang herumfragen, wenn sie es einem gut meinen. Da gehst her, heißt's, und läßt dich glücklich machen, und was will man da machen? Man muß nehmen, was einem bestimmt ist, und Glück wie Unglück kommen dem Menschen ungefragt zu. Besser doch 's erst' wie 's letzt'!

Wenige Tage darauf, nachdem sich alle Beteiligten über die neue Lage der Dinge beruhigt hatten und in selbe einzugewöhnen begannen, fiel der erste Schnee und wenn der kommende „Auswärts" den letzten hinweggeschmolzen haben wird, dann sollte es, statt des einen, zwei Ehrentage auf dem Steinfelde geben.

Drittes Kapitel.

Trotz der Trutzheiraten gute Nachbarschaft. Es ereignen sich Dinge, die ebenso leicht vorauszusehen waren, als sie erklärlich sind. Dieses Kapitel schließt mit einem Schattenspiele, über das wieder der Schnee fällt.

Lange bevor das Hochwasser kam, das ihm hätte gefährlich werden können, war der Steg aus dem Bache heraufgeholt und an seine frühere Stelle gebracht worden und hatte sich auch der für eine Weile

abgebrochene Verkehr zwischen den beiden Anwesen wieder angesponnen, und es war nicht etwa nur Leckerei nach in Butter geschmorten Eiern, welche den Krautschneiderjokl bewog, nachgiebig und versöhnlich zu sein, sondern er dachte zu christlich, um gegen die Nachbarsleute eine Feindschaft zu nähren, die nicht nur deren zeitliche Interessen vielfach schädigen, sondern sogar deren ewiges Verderben herbeiführen konnte, denn wenn er, der Krautschneiderjokl, in der ungangbaren Winterszeit die Simmerlsephin und den Hans nicht auf den Schlitten nahm, so bekamen die zwei keine Kirche zu sehen und mußten die heiligste Zeit des Jahres über wie die Heiden leben.

Man war es im Dorfe schon gewöhnt, sie selb Viert ankommen zu sehen, und an einem schönen Frühlingstage kamen sie wieder gemeinsam angefahren und hielten vor dem Pfarrhofe stille, um sich als Brautleute, der Krautschneiderjokl mit der Grete und die Simmerlsephin mit dem Hans, einschreiben zu lassen.

Als man darüber im Orte herumsprach, da meinten die einen, die alles gleichmütig hinnahmen oder lustig auffaßten: „Recht haben sie, so ist's für alle besser, wie allein bleiben! Die Alten nehmen sich lieber ein Junges, und die Jungen können sich mit Hab' und Gut, was an den Alten hängt, zufrieden geben." Die anderen, gewöhnt, die Dinge, je weniger sie dieselben angingen, um so ernsthafter und nach Gemütsart entweder bemitleidend oder scheel anzusehen, waren der Ansicht, es könne, nicht viel taugen, wenn man alt, was noch der Hafer sticht, und jung, was schon der Geiz verblendet, zusammen in einen Sack steckt!

Auch der hochwürdige Herr Pfarrer schüttelte den Kopf über die ungleichen Brautleute und nahm den jungen Bräutigam der Simmerl und die fast noch kindliche Braut des Krautschneider beiseite und forschte sie aus, ob sie auch völlig freien Willens den ernsten Schritt unternähmen; aber er bekam von beiden nur die Versicherung zu hören, daß sie sich ganz unbemüßigt zum Heiraten entschlossen hätten. „Und wie sollt' ich nit," schloß die Gretl ihre Rede, „wann mich der Herr Vetter nimmt?" — „Und wie könnt' ich anders," sagte Hans, „wann mich d' Frau Mahm will?"

So wurden sie denn an drei Sonntagen von der Kanzel verkündet und kurz darauf vor dem Altare getraut.

Da beide Paare gemeinsam beim „goldenen Sonnenwirte" das Hochzeitsmahl einnahmen, wobei sich die Simmerlsephin nicht spotten ließ und den größeren Teil der Zeche auf sich nahm und auch beim darauffolgenden Tanzvergnügen ihre Silbergulden auf den Musikantentisch warf, so entsprach der Ehrentag in Wirklichkeit ganz dem Traumbilde, das dem Krautschneiderjokl an jenem Abende an Seite der Sephin vorgeschwebt hatte, nur mit dem angenehm berührenden Unterschiede, daß die Braut eine jüngere war.

Schon während der Heimfahrt bezeigte der Krautschneiderjokl der Simmerlsephin seine dankbare Rührung über die genossene Gastlichkeit; oftmal wandte er sich auf dem Kutschbocke, wo er neben seiner Gretl saß, nach der neuvermählten Witwe um und faßte sie an den Händen. „Bist wohl a brave Nachbarin, ja, du mein' liebe Nachbarin, du!" sagte er mit schwerer Zunge, und wenn dann die Sephin hellauf: „Schon

gut, schon gut, laß's sein" rief und alle lachten, da besann er sich, ergriff eilig die Peitsche, und der Wagen, der bei jeder solchen Gelegenheit stehen blieb, rädelte wieder weiter.

Daheim angelangt, ließ der Jokl den Braunen in den Strängen stehen, als er seine lieben Nachbarsleut' sich entfernen sah, er drängte den Hans von der Simmerlsephin weg und hielt die inmitten des Steges an der Hand zurück, begann davon zu reden, wie schön doch der heutig' Tag gewesen wär', dazu nickte die Sephin stolz und sagte, daß sie das „halt" auch meine — der Jokl besprach nun eifrig Stück für Stück, was ihn am meisten erfreut und vergnügt hatte — die Sephin gab ihm in einem recht, beim andern erklärte sie, sich „Lieberes" zu wissen —, und bald lehnten die beiden Alten nebeneinander an dem Geländer über dem Bache und führten ein angelegentliches Gespräch.

Hans und Grete standen verlegen an dem Ufer, wußten nicht, was man von ihnen wollte, noch was sie selbst sollten, auch hätte keines von beiden mit Bestimmtheit sagen können, wer zuerst mit dem Zeigefinger gegen die Hand des anderen gestoßen, worauf sie sich mit einem kurzen, weisenden Kopfnicken nach der plaudernden Gruppe launig zublinzten; sie häkelten die Finger ineinander und waren just im unterhaltlichsten Armschlenkern begriffen, als sich die Simmerlsephin zufällig ihnen zuwandte; einen Augenblick stand die wackere Frau starr, dann kam sie um so behender herzugestürzt und gab ihrem jungen Gatten eine Ohrfeige, die ihm den Hut vom Kopfe und in den Bach warf, und ehe sich noch der Betroffene vom ersten

Schreck erholen konnte, fühlte er sich hinterher in das Wasser gestoßen. „Lotter, du," belferte die Sephin, „fängt bei dir d' Wirtschaft damit an, daß d' dein neuchen Hut fortschwemmen ließ'st!"

Der Hans fischte den breitkrempigen Filz heraus und gedachte schon, über die erlittene Unbill in rechtschaffenes Schimpfen und gewaltiges Sakramentieren auszubrechen, aber ein Blick auf den noch immer ausgereckten Arm der Sephin, dessen Kraft er eben erprobt hatte, ließ ihn von dieser Lungenübung abstehen und leise fluchend und ausgiebig triefend schlich er sich ins Haus.

Gretl, vom Krautschneider, der brummig auf sie zugetreten war, in die Seite gestoßen, flüchtete nach der anderen Seite. Nun standen sich die beiden Alten allein auf dem Stege gegenüber, sahen sich eine Weile lautlos mit großen Augen an, dann sagten sie sich leise „Gute Nacht", kehrten einander den Rücken und gingen.

„Es ist kein Vorwärtskommen mit ihnen," sagten der Krautschneiderjokl und die Simmerlsephin, wenn der eine von seinem Weib, die andere von ihrem Manne sprach.

„Schau," sagte der Jokl zu seiner Gretl, wenn ihr manche Verrichtung in Feld und Haus gar nicht nach seinem Willen geriet, „schau, wie die Simmerlin da d'rüben wirtschaftet!"

„Das hast ja gewußt," sagte die Gretl trotzig, „daß ich 's Wirtschaften nit so versteh' wie die da drüben!"

Damit hatte sie recht, und darüber erboste sich der Jokl nur um so mehr. „Aufbegehr'n sollt'st du nit," schrie er, „bedenk'n sollt'st lieber, was ich mir

dein'tweg'n hab' entgeh'n laſſen! Schau, wie die Simmerlin den Ihren halt't und füttert, von Tag auf Tag wird der Kerl feiſter; ſo gut hätt' mir's auch werd'n können."

Und er wußte doch, daß der Hans, was ihn feiſt machte, nicht von der Perſon der Sephin herunterbiß, ſondern von deren Anweſen aufgefüttert wurde, kein Wunder, daß hierauf Gretl, die ſich durch ſolche Reden ihre Armut vorgeworfen fühlte, weinend ausrief: „So hätt'ſt ſ' doch nur g'nommen, die da drüben!"

Da hatte ſie wieder recht, und das verſetzte den Alten vollends in Wut. Er begann dann ſtetig im Hauſe herumzurumoren und unter unvernünftigem Geſchrei: „Reifen — zanken — keppeln — willſt du — du," ſich an allerlei nützlichem Haus- und Küchengeräte thätlich zu vergreifen und dasſelbe wahrſcheinlich zur Aneiferung wirtſchaftlichen Sinnes — zu zertrümmern.

„Du," ſagte die Sephin zu ihrem Hans, wenn er, wie gewöhnlich, tagüber zwar langſam, aber deſto weniger gearbeitet hatte, „du ſollt'ſt dir den Krautſchneider zum Beiſpiel nehmen, der thut ſich um."

„Der hat's auch not," erwiderte der Hans, „denn ſein Weib verſteht nit 's Hauſen wie du."

Aber die Sephin war taub für dieſe ihr ganz ungelegen kommende Schmeichelei. „Du Lapp," ſchrie ſie, „bedank' mich für die gute Nachred'! Von dir aus könnt' ich allein mich hinunterſchinden. Da ſchau dir den da drüben an, wie der auf die Seine ſchaut, die braucht an gar nichts zu rühren, die hat a Leb'n wie a Prinzeſſin, wie ich's hätt' hab'n können!"

Und sie wußte doch, daß ihr als des Krautschneiderjokls Weib auch nicht ein Handgriff von ihrer jetzigen Arbeit erspart geblieben wäre; daher ärgerte es sie über die Maßen, wenn der Hans darauf sagte: „Ei, mein', für was d' Gretl weniger kann, is s' jünger und muß sich 'n Alten g'fallen lassen."

„Und du dir d' Alte, gelt?" kreischte die Sephin. „Und d' alten Eseln soll'n für d' jungen Faulpelz' sich h'runterrackern? Gelt ja? Dazu sein s' da? Gelt?" Damit hatte sich jedesmal die Simmerlsephin in Fragen und Geduld erschöpft, und der stumme Hans fühlte sich durch irgend eine leichte körperliche Verletzung zur Rede aufgefordert, er begnügte sich meist damit, in Tönen gekränkter Manneswürde und örtlichen Schmerzgefühles, welche zusammen ein unmelodisches Halbgeheul ergaben, auszurufen: „So hätt'st 'n g'numma — so hätt'st 'n g'numma — dön von da drüb'n!" worauf er sich eilig davonmachte.

Nun begann die Sephin mit Gezeter hinter ihm her zu jagen. „Vorwerfen thät'st mir etwa noch mein' Gutheit? — du? — Mein' Gutheit, mir? — Na, wart, du Nirnutz!" Aber sie opferte dem häuslichen Zwiste keine Topfscherbe, keinen Sesselfuß, das wußte der geängstigte Mann und erschwerte und verzögerte seine Ergreifung stets dadurch, daß er alle zerbrechlichen Gegenstände, deren er habhaft werden konnte, seiner Verfolgerin in den Weg schob; er kam aber nie zur Einsicht, wie fehlerhaft diese Taktik sei, durch welche er sich selbst das Terrain zur Flucht mehr und mehr einengte, er hielt fest an ihr, trotzdem er sich schließlich immer in einen Winkel getrieben fand, wo

ihn das Weib, nicht allzu zärtlich, in die verlangenden Arme schloß.

Es ging also manchmal in den beiden Hütten ziemlich laut her.

Zu Anfang, da sie sich kennen lernten, dachten Hans und Gretl, es wäre wohl klug, wenn sie als Dienstleute gegenüber den Herrenleuten zusammenhielten, als sich aber der Knecht von der Bäuerin, die Magd vom Bauern bevorzugt sah, da schien doch eines dem anderen zu „minder", und nun wieder in gleicher Stellung, selbst als Bauer und Bäuerin, bewirkte es die zunehmende Unzufriedenheit der Alten, daß sie anfingen, einander zu bemitleiden.

Manchmal nahm sich der Hans das Herz, ging zu dem Jokl hinüber und sagte: „Mußt mir mein Einmengen nit verübeln, Nachbar, aber dir kann's ja am End' gleich sein, wer thut, was z' thun is, wann nur g'schieht, was z' g'scheh'n hat. Laß mich das und das verrichten, deiner Gretl fehl's dazu an Kräften, daß sie's auch recht macht." Oder die Gretl lief zu der Sephin: „Nimm mer's nit ungut, Nachbarin, daß ich mich aufdräng', aber gern' thät' ich dir das und das, denn dein Hans is dafür zu tollpatschig."

Bald ließen die wirtschaftlichen Alten, was an Arbeit auf beiden Anwesen den Jungen zugedacht war, von diesen abwechselnd und gemeinsam verrichten.

„Denn ich mein'," sagte der Jokl kopfschüttelnd zur Sephin, „es stellt sich hitzt allweil mehr und mehr h'raus, daß ich dumm war und du nit g'scheit. Dafür hilft nir, als daß mer der Sach' noch schnell ein Dreher nach der linden Seiten hinüber gibt. Allein

taug'n uns dö zwei amal nit, z'samm'g'nommen kann mer ſ' doch noch für eins gelten laſſen."

Dabei merkte die Simmerlſephin ſo gut wie der Krautſchneiderjokl, daß den jungen Leuten die gemeinſchaftliche Arbeit gar merkwürdig flink von der Hand ging, und daß ſie während derſelben oft faſt ausgelaſſen luſtig wurden, aber davon ſagte keines der beiden Alten dem anderen.

Dagegen ſagte die Simmerlſephin zu Hans: „Du, das hat's nit notwendig, daß d' dich unter der Arbeit mit der Gretl neckſt. Sei g'ſcheit, ſonſt leiht uns der Krautſchneider ſein Weib nimmer."

Und der Krautſchneiderjokl ſagte zur Gretl: „Du, blinzl' und lach' mer unterm Schaffen nit alleweil 'n Hans zu, das ziemt ſich nit, und wann's d' Simmerlſephin merkt, ſo borgt ſ' ihr'n Mann nimmer her."

Das waren für die Zeit, da es ſich um Arbeit im Freien handelte, erſprießliche Vermahnungen, um närriſchen Eiferſüchteleien vorzubeugen, weil doch ernſtlich keine Ungebühr zu befürchten ſtand, wo man ſich allorts vom hohen Himmel herunter durch Gottes Auge bewacht wußte; bei der winterlichen Haus- und Stubenarbeit aber blieb man ſich ohnehin gegenſeitig unter Augen.

Die rauhe Jahreszeit kam allmählich heran und der Jokl und die Sephin ſetzten das Ehehälftenleihgeſchäft fort. So oft ſich der junge Nachbar, einer Verrichtung halber, beim Krautſchneider einſtellte, war dieſer nicht in der Lage, irgend welche auffällige Bemerkung zu machen; Hans und Gretl gaben ſich kurze Reden und beim Verabſchieden unter der Thüre drückten

ſie ſich kaum die Hand. Die beiden zeigten ſich ebenſowenig geſprächig in Gegenwart der Sephin, wenn Gretl zur Aushilfe in das weiße Häuschen herübergekommen war, aber da erforderte es dann doch die Schicklichkeit, daß beim Heimgange der Nachbar die Nachbarin wenigſtens bis über den Steg begleite; dieſer mußte jedoch von einem auf das andere Mal an Länge zunehmen, denn ſonſt war es nicht gut erklärlich, warum Hans zu ſolchen Geleitgängen immer mehr Zeit gebrauchte und immer ſpäter zurückkam.

Für dieſe naheliegende Annahme ſchien aber die Simmerlſephin gar nicht empfänglich, denn ſie empfing den Zurückkehrenden mit ſpöttiſchen Blicken und ſpitzen Worten. „Ich ſchau' dir nur ſo zu," keifte ſie, „ich ſchau' dir lang zu und bered' nix. (Die gute Frau widerſprach ſich hier mit der ihrem Geſchlechte eigenen Neigung, das Gegenteil von dem Geſagten zu thun und vom Gethanen zu ſagen.) Mach' du Dummheiten auf dein' eigene Fauſt, wie ſ' aber für mich amal auf der flachen Hand liegen, dann ſein wir g'ſchiedene Leut', und du kannſt geh'n, wie d' kommen biſt, als Bettelbub'."

Der Hans lächelte dazu jedesmal ſo tölpiſch, daß ſeine Beteuerung, er denke nicht daran, Dummheiten zu machen, kein volles Zutrauen erweckte.

Während ſich alſo die alte Henne ihres jungen Hahnes verſichert hielt, ſo daß ſie es nicht einmal für nötig fand, um das Ausfliegen zu hindern, ihm die Flügel zu ſtutzen, und nur für den Fall, als es ihm auf fremdem Miſte beſſer behagen ſollte, ſein ökonomiſches Verderben in erſchreckende Ausſicht ſtellte, machte

sich der alte Hahn wegen seines jungen Huhnes viel schwerere Sorgen.

Etlichemal schon hatte der Krautschneiderjokl vom Fenster aus die beiden jungen Leute beobachtet, wie sie langsam im eifrigen Gespräche, nach je ein paar Schritten innehaltend, an den Steg herankamen, sich auf dessen Geländer stützten und nicht eher von einer Stelle rückten, bis das Holz unter ihren Händen warm geworden war, und dann nicht weiter als um etliche Spannen. Zeit und Geduld verlor der Alte darüber, er trommelte an den Scheiben und erging sich in ungeduldigen Ausrufen, so oft er eines von beiden einen Fuß vor den anderen setzen sah. „No — — no — — wird's! — — Was dö sich Zeit lassen! — So — wieder a Ruckerl! — Und noch a Schrittl! — Was s' doch z' verhandeln haben miteinand'? — No, endlich! — Geht's doch füri? — Werd'n mer doch noch vor Morgen z' Haus treffen?"

Möglich, daß der Krautschneiderjokl moralischer dachte wie die Simmerlsephin, wenn auch, gleich den meisten Männern, nicht nur für seine Person, sondern nur was die Ehehälfte anlangte, möglich, daß er instinktiv auf den Gedanken verfiel, der so instruktiv in fast allen „Psychologien der Liebe" behandelt wird: daß das Weib, dessen Leibesleben sogar durch das Liebesleben verändert werde, durch letzteres noch „tiefere Eindrücke empfange", und daß er dieses Empfangen fürchtete, kurz er beschloß, der Sache nimmer länger ruhig zuzusehen, sondern ihr ein Ende zu machen und für künftighin seine Gretl von der Simmerlin abzuholen und selbst nach Hause zu führen.

Bei der nächsten dazu schicklichen Gelegenheit aber, er mochte sich verspätet haben, oder sein Weib früher als sonst von da drüben weggegangen sein, waren schon Hans und Gretl aus dem Häuschen gegenüber getreten, als er den Fuß über die Schwelle setzte. Doch kam dieser Zufall dem Jokl nicht ungelegen, denn er dachte, nun könne er leicht erhorchen, was eigentlich die beiden miteinander zu verhandeln hätten und worauf begreiflicherweise seine Neugierde schon lange gespannt war. Er mochte sich das nicht entgehen lassen und schlich im Schatten des Pferdestalles, der nahezu bis an den Steg reichte, vorsichtig dahin.

Das erste, was er zu hören bekam, war ein tiefer Seufzer des Hans, dem dieser alsbald die Worte folgen ließ: „Nimmer zum Aushalten, sag' ich dir! Wußt' ich, wohin geh'n und woher was nehmen, ich rennet auf und davon."

„Na eben," sagte darauf die Gretl in verweisendem Tone, „wann d' nit weißt, wohin geh'n und woher was nehmen, so bered' lieber nix!"

„Ich kann's aber nix wie bered'n und d'rum will ich dös auch; 's wär' ja ganz gut zum Auskommen miteinander, wann nur mein Weib anders sein möcht', wie die is! Sie is so viel gach (jäh), daß s' nit amal schaut, ob s' ein'm mit der Hand in d' Haar oder in d' Augen g'rat't, und thut so übergscheit, als müßt' s' mich erst aufklären, daß der Gans, was af ein'm Fuß steht, der andere nit fahlt, und alt wird s' von Tag zu Tag mehr; ich mag mer nit vorstell'n, was dö für a Ansehn kriegt, bis ich in d' besten Monjahr' kumm."

„Du thuſt ihr unrecht, ſie ſchaut noch ſauber g'nug aus."

„Ah, du ſiehſt ſ' nie, wie ich ſ' z' ſeh'n krieg'."

„No, und is's wie's wär', und wär's, wie's is! Hätt' mer von all dem früher wiſſen können, ſo möcht' mer ſich's überlegt haben, und es wurd' anders kommen ſein; ſo is mer aber ohne a Ahnung h'neintappt und hitzt, wo amal Ja und Amen g'ſagt is, heißt's halt ſtillhalten und parier'n. Halſ' hinterdrein a Lamento, hätt' ich vielleicht a zu ein'm ſolchen Anlaß g'nug."

„Denk' mer wohl, daß's dir da d'rau nit fahlt. Wir hör'n ja oft 'n Lärm h'rüber, was dein Alter ſchlagt, is a ſo a Rechthaber und Beſſerwiſſer und d' Schönheit plagt 'n noch weniger wie d' meine."

Der Zoll ſpitzte die Ohren, er erwartete, daß ihn ſeine Gretl gegen den kecken anzüglichen Nachbar in Schutz nehmen werde, aber er hörte ſie weiter nichts ſagen als: „Es hat jed's ſein Kreuz, mer muß ſich's nur nit ſelber ſchwerer machen."

Hans und Gretl waren bis in die Mitte des Steges gelangt und lehnten jetzt eine Weile ſchweigend nebeneinander und ſahen in den Bach hinab.

Abermals that der Hans einen tiefen Seufzer. „Wann nur bald d' ſchön' Zeit wiederkam!"

„Das wär' mir auch lieb," ſagte die Gretl, gleichfalls ſeufzend.

„Und weißt, warum ich mir's wünſch'?" fragte er vertraulich.

Sie antwortete nicht und rückte eine Spanne weiter von ihm weg.

„Weil mer's dann ſo gut wird," fuhr er fort, „'n lieben langen Tag über mit dir im freien Feld z' ſein."

„Ja und mich z' necken," ſchmollte ſie.

„Du kennſt ja 's Sprichwort."

„Du kannſt dir für dein' Teil was für welchene Gedanken machen, als du willſt, mir verſchlagt's nix."

„Und mir a nit, denn ich weiß, ein ganz klein' biſſel Wengerl biſt mer doch gut, und ich wär' a Spitzbub', mehr z' verlangen."

„Du bild'ſt dir ſelb'n das ganz klein' biſſel Wengerl ein, wo hatt'ſt 'n Erweis?"

Hans rückte ganz nahe an Gretl heran. „Amal haſt dir doch a ſchön's Buſſel abbetteln laſſen." Er wollte ſeinen Arm um ihre Hüfte legen, aber ſie entwand ſich ihm raſch und richtete ſich auf, beide ſtanden ſich nun gegenüber.

„Es reut mich eh'," rief ſie aus, „und nie wär' ich ſo dumm g'weſt, hätt' ich g'wußt, daß du, was mer im Spaß gibt, als Ernſt nimmſt!"

„Gretl," ſagte Hans beſtürzt, „lieber hätt' ich mir d' Zung' abgebiſſen, als die einfältig' Red' g'than, wenn du meinſt, ich wollt' durch ſelbe dich verunehr'n und mich prahl'n. Ich bin ja nur froh, um dich z' ſein, und du weißt nit, Gretl, was ich mir jed'smal für ein G'wiſſen g'macht hab', wenn mir mit einmal word'n is, als müßt' ich jetzt und jetzt af dich zu, dich anfaſſen, auf d' Arm' nehmen und forttragen ..."

„Na und nachher?" fragte ſchneidig das kleine dralle Weibchen.

„Nachher halt nix," erwiderte ſtotternd der junge Mann.

„Denk's selber! Gute Nacht! 's is Zeit für heunt, daß ich geh'."

„Nein, Krautschneiderin!" rief Hans, indem er sie an beiden Händen faßte und zurückhielt, „so in Uebelnehmen und Mißversteh'n lass' ich dich nit von mir! Du magst bös sein, weil ich dir ins Gesicht hab' verlauten lassen, was dir doch im stillen kein' Neuigkeit mehr sein kann, daß du in mein'm Herzkammerl d'rein sitzt, aber hör' nur auch an, was dich wieder gut machen wird: wie d' in selben einb'schlossen warst! Warum hast denn früher auch so verquer dazwischen g'fragt: ‚Na und nachher?' daß mer d' Red' in der Gurgel is stecken g'blieben, warum hast denn nit g'fragt, wohin ich dich hätt' tragen mögen? Da d'rauf hätt' ich dir frei Antwort sagen können, weil mer sich nit zu schämen braucht, einen Traum z' verzählen, und träumen weder a Sünd' noch a Schand' is und mir ja auch nur mit offenen Augen g'träumt hat, die zwei Alten hätten, wie sie z' Anfang willens waren, einand' g'heirat't und wir es ihnen nachgethan, die säßen af 'm d'renteren Anwesen und uns gäben s' 's herentere in Pacht, und ich braucht' dich nur in dasselbe graue Häusel da herz'tragen und all's möcht' gar anders sein, dö anderen lebeten gerechter und zufriedener, und wir — wir würden's leicht noch viel besser treffen! Meinst nit a?"

„Ja, Hans — das wär' freilich — so uneben nit," flüsterte unter einem langgedehnten Seufzer die Gretl, und sie duldete es, daß der junge Nachbar sie in seine Arme zog, und einen Augenblick lehnte sie mit dem Kopfe an seiner Brust, aber rasch machte sie

sich frei und sagte kopfschüttelnd und mit beklommener Stimme: „Nein, das thut kein gut. Bring'n mer uns nit af Gedanken, wo eins z'letzt nimmer aus noch ein weiß. Aufrühr'n, was nit is, nit sein kann und soll, is doch allweil nur a Unsinn."

„Und a schwermächtiger dazu," sagte herantretend der Krautschneider, der es in seinem Verstecke nicht länger auszuhalten vermochte.

Die Gretl stieß einen lauten Schrei aus und lief unter seinem ausgestreckten rechten Arme weg nach der Hütte.

Hans trat einen Schritt vor und holte mit der Faust aus.

Der Alte that einen Sprung hinter sich. „Ich thu' dir nix, ich thu' dir nix," murrte er. Es war das eine sehr überflüssige Versicherung seinerseits, da ja er befürchtete, der junge Mensch möchte ihm zu Leibe gehen.

Wenn der Mond an den Vorgängen auf Erden Anteil nehmen würde, was aber wohl nur Liebenden in begreiflicher Selbsteingenommenheit glaublich erscheint, so hätte er seinen Spaß an dem nachäffenden Gebaren der zwei schwarzen Gesellen haben können, welche sein Licht den beiden biedern Nachbarn an die Fersen hefteten. Der eine spindelbeinige und dürrarmige Schatten focht erst mit Händen und Füßen wie ein Hampelmann, während der prallwadige und rundarmige nur ab und zu die Hand erhob, einmal mit ausgespreiteten Fingern, begütigend, dann mit geschlossenen, bedrohlich. Allmählich verlor sich bei beiden die Beweglichkeit, sie standen steif, lüpften nur die Schultern auf und nickten oder schüttelten mit den

Köpfen, plötzlich hoben sie die Hände, schlugen in selbe ein und rüttelten sie sich, worauf der Spindelbeinige über den Steg stelzte und drüben in der dunklen Thürumrahmung des weißen Häuschens verschwand. Kurz darnach huschte vom grauen Häuschen ein Schatten herzu, der bildete auf dem Sande ein kleines, dralles Figürchen in kurzem, fliegendem Röckchen, und nun zappelte der Prallwadige mit Händen und Füßen sich gegen diesen ab und der Kleine erhob die Arme und schlug sie zusammen wie vor Verwunderung, dann hielt er sie vors Gesicht, endlich schwenkte er sie heftig, als gälte es, einen Schwarm Fliegen abzuwehren, und damit kehrte er sich eilig ab und verschwand dahin, von wo er gekommen. Nun stolperte drüben der Spindelbeinige winkend aus der Thüre und der Prallwadige stapfte über den Steg, und beide verschwanden.

Eine lange Weile lagen nur die Schatten unbeweglicher Gegenstände über den beiden Anwesen, dann strich wieder eine Gestalt, groß und dick, vom Gürtel abwärts wie eine Kirchturmglocke anzusehen, in der zwei Klöppel sich bewegten, eilig querüber vom weißen nach dem grauen Häuschen; abermals nach einer geraumen Zeit kam die große, dicke Gestalt den Weg zurück und zog das kleine, dralle Figürchen in kurzem, fliegendem Röckchen an der Hand hinter sich her.

Der Mond stand schon hoch am Himmel. Auf dem Gehöfte der Simmerlin krähte verschlafen der Hahn. In der Ebene stiegen drohende Wolken auf, vor denen ein brausender Wind einherging; er begann eben an den Thüren und Fenstern der beiden Hütten zu rütteln, da lief der kleine, dralle Schatten, wie

gejagt, über den Steg und hinterher stolperte der Prallwadige, er konnte den ersten nicht einholen; erst klebte er nun auf dem Fenster des grauen Häuschens, gegen dessen Scheiben er die Hand mit gekrümmtem Finger hob, dann machte er sich klein, sank auf den Thürstaffel und saß dort mit geneigtem Kopfe und hängenden Armen. Da blies der Wind aus vollen Backen und trieb stäubende Schneeflocken vor sich her, der Schatten rappelt sich empor und schüttelt sich und strampft mit den Beinen, noch einmal streift er das Fenster, dann spreitet er die klopfenden Finger wie zu einem Schwur, und dann fällt er mit dem fahlen Mondlichte zugleich zur geöffneten Thüre hinein.

Und nun rieselt reichlicher und reichlicher der erste Schnee hernieder; auf der weißen Unterlage aber hebt sich kein Schatten mehr ab, es läßt sich keiner wieder blicken, weder der spindelbeinige, dürrarmige, noch der prallwadige, rundarmige, ebensowenig die große, dicke Gestalt, die vom Gurtel abwärts wie eine Kirchenglocke anzusehen, in der zwei Klöppel sich bewegen, als auch das kleine, dralle Figürchen in kurzem fliegendem Röckchen; sie blieben alle am Orte, wohin sie verschwunden waren.

Viertes Kapitel.

Das Schattenspiel kommt an das Licht der Sonnen, worüber einem Herrn Notarius der Verstand stille stehen will und worin wieder der Jokl keine Vernunft finden kann.

Als die Wasser in der Ebene wieder mächtig zu rauschen begannen und die Wässerlein von den Höhen

um die Wette herabgeschossen kamen, fuhr der Krautschneiderjokl nach der Kreisstadt, um den Herrn „Notarjus“ aufzusuchen, der ihm von der Erbschaftsangelegenheit der Simmerlsephin her bekannt war.

Im Pfarrdorfe wurde er unversehens von dem Pfarrer, der des Weges kam, angerufen und wollte, den Hut rückend, rasch vorüber, aber der hochwürdige Herr reckte den Arm mit steifgehaltenem Zeigefinger gegen ihn aus, was nicht anders zu verstehen war, als: „Halt da!“ und so hielt denn der Jokl.

Der Pfarrer trat an den Wagen heran. „Krautschneider,“ sagte er, „ich hab' über euch Leuteln da draus auf 'm Steinfeld was munkeln hören, dem ich vorläufig noch kein' Glauben schenken mag, ja, das ich kaum z' glauben vermöcht', wann sich's auch ausweiset'! Ich hoff', es is nix Wahres d'ran!“

„Ei, mein, Hochwürden,“ erwiderte der Jokl, „d' Leut' red'n Wahr's und Falsch's durcheinander. Unser' Sach' wird bald in der rechten Ordnung sein. Könnt Euch verlassen!“ Er hob beteuernd die Peitsche in die Höhe, schlug aber sofort mit derselben auf das Pferd los, daß dieses ausgreifend den Wagen hinter sich her riß.

Er war ja auf dem Wege, alles in rechte Ordnung zu bringen, aber dazu brauchte er keinen Pfaffen.

In den ersten Nachmittagsstunden langte er in der Kreisstadt an, er stellte im Gasthofe zur „goldenen Sonne“ Roß und Wagen ein. Im Weggehen blieb er einen Augenblick im Hausflur stehen und sah durch die offene Thüre in das Gemach, wo vor kaum einem Jahre die Doppelhochzeit gefeiert worden war; er kraute sich mit beiden Händen in den Haaren und

schüttelte „kaum glaubwürdig" den Kopf. Nun lief er nach der Kanzlei des Herrn „Notarjus", erklärte dort, er habe unter vier Augen mit demselben zu reden und ward in dessen Arbeitsstube gewiesen.

Doktor Schneyf war ein kleines, dürres Männlein mit einem seiner Gestalt entsprechenden Köpfchen, das aber eine große Glatze aufwies; ein Büschel Haare über der Stirne, zwei ebensolche an beiden Schläfen, das war alles, was ihm von einer einst fast widerborstigen Fülle braunen Gelockes zurückgeblieben. Seine Gesichtshaut war gelb und schien wie eingetrocknet, da sie Hunderte von Fältchen durchfurchte; er trug eine große, runde Hornbrille, über deren Einfassung er jetzt mit den pechschwarzen Sternen nach dem Krautschneider-Jokl hinüberäugelte, der an der Thüre stehen geblieben war.

„Werd'n mich wohl gar nimmer kennen, Herr Notarjus?" sagte der Jokl und versuchte eine städtische Verbeugung; er knickte mit der unteren Hälfte des Leibes so plötzlich ein, daß man glauben konnte, er sei willens, die obere abzuschütteln und zu Boden fallen zu lassen.

Der Doktor schüttelte den Kopf, nicht wegen des wunderlichen Bücklings, sondern um anzudeuten, daß er sich wirklich der Bekanntschaft mit Krautschneider nicht entsinnen könne.

„War öfter da," erklärte der Jokl, „mit der Simmerlsephin, derer ihrer Erbschaftsg'schicht' halber."

„Ah jah, weiß schon."

„Wir hätten sich ja heiraten sollen."

„Na," schnarrte der Doktor, „warum ist denn

da nichts daraus geworden? Sie hatte doch was zuzubringen und war, soweit ich mich darauf verstehe, noch eine ganz annehmbare Person."

Der Jokl lächelte blöde. „Jo, hehe, uns zwei beiden hab'n halt jüngere g'fall'n."

„Auch gut," das faltige Gesicht des Notars verzerrte sich, und er grinste wie ein Affe.

„Nein, gut is dös nit g'west, Herr Notarjus, mir hab'n bald mit dö jüngern Leut' nit ausz'kommen g'wüßt und dö nit mit uns. Na und da möchten halt hitzt mir Alten es hab'n, wie's früher hätt' sein soll'n, und dö Jungen verlangen's a anders."

„Ah, hehe! Wird aber nicht angehen."

„Was nit gar, Herr Notarjus! Ich hab' mer doch sagen lassen, in gutem gang' alles. No und wann der Simmerlhans und mein' Gretl einverstanden sein, daß mir und der Sephin all's verbleiben soll, wann mer ihnen nur 's kleine Gutl in Pacht ließen, so wüßt' ich nit, wo die G'schicht' noch ein' Haken hab'n könnt'."

„Da kennt sich kein Teufel aus, Vetter. Ihr müßt Euch deutlicher ausdrücken."

„Ich mein', ich bin doch eh' deutlich g'nu'! Aber wann's 'n Herrn Notarjus verinteressiert, so erzähl' ich 'n ganzen Hergang, so werd'n mer sich nachher besser versteh'n und leichter reden. Alsdann, daß ich sag', dö G'schicht war so: An ein' Abend, z' vorigen Winteranfang triff ich 'n Nachbar bei mein'm Weib steh'n und hör' nach denen zwei'n ihnere Reden, wie ihnen lieber wär', ich und die Sephin wär'n af unsern Willen verblieb'n und hätten sich g'heirat't, dann möchten sö's uns nachthan hab'n und verlangeten

sich nix, als daß i' af mein'm Anwesen in Pacht sitzen kunnten; d'rauf bin ich hinzu und hab' i' auseinandera'scheucht, und mein Weib hat ein' Schroa than und is in d' Hütt' g'rennt, und der Nachbar is steh'n blieb'n, und da hab'n wir erst zum Warteln ang'hob'n, und dann sein wir ganz vernünftig Red' word'n über den ganzen Handel. Ich bin zur Sephin, no, vertraut war ich ja ehnder von früher mit der, die war bald einverstanden, und d'rauf hab' ich 'n Nachbar herbeig'rufen, der erzählt hat, es wär' mittlerweil' mein Weib zu ihm h'rauskommen und hätt' sich vor unserm Fürnehmen bekreuzt, d'rum hat, sobald wir Männer all's abg'red't g'habt hab'n, dö Sephin hinüber müssen, der Gretl zured'n und sie herbeiführen, und da hab'n wir ihr ernsthaft bedeut't, was wir Rat's word'n wär'n, und da hat sie sich schließlich d'reingeb'n. To jungen Leut' sein miteinand in d' andere Hütten und 'n Winter über d'rein verblieben, wie wir in der unsern."

Der Notar grinste wie vorhin, er rieb den Rücken der linken Hand mit der Fläche der rechten, spitzte die Lippen und sagte: „Hübsch!" Dann fragte er, den Kopf nach dem Klienten, der ihm so viel Vergnügen zu bereiten schien, hinüberdrehend: „Wer wir und in welcher Hütte?"

„No, ich und die Simmerlsephin in der ihren."

„Na, also, die gehört auch noch ihr, euch nicht."

„Aber nein, Herr Notarjus, wie wir's untereinander vereinbart haben, g'hör'n ja hitzt die zwei Anwesen g'meinschaftlich uns, mir und der Simmerlsephin, und 's kleinere verpachten wir an 'n Hans

und d' Gretl, und d'rum bin ich ja da, und that schön bitten, der Herr Notarjus möcht' so gut sein, und dadrüber a Pachtvertragerl aufsetzen zwischen uns alten und denen jungen Leuten, und nachher braucht's nur noch eins, damit all's in Ordnung is; zwischen mir und 'm Simmerlhans a klein's Tauschkontrakterl."

„Ja, was wollt 'r denn eigentlich tauschen?"

Der Krautschneiderjokl sah den Doktor einen Augenblick verdutzt an, als ob ihn dessen Begriffstutzigkeit in einer ganz alltäglichen Sache überrasche, und sagte dann mit überlegenem Lächeln: „Aber, Herr Notarjus sein a bissel schwer verständlich. Dö Weiber, natürlich, dö Weiber!"

Doktor Schnepf warf sich in den Stuhl zurück, daß dieser unter ihm erkrachte. Er schnitt ein Gesicht wie ein Faun und lachte laut auf, was wie ein heiseres, stoßweises Gebell klang. „Eh — he — he! Wei — ber — — tau — schen!" Er mußte lange ringen, bis er wieder zu Atem kam, um ihn gleich abermals zu verlieren. „Mensch, macht, daß Ihr fortkommt oder Ihr tragt Schuld an meinem Tode! — Eh — he — ich ersticke!"

Dem Jokl schmeichelte dieser außerordentliche Frohsinn, denn er hielt ihn für eine Anerkennung der Findigkeit, mit welcher er sich in schwieriger Lage zurechtzufinden und seinen Vorteil zu wahren wußte, er lachte herzlich mit und ließ dabei seinen breitkrempigen Hut um den Finger schwingen.

„Na. Er hat da gar nichts zu lachen!" fuhr plötzlich Doktor Schnepf auf. „Es sind mir schon manche so dösköpfige Kerle, wie er einer ist, ins Haus gelaufen, die auch gelaubt haben, bei Gott und dem

Notar wär' alles möglich, man brauchte nur ihren heillosen Unsinn niederzuschreiben und das Amtssiegel darunter zu drucken, aber so ein Hornochs, der meint, Weiber tauschen ginge an, ist mir doch noch nicht vorgekommen!"

„Was? Nit geh'n thun that's?" schrie der Jokl.

„Ihr seid doch schon so ein alter . . . Mensch, daß man Euch das noch sagen muß!"

„Nein, aber Herr, das kann doch nit sein."

Doktor Schnepf fuchtelte mit beiden Armen über dem Kopfe. „Aber wenn ich's einmal sage!" belferte er. „Denk er doch nur daran, wo und von wem ihm sein Weib überantwortet worden ist! Nicht in der Gaststube vorm Biertisch vom Wirt, sondern im Gotteshaus vorm Altar vom Priester!"

„No ja, geb'n thut ein'm der Pfaff wohl 's Weib, aber was einer mit 'm selben anfangt, das is sein' Sach' und sein' Sorg'! Ich frag', g'hört mein Weib mein oder nit? Wann's mein g'hört, muß ich a damit anfangen können, was mit all'm andern Meing'hörigen, und was mein g'hört, kann ich a vertauschen und dös schon ganz g'wiß, wann's selber a damit einverstanden is, und dazu muß mer d' Gerechtigkeit werd'n, und wann mer dö der Herr Notarjus nit verschaffen will, so schau' ich halt um a Häusel weiter."

Der Notar faßte ihn beim Arme und schob ihn gegen die Thüre.

„Na, na," sträubte sich der Jokl, „nur nit gleich verübeln, lieber g'scheit mit sich reden lassen, durch 's Reden kommen d' Leut' z'samm'. Sagts halt, was meints denn, daß sich nachher da machen ließ?"

„Gar nichts läßt sich da machen. Ihr habt Euer Weib zu behalten und der andere das seine."

„So? Ah, ja freilich, hitzt, wo's bei dö zwei Jungen enten bald a Tauf' gibt?"

Der Doktor fletschte vor breitem Grinsen die Zähne und sah so anmutend wie einer der fidelsten „Toten" aus, die je in einem Totentanze mitgehüpft. „Die Taufe werdet Ihr halten, Vetter," kicherte er, „denn nach dem, wie ihr die Sache eingefädelt habt, dringt ihr nicht einmal mit einem Ehescheidungsprozeß durch."

„No, hitzt weiter kein' G'spaß," sagte stirnrunzelnd der Krautschneider, „wenn Euch an meiner Kundschaft was liegt; sonst geh' ich frei gleich im Ernst zu ein'm andern." Er fühlte sich aber sofort nachdrücklich vor die Thüre geschoben. Nachdem er noch an ein paar Orten der gleichen Behandlung unterzogen worden war, trachtete er heim.

Auf dem Wägelchen, das langsam in die grauende Nacht hineinrollte, saß er kopfhängend, ein Opfer allzufreier Selbstbestimmung und ländlicher Unkenntnis der Gesetze.

Wie sich die Leute da draußen auf dem Steinfelde die Sache zurechtgelegt, ist nicht bekannt geworden. Obgleich es seit dem Gemunkel, das bis zum Herrn Pfarrer gedrungen war, gar manchen während der schönen Jahreszeit zu den Simmerlschen und Krautschneiderschen hinaustrieb, entdeckte doch keiner einen Anlaß zu einer weiteren Munkelei. Im Winter aber fand jeder solche Neugierde zu beschwerlam und man ließ jedes Jahr Schnee darüber fallen.